Welper
(Plato)

Platon und seine Zeit.

Historisch-biographisches Lebensbild

in

drei Abtheilungen

von

Emil Welper.

Kassel 1866.
Verlag der Hofbuchhandlung von H. Jungklaus.

Schnellpressendruck von Döll und Schäffer in Kassel.
(L. Döll.)

Vorwort.

Bei den vielfachen Kämpfen und Verwirrungen, von denen sowohl das sociale, als auch das religiöse Leben unserer Zeit heimgesucht wird, bei diesem, immer größer werdenden Zwiespalt erhitzter Gemüther und Partheien, fand der Verfasser dieser Blätter einen besondern Genuß darin, sich einem nach höchster Erkenntniß strebendem Geiste des Alterthums zuzuwenden. Platon, der große, griechische Weise, dessen Name in allen Jahrhunderten mit Ehrfurcht genannt worden ist, war wenig erschüttert von den Stürmen, die auch sein Zeitalter durchtobten, und zu jenem schönen Ideal der Freiheit gelangt, welches nur durch die strengste

Erfüllung **aller** Pflichten, und durch das fortwährende Bemühen, den Geist soviel als möglich von den Bedürfnissen des Leibes frei zu machen, erreicht werden kann. Wenn der Verfasser ferner versucht hat, das Leben dieses Mannes in einen Rahmen zu fassen, der vor dem Blick des Lesers das altgriechische Leben in seiner glänzenden Zeitepoche mit möglicher Treue entrollt und denselben ferner in jenes Land der Wunder führt, dessen Geheimnisse uns erst die neueste Zeit offenbart hat; so ist sein inniger Wunsch, daß der geneigte Leser dieses Buch gütig aufnehmen mag. Und wenn man nur einen Theil der Erhebung findet, die dem Verfasser bei dem Studium jener alten und doch ewig neuen Geschichtsepoche zu Theil geworden, wenn man nicht ungerührt die erhabene Melodie des wunderbaren Schwanes vernimmt, dessen Ruhm schon dem Sokrates durch ein Traumgesicht kund gethan wurde: so ist der Zweck dieser Blätter vollständig erfüllt.

Der Verfasser.

I. Abtheilung.

Platons Jugend und Sokrates Tod.

Wir befinden uns in Athen, nicht in der traurigen Ruinenstadt unserer Tage, sondern jenem Athen, wie es herrlich anzuschauen war in dem Zeitalter des Perikles, geschmückt mit zahllosen, ewig unerreichbaren Schöpfungen der bildenden Kunst, unter jenem Volk, welches der fernsten Nachwelt als leuchtender Stern in der Geschichte erscheint. Wir können, denken wir an die Zeit griechischer Blüthe zurück, dieselbe nur mit einem heiteren Frühlingstag vergleichen, wo Alles knospt, duftet, strahlt, bis die glühende Sonne des Sommers dieses frische kurze Blumenleben auf immer vernichtet. Jene Jugend des Menschengeschlechtes, wie sie sich in ihrer ganzen wundervollen Schönheit bei dem altgriechischen Volke offenbarte, ist für immer dahin; zu dem Ernste des geschichtlichen Lebens hat sich die Religion des Trostes gesellt und durch die strenge Zucht der Kirche ist die Kraft der neuen abendländischen Völker in langen blutigen Jahrhunderten gebrochen. —

Die Sonne hatte sich geneigt, ihre letzten Strahlen badeten die beschneieten Häupter des zweigipflichen Parnassos in flüssigem Gold und berührten mit einem letzten Scheidekuß den Giebel des Parthenons, welches majestätisch von der Akropolis niederschaute, während die übrigen Tempel und Heiligthümer aus milder Dämmerung hervorschimmerten.

In der Nähe der sogenannten königlichen Halle, jenem mit Bildsäulen und Gemälden geschmückten Säulengang, stand ein Tempel des Hephaistos, daneben eine Bildsäule der Athene, nicht weit davon entfernt ein Heiligthum der Aphrodite-Urania, in welchem sich die Bildsäule der Göttin aus parischem Marmor, ein Werk des Phidias, befand. An das Standbild der Athene lehnte sich, tief in Gedanken versunken, ein Jüngling; in seinen regelmäßigen Zügen sprachen sich, ungeachtet großer Jugend, Würde und Einfachheit aus, vermittelt durch jenen Zug griechischer Ironie, die seiner Schönheit erst den wahren Ausdruck und Charakter verlieh. Sein dunkles, seelenvolles Auge blickte unverwandt auf eine Pergamentrolle, die er zum Theil unter seinem weiten, braunen Mantel verborgen hielt. Endlich verließ er seinen bisherigen Platz, stieg die breiten Stufen zu dem Tempel empor und trat festen Schrittes in den heiligen Raum. Er nahte sich dem Altar, von welchem ernst die aus Erz gegossene Bildsäule des Gottes niederschaute. An ihrem Fußgestell legte der Jüngling seine Pergamente nieder, zündete sie an und schaute ruhig zu, wie sie langsam von der Flamme verzehrt wurden; dann brach er in die Worte aus: „Zu mir, Hephaistos, Platon bedarf Deines Beistandes." Und Platon war dieser Jüngling, welcher hier seine Gedichte, Tragödien und übrigen poetischen Werke vernichtete. — Die Schriftstücke waren alle verbrannt, langsam stieg der Rauch empor, das Feuer erlosch, nichts war übrig geblieben, als die wenige Asche, welche Platon in einen kleinen Krug sammelte und sich damit entfernte. Er wendete sich nach dem höher gelegenen Theile

der Stadt, bis er die Straße der Dreifüße erreicht hatte, wo die Wohnung seines Vaters lag. An der Hausthür kam ihm sein Bruder Adeimantos, welcher unter den Jünglingen den Beinamen „der Schöne" erhalten hatte, bekränzt entgegen.

„Wo bleibst Du, o Platon, rief er dem Heimkehrenden zu, wir haben Dich bei unseren Spielen, bei unseren Unterredungen sehr vermißt?"

„Und wo waret Ihr versammelt?"

„Du kennst, berichtete Adeimantos, jene vor kurzer Zeit erbaute Kampfschule, der Stadtmauer gegenüber, an dem Thor des panopischen Quells, weißt auch, daß wir oft dort hingehn, uns in den Wissenschaften zu üben und auch sonst noch zu vergnügen. Heute aber, bei den hermesischen Feierlichkeiten, welche die Jünglinge und Knaben zusammen begingen, waren viele dort versammelt. Nachdem wir mit dem Priester das Opfer gebracht und was sonst die Heiligkeit der Feier mit sich bringt, verrichtet, spielten wir alle, festlich mit Kränzen geschmückt, mit Steinen und Würfeln. Die Meisten waren außen im Vorhof; ein anderer Theil spielte im Hause Paar oder Unpaar mit Steinen, die wir aus einer Menge kleiner Körbe nahmen. — Da trat der Hippothales, ein Sohn des Hieronymos, unter uns, den Sokrates an der Hand führend, mit dem ich mich längst gern zu unterreden wünschte, um von ihm, den ja der Gott zu Delphi selbst als den weisesten der Menschen bezeichnet hat, zu lernen. Viele Jünglinge hörten auf zu spielen und gingen mit ihm in das Haus, wo er sich mit mehreren der ältern niedersetzte. Anfänglich hörte ich ihm von weitem zu, als er aber in gewohnter

forschend neckender Weise eine Unterredung über Liebe und Freundschaft anknüpfte, wurde auch ich in dieselbe hineingezogen, und verlebte auf diese Weise die genußreichsten Stunden mit dem liebenswürdigen, alten Manne."

„Den Sokrates möchte ich auch kennen lernen, es muß etwas Großes sein, von einem Gott selbst als der weiseste der Menschen gepriesen zu werden, meinte Platon. Schon oft dachte ich daran, mich ihm zu nähern, aber stets, wenn ich ihn von Weitem, in der Akademie oder auf dem Markt sah, war er von einem Schwarm Jünglinge umgeben, so daß mir die Lust dazu verging."

„Auch ließ Dir, erwiederte Adeimantos, Dein bisheriger inniger Umgang mit Kratylos nicht viel Zeit übrig, Dich um die Bekanntschaft des Sokrates zu bewerben."

„Du hast Recht, sagte Platon, es war die Lehre jenes menschenhassenden Philosophen von Ephesus, in der er mich unterrichtete und die mich eine Zeit lang begeisterte. Der menschliche Geist strebt unaufhaltsam nach Wahrheit und Licht, und wo er einen Schimmer dieser Himmelskinder zu entdecken glaubt, dahin eilt er, bis eine neue Täuschung ihn wieder zurückführt." —

„Und welches ist mit wenigen Worten der Hauptinhalt seiner Lehre? forschte Adeimantos weiter, Du weißt, ich habe mich nie damit beschäftigt, sie kennen zu lernen." —

„Sein Werk ‚Ueber die Natur', welches er hinterließ, und welches ich, obgleich es in einem dunklen, bilderreichen Styl geschrieben ist, gründlich studirte, enthält eine Forschung nach dem alles Sein erzeugenden, belebenden und

bewegenden Princip, wofür er endlich nach vielseitiger Untersuchung das Feuer hält, weil es das feinste und gewaltigste der Elemente sei. So ist nach ihm die Welt auch nicht von Göttern gemacht, sondern sie ist ein immer lebendes, sich nach einer gewissen Ordnung entzündendes und verlöschendes Feuer."

„O mein Platon, höre auf, das ist eine trostlose Lehre, welche Alles in die Macht der blinden Elemente giebt, ohne zu glauben, daß die Götter sie nach ihrer höheren Einsicht zu lenken im Stande sind." —

„So ist es, sagte Platon, und ich erwarte mit Sehnsucht die Stunde, wo ich aus dem Munde eines Sokrates die Lehren einer anderen, trostvolleren Weisheit vernehmen werde."

„Da kann ich, erwiederte Adeimantos, schon morgen Deinen Wunsch erfüllen, wir sind die besten Freunde geworden, er, der würdige Sohn des Sophroniskos und ich, obgleich er ein Mann von sechszig Jahren ist und ich kaum achtzehn zähle; noch spottet sein lebendiger frischer Geist, seine gutmüthige Ironie dem höheren Lebensalter und macht ihn den Jünglingen zu einem höchst anziehenden Umgang. Morgen in den spätern Nachmittagsstunden wird er in der Akademie sein, wohin Du mich begleiten sollst."

Diese Unterredung der Brüder hatte auf dem kleinen Vorhofe stattgefunden; jetzt begaben sich beide in das Haus und zwar sogleich in die Speisehalle, wo ihr Vater, der ernste Ariston und dessen Gattin, die schöne Periktione *) schon ver-

*) Die Sage erzählt, daß ihre Schönheit die Liebe des Sonnengotts geweckt habe und dieser auch der Vater des Platon sei. In

sammelt waren, auch war Glaukon, der jüngste der Brüder anwesend. Minder reich an Geist als die Uebrigen war er ungeheuer von sich eingenommen, dies zeigte sich recht deutlich einige Jahre später, als er, noch nicht zwanzig Jahre alt, sich an die Spitze des Staates zu stellen versuchte und deshalb öffentlich als Volksredner auftrat. Vergebens bemühten sich alle seine Freunde und Verwandten, ihm die Rednerbühne zu verleiden, wo er doch nur ausgelacht wurde. Endlich gelang dies dem Sokrates, der sich dem Platon zu Liebe seiner annahm und ihn dahin brachte, beschämt von seinem Vorhaben abzustehen.

In der Mitte des oben erwähnten Speisezimmers stand ein langer niedriger Tisch, um welchen Polster lagen, die den Anwesenden als Sitze dienten. Eine einfache, aber wohlschmeckende Mahlzeit, die hauptsächlich aus Geflügel, Fischen und Gemüsen bestand, wurde aufgetragen, die Weinbecher gefüllt und nachdem den Göttern die üblichen Trankopfer dargebracht, wurde unter heiteren und lehrreichen Gesprächen das Mahl geendet. Als die Sclaven die übrig gebliebenen Speisen hinausgetragen hatten, begab sich Platon, um noch zu studiren, in sein kleines Zimmer, welches nichts enthielt, als ein Polster, Nachts darauf zu schlafen und bei Tage darauf zu sitzen, sowie einen Tisch mit unbeschriebenen Per-

---

Wirklichkeit aber hatte Ariston gleich nach seiner Verbindung mit Periktione, einer Tochter des Glaukon, auf der Insel Aegina gewohnt und hier in einer reizenden Gegend wurde Platon 429 vor Christo, nach unserem Kalender im Monat Mai geboren.

gamentstreifen und verschiedenen wissenschaftlichen und poetischen Werken. Unwillkürlich griff er nach dem Homer. „Deinen Gesängen, sagte er wehmüthig lächelnd, habe ich die meinigen heute geopfert. Du bist von meiner Kindheit an mir immer ein Vorbild gewesen, ich wollte Dich erreichen, wo möglich übertreffen; umsonst, Du bist und bleibst der Meister.“ „Und wie ging es mir, fuhr er zu sich selbst redend fort, mit meinen jüngsten Tragödien? Auch sie hat die Flamme verzehrt und der Inhalt, den dieser kleine Aschenkrug birgt, ist Alles, was von ihnen übrig geblieben! Konnte, durfte ich sie neben die Schöpfungen eines Euripides, eines Sophokles stellen? O nein, matt und farblos sind sie mir neben diesen Meisterwerken erschienen, daher mußten auch sie vernichtet werden.“ Er stützte den Kopf in beide Hände und so saß er lange, lange Zeit in tiefes Sinnen versunken. —

Nur nach wahrer Größe strebte Platons feurige, edle Seele, der aller Schein, alle Halbheit zuwider war. Nimmermehr wollte er, wie Alltagspoeten, um billigen Ruhm „Schriftgärten mit Gedanken besäen“, die von Andern übertroffen werden könnten; nicht wie er sich ausdrückt „Saamen in Wasser streuen, indem er durch Rohr und Tinte Worte pflanze, durch die er nicht hinlänglich das Wahre lehren könne“; seine Worte müßten für alle Zeiten gültig sein, wenn nicht, wollte er lieber ungekannt sein Leben beschließen. Niemals war sein Ziel ihm ferner gerückt als an diesem Tage. Durch die Vernichtung seiner Schriften hatte er die Brücke hinter sich abgebrochen, ohne zu ahnen, wie er auf die sonnige Höhe des Ruhmes gelangen werde. —

Hatte er aber alle seine Gedichte verbrannt? Nein — ein einziges war noch zurück, es war einer Jungfrau bestimmt, welcher sein Herz in lauterster Liebe entgegenschlug. Die Straße der Dreifüße *), in welcher Platon wohnte, wand sich rechts um den östlichen Vorsprung des Felsens, der mit seinen vielen Prachtbauten den Namen der Burg oder Akropolis führte, bis zu dem von Perikles erbauten Odeon, links bis zum hohen Säuleneingang des großen Theaters des Dionysos, Platon hatte also gar nicht weit zu gehn, da er beabsichtigte, sich in einen der Tempel auf der Burg zu begeben. — Früh am anderen Morgen trat er den Weg an; am Heiligthum des Aesculapius vorüber, den Tempel der Themis zur Rechten durchschritt er alsdann die Propyläen, jene durch Schönheit und Größe ausgezeichneten Vorhallen der Burg, an deren linker Seite sich ein Gebäude anschloß, in welchem die kostbarsten Gemälde der Athener aufbewahrt wurden, zur Rechten ein Tempel der Victoria. Jetzt gelangte er zum eigentlichen Eingange der Burg. Steil und von allen Seiten mit einer festen Mauer umgeben hatte sie nur einen Eingang. Vor letzterem befanden sich eine Statue des Hermes und jene von Sokrates verfertigten Charitinnen, weiter oben ein Knabe in Erz, welcher einen Weihkessel hielt. Es würde zu weit führen, alle Tempel und Bildsäulen hier anzuführen, von denen man umringt war, nur noch eines schönen Tempels der Artemis mit einer Bildsäule der Göttin von Praxiteles will ich erwähnen. Platon hatte diesen Weg schon oft gemacht und da ihm diese

*) Weihgeschenke für dionysische Siege.

Kunstwerke nichts Neues waren, schritt er ohne Aufenthalt an ihnen vorüber, bis er den Tempel erreicht hatte, welcher die Spitze der Burg krönte und den die Athener Parthenon nannten. In diesem Tempel fand sich Alles vereinigt, was die Kunst Großes zu leisten vermag. — Platon trat nicht ein; er nahm Platz auf dem Fußgestell einer Bildsäule des Apollo, die von Olivenbäumen dicht beschattet dem Tempel gegenüber lag. Zu beiden Seiten des Parthenons erhebt sich der Berg Hymettos, auf dessen höchstem Gipfel ein Tempel des Zeus stand. Von der anderen Seite schaute man in die Stadt hinab mit ihren zahllosen Heiligthümern, Altären und Säulenhallen, aus Marmor und Erz, noch mehr verschönert durch den Glanz der Morgensonne. Links wand sich, einem Silberbande gleich, der Fluß Ilissos durch eine lachende Flur, seine Ufer mit schattigen Platanen bekränzt. Weiter hinaus begrenzten die in bläulichen Duft gehüllten Berge des Peloponnesos den Horizont, hinter denen sich viele berühmte Städte, wenn auch noch in weiter Entfernung bargen.

Ein Geräusch weckte Platon aus seinen Gedanken und er blickte empor. Aus dem Tempelthor, unter dem Vorsprung zwischen den beiden mittelsten Säulen, erschien eine schlanke weibliche Gestalt. Sie trug ein weißes faltiges Kleid, welches bis auf die Füße reichte, ein zweites Gewand, kürzer als das erste, von blauer Farbe, wurde von einem silbernen Gürtel gehalten. Von derselben Farbe war auch der Mantel, den sie leicht über die Schultern geworfen hatte, so daß ihre jugendlichen Formen sichtbar waren. Das schwarze Haar hatte sie glatt gescheitelt, am Hinterkopf in einen Knoten

zusammengebunden und unter einem aus Silber geflochtenen Netze verborgen. Das schöne, blühende Gesicht war mit einem Schleier verhüllt. Wer sie so da stehen sah, zwischen den weißen Marmorsäulen, die Blicke voll Andacht dem Himmel zugewandt, war versucht zu glauben, sie sei die Göttin selbst, aus ihrem dämmernden Heiligthum getreten, um einmal auch ihr Angesicht in der frischen Morgenluft zu baden. Platon verließ seinen Sitz und trat auf sie zu. —

„Theure Archeanassa, o Du mein Stern, redete er sie an, wie danke ich den Göttern, die uns am heutigen Morgen endlich einmal wieder zusammenführen. Ich hoffte darauf und kam hierher, weil ich weiß, daß Du gewöhnlich um diese Stunde zur Athene Dein Gebet verrichtest. Aber ich sehe Dich betrübt; hat das Gebet Dich nicht gestärkt?" —

„O Platon, erwiederte erregt das junge Mädchen, ist es auch nicht Sitte in Athen, daß ich einsame Zwiegespräche mit Dir halte, so habe ich mir doch diese letzte Unterredung von der Göttin als die höchste Gunst erfleht." —

„Die letzte Unterredung und warum die letzte?" rief Platon erschrocken.

„Laß uns, bat Archeanassa, vor den sengenden Sonnenstrahlen dort in den Schatten des heiligen Oelbaums flüchten, hier meine treue Sclavin wird wachen, daß uns Niemand stört, ich will Dir Alles sagen, was sich in den wenigen Tagen, wo wir uns nicht gesehen, zugetragen hat. — Es ist, wie Du weißt, ein halbes Jahr, daß ich meine Vaterstadt Megara verließ, um hier eine Zeitlang in dem Hause eines Gastfreunds zu leben, der meinen Vater darum gebeten hatte.

Schon die Hoffnung, Athen zu sehn, machte mich glücklich, dennoch übertraf die Wirklichkeit meine Erwartungen. Frei fühlte ich mich im Hause des gütigen Wirthes, wo der weibliche Theil nicht in so strenger Abgeschiedenheit lebt, wie in anderen griechischen Häusern. So kam es, daß ich Dich o Platon kennen lernte, denn da Dein Vater ein Freund des Hauses ist, so stand ja dieses Haus auch seiner Frau und seine Söhnen offen." —

„Ja, unterbrach sie Platon, nie werde ich vergessen, als ich einst in jene Frauengemächer trat und die Schönheit verkörpert in Archeanassa's Gestalt erblickte. Heiße Liebe zu Dir erwachte in meinem Herzen und ich werde nie ein anderes Weib wie Dich lieben können."

„Auch meine Seele, o Platon, war nur mit Deinem Bilde erfüllt, seitdem ich Dich gesehen; die Möglichkeit, einst auf immer von Dir scheiden zu müssen, kam mir nicht in den Sinn, und als ich auch Deine edle Mutter kennen und lieben lernte, fühlte ich mich mit noch engeren Banden an Euch gekettet. Nun ist der Frühlingstraum meines Lebens ausgeträumt."

„Erkläre dich deutlicher, theure Archeanassa, wer kann, wer darf uns diesen Schmerz bereiten?" —

„Mein Vater, vorgestern kam er an, um mir zu sagen, daß ich schon morgen mit ihm Athen verlassen müsse: doch nicht, um in die Heimath zurückzukehren, ach nein, einem Geschäftsfreund in Korinth will er mich vermählen, weil ihm aus dieser Verbindung großer Vortheil für seinen Handel erwachsen würde?" —

„Und Du hast eingewilligt?" fragte Platon bestürzt. —

„Auf den Knieen habe ich meinen Vater angefleht, mich nicht unglücklich zu machen, er blieb unerbittlich bei meinem Flehn und meinen Thränen, und was kann ich schwaches Mädchen dem eisernen Willen eines Vaters entgegensetzen?“ —

Beide schwiegen, Archeanassa's Haupt war tief auf die Brust herabgesunken, Platon rang mit seinem Schmerz, endlich sagte er, mehr zu sich selbst, als zu Archeanassa redend: „Warum sind den Frauen nur die niederen, dunklen Beschäftigungen und die Pflicht blinden Gehorsams zuerkannt? Sollten die Götter in ihrer Weisheit sie nicht zu edlern und erhabeneren Dingen bestimmt haben? Gaben sie nicht schon Beispiele von Muth und von Weisheit, haben sie nicht alle Tugenden, alle Künste geübt und gepflegt? Nur weil sie schwächer sind als wir, sollen sie uns untergeordnet sein?! Unmöglich! Die Natur giebt Niemanden ein Talent vergebens!“ „Archeanassa, fuhr er fort, wir dürfen Beide nicht gegen den Willen Deines Vaters ankämpfen, denn die Eltern sind für uns die Stellvertreter der Götter auf Erden, wir müssen uns ihrem Willen unterwerfen, und wenn uns derselbe auch Schmerz bereitete; selbst jenen schwachen Seelen wollen wir nicht gleichen, die, wenn ein Kummer sie trifft, sich dem Ausbruch desselben unmäßig überlassen, sondern uns, wie es edlen Griechen geziemt, möglichst ruhig dabei verhalten, und siehst Du, mein Liebling, Dein Vater kann uns nur äußerlich trennen, unsere Seelen werden stets vereint bleiben, bist Du auch meinen leiblichen Augen entrückt, mit dem Auge des Geistes werde ich stets Dich schauen, bis die guten Götter uns im Elysium vereinen.“ —

„O richte mich auf an Deiner starken Seele, mein Platon, ich werde, fern von Dir, nur weinen, mich nach Dir sehnen, bis Hades mich aufnimmt in sein dunkles Reich.“ —

„Laß uns beten, o geliebte Archeanassa, hier zu dem Licht spendenden Gotte, daß er die Dunkelheit unseres Schmerzes mit seinem heiligen Licht durchdringe!“ und Beide beteten voll Andacht und Vertrauen. Als sie sich wieder erhoben, zog Platon einen Pergamentstreifen hervor. „Es ist das einzige Gedicht, welches ich nicht verbrannt habe, es ist für Dich bestimmt, Archeanassa, sagte er, bewahre es mir zur Erinnerung, ich werde nie mehr dichten.“ —

Archeanassa nahm es aus seiner Hand, aber sie konnte nicht lesen; Thränen verdunkelten ihre Augen, sie küßte es und verbarg es in ihrem Oberkleid, nahm dann eine Rose, die sie im Gürtel trug und reichte sie dem Jünglinge dar.

„Nimm von mir diese Blume zur Erinnerung; ich habe sie dort im Tempel für Dich gesegnet und mit meinen Thränen getränkt.“

„Ich werde sie bewahren als mein theuerstes Gut!“ sagte Platon tief bewegt.

Archeanassa's alte, treue Wärterin bat jetzt das junge Mädchen, mit hinab in die Stadt zu kommen, denn es sei spät und die Stunde des Frühgebetes längst vorüber. —

Platon wollte mit hinab, Archeanassa bat ihn zu bleiben. So trennten sie sich nach einem kurzen, schmerzvollen Abschied, ohne Hoffnung auf Wiedersehen. — Mit flüchtigem Fuße eilte Archeanassa hinab; nur einmal wandte sie das schöne, traurige Antlitz zurück und drückte das Pergament an ihre Lippen.

Platon aber schaute ihr in traurigem Sinnen nach, bis der blaue, wallende Mantel unter den weißen, sonnenbestrahlten Säulen der Propyläen entschwunden war; dann kehrte er zurück und schritt dem Tempel zu*). — Von den schmerzlichsten Gefühlen übermannt, warf er sich vor dem Bilde der Göttin nieder; lange blieb er stumm, endlich gestalteten seine Empfindungen sich zu Worten:

„Hohe Pallas, Schutzgöttin der theuren Vaterstadt! zu Dir hebe ich flehend meine Hände empor. Gieße Du einen Strahl Deiner göttlichen Weisheit in meine Seele, denn durch die Weisheit allein sollen ja alle Schmerzen bezwungen werden. Auch dem feurigen Streben, welches in meiner Brust lebt, gieb Du einen Halt, damit mein Leben mir nicht nutz-

*) Das Parthenon wurde auf Veranlassung des Perikles unter der Leitung des Phidias, von den Baumeistern Callicrates und Ictinus erbaut. Es ist ganz von weißem Marmor, dorischer Ordnung. Ein doppelter Säulengang führte rings um das ganze 218 Fuß lange und 98 Fuß breite Gebäude. Ueber der vordersten Säulenreihe waren an dem Kapital die weltberühmten Friese angebracht, die Bildwerke, welche den Giebel schmücken, beziehen sich alle auf die Geburt der Athene. Das Innere des Tempels erhielt sein Licht nur durch das Tempelthor. Hier befand sich die berühmte 26 Fuß hohe, aus Gold und Elfenbein verfertigte Bildsäule der Göttin, dieses Meisterwerk des Phidias. Majestätisch thronte dieselbe auf dem Fußgestell. Ein langes faltiges Gewand umgab sie, auf der Brust trug sie das Bild der Medusa. Auf ihrem goldenen Helm ruhte eine Sphinx. In der einen Hand hielt sie eine Siegesgöttin, in der andern einen Speer. Zu ihren Füßen ihr Schild und ein Drache. Auf dem Fußgestell, in erhabener Arbeit die Geburt der Pandora. —

los werde; verleihe mir auch Zufriedenheit, laß mich nur nach solchen Gütern streben, die den Geist veredlen und zur Vollkommenheit hinan führen." — Und als er so gebetet, war es ihm, als ob eine wunderbare Ruhe und Klarheit über ihn komme, und getrösteter als er gekommen, verließ er den Tempel. —

Ging man durch das Thor, welches das Thor des Piräus hieß, so führte ein gerader Weg, an dem sich verschiedene Grabmäler befanden, nach dem Hafen, jedoch rechts eine, mit schattigen Platanen bepflanzte Allee nach dem Kerameikus, einer Vorstadt Athens, in welcher jährlich einmal von den jungen Athenern, dem Prometheus zu Ehren, ein großer Fackellauf gehalten wurde. Der Weg von hier führte rechts an dem Grabmal des Perikles vorüber gerade in die Akademie, einem reizenden Park, der seine erste Anlage und seinen Namen einem Griechen Akademos verdankte. Von Cimon, dem Sohn des Miltiades, wurde derselbe mit allem Zauber der Kunst auf das herrlichste ausgeschmückt. Beschattet von mächtigen Platanen fand man daselbst eine große Anzahl Statuen und Altäre; an dem Eingang einen Altar des Eros, und nicht weit davon den Altar des Prometheus. Da, wo schattige Bäume mit ihren in einander geschlungenen Kronen einen natürlichen Tempel bildeten, durch welchen kein Strahl der Sonne drang, erblickte man einen den Musen geweihten Altar. Noch weiter, beschattete den Wandrer jener Oelbaum, von dem erzählt wurde, es sei der zweite, den die Erde hervorgebracht. Er war der Athene geheiligt, da sie

die nützliche Frucht der Olive ihren geliebten Athenern schenkte. Um diese Mittagsstunde war es lebhaft in der Akademie. In jenem schattigen Platanenhain, nicht weit von dem Altar der Musen, auf einem erhöhten Rasensitz, der ihm als Polster diente, saß oder lag vielmehr Sokrates, um welchen sich eine große Anzahl Jünglinge versammelt hatten und seinen Reden, wie es schien, mit Spannung zuhörten. Sein grober, brauner, wenn auch reinlicher Mantel, seine nackten Füße, der dicke herabhängende Bauch, sein kahler, unbedeckter Kopf mit der seltsam hervorstehenden Stirn, Alles dies hatte im ersten Augenblick nichts Anziehendes. Betrachtete man ihn jedoch genauer, diese klugen und doch so treuen, guten Augen, seinen Mund mit einem Zuge feiner Ironie, so konnte man begreifen, welcher Zauber in diesem Greisenantlitz für so Viele lag. —

„Hört, hört meine Freunde, ich will Euch einen Traum aus der verflossenen Nacht erzählen, und Eure Weisheit wird vielleicht im Stande sein, mir dieses außerordentliche Gesicht zu deuten. Mir däuchte, ich säße unter Euch, gerade wie jetzt und wir unterhielten uns mit allerlei lehrreichen Gesprächen, denn Ihr alle wißt, wenn auch ein alter Mann, bin ich stets begierig zu lernen; da brachte mir Einer von Euch einen jungen Schwan, er hatte erst wenig Federn und that gar ängstlich und scheu, ich aber faßte Neigung zu dem armen, schüchternen Vogel, der zu frieren schien, nahm ihn auf meine Kniee und erwärmte ihn in meinem Mantel. Da wuchs rasch sein Gefieder und nach kurzer Zeit breitete er seine schönen, weißen Flügel aus, ließ einen melodischen Gesang

hören, schwang sich höher und höher empor, bis er fast über den Wolken schwebte, wir sahen ihn nur noch als leuchtenden Punkt im Aether, dann entschwand er gänzlich unsern Blicken. Was meint Ihr nun, was mir dieses Traumgesicht bedeuten wird?" —

Die Jünglinge riethen hin und her, sprachen und stritten immer lebhafter, bis sie in ihrer Unterhaltung durch zwei neue Ankömmlinge unterbrochen wurden. Es war der schöne Adeimantos mit seinem Bruder Platon.

„O Sokrates, begann Adeimantos, hier bringe ich meinen Bruder Platon der längst Deine Bekanntschaft zu machen wünschte." —

„Ho ho beim Hund! *) mein unvergleichlicher Adeimantos, das Verlangen wird so groß nicht gewesen sein, denn ich mache es ja nicht wie jener Timon, dessen Thurm man von hier aus sehen kann, der sich einbildete, daß nur der Mensch glücklich sei, der seine Tage in völliger Abgeschiedenheit verbringt. Ich liebe die Menschen und bin gern unter ihnen! Von Bäumen und Steinen kann ich nichts lernen, aber von den Menschen. Bei Jedem, der mir in den Weg kommt, klopfe ich mit meinem Zauberstäbchen an, und wo ich Gold entdecke, wenn es auch im tiefsten Schacht verborgen liegt, suche ich es an das Tageslicht zu fördern. Ich bin dem Bergmanne gleich, der sich weder Fleiß noch Mühe verdrießen läßt, wenn es sich darum handelt, dem edlen Metalle auf die Spur zu kommen."

*) Bekannter Schwur des Sokrates.

Also sagend wandte er sich zu Platon, der ihm näher, in den Kreis der Jünglinge getreten war, und rief ihm zu:

„Höre Platon, warum wolltest Du mich kennen lernen und was begehrst Du von mir?"

„Deinen Rath, o Sokrates, ich möchte gern ein Weiser werden!"

„Ja, meinte Sokrates, man pflegt überhaupt zu sagen kluger Rath ist theuer. Wofern im Allgemeinen dem so ist, wieviel mehr in einem solchen Falle als dieser! denn über Nichts, was da göttlicher wäre, als die Weisheit, kann ein Mensch um Rath gefragt werden; sage mir, nennst Du diejenigen weise, welche irgend etwas wissen, oder die Unwissenden?"

Platon sagte: „Die Wissenden."

„Nun, meinte Sokrates, hat Dich Dein Vater nicht unterrichten lassen in Allem, worin hier die Söhne angesehener Väter unterrichtet werden? Im Lesen, Schreiben, in den Dichtern, im Saitenspiel, im Ringen und andern Leibesübungen?"

„Ja, erwiederte der Gefragte, in der Musik hat mich der Athener Drakon, ein Schüler des Damon und der Agrigentiner Metallos unterrichtet, in der Grammatik Dionysios, in der Gymnastik der Argeer Ariston." „Und, sagte einer der Jünglinge, in der gymnastischen Kunst hat er eine solche Fertigkeit erlangt, daß er schon zweimal in den isthmischen und pythischen Spielen als Kämpfer auftreten konnte."

„Und Du meinst, unterbrach Sokrates den Sprecher, noch einer anderen Wissenschaft zu bedürfen?"

„Das meine ich gewiß," sprach Platon bescheiden. —

„So sage mir, fuhr Sokrates fort, welche Weisheit ist's, nach der Dich verlangt, oder ist es eine namenlose?" —

„Sie hat einen Namen, o Sokrates, denn welchen andern sollte man ihr geben können, als Weisheit?" —

„Aber ist die Gymnastik, oder die Tonkunst, die Du erlernt hast, nicht auch eine Weisheit?"

„Allerdings, ja!"

„Die Weisheit aber, nach welcher Dich gelüstet, welche ist's und was lernen wir durch sie beherrschen?" —

„Mir scheint, versetzte Platon, wir lernen vornehmlich die Menschen durch sie beherrschen!"

„Meinst Du die Weisheit, durch die wir die Menschen jeder Lebensstellung zu beherrschen wissen, Landleute, Handwerker, Privatpersonen, die Männer und die Frauen; sage, meinst Du vielleicht diese Weisheit?" —

„Diese, o Sokrates ist es, von welcher ich schon lange reden wollte." —

„Versuche mir doch auch zu antworten, wie Du den Hippias und den Periandros bezeichnen willst, insofern sie herrschten!" —

„Wir nennen sie, meine ich Tyrannen, oder wie sonst?" —

„Wen also gelüstet, alle Menschen zu beherrschen, den gelüstet nach eben der Herrschaft, welche jene besaßen, nach der Tyrannei, um selbst Tyrann zu sein!"

„So scheint es." —

„O Du Schalk, rief Sokrates mit seinem satyrischen Lächeln, danach strebst Du, möchtest herrschen über uns, da muß Dein Vater Dich zu einem Tyrannenlehrer senden, da-

mit er aus Dir einen Virtuosen in der Weisheit mache, nach welcher Du strebst. Wohlan, laß uns rathschlagen, wo wir am ersten den Mann finden, durch dessen Unterricht Du ein weiser Tyrann werden möchtest.“ —

„Ach, sagte Platon, Du hast, o Sokrates, mich schon lange zum Besten, und scherzest mit mir.“ —

„Wie so? meinte dieser, sagst Du nicht selbst, daß Dich nach jener Weisheit gelüste, durch welche Du alle Bürger beherrschen möchtest? und wenn solches Dir gelänge, wärest Du etwas anderes, als ein Tyrann?“ —

„Nicht durch Gewalt, nicht wie die Tyrannen, sondern über Freiwillige, wie denn ja auch andere von der Stadt gefeierte Männer schon geherrscht haben.“ —

„Ach Du meinst wie Themistokles, Cimon, Perikles, in der Kunst das Volk zu lenken, groß geworden sind!“ —

„Ja, beim Zeus! die meine ich!“ —

„Wohlan, da Du in der Herrscherkunde weise werden willst, glaubst Du es werden zu können, wenn Du Dich an Andere wendest, als eben an solche, die in dieser Kunde groß sind, immer Verkehr haben mit ihrem Staat und mit vielen andern und sowohl die griechischen Staaten, als auch barbarische bereisen?“ —

„Doch habe ich gehört, erwiederte Platon, aus Reden, welche Dir, o Sokrates, zugeschrieben werden, daß die Söhne eben dieser Staatsmänner um nichts besser zu sein pflegen, als die Söhne der Schuster, und soviel ich wahrnehmen kann, scheinst Du Recht zu haben. Thöricht wäre es, wenn ich wähnte, daß von jenen Männern irgend einer mir seine

Weisheit mittheilen könnte, seine eigenen Söhne aber hierin nicht fördern wollte."

„Aber was würdest Du, o bester der Menschen beginnen, lächelte Sokrates, wenn Du einen Sohn hättest, welcher sagte, er habe Lust ein guter Maler zu werden, die Maler selbst aber verachtete, oder die Meister im Flötenspiel, wofern er Neigung zu dieser Kunst hätte? Wüßtest Du ihn noch wohin zu senden, da er nicht von diesen lernen wollte? —

„Nein, beim Zeus! betheuerte Platon, und doch Du, o Sokrates, bist ja der Edelsten einer? Willst Du mein Lehrer sein, so genügt es mir, und ich suche keinen Andern." —

„Wie aber scheint es Dir mein Freund, daß ich fähig sei, Dir zu helfen, ein guter Mensch und ein guter Bürger zu werden? Wenn Du den Umgang der Staatsmänner verschmähst, so sind ja hier noch viele berühmte Sophisten, welche so weise sind, daß sie in die Städte ziehen, die edelsten und reichsten Jünglinge überreden, zu ihnen zu kommen, viel Geld auszugeben und noch obenein es ihnen Dank zu wissen. Es wäre natürlicher, daß Deine Wahl auf einen von diesen fiele. Mich zu wählen ist nicht natürlich. Ich weiß ja nichts von diesen beseligenden und herrlichen Wissenschaften, so gern ich auch möchte, pflege daher auch immer zu bekennen, daß ich, so zu sagen nichts weiß, ausgenommen die kleine Kenntniß der Liebeskunde; denn in dieser rühme ich mich, stark zu sein vor allen Menschen der Vorzeit und vor allen jetzt lebenden." —

„O Sokrates, Du hast keine Lust mit mir umzugehen, denn was Du da sagst, ist nur Dein Scherz. Kenne ich doch

viele Jünglinge, die durch den Umgang mit dir, schon nach kurzer Zeit, sehr gefördert worden sind.“ —

„Weißt Du, wie es sich damit verhält, o Sohn des Ariston?“

„Ja, beim Zeus! ich weiß es!“ —

„Nein, mein Sohn, Du weißt es nicht, ich will es Dir aber sagen: Seit meiner Kindheit begleitet durch göttliche Fügung mich ein Dämon. Es ist eine Stimme, welche, wenn sie sich vernehmen läßt, mir immer eine Warnung andeutet, gegen das, was ich im Begriff bin zu thun. Niemals treibt sie mich zu Etwas an. Eröffnet sich mir über Etwas ein Freund, und die Stimme läßt sich vernehmen, so giebt sie Warnung auch für ihn und wehret ihm zu handeln. Die Wirksamkeit dieses Dämons vermag in Hinsicht auf diejenigen, welche mit mir umgehen, Alles. Vielen widersteht er, und diese können aus meinem Umgang keinen Nutzen ziehen. Es wird mir daher unmöglich, mich ihnen länger zu widmen. Manchen wehrt er gerade nicht, bei mir zu sein, aber es frommt ihnen nicht. Welchen aber die Kraft des Dämons zum Umgang mit mir behülflich ist, diese werden in der That sehr bald gefördert. So verhält es sich, o Platon! mit meinem Umgang. Wofern es Gott gefällt, so wirst Du großen und schnellen Fortgang haben, und keinen, wenn es ihm nicht gefällt.“ —

„Mich dünkt, o Sokrates, wir müssen die Sache so anfangen: Zuerst prüfen wir den Dämon, indem wir mit einander Umgang haben. Gestattet er uns solchen, desto besser! Wo nicht, so wollen wir rathschlagen, was zu thun sei.

Ob wir uns an einen andern wenden, oder ob wir versuchen, die göttliche Stimme durch Gebete zu sänftigen!" —

„Wohlan! sprach Sokrates, indem er sich erhob und auf seinen Stock stützte, wenn es Dich so dünkt, so wollen wir thun, wie Du gesagt hast." —

Und als bei späterer Prüfung, die göttliche Stimme nicht widerstand, ward Platon zehn Jahre lang der treuste und eifrigste Schüler des Sokrates, bis dieser Edle den Giftbecher trinken mußte und alle seine Freunde verwaist zurück ließ. —

Als eben Sokrates die Akademie verlassen wollte, rief Polemarch, des Kephalos Sohn, welcher am piräischen Hafen wohnte, ihm zu: „Es ist Dir bekannt, o Sokrates, daß man morgen im Piräus der Artemis ein Fest feiert, welches sie Bendidea nennen, weil es eigentlich von den Thrakiern ausgeht, bei welchen die Artemis Bendis heißt. Wirst Du hinabkommen?"

„Wohl werde ich kommen, sagte Sokrates, um im Tempel der Göttin mein Gebet zu verrichten." —

„Nun, fuhr Polemarch fort, so läßt Dich mein Vater bitten, zur Mahlzeit, nach dem Feste, bei uns zu bleiben, auch Ihr Andern seid zu dem Mahl geladen. Am Abend, nach demselben können wir auch das Wettrennen zu Pferd und mit der Fackel ansehen." —

„Ein Wettrennen zu Pferd, äußerte Sokrates, das ist ja etwas Neues. — Werden sie dieses Wettrennen etwa so halten, daß sie die Fackel, die sie in der Hand haben, sich einander brennend überreichen und wer sie den ganzen

Lauf über brennend erhält, Sieger sein wird? oder wie meinst Du?" —

„Just so Dazu veranstaltet man auch eine feierliche Nachtmusik, die es verdienen wird gehört zu werden." —

„Das läßt sich hören, meinte Sokrates, ich werde kommen und diese Jünglinge mich hoffentlich begleiten." —

„Ja, ja, das wollen wir!" riefen Alle fröhlich aus. „Polemarch, sage Deinem Vater Kephalos, er möge seine Sclaven nur beauftragen, uns die Weinkrüge tüchtig zu füllen."

„Daran soll es nicht fehlen," erwiederte dieser lachend, und alle verließen die Akademie, um sich entweder in die Bäder, auf die Rennbahn, oder nach Hause zu begeben. —

Auch Sokrates schritt seiner engen, dürftigen Wohnung zu, welche in einer der wenig besuchten Gassen Athens lag. Als er über den Marktplatz kam, der um diese Stunde den Hauptvereinigungspunkt der Athener bildete, war es auch heut sehr lebhaft hier. An dem Kalirrhöe, dem großen neunröhrigen Stadtbrunnen, unterhielt sich ein Trupp junger Männer, laut lachend, über die verschiedenen Neuigkeiten des Tages. Hier ließ von einem kleinen Gerüst herab ein Redner von Profession sich hören, und einige seiner Zuhörer klatschten ihm Beifall zu, andere verhöhnten ihn; dort wurde der Inhalt jener Holztafeln gelesen, welche täglich an verschiedenen Bäumen aufgehängt, entweder Warnungen, Schmähungen gegen Bekannte, oder auch Lobpreisungen für schöne Frauen enthielten. Die Verkäufer wohlriechender Salben und Oele rühmten aus ihren Buden laut schreiend den Vorübergehenden ihre Waaren

an. Bei den Zelten, welche zum Verkauf von Eßwaaren und Getränken aufgeschlagen waren, wurde von einer übermüthigen Jugend beim feurigen Wein, gelärmt. Ehrwürdige Greise besprachen das drohende Ungewitter, welches am politischen Horizont Athens sich immer düsterer zusammenzog, während die Sclaven hinter ihnen standen und die Polster nachtrugen. In den Buden der Wechsler herrschte der größte Tumult. Der Mittelpunkt des Platzes wurde von der skythischen Leibwache und ihren Zelten eingenommen, diesen ernsten Skythen, Männern, wie aus Erz gegossen, welche wie Wesen anderer Art, zwischen diesem üppig frohen, reizbaren, zur Lust und zum Zorn gleich geneigten, ewig beweglichen Volk der Athener erschienen. —

Sokrates wand sich durch diesen Menschenknäuel hindurch. Gegen seine Gewohnheit blieb er bei Niemanden stehen, so oft er auch mit dem bekannten Gruß, wohl zu leben, angerufen, ja selbst angestoßen wurde. „Dieser junge Platon, sprach er, zu sich selbst, beherrscht heute gänzlich meine Gedanken; in seinem Auge blitzt ein E t w a s, welches eine große Zukunft verheißt; der Dämon schweigt, sollte er der junge Schwan sein, der durch ein Traumgesicht mir von den Göttern empfohlen worden ist? — Gern will ich, soviel ich es vermag, das Gefieder seiner Seele, zur höchsten Schönheit zu entfalten suchen!“ —

Während dieser Selbstbetrachtung hatte er sein kleines Haus erreicht, welches auch den größten Theil seines Vermögens ausmachte; von weitem hörte er einen heftigen Wortwechsel in demselben, und erkannte die Stimme seiner

Gattin und seines ältesten Sohnes. Auf sein mehrmaliges Klopfen an der Hausthür wurde geöffnet, und Lamproklos trat ihm erregt mit gerötheten Wangen entgegen. Mit strafender Milde blickte ihm Sokrates eine Weile schweigend in das erhitzte Antlitz, drohte mit dem Finger und sagte:

„Mein Sohn, welche Menschen nennst Du undankbar?“

„Ich nenne solche Menschen undankbar, erwiederte Lamproklos, die von andern Wohlthaten empfangen, ohne sie jemals wieder zu vergelten oder auch nur vergelten zu wollen.“

„Ist die Undankbarkeit unbedingt eine Ungerechtigkeit?“ fragte Sokrates weiter.

„Unläugbar.“

„Aber, mein lieber Sohn, könnte Jemand von einem Anderen größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von den Eltern, denen sie mit ihrem Dasein den Genuß so vieles Guten, den Anblick so manchen Schönen verdanken, das die Götter den Menschen gewähren? Nun denke aber ferner daran, welchen Dank ein Kind seiner Mutter noch besonders schuldig ist. Nachdem es geboren, muß sie es ernähren und pflegen, ohne daß das Kind weiß, wer seine Wohlthäterin ist oder zu verstehen geben kann, wo es ihm fehlt; sie muß errathen, was ihm gut ist, und lange Zeit mit der größten Anstrengung es bei Tag und Nacht warten, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür bekommen wird. Doch nicht genug, daß man für die leiblichen Bedürfnisse der Kinder Sorge tragen muß, diese kommen in das Alter, wo sie etwas lernen können: die Eltern müssen sie daher unterrichten, soweit sie selbst im Besitz nützlicher Kenntnisse sind, und wo ihre Kennt-

nisse nicht ausreichen, sollen sie auch noch Geld aufwenden und die Kinder zu einem Lehrer schicken."

„Und wenn meine Mutter auch dieses Alles gethan hat und noch tausendmal mehr, so ist es doch nicht möglich, daß ein Mensch ihr Ungestüm ertragen kann", erwiederte Lamproklos leidenschaftlich.

„Was, fuhr Sokrates fort, hältst Du für unerträglicher, die Wildheit eines Thieres oder die einer Mutter?"

„Gewiß die einer Mutter, wenigstens wie dies eine ist, welche mir Dinge sagt, die ich um mein Leben nicht hören möchte."

„Wie viel, mein Sohn, meinst Du aber, daß sie von Dir Unausstehliches sich habe gefallen lassen müssen?"

„Aber nie, sagte Lamproklos, habe ich weder in Worten noch in Handlungen ihr Ehrgefühl verletzt."

„Nein, nein, meinte Sokrates, das weißt Du ja auch, daß Deine Mutter bei Allem, was sie Dir sagt, es nie böse meint, sondern Dir alles Gute wünscht, wie keinem Anderen, und dennoch kannst Du auf sie zürnen? Oder meinst Du wirklich, die Mutter meine es böse mit Dir?"

„Ach nein, das meine ich gerade nicht", gab Lamproklos zu.

„Nun, siehst Du, fuhr Sokrates noch einmal fort, wenn Du diese Mutter, die es so gut mit Dir meint, die alles Gute für Dich von den Göttern erfleht, nicht ertragen kannst, so mußt Du das Gute nicht ertragen können; doch komm, mein Sohn, gehen wir zu Deiner Mutter und schließen Frieden mit ihr."

Xantippe saß in einer Ecke und weinte, nachdem ihr

aufbrausender Zorn sich gelegt, fühlte sie sich betrübt darüber, ihrem Lamproklos wehe gethan zu haben. Als nun Vater und Sohn zu ihr traten und letzterer ihr die Hand reichte, da sprang sie auf und umarmte ihn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit.

„Wir sind beide zu heftig mein Kind, sagte sie, unter Thränen lächelnd, Du hast den Sinn Deiner Mutter geerbt und vermagst nicht einzulenken, wo es Noth thäte; wenn der Vater mit seiner Milde und Sanftmuth nicht zwischen uns stände, so würden wir bei aller unserer Liebe recht unglücklich sein."

Und so war es in der That, ähnliche Scenen kamen in diesem Hause sehr oft vor und verbitterten dem armen Sokrates sein häusliches Leben vollkommen. Xantippe war sehr jähzornig, Lamproklos ein reizbarer Jüngling mit nicht sehr glänzenden Geistesgaben, und daher war es schwer, ihn zu leiten, aber Sokrates trug sein häusliches Kreuz mit der größten Geduld, ja er hatte sogar einmal geäußert, er habe gerade diese Frau zur Gattin genommen, um sich bei ihr in der Geduld zu üben. — Die Polster wurden jetzt an den Tisch gerückt und das Essen von der einzigen Sclavin, Myrtho, die auch als Glied der Familie betrachtet wurde, aufgetragen. — Bei allen ihren Fehlern war Frau Xantippe eine vortreffliche Hausfrau und Köchin, sie hatte einen guten Linsenbrei zubereitet, dazu wohlschmeckende Brode aus Weizenmehl, Milch, Salz und Olivenöl gebacken. Nach der Mahlzeit unterhielt Sokrates in belehrender Weise sich mit seinen Kindern (er hatte außer dem Lamproklos noch zwei jüngere Söhne); die Frauen setzten sich an ihre Webstühle und hörten schweigend

zu*). So kam die Zeit, wo man sich zur Ruhe begab, die Polster, welche Tags zum Sitzen dienten, wurden Nachts als Betten benutzt und Sokrates brauchte das grobe Stück Tuch, welches er als Mantel trug, zugleich als Decke. —

Platon begab sich, zu Hause angekommen, sogleich in die Frauengemächer, zu seiner Mutter, welche es liebte, wenn er sie vor der Mahlzeit noch eine halbe Stunde mit seinem Zitherspiel unterhielt. Zuweilen traf er sie in dem größeren Gemach, mit ihren Sclavinnen, von denen sie sehr geliebt wurde, arbeitend; oft aber hatte sie sich in ein kleines Stübchen zurückgezogen, wo er sie dann im Lesen einer Pergamentrolle vertieft fand. Periktione gehörte nicht zu jenen unwissenden Frauen, deren es viele in Athen gab, welche den größten Theil ihrer Zeit mit dem Ordnen ihres Putzes und mit eitlen Zerstreuungen hinbrachten, nein Platon durfte in seiner Mutter ein Bild ächter Weiblichkeit verehren, bei der alle Seelenkräfte harmonisch ausgebildet waren, und die es daher auch vermochte, die edlen Keime in den Herzen der Söhne zu entfalten.

Auch heute fand Platon die Mutter in jenem kleinen Gemach, zwar nicht mit Lesen beschäftigt, aber in Gedanken vertieft. —

„So ernst, meine theure Mutter?"

„Bist Du es nicht, mein Sohn, da doch die holde Archeanassa auf immer von uns geschieden ist?"

---

*) Die griechischen Frauen webten die Stoffe zu ihren Kleidern gewöhnlich selbst, auch die reichen ließen es sich nicht nehmen, ihre Sclavinnen in dieser Kunst zu unterrichten.

„Ach, sagte Platon mit einem leichten Seufzer, Archeanassa! Hat sie auch Dir schon das letzte Lebewohl gesagt? So werden wir sie wohl nie mehr wiedersehen!"

„Vor einer Stunde hat sie mich verlassen, erwiederte Periktione, ihr Schmerz war so über alle Beschreibung groß, daß auch ich einen ähnlichen in meinem Herzen empfand. Krampfhaft weinend lag sie in meinen Armen, tausendmal lieber wollte sie sterben, als Athen verlassen. — Ach sie liebt Dich unaussprechlich, und ich fürchte diese Liebe wird das Herz ihr brechen!" —

„Auch ich, meine Mutter, liebe sie wahr und innig und werde nie im Stande sein, ein anderes Mädchen so zu lieben, jammern aber, wie ein schwaches Weib kann ich nicht; denn ich bin ein Grieche, meine geliebte Mutter. — Mir scheint, das Schicksal will mich frühe daran gewöhnen, meinen liebsten Hoffnungen zu entsagen. So sei es, ich fühle Kraft und Muth in meiner Brust, den Kampf mit der Nothwendigkeit, dieser erbarmungslosen Göttin, zu bestehen. Mögen die Götter die arme, liebe Archeanassa trösten, da es mir nicht vergönnt sein soll; ich suche keine Freuden mehr in diesem Sinne." —

„Ich erstaune, mein Platon," sagte Periktione sanft, „und verstehe nicht, von welchem Geiste Du beseelt bist." —

„Höre mich einen Augenblick an, liebe Mutter: Vor noch nicht langer Zeit hegte ich die besten Erwartungen, einst ein berühmter Tragödiendichter zu werden, ja, schon bei den nächsten, großen Dionysien wollte ich meine erste Tragödie aufführen lassen; Du weißt ja, daß an diesem Fest bekränzt

zu werden, für den Dichter der größte Ruhm ist. Da ich aber mit Ernst und gewissenhaft mein Werk noch einmal prüfte und mir sagen mußte, daß ich einen Sophokles, einen Euripides niemals erreichen würde, habe ich es den Flammen geopfert, denn ich hasse die Mittelmäßigkeit. Auch der Liebe Glück, durch welches ich Entschädigung für meinen verfehlten Dichterruhm zu finden wähnte, entschwand mir, ehe ich es erfassen durfte, dennoch bin ich nicht muthlos geworden, die Kräfte meines Geistes scheinen sich bei allen Widerwärtigkeiten zu verdoppeln. Ich strebe nach einem, wenn mir auch jetzt noch unbekannten, großen Ziel, ein feuriges, ein gewaltiges Verlangen nach dem Beifall aller Wohlgesinnten ist mir geblieben, nicht in ohnmächtigem Kummer kann ich das Leben verträumen; so will ich denn, Archeanassa's Bild im Herzen, die Weisheit mir zur Begleiterin für mein zukünftiges Leben erwählen. Ich habe den Sokrates gebeten, mich durch seinen Umgang zu belehren und zu fördern. Ich will die Menschen beherrschen lernen durch die geistige Kraft, die in mir wohnt, vielleicht einstmals ein geachteter Staatsmann werden."

Periktione lächelte über die stolzen Pläne ihres Sohnes, die sie ebenfalls für leere Träume hielt, doch liebte sie ihn zu sehr, um durch Zweifel seine neugefaßte Hoffnung zu zerstören. Hätte sie doch ahnen können, daß der Name dieses ihr so theuren Sohnes noch nach Jahrtausenden von allen civilisirten Völkern mit Ehrfurcht genannt werden, und auch der ihrige der fernsten Nachwelt dadurch aufbewahrt werden würde, weil sie seine Muter war.

Als Platon sich hinweg begeben, ging Periktione zu

ihren Sclavinnen und erblickte mit Erstaunen die kleine, zwölfjährige Diana, die sich an ihren Webstuhl gesetzt hatte, und das Weberschifflein so emsig hin und her warf, daß sie ihre gütige Herrin erst erblickte, als diese dicht neben ihr stand.

„Aber, mein Kind, sprach sie liebreich, wie kommst Du dazu Dich, mit meiner Arbeit zu beschäftigen? Du verstehst ja noch nicht zu weben und wirst mir die Fäden verwirren?"

„Sieh nur, o Gebieterin, ob ich es nicht ganz richtig und gut gemacht habe; ich weiß wohl, Du webst einen Mantel für den Platon und daran möchte ich auch helfen. Als meine Mutter, eine Sclavin, in diesem Hause starb, nahmst Du Dich, o Periktione, liebreich des armen Kindes an und behandeltest mich, wie eine Mutter, mit Nachsicht und Güte. Nun möchte auch ich Euch gern etwas Gutes erzeigen, Dir und dem Platon, und bin betrübt, daß ich gar Nichts für Euch thun kann."

„Wenn Du Deine Pflichten treu erfüllst und Dir Mühe giebst, immer besser zu werden, bin ich ja zufrieden, sagte Periktione, aber, fuhr sie lächelnd fort, mit dem Platon ist es eine andere Sache, bist Du ihm denn sehr gut?"

„Ach ja, sehr gut!" betheuerte Diana.

„Aber nie, meinte Periktione, habe ich wahrgenommen, daß er sich um Dich gekümmert hat; dagegen haben meine beiden anderen Söhne sich viel mehr mit Dir beschäftigt?"

„Das ist so, sagte das Kind treuherzig, der Adeimantos treibt immer seinen Scherz und Glaukon spielt wohl oft Würfel mit mir; der Platon hingegen sieht mich kaum an, aber es thut nichts, desto mehr kann ich ihn ansehen. Wie

glücklich bin ich und froh, wenn ich mich still in einen Winkel legen und seinem Zither- und Flötenspiel zuhören darf, oder ihm unvermerkt einmal so recht in seine schönen leuchtenden Augen blicken kann; dann glaube ich immer, ich sähe Phoibos selbst, der mit seinen Sonnenaugen mir das Herz erwärmte."

Die übrigen Mädchen lachten, aber Diana fuhr ernsthaft fort:

„Ihr braucht nicht zu lachen, ich weiß, was ich mir vorgenommen habe."

„Und was hast Du Dir vorgenommen, meine gute Diana?" fragte Periktione liebevoll.

„Alles will ich lernen, was andern Menschen nützlich sein kann, erwiederte das kleine Mädchen, kochen, backen, weben und noch sehr, sehr viele andere Dinge, und wenn ich dann erwachsen bin, der Platon einen eignen Hausstand hat, dann, o gütige Periktione, überläßest Du mich ihm als Sclavin. Heirathen wird er nicht, er ist zu gut für die Frauen; ich aber will sein Haus in Ordnung halten, seine Kleider weben, seine Stube reinigen, die Pergamente abstäuben, gute Mahlzeiten bereiten und, wenn er traurig ist, ihm aus den Chören des Euripides vorsingen. Ist er krank, ihn pflegen bei Tag und Nacht, und wenn er mir dann nur einmal freundlich zulächelt, oder gar spricht: ich bin mit Dir zufrieden, meine gute Diana, werde ich glücklicher sein, als wenn ich der große König selbst wäre!"

Periktione schwieg einige Augenblicke, eine Thräne glänzte in ihrem sanften, braunen Auge, die unschuldige, noch unbewußte Liebe dieses Kindes rührte sie tief.

„Ich hatte einen andern Plan entworfen für Dein Leben, mein gutes Mädchen, sagte sie voll Milde, ich beabsichtigte Dir die Freiheit zu schenken, wenn Du erst in das Alter getreten sein würdest, richtigen Gebrauch von diesem Geschenk machen zu können. Du würdest gewiß alsdann bald einen edlen Griechen finden, der Dich in sein Haus als Gattin führte, und ich wollte mich Deines Glückes herzlich freuen."

„O nein, rief das Kind leidenschaftlich aus, ich will nicht frei sein, alsdann stände mir das Recht nicht mehr zu, für den Platon zu leben!"

„Lassen wir die Sache einstweilen auf sich beruhen, unterbrach sie Periktione, bis Du älter und verständiger geworden bist. Und jetzt meine Kinder laßt die Arbeit ruhen, auch Eure Mahlzeit wird bereitet sein."

Zum ersten Male wurde im Piräus der Artemis ein Fest, Bendidäa, gefeiert. Vom frühen Morgen an war die Straße, die von der Stadt nach dem Hafen führte, mit einer lachenden und singenden Menschenmenge bedeckt. Stolze Reiter auf muthigen Rossen jagten vorüber, reichgeschmückte Wagen mit zwei oft auch mit vier Pferden bespannt, trugen die Frauen und Töchter reicher Bürger zu dem Feste. Dazwischen die unabsehbare Masse von Fußgängern, die bald hier von einem Reiter in dem dichten Gedränge umgerannt, dort von den Wagen überfahren zu werden bedroht wurden. Der Piräus selbst prangte im Festschmuck, die Häuser mit Zweigen und Kränzen geschmückt, die Schiffe im Hafen mit Laub und Blumengewinden behangen. Am prächtigsten war die Straße aufgeputzt, die nach dem Tempel führte. Der Tempel selbst

war weit geöffnet und alle seine Säulen mit Blumenketten umwunden. Die Festzüge begannen, der Pomp, den die Athener bei dem ihrigen, der sich zuerst nach dem Tempel bewegte, entfaltet hatten, war groß und glänzend *). Achtzehn Musikanten eröffneten den Zug, ihnen folgte ein Chor lieblicher Kinder, nur mit leichten, einfachen Tunikas bekleidet und mit ihren eigenen, kindlichen Reizen geschmückt. Nach ihnen kamen junge Mädchen, den ersten Familien Athens angehörend, die auf ihren Schultern oder Köpfen Körbe trugen, welche mit glänzenden Schleiern bedeckt, Opferspenden, als Honig, Kuchen u. s. w. enthielten. Jede dieser Jungfrauen hatte eine Begleiterin, welche mit der einen Hand ihr einen Sonnenschirm über den Kopf hielt, mit der andern einen Feldstuhl trug. Diesen Jungfrauen folgten Rhapsoden, Verse aus dem Homer singend, nach diesen kamen die Tänzer, in voller Rüstung, welche zum Schall der Flöte in Zwischenräumen Scenen aus dem Leben der Göttin mimisch darstellten. Hinter diesen kamen Greise mit Kränzen geschmückt und viele andere Personen, die in einen Festzug gehören. So glänzend aber auch dieser von den Athenern veranstaltete Zug war, so hatten die Thrakier bei dem, welchen sie gesandt hatten, nicht weniger Pracht entfaltet. Während die Festzüge in den Tempel schritten und an dem Altar vor dem harrenden Priester die Opfer gebracht wurden, reihten sich die Chöre der Kinder und Jünglinge mit ihren Flöten- und Lyra-Spielern um dieselben herum und sangen Hymnen, zur Ehre

*) Barthelemy.

der keuschen Göttin. Nachdem die üblichen Opfer und Gebete verrichtet, begaben sich alle aus dem Tempel hinweg, um sich an anderen Orten zu vergnügen, denn dieser Tag, der ja der Freude geweiht war, sollte von Allen fröhlich zu Ende gebracht werden. Auch Sokrates, mit einem Theil seiner Schüler, unter denen die drei Söhne des Ariston waren, hatte sich zum Feste eingefunden. Als auch sie gebetet und die ganze Feierlichkeit mit angesehen hatten, fühlte Sokrates sich plötzlich, von hinten, an seinem Mantel gehalten. Es war ein Sclave des Polemarch, welcher ihn bat, einen Augenblick zu warten, da sein Herr gleich hinter ihm her käme *).

„Wir wollen warten", sagte Sokrates, — bald darauf kam Polemarch herbei geeilt, bat sie, ihm zu folgen und führte sie in das noch nicht lang erbaute und darum mit mehr Bequemlichkeit, als die alten Häuser, eingerichtete Haus seines Vaters Kephalos Vor demselben befand sich ein geräumiger Rasenplatz mit Bäumen bepflanzt und mit Statuen geschmückt.

Ein bedeckter Säulengang, unter welchem die Bildsäulen der Athene, des Phöbus und des Hermes aufgestellt waren, führte in das Gebäude. Bei dem Eintritt in dasselbe nahm die erwarteten Gäste eine große Halle auf, deren Decke und Wände mit schönen Malereien bedeckt waren. An der Thür derselben begrüßte sie Lysias, der bekannte, sinnreiche Redner, der andere Sohn des Kephalos, auch waren noch einige

*) Platon: Im Staate.

andere Gäste anwesend. Der alte Kephalos saß bekränzt auf einem Polster, das silbergelockte Haupt an ein Kissen gelehnt. Er hatte an dem Altar seines Hauses ein Familienopfer gebracht und war durch diese heilige Handlung sehr angegriffen, denn er war schon ein alter Mann *). Von Geburt ein Syrakusaner war er durch die Freundschaft des Perikles bewogen worden, sich in Athen niederzulassen, wo er unter dem Schutze dieses mächtigen Staatsmannes zu Reichthümern und Ehre gelangt war. Sein edelmüthiger, menschenfreundlicher Charakter entging der Feindschaft und Verfolgung, welcher die wohlhabenden Athener oft ausgesetzt waren, und er genoß die seltene Glückseligkeit, schon dreißig Jahre lang unangefeindet hier zu leben. Seine beiden Söhne, Lysias und Polemarch hatten seinen Charakter geerbt, so wie sie einst, nach seinem Tode seine Glücksgüter erben sollten. Obgleich auch sie schätzbare, natürliche und erworbene Fähigkeiten besaßen, enthielten sie sich dennoch klüglich der gefährlichen Pfade des öffentlichen Lebens, waren zufrieden mit ihrem häuslichen Glück, trugen aber freigebig zu den Bedürfnissen des Staates durch eine blühende Fabrik von Schilden bei, welche sie, vermittelst der Arbeit von hundert und zwanzig Sclaven, unterhielten.

Als Kephalos des Sokrates ansichtig wurde, grüßte er ihn freudig, streckte ihm die Hand entgegen und sagte **):

„Du kommst gar selten zu uns, o Sokrates, wenn Du

---

*) Gillier, Geschichte von Griechenland.
**) Platon: Im Staat.

zum piräischen Hafen hinabgehst. Das sollte doch nicht so sein, denn wenn ich noch hinlängliche Kräfte besäße, um in die Stadt gehen zu können, so brauchtest Du nicht hierher, sondern wir wollten zu Dir kommen. Nun aber mußt Du uns besuchen, da Du weißt, daß in demselben Maße wie mein Leib für alle übrigen Ergötzlichkeiten welk wird, meine Neigung an Unterredungen wächst. Thue dieses also, und komme in Gesellschaft Deiner Schüler zu uns, als zu vertrauten Freunden."

Sokrates wollte antworten, doch Polemarch und Lysias traten hinzu: „Führen wir die Unterredung bei Tische weiter fort, sagten sie, vorerst Ihr Freunde, macht es Euch bequem.*) Holla, Ihr Sclaven, bindet unseren Gästen die Sandalen ab und bringt frisches Wasser herbei."

So geschah es, die Sclaven gossen kaltes Wasser über die Hände und Füße der Angekommenen und setzten jedem einen Kranz auf. Alsdann setzten sich Alle nieder, immer drei auf ein Polster, die im Kreise herum, neben den alten Kephalos gelegt waren, und nun rief Polemarch abermals: „Jetzt, Ihr Bursche, besorget den Schmaus und setzet uns vor, was, und wie es Euch gelüstet; wir wollen, wie es sonst Sitte ist, keinen Anordner beim Festmahl ernennen. Sehet uns als geladene Gäste an und pfleget unser wohl, damit wir Euch hübsch loben mögen." Die Sclaven brachten den Tisch, welcher zwischen den Polstern stand, in Ordnung.**) Einige

*) Platon: im Gastmahl.

**) Barthelemy.

setzten silberne und vergoldete Vasen mit wohlriechenden Flüssigkeiten auf denselben, andere verbrannten stark und angenehm duftendes Räucherwerk, oder erfreuten die Augen der Gäste durch zahllose Weinkrüge, gefüllt mit Rebensaft von den Inseln, oder mit feurigem Syrakuser. Die Gastgeber und Gäste legten sich nun zum Essen zurecht und spendeten den Göttern Trankopfer. Lysias nahm die Lyra von der Wand, fing den gebräuchlichen Lobgesang an, in welchen die ganze Gesellschaft mit einstimmte, welche auch die übrigen Gebräuche übte. Kephalos schenkte sich einen Becher Wein ein, berührte ihn mit den Lippen, und ließ ihn, als Zeichen der Freundschaft im Kreise herum gehen. Während dessen wurden die verschiedensten Speisen aufgetragen; Schaalthiere, wie sie aus dem Meere kommen, andere, in der Asche geröstet mit Kümmel und Pfeffer; dazu frische Eier von Hühnern und Pfauen, Würste, Kälbergekröse, kleine Vögel mit einer stark gewürzten Sauce von geriebenem Käse. Alsdann verschiedenes Geflügel, Wildpret und die wohlschmeckendsten Fische. Endlich kamen die herrlichsten eingemachten und frischen Früchte, Kuchen mit Käse bestrichen, Torten mit Mandeln, und andere mit Weintrauben belegt. Als die Mahlzeit, während welcher wenig geredet wurde, beendigt war und das eigentliche Trinken angehen sollte, richtete Kephalos abermals an Sokrates das Wort:

„Du bist mir noch die Antwort, auf meine Bitte von vorhin, schuldig, o Sokrates!"*)

---

*) Platon: Im Staat.

„Auch ich, erwiederte dieser, finde großes Vergnügen, o Kephalos, an Unterredungen mit sehr betagten Männern; denn da diese einen geraumen Weg vor uns hergegangen sind, den auch wir bei fortgeschrittenem Alter werden wandern müssen, so scheint es mir nöthig, von ihnen zu erfahren, wie es mit diesem Wege beschaffen, ob er steinig und schwierig, oder leicht und ohne Mühe zu wandern sei. Deine Meinung möchte ich hierüber gerne vernehmen, da Du bereits auf einem Punkte stehst, von dem die Dichter sagen, daß er die Schwelle der Betagtheit sei."

„Beim Zeus, o Sokrates, ich will Dir sagen, wie ich darüber denke. Einige von uns, die fast von gleichem Alter sind, sehnen sich nach den Ergötzlichkeiten der Jugend zurück und jammern über Schmähungen, die das Alter zu erfahren pflegt, mir scheinen aber diese Leute nicht die wahre Ursache zur Ursache zu machen, denn wenn das Alter die Schuld trüge, würde ich eben dasselbe schon empfunden haben. Der Dichter Sophokles wurde einst gefragt, wie es mit seiner Neigung in Liebessachen stände und erwiderte, daß er mit Freuden dieser Leidenschaft entflohen sei, wie ein Sclave vor einem grausamen Herrn; diese Antwort schien mir sowohl damals wie jetzt gut zu sein. Gewöhnlich gelangt erst das Alter zur völligen Ruhe und Freiheit, wenn die Heftigkeit der Begierden nachgelassen hat, denn hierdurch wird man von vielen rasenden Tyrannen befreit."

Sokrates war entzückt über die Worte des Kephalos und weil er wünschte, daß derselbe noch weiter rede, fing er an: „Ich glaube, Kephalos, Viele werden, wenn Du so

sprichst, nicht mit Dir übereinstimmen, sondern glauben, Du trügest das Alter mit Leichtigkeit, weil Du ein großes Vermögen besitzest. Denn, sagen sie, die Reichen haben viele Mittel des Trostes."

„Du redest wahr, erwiederte Kephalos, und an dem, was sie sagen, ist wohl Etwas, aber nicht so viel, als sie glauben, denn dem Armen, der genügsam ist, wird das Alter weniger zur Last sein, als dem Störrigen, der durch allen Reichthum niemals in sich selbst gelassen und zufrieden werden wird."

„Aber worin, o Kephalos, setzest Du den größten Vortheil, der Dir durch den Besitz eines großen Vermögens zu Theil geworden ist?"

„O Sokrates, sprach der Greis, wenn Jemand erst so weit gekommen ist, daß er glaubt sterben zu müssen, so wandelt ihn Furcht an und Bekümmerniß wegen solcher Dinge, woraus er früher sich nichts machte. Jene Sagen von der Unterwelt, welche uns lehren, daß derjenige, der hier ungerecht gehandelt hat, dort büßen müsse, fangen seine Seele zu bewegen an. Er schaut sich um, ob er diesem oder jenem Unrecht gethan habe und wenn er viele Ungerechtigkeiten in seinem Leben bemerkt, fährt er, gleich den Kindern, oft aus dem Schlafe auf, ist voll Schrecken und lebt mit unglücklicher Hoffnung; wer sich aber keines Unrechtes bewußt ist, hat eine süße Hoffnung zur beständigen Begleiterin, die, wie auch Pindar sagt, eine liebevolle Pflegerin des Alters ist. Wer ein gerechtes und heiliges Leben führt, lehrt er uns, hat immer eine holde Tröstern zur Seite, die sein

Herz nährt, sein Alter pflegt und mehr als irgend Etwas den hin und herfahrenden Sinn der Sterblichen lenkt! In diesem Betracht nun nehme ich an, daß der Besitz großer Glücksgüter Werth habe, doch nur für den Tugendhaften, damit dieser niemals nöthig hat, auch nicht ohne seinen Willen einen Anderen zu betrügen, noch auch der Gottheit Opfer, den Menschen Geld schuldig zu bleiben und mit Furcht an jene Welt denken muß, das wird ihm das Sterben leichter machen."

Die Jünglinge hatten schweigend diese Unterredung mit angehört; als die beiden Männer schwiegen, nahm Glaukon das Wort und fragte: „Ist es wahr, was mir vorhin ein Bekannter auf der Straße erzählte: Polemarch wolle sich verheirathen und uns hat er noch nichts davon gesagt?"

„Es ist nicht gelogen, nahm der Gefragte das Wort, die liebliche Anasthasia, des Philippos Tochter, der mit ihr hier nebenan in dem unscheinbaren Häuschen wohnt, soll, da mein Vater eingewilligt hat, meine Frau werden."

„Anasthasia, unterbrach ihn Kephalos, ist zwar arm und von niederem Stande, ihr Vater Werkmeister, arbeitet bei einem reichen Schiffsherrn, aber sie ist ein schönes und vor allem, ein sehr tugendhaftes Mädchen und so will ich dem Wunsche meines Polemarchs nicht entgegen sein, ich freue mich, wenn ich meine Kinder glücklich weiß. Mich haben ja die Götter so reich mit Glücksgütern gesegnet, daß meine Söhne den Reichthum einer Frau entbehren können."

„Und Lysias, fragte Sokrates, will er noch keine Anstalt machen, einen eigenen Hausstand zu gründen?"

„Ich habe noch nicht daran gedacht", antwortete dieser.

„Ihm, fiel Adeimantos ein, gelüstet es mehr, sich durch seine Reden Ruhm zu erwerben, und stets in Gedanken vertieft, bleibt ihm keine Zeit übrig, weder schöne Mädchen, noch schöne Jünglinge anzuschauen und sich unter ihnen Lieblinge zu erwählen."

„Du hast es errathen, mein Adeimantos, lächelte Lysias, ich freue mich herzlich über das Glück meines Polemarchs, möchte aber vorerst versuchen, ob ich ein guter und geschickter Redner werden kann, der bei gerichtlichen Verhandlungen die Sache seines Clienten mit Nachdruck und Ueberredung zu führen versteht."

Platon hatte wenig geredet, ein Seufzer stahl sich aus seiner Brust. Hier war schon wieder Einer, der auf der Rennbahn des Lebens einen großen Vorsprung vor ihm hatte, und er blieb immer zurück. —

„Hast Du, fragte er den Lysias, in der letzten Zeit eine Rede zu Deiner Uebung geschrieben?" —

„Das habe ich, o Platon, doch ist sie noch nicht ganz vollendet."

„Darf ich sie einmal lesen?"

„Sobald sie fertig ist, kannst Du sie bekommen!"

„Hoho! Du sprichst von einer Rede, Lysias, rief Sokrates über den Tisch, wovon handelt sie denn, Du weißt, o mein Guter, auch ich bin auf Reden erpicht *)?" —

„Meine Rede, erwiederte Lysias, betrifft auf gewisse

---

*) Platon: im Phädros.

Weise, die Liebe. Sie stellt vor, wie eine Schöne um Gunst angesprochen wird, aber nicht von einem Liebhaber. Ich behaupte, daß man dem, welcher nicht liebt, mehr willfahren müsse, als dem Liebenden." —

„O Du Edler, sagte Sokrates mit seiner gewöhnlichen Ironie, daß Du auch geschrieben hättest, man müsse dem Armen mehr als dem Reichen, dem Greise mehr als dem Jünglinge willfahren. Aber mich hat mächtiges Verlangen ergriffen, Deine Rede zu hören und ich rechne sicher darauf."

Glaukon rief: „Aber wir müssen einen Lobgesang anheben, auf Polemarch, den baldigen Ehemann; geschwind Lysias hole noch einmal die Lyra herbei und laßt uns singen." „Ja, sagte Adeimantos, und die Sclaven mögen die Becher füllen, damit wir auch trinken können auf sein Wohl." „Nehmt, sagte Platon, Lorbeer und Myrthenzweige in die Hände, das wird die Feier erhöhen." Während sie nun jubelten, sangen, und tranken, entstand ein Lärm vor der Thür. Man begehrte Einlaß, es waren noch andere Jünglinge, Freunde von Polemarch *), sie kamen, ebenfalls bekränzt, und hatten einige Flötenspielerinnen und Tänzerinnen bei sich. Sogleich sprangen auch die anwesenden Jünglinge vom Tische auf und überließen sich dem Tanz, den die Athener leidenschaftlich liebten. —

Da aber rief Sokrates: „Wer den Wettlauf mit der Fackel ansehen will, folge mir, es ist die höchste Zeit, und alle, außer dem alten Kephalos stürmten hinaus auf der Straße.

---

*) Platon: im Gastmahl.

An diesem milden, von keinem Luftzug bewegten, dabei aber dunkeln Abend (denn der Himmel war mit Wolken bedeckt) nahm sich der Wettlauf, mit der Fackel prächtig aus. Eine Menge Jünglinge, welche an demselben sich betheiligten, versammelten sich zu Pferde, das Haupt bekränzt, in der Akademie, und der Erste, der den Lauf begann, zündete seine Fackel am Altar des Prometheus an, dann folgte ein Zweiter, ein Dritter u. s. w. Jeder, der seine Fackel auf dem schnellen Lauf bis zu dem Tempel der Artemis beim Piräus brennend erhielt, hatte gesiegt. Gewöhnlich wurde ein solcher Wettlauf zu Fuß gehalten, heute zum erstenmale zu Pferd. Um den Tempel der Artemis herum wurde auch eine feierliche Nachtwache von Fackelträgern, mit Gesang und Musik gehalten, die in der That, wie Polemarch es zum Voraus gesagt hatte, der Mühe werth war, mit angehört zu werden. So endigte dieser Tag zur allgemeinen Lust und Zufriedenheit.

Polemarch kam eines Tages zu Anasthasia, sein Gesicht erglänzte vor Freude und Seligkeit, als er in das niedere Gemach trat, in welchem sie emsig arbeitete. Dieses Haus hatte wie die meisten alten Häuser in Athen, ein Zimmer im Erdgeschoß für die Männer, das andere im ersten Stock gehörte den Frauen. Polemarch hatte Etwas unter seinem Mantel verborgen.

„Rathe was ich Dir mitgebracht, meine Anasthasia," rief er neckend ihr entgegen.

„Mir ist, sagte sie, und trat dicht neben ihn, als wenn es ein Thier wäre, es scheint sich zu bewegen."

„Errathen, meine geliebte Anasthasia, sieh hier diese beiden allerliebsten, weißen Tauben, sie sind ganz zahm, ich weiß, daß Du Dir längst ein Päar solcher Thierchen gewünscht hast, nimm sie freundlich bei Dir auf, es sind noch dazu Fremdlinge, ich habe sie einem Händler, welcher aus Sicilien gekommen ist, abgekauft."

„O rief Anasthasia freudig überrascht aus, die lieben, schönen Tauben, wie will ich sie pflegen und lieb haben, ich kann Dir gar nicht beschreiben, mein Polemarch, welche Freude Du mir mit diesem Geschenk gemacht hast und wie ich Dir dafür dankbar bin."

„Verdiene ich nicht auch eine kleine Belohnung?"

„Du meinst einen Kuß, o ja, den sollst Du haben, für jede Taube einen, bist Du damit zufrieden?" —

„Wir wollen sehen, lächelte der Jüngling, ich habe noch etwas Anderes für Dich, aber Du bekommst es nicht, bevor Du mir nicht noch einmal zwei Küsse versprichst!"

„Nein, scherzte Anasthasia, das thue ich nicht, denn etwas Schöneres wie die kleinen, süßen Tauben kann es für mich nicht geben; also zeige her, was es ist, und worauf Du einen so großen Werth zu legen scheinst."

Während sie sich nun beschäftigte, Wolle in ein zierlich gepflochtenes Körbchen zu legen, um die Tauben hinein zu setzen und Futter herbei brachte, holte Polemarch ein kleines ledernes Kästchen unter seinem Mantel hervor, öffnete es und hielt dem erstaunten Mädchen ein paar prachtvolle, blitzende

Ohrgehänge entgegen. Sie waren von Gold, mit Diamanten und Rubinen verziert.

Polemarch hatte erwartet von seiner Geliebten einen frohen Ausruf des Erstaunens zu vernehmen und war daher nicht wenig überrascht, als dieselbe schwieg. Starr, mit weit geöffneten Augen, aber ohne jede Regung der Freude, betrachtete sie das kostbare Geschenk; tiefe Blässe überzog ihr Angesicht, bis sie plötzlich beide Hände vor die Augen hielt und heftig zu weinen anfing. —

„Aber bei der Hera! meine Anasthasia, ich fasse Dein seltsames Betragen nicht, sagte Polemarch gekränkt, sieh, ich war so glücklich, als ich Dir dieses Kleinod bringen durfte, und Dir scheint es so unglaublich wie dieses, auch klingt, mehr Schmerz, als Freude zu bereiten. Du mußt wissen, Anasthasia, daß diese Ohrgehänge dieselben sind, die meine theure, uns in den Hades längst vorangegangene Mutter, von meinem Vater zum Geschenk erhalten, an ihrem Hochzeitsfeste trug und sich auch später damit, bei allen öffentlichen und Familienfesten geschmückt hat. Als die Götter des Hades sie zu sich gerufen, hat mein Vater diesen Schmuck, als theure Erinnerung an eine geliebte Gattin, bewahrt, bis er mir denselben heute mit den Worten übergab:

„Nimm diese Ohrgehänge Polemarch und bitte Anasthasia dieselben an ihrem Hochzeitsfeste zu tragen. Sie mag daraus erkennen, daß ich sie an Tugend und Sittsamkeit derjenigen gleich achte, die sich vor Jahren damit geschmückt hat." Ich eilte so schnell als möglich hierher, seinen Wünschen nachzukommen, und Anasthasia weint!"

Diese hatte sich endlich gefaßt und ihre Thränen getrocknet.

„Zürne nicht, mein Polemarch, bat sie liebevoll, aber sage mir, glaubst Du an Träume?"

„Gewiß, erwiederte dieser, glaube ich daran, ich denke und unsere Zeichendeuter, Wahrsager und Priester bestätigen es auf das Genaueste, daß die Götter uns durch Träume vor drohenden Gefahren warnen, von schlimmen Handlungen zurückhalten, zu guten Thaten anfeuern, oder uns sonst auf etwas Wichtiges, was die Zukunft uns noch verbirgt, aufmerksam machen wollen, nur muß man sich vor falschen Ausdeutungen hüten."

Anasthasia unterbrach ihn: „Höre mich an, Polemarch, und deute mir selbst mein entsetzliches Traumgesicht. Mir träumte, es können jetzt acht Nächte her sein, nicht Du, sondern Dein Vater selbst, gab mir diese Ohrgehänge und obschon Du am besten weißt, daß ich sie bis heute nie gesehn, hat sie mein Traum mir deutlich gezeigt. Dein Vater wollte sie mir einhändigen, aber in diesem Augenblick fühlte ich, daß seine Hand kalt wurde, als ich ihn ansah, war sein liebes, freundliches Gesicht mit einer Leichenfarbe überzogen, und er sank an dem Altare nieder, der in Eurem Vorhof steht. Ich warf mich neben ihn auf den Boden, wollte ihn wieder emporrichten, ihn mit meinen Händen erwärmen, da stand plötzlich ein Dämon, in Gestalt eines lächelnden Knaben an meiner Seite. Du weckst ihn nicht mehr, sagte derselbe mit einer Stimme, die wie Flötenton klang, sein Geist ist in den Hades eingegangen und auf den Inseln der Seligen wird er den Lohn für sein tugendhaftes, den Göttern

wohlgefälliges Leben empfangen, nicht um ihn weine, aber um Dich selbst, ein schweres, dunkles Loos haben Dir hienieden die Götter bestimmt. Mit diesen Worten entschwand er. Plötzlich waren alle Fackeln und Lichter um mich her erloschen, ich hörte Waffenlärm und furchtbares Geschrei, ich zitterte; angstvoll umklammerte ich Dich und suchte Schutz bei meinem Polemarch, aber schreckliche Männer kamen, rissen gewaltsam Dich hinweg und ich mußte sehen, wie sie Dich erbarmungslos mordeten. Einer derselben faßte auch mich, doch statt mich zu tödten, riß er mir das Geschmeide aus den Ohren, daß mein Gewand mit Blut bespritzt wurde, und ich von dem heftigen Schmerz erwachte. Bis heute verschwieg ich Dir den Traum, um Dich nicht auch zu betrüben, aber stelle Dir mein Entsetzen vor, als Du mir nun in Wirklichkeit den Schmuck brachtest, der mich im Traum schon so sehr geängstigt hatte."

„O das ist allerdings ein schwerer, schlimmer Traum, sagte Polemarch, der während dieser Erzählung ganz ernst, fast traurig geworden war. Sollte, sprach er mehr zu sich selbst, der Bote des Schattenreiches schon bald an unsere Thüre klopfen, um die Seele meines heißgeliebten Vaters hinwegzuführen! Ich sollte sein ehrwürdiges Angesicht nicht mehr schauen, nichts sollte von ihm zurück bleiben, als eine Urne mit Asche gefüllt, um sie mit meinen Thränen zu vermischen!"

Anasthasia näherte sich ihm, hob seinen Kopf sanft in die Höhe und schaute ihn mit ihren treuen, blauen Augen, die durch den Glanz einer Thräne verschleiert waren, liebe-

voll an: „Ich habe Dir wehe gethan, Polemarch, mit meiner Erzählung, bei der Selena, das wollte ich nicht. Wie gerne würde ich alle Schmerzen, die Dir bestimmt sind, allein tragen und nur die Freude mit Dir theilen; aber laß uns nicht traurig sein, auch ich habe meine Thränen getrocknet, wir wollen der Zukunft voll Muth und Vertrauen entgegen gehen. Die guten Götter wachen über uns, was sie verhängen, wird das Beste sein!"

Aber Polemarch war und blieb ernst an diesem Tage. Anasthasia mochte sich auch alle Mühe geben, ihn wieder aufzuheitern. Früher als sonst, schied er von ihr und als er in den Vorhof seines väterlichen Hauses trat, hob er die Hände flehend zu dem hell gestirnten Himmel empor und rief: „O Ihr Götter! laßt mir meinen Vater noch hinnieden, führt ihn nicht hinab in das dunkle Reich, aus dem keine Rückkehr möglich ist!" Auch Anasthasia, deren Heiterkeit nur Schein gewesen, brach, als Polemarch gegangen, von neuem in Thränen aus. Noch einmal öffnete sie das Kästchen, um sich an den Anblick des Geschmeides zu gewöhnen, aber ein kalter Schauer durchfuhr sie, und sie verbarg es schnell wieder. „Wenn es doch wahr wäre, wenn ich eines Tages meinen Polemarch ermordet zu meinen Füßen sehen müßte! O zu Dir, keusche Selena, Schutzgöttin der treuen Liebe, und zu Dir Zeus, Vater der Göttin, flehe ich, Ihr möget über mich schwaches Mädchen nicht so Schweres, Schreckliches verhängen!"

Platon, welcher gewöhnlich vor seiner Hauptmahlzeit,

welche, wie schon erwähnt, bei den Athenern gleich nach Sonnenuntergang gehalten wurde, während man um Mittag nur ein kleines Frühstück zu sich nahm, eine Stunde spazieren zu gehen pflegte, weil er eine mäßige Bewegung im Freien für gesünder hielt, als den zu oft wiederholten, anstrengenden Lauf auf der Rennbahn, kam eben aus der Stadt und wollte seitwärts zum Ilissos einbiegen, als Sokrates ihm begegnete und ihm zurief:

„Wohin, lieber Platon, und woher?" *)

„Ich komme von Hause und will lustwandeln vor der Stadt; wolltest Du mich nicht begleiten, o Sokrates, es ist so schön heute, und gern möchte ich mich über verschiedene Gegenstände einmal mit Dir unterhalten? Es giebt unzählige Dinge, die ich nicht begreifen kann und worüber ich gern Aufschluß haben möchte."

„Mir geht es eben so, mein Sohn, sagte Sokrates, ich kann meine Lernbegierde niemals genugsam befriedigen, aber ich bin es zufrieden, Dich auf Deinem Spaziergang zu begleiten, ich habe keine Sohlen angebunden und kann so, mit genetzten Füßen, durch das kleine Wasser gehen; Du aber Platon, scheinst indessen besser hier bekannt zu sein, als ich, geh' und siehe zu, wo wir uns hinsetzen können?"

„Siehst Du, erwiederte ihm dieser, jenen hohen prächtigen Platanus", und deutete dabei auf einen, noch in der Ferne stehenden mächtigen Baum, welcher Kühlung und Schatten versprach.

---

*) Platon: Im Phädros.

„So geh' nur immer voran," rief Sokrates, und watete, sich auf seinen Stock stützend, durch das Wasser, hinter dem Jüngling her.

Jetzt blieb dieser stehen. „Sage Sokrates, ist es nicht hier, wo Boreas die Oreithyia entführt haben soll. Anmuthig und durchsichtig ist hier das Wasser, so daß es leicht Jungfrauen reizen könnte an ihm zu scherzen; aber ich bitte Dich beim Zeus! sage, hältst Du dieses Geschichtchen für wahr?"

„Es wäre mir nicht übel zu nehmen, wenn ich, wie die Gelehrten, nicht daran glaubte, sondern einfach erklärte, wie der Wind die Jungfrau von dem Felsen hier herunter geworfen; da sie nun auf solche Weise umgekommen, hat man gesagt, sie sei von Boreas geraubt worden. Mir scheinen solche Fabeln recht sinnreich, sie zu ergründen aber, dazu gehört ein scharfsinniger, aber nicht glücklicher Mann, weil man gegen denselben den Anspruch erheben würde, die Chimera, die Gorgonen, Pegassen und andere abenteuerliche Naturen zu ergründen. Dazu aber hat er viel Muße nöthig, die mir jedoch gänzlich fehlt, und weißt Du auch warum, o Geliebter?"

„Nein, ich weiß es nicht", versicherte Platon.

„Noch, fuhr Sokrates fort, vermag ich jener Inschrift des Tempels in Delphi: Kenne Dich selbst! nicht völlig zu genügen. Nun scheint es mir aber lächerlich, wenn Jemand sich selbst noch nicht kennt, der Untersuchung fremder Dinge obzuliegen. Deshalb untersuche ich nicht sie, sondern mich, ob ich ein Ungeheuer sei, mannigfaltiger als Typhon, oder ein zahmes, einfaches Wesen, dem ein Theil

göttlicher Natur inne wohnt. Aber da sind wir ja, während wir sprechen, zu dem Baume hingekommen, zu welchem Du mich führen wolltest!"

„Nicht wahr, sagte Platon entzückt, ein wunderschönes Plätzchen! Der Platanus selbst wie hoch und schattenreich, und wie lieblich und anmuthig die schlanke Müllerstaude, die gerade jetzt in voller Blüthe steht! Die Quelle rieselt so sanft und erquickend, zu kalt beinah, um sie mit dem nackten Fuße zu berühren. Die milde Luft, von Wohlgerüchen durchduftet und melodisch durchtönt von der Cikaden Chor; das prächtige, mit Blumen besäete Gras, zum natürlichen Lager gewachsen für das ruhende Haupt, dies alles ladet uns zum Sitzen ein."

„Bei der Here, sprach Sokrates erfreut, einen schöneren Ort kann ich mir nicht denken, der so wie dieser zu einer traulichen Unterhaltung geeignet wäre."

„Ja, rief Platon in schöner Begeisterung, und sein Auge erglänzte, die Natur ist so himmlisch schön, überall Harmonie und weise Anordnung, warum sind nun in dieser so reich geschmückten Welt so zahllose Uebel vorhanden? Wie vereine ich diesen Widerspruch bei den Göttern, die sonst Alles so schön gemacht haben, daß sie solche zu dulden vermögen?" —

„O, sagte Sokrates mit Milde, wenn die Menschen nur nicht gleich jede Beschwerde, als ein Uebel ansehen wollten; den wahrhaft weisen Mann kann kein Uebel treffen, mögen die Götter ihm auch alle irdischen Scheingüter geben oder versagen."

„Aber ich meinte, sprach Paton, die Weisheit bestände darin, andere Menschen beherrschen zu lernen?“ —

„Wirst Du es vermögen, bevor Du gelernt Dich selbst zu beherrschen? Nur Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung sind die Grundlagen zu allen Tugenden.“

Platon schwieg, noch wollte es ihm nicht einleuchten, daß eigene Seelenreinigung zur Glückseligkeit genügen könnte, ihm, dessen feuriges Gemüth nicht nur danach trachtete, sich alle Kenntnisse zu erwerben, sondern der auch nach äußerer Anerkennung strebte.

Sokrates, welcher errieth, was in der Seele seines jungen Freundes vorging, sagte gutmüthig lächelnd, daß er ihm Einiges aus seinem eigenen Leben mittheilen wollte und begann:

„Mein Vater Sophroniskus, welcher nicht die Mittel besaß, mir eine gelehrte Erziehung geben zu können, wollte, da er Bildhauer war, auch mich zu einem solchen heranbilden. Mir aber genügte es nicht, rohe Stoffe zu bearbeiten, denen ich nur eine äußere Form geben durfte, ohne ihnen Geist einhauchen zu können. Auch mich zog eine unwiderstehliche Sehnsucht zu dem Studium der Weisheit hin, über deren eigentlichen Charakter ich eben so wenig, wie Du, einig war. Ein Freund, der mir bis heute treu geblieben, Kriton, Du kennst ihn ja, half mir aus meiner Verlegenheit. Durch seinen Reichthum verschaffte er mir Eingang bei den berühmtesten Lehrern. Ich hörte den Archelaus, den Theodorus und der weise Anaxagoras flößte mir zuerst den Gedanken eines alles regierenden, höchsten Geistes ein, der über allen

Göttern steht. Je mehr ich mich aber bestrebte, mir alle Kenntnisse anzueignen, desto dunkler wurde es vor meinen Blicken, ich wollte den Bau des Weltalls ergründen, die geheimsten Kräfte der Natur kennen lernen, bis ich endlich von dieser eiteln Mühe abstand und mein Verstand mir sagte, daß der menschliche Geist nicht geschaffen sei, solchen Dingen nachzuforschen, sondern daß er schon genügend mit sich selbst zu thun habe.“ —

„Und war es darum, o Sokrates, daß der Gott in Delphi Dich den weisesten der Menschen genannt hat?“ —

„Höre nur, wie es mir damit ergangen. Da war der Chärephon, ein Jugendfreund von mir, der sich einst nach Delphi begab und dem Gotte die Frage vorlegte: ob einer weiser sei, als ich? Die Pythia antwortete: Keiner sei weiser. Als ich jenes Wort vernommen, dachte ich darüber nach, was wohl der Gott damit meinen könnte, da ich mich weder im Großen noch im Kleinen für weise hielt, endlich schlug ich den Weg der Forschung ein. Ich ging zu einem Mann, der allgemein für weise galt, in der Hoffnung bei ihm den delphischen Ausspruch zu widerlegen, als ich mich aber mit ihm unterhielt, erschien er zwar vielen Menschen und sich selbst am meisten weise zu sein, mir aber schien er es nicht zu sein. Nach diesem ging ich der Reihe nach weiter, bald inne werdend, daß ich durch mein fortwährendes Forschen mich verhaßt machte, denn ich merkte bald, daß eben Diejenigen, die im größten Rufe standen, gerade die Dürftigsten waren. Jetzt begab ich mich zu den Dichtern, nahm ihre Gedichte zur Hand und zwar Diejenigen, die mir am besten

ausgearbeitet schienen und forschte bei den Verfassern nach, was sie damit meinten. Aber fast Alle, welche zugegen waren, wußten besser, als die Dichter selbst, über die Gegenstände zu sprechen, von denen diese gedichtet hatten. Auch hier ward ich bald inne, daß sie nicht aus Weisheit dichteten, sondern nur in augenblicklicher Begeisterung. Zuletzt begab ich mich zu den Künstlern. Ich war mir bewußt, daß ich hier so viel als nichts verstände und war gewiß, daß ich an ihnen Männer finden würde, welche viele schöne Kenntnisse besäßen. —

Auch hatte ich mich nicht getäuscht, sie wußten Dinge, die ich nicht wußte, waren also insofern weiser, als ich. Weil sie aber ihre Kunst so schön ausübten, achtete Jeder auch in den höchsten Dingen sich vollkommen weise. Dieser Dünkel nahm auch ihren Kenntnissen den Glanz, so daß ich mich im Namen des Orakels selbst fragte: ob ich wählen würde zu bleiben wie ich wäre, weder kundig ihrer Kenntnisse noch auch unwissend auf ihre Weise? da gab ich mir und dem Orakel die Antwort: daß es doch wohl am besten sei, zu bleiben wie ich wäre. In Wahrheit mochte der Gott mit dem Orakelspruch wohl dieses meinen: daß die menschliche Weisheit überhaupt geringen Werth habe, und es scheint, er habe meinen Namen nur genannt, als ob er sagen wollte: derjenige unter Euch, ihr Menschen ist der weiseste, der wie Sokrates erkennt, daß er nichts weiß."

„Aber, fragte Platon, hast Du, o Sokrates niemals Ehrgeiz besessen?" —

„Der Beifall guter Menschen, meinte er, ist mir stets

theuer gewesen, nach Ruhm habe ich niemals gestrebt, da ich zu früh einsehn lernte, daß derselbe nur Menschen zu Theil wird, die mit großprahlerischen Worten ihre Scheinweisheit zu Markte tragen und sich viel Geld dafür bezahlen lassen; dieser Weisheit, die im schimmernden Gewand einherstolziert, wird allein die Auszeichnung der Menge zu Theil, denn sie nährt sich nur von eitlem Ruhm; das aber ist das Kenntzeichen wahrer Weisheit, daß sie dessen entbehren kann." —

Sokrates erhob sich: „Es ist schon spät, sagte er, laß uns nach der Stadt zurückkehren; sie traten den Rückweg an." Die untergehende Sonne wob im Scheiden einen glühenden Purpurschein um diese beiden Lieblinge der Gottheit. —

„Hast Du, fragte Sokrates seinen jugendlichen Begleiter, das neue Bild gesehen, welches Parrhasios neuerdings verfertigt hat?" —

„Nein, erwiederte Platon, ich kenne den Parrhasios nicht."

„So wollen wir morgen zusammen zu ihm gehen, die Frühstunden sind am geeignetesten, wenn man einen Maler in seiner Werkstatt aufsuchen will. Du findest mich im Lyceum, wo ich mich gewöhnlich in der Frühe aufzuhalten pflege." So trennten sie sich. —

Zu Athen lebte um diese Zeit eine junge, reizende Frau, von so vollendeter Schönheit, daß Maler und Bildhauer es für ein Glück hielten, Göttergestalten den tadellosen Formen dieser irdischen Aphrodite nachbilden zu dürfen. Sie bewohnte ein schönes, nach der neueren und bequemeren Art einge-

richtetes Haus, hielt sich prächtig gekleidete Diener und Dienerinnen, hatte kostbares Hausgeräth, ein paar allerliebste Hunde aus Malta und eine sehr gefällige Mutter, welche in seidene, Gold durchwirkte Stoffe gekleidet war. Wer diesen großen Aufwand ansah, mußte nothwendig zu der Vermuthung gelangen, diese junge Schöne besitze ein großes Vermögen, sie war aber im Gegentheil sehr arm und nur nach Athen gekommen, mit ihren Reizen Wucher zu treiben, was ihr in dieser reichen, genußsüchtigen Stadt auch vollkommen gelungen war.

Es war Morgen, Theodate, die noch nicht lange ihr Lager verlassen, hatte ihre anziehende Gestalt in ein faltiges weises Morgenkleid gehüllt, nachläßig ruhte sie auf einem bequemen Polster, welches mit Purpur überzogen und mit Perlen gestickt war. Ihre schwarzen, glänzenden Haare flossen aufgelöst, wie ein dunkler Strom über den blendenden Nacken. Vor ihr stand ein niedriger Tisch, auf welchem zwei silberne Becher und eine eben solche Kanne, mit Cyperwein gefüllt, standen. Daneben eine vergoldete Schüssel mit jenen, in Athen so beliebten, kleinen Kuchen, welche warm zum Wein gegessen wurden und aus einem dünnen, aufgewellten Teig von Mehl und Gewürz bestanden, der in Olivenöl gebacken wurde. Theodaten gegenüber saß die Mutter, ein häßlich lächelndes Ungethüm, welches durch auffälligen Putz nur noch gräulicher anzuschauen war. —

„Du bist so nachdenkend, meine Theodate, fragte die zärtliche Mutter, hast Du nicht wohl geruht? Der Frühtrunk scheint Dir nicht zu schmecken, und doch würde ein Becher Wein Dir gut thun, Du siehst angegriffen aus."

Theodate setzte den Becher an die Lippen und begann: „Du weißt Mutter, daß ich dem berühmten Maler Parrhasios versprochen, zu einem neuen Bilde, Modell zu stehen, welches ein reicher Athener bei ihm bestellt hat. Es soll die Aphrodite vorstellen, wie sie aus den Wolken niederschwebt, um einen, an seinen Wunden schwer leidenden Krieger auf dem Schlachtfelde zu trösten!"

„Und Du, mein liebes Kind, wirst die Aphrodite vorstellen?"

„Allerdings, und es ist mir von höchster Wichtigkeit, bei dieser Gelegenheit so schön wie möglich zu erscheinen; denn wer kann wissen, welchen Nutzen es für mich haben wird." Sie wandte sich zu dem kleinen, aufwartenden Negerknaben: „Gehe mein guter Pijo und rufe Philippa, meine vertraute Sclavin, damit ich mich mit ihr besprechen kann!" —

Ein zierlich gewandtes Mädchen schlüpfte zur Thür herein. „Was wünscht, fragte sie geschmeidig, meine Herrin Theodate?"

„Ich muß meinen Anzug in Ordnung bringen, Philippa, welche Gewänder, welchen Haarputz wählen wir, mein gutes Mädchen, um würdig eine bekleidete Aphrodite vorstellen zu können."

„Meine theure Gebieterin, komm nur zu Deinem Ankleidetische und ich will meine ganze Kunst aufbieten, eine würdige Aphrodite aus Dir zu machen." — Theodate erhob sich, ihre Füße mit Sandalen bekleidet, die von goldenen Bändern gehalten wurden und schwebte zu dem Ankleide-

tische, über dem ein großer Metallspiegel hing.*) Auf demselben befand sich Alles, was zur Toilette einer reichen jungen Athenerin gehört: Kämme und Waschbecken mit wohlriechenden Essenzen, Nadeln die Haare zu entwirren, Salben sie zu glätten, Eisen sie zu kräuseln, Goldpuder, Schachteln mit Bleiweis, eben solche mit rothem Pulver, um die fehlende Röthe der Wangen zu ersetzen, kleine Kästchen mit einer schwarzen Composition, die Augenbraunen damit zu färben, und derartige Dinge mehr.

„Siehe, sagte Philippa, wenn ich nun Dein reiches Haar in Locken am Hinterkopfe aufbinde und dieses mit Silber und Perlen besetzte Purpurband durch dieselben schlinge, so scheint mir dieses der schönste Kopfputz für die Göttin der Liebe zu sein."

Theodate lächelte gewährend; „aber welches Gewand wählen wir?" —

„Wir müssen eines wählen, welches sich in weichen Falten an Deine herrliche Büste schmiegt; wie wäre es mit jenem Gewebe von Silberflor, duftig wie eine leicht verhüllende Wolke? Auf der einen Seite lassen wir es niederfallen, auf der anderen Schulter binden wir es mit dieser Brillantrose auf. Außerdem bedürfen wir keines Schmuckes."

Theodate hatte an diesem Vorschlage nichts auszusetzen und überließ sich gänzlich der Sorgfalt ihrer klugen Dienerin.

Während dieser Zeit traf Platon den Sokrates nahe der königlichen Halle, vor welcher die Statue von Zeus

---

*) Barthelemy.

Eleuthios steht; da die Athener sich täglich mehreremale baden, so war auch Platon, wie gewöhnlich, auch heute diesem Gebrauche gefolgt und hatte, dadurch verspätet, den Sokrates nicht mehr im Lyceum getroffen, er eilte daher nach der königlichen Halle, wo er seinen Lehrer im Gespräch mit mehreren Jünglingen fand. Von der königlichen Halle führten zwei Straßen auf einen öffentlichen Platz. Der Philosoph bog mit seinen Begleitern in die eine, welche rechts lag und die Straße des Hermes hieß. In dieser Straße wohnte der berühmte Heroen-Maler Parrhasios, zu welchem Sokrates seine Schüler führte.

„Die Musen und Grazien zum Gruß, o Parrhasios, sagte er beim Eintreten in das Haus, ich komme mit meinen Jünglingen zu Dir, Dein schönes, letztvollendetes Bild zu bewundern."

„Ich freue mich herzlich Euch bei mir zu sehen, sagte der Künstler freundlich, ich werde Euch, so Ihr es wünscht, verschiedene Gemälde zeigen."

Das oben erwähnte Bild stellte eine Scene aus der Klytemnestra des Aeschylos vor. Agamemnon ist mit Kassandra eben angelangt, Klytemnestra tritt dem Gatten voll Arglist entgegen. Agamemnon hat den Siegeswagen verlassen und schreitet über Purpurdecken dem Palaste zu. Kassandra im Schmuck der Seherin steht noch auf dem Wagen und hebt die Hände, Hülfe suchend, empor. Es war ein Gemälde voll tiefer ergreifender Wirkung und Alle so sehr von diesem Anblick hingerissen, daß Keiner das tiefe Schweigen zu unterbrechen wagte, bis Sokrates den Parrhasios fragte:

„Nicht wahr, Parrhasios, die Malerei ist eine Vorstellung dessen, was in die Augen fällt? Erhöhung und Vertiefung, Licht und Schatten, Härte und Weiche, Jugend und Alter an den Körpern, sucht ihr durch Farbe nachzubilden?"

„Du hast Recht, Sokrates," versetzte der Maler.

„Du warest es ja auch, Parrhasios, erinnerte Platon mit blitzenden Augen, der die stufenweise Verkleinerung nach der Entfernung erfunden, der überhaupt zuerst Symmetrie in diese schöne Kunst gebracht hat."

„Du darfst mich immerhin, mein guter Platon, nicht als den eigentlichen Erfinder der Perspektive ansehen, erwiederte der Maler bescheiden, ich habe diese Kunst meinem Freund Phidias abgelernt, der sie in der Bildhauerkunst erfunden hat; mein einziges Verdienst bleibt daher nur, sie zuerst in der Malerei angewendet zu haben."

„O Parrhasios, sprach Platon seufzend, man wird Dich um dieses Verdienstes noch nach Jahrtausenden preisen!"

Parrhasios lächelte ungläubig über diese Aeußerung und schwieg, bis Sokrates von Neuem sich zu ihm wendete.

„Ihr Maler pflegt doch gewöhnlich, weil es selten Menschen gibt, bei denen Alles ohne Tadel ist, wenn Ihr etwas Schönes ausarbeiten wollt, von jedem das Schönste zusammen zu setzen und so ein vollkommenes Ganzes zu verfertigen?"*)

„Ganz gewiß," gab Parrhasios zurück.

„Aber, forschte Sokrates weiter, das Urbild eines ge=

---

*) Xenophon: Memorabilien.

fälligen, angenehmen, holdseligen Charakters, die Seele, bildet Ihr es auch nach, oder läßt es sich nicht nachbilden?"

„Wie sollte es sich nachbilden lassen, Sokrates, da es weder Verhältnisse, noch Farben, noch eine der, von Dir eben aufgezählten Eigenschaften hat."

„Aber, wandte Sokrates ein, spricht nicht aus dem Blicke des Menschen die Seele desselben, und wenn das ist, so muß sie sich auch in den Augen nachbilden lassen."

„Du hast Recht, o Sokrates, ich danke Dir, ich werde Deine Winke nicht unbenutzt lassen; aber jetzt Ihr Freunde verzeiht, fuhr er fort, ich wollte um diese gegenwärtige Stunde Theodate besuchen, sie will so gütig sein und mir zu einer Cypris stehen."

„Ist das die berühmte Schönheit?" fragte Platon rasch.

„Du hast es errathen, mein Platon, sie ist eine große Schönheit, die von Malern und Bildhauern viel besucht wird." —

„Ich möchte sie einmal sehen, meinte unbefangen der Jüngling, nicht aus Neugierde, sondern nur um zu erfahren, ob meine Ansicht von Schönheit mit der allgemeinen Ansicht von derselben übereinstimmt."

„So begleite mich zu der Theodate und habt Ihr Anderen ebenfalls Lust, Euch diese Schönheit ansehen zu wollen, so kommt Alle mit mir, sagte Parrhasios gefällig. Theodate wird sich freuen, wenn ich ihr noch einige Bewunderer ihrer Reize zuführe, und Euch wird der kurze Weg nicht gereuen. Ihr Haus ist am Ausgang dieser Straße und geht auf den Marktplatz."

„Nun, sagte Sokrates, so wäre es der Mühe werth sie zu sehen; denn Du hast Recht, o Platon, durch das Hörensagen bekommt man keine Anschauung von dem, was über allen Ausdruck erhaben ist.“

„So kommt!“ fiel der Maler ein und Alle brachen auf, um der Schönen einen Besuch zu machen.

Als ihnen die Thüre von dem kleinen Neger geöffnet wurde, und sie in Theodate's Gemach eintraten, hatte diese soeben unter den Händen der Philippa ihren Anzug vollendet, und so über alle Beschreibung schön war der Anblick derselben, als sie sich langsam erhob und in ihrem Gewand von Silberflor, welches sie wie eine duftige Wolke umhüllte, dem entzückten Künstler entgegen schwebte, daß die übrigen Jünglinge, von einem Schauer durchbebt, einen Augenblick zurückwichen.

„Ich habe mit Deiner Erlaubniß, schöne Theodate, einige meiner Freunde mitgebracht, die das Urbild meiner Schaum geborenen Göttin gern von Angesicht schauen wollen. Hier ist Sokrates, von dem Du gewiß schon gehört hast. Dieser Jüngling heißt Platon, des Aristons Sohn. Hier Apollodoros, Sohn des Aristodemos und Phönix des Philippos Sohn.“ —

„Ich bin erfreut Euch bei mir zu sehen, sagte das reizende Weib mit einem bezaubernden Lächeln, wollt Ihr, edlen Jünglinge, und auch Du, würdiger Sokrates, es Euch eine Stunde bei mir gefallen lassen und mit ansehen, durch welchen Zauber dieser Parrhasios mich in die Göttin der Liebe verwandeln wird, so sollen meine Diener sogleich Polster herbeischaffen?“

Die Freunde nahmen dankbar den Vorschlag an und hatten nun Zeit, während Theodate dem Maler stand, sie mit aller Bequemlichkeit und Muße betrachten zu können. Die dem Maler von der Schönen bestimmte Stunde flog schnell vorüber, und jetzt fragte Sokrates seine Schüler:

„Wer glaubt Ihr lieben Freunde, ist dem Anderen mehr Dank schuldig wir der Theodate, daß sie uns ihre Schönheit sehen läßt, oder sie uns, daß wir sie gesehen haben? Entweder sie hat von dem Sehenlassen mehr Nutzen, so muß sie uns Dank wissen; oder wir von dem Sehen, so sind wir ihr Dank schuldig. Hat sie nun aber nicht schon bereits an unserem Lobe gewonnen und hat sie nicht noch größeren Gewinn zu hoffen, wenn wir die Sache unter die Leute bringen und zu Hause nach ihr schmachten werden? Auf diese Weise sind wir die Sclaven, sie die Gebieterin." *)

„Wirklich, unterbrach ihn Theodate lachend, steht die Sache so, muß ich Euch für das Sehen Dank wissen."

Jetzt erst bemerkte Sokrates neben ihrem eigenen kostbaren Anzug, den nicht minder prächtigen Putz ihrer Mutter, eine Menge Dienerinnen, sowie die ganze reiche Einrichtung des Hauses.

„Höre Theodate, hast Du Grundeigenthum?"

„Nein", sagte diese.

„Aber doch ein Haus, von dem Du Einkünfte beziehst?"

„Auch ein Haus habe ich nicht."

„Vielleicht Sclaven, die ein Handwerk treiben?"

„Auch diese nicht!"

*) Xenophon: Memorabilien.

„Von was lebst Du denn?“ fragte Sokrates, sich verwundert stellend.

„Wenn Einer, den ich zum Freunde gewonnen, mir erkenntlich sein will, darin besteht mein Auskommen.“

„In der That, meinte Sokrates mit feiner Ironie, ein schönes Besitzthum, weit herrlicher als Schaafe, Stiere und Ziegen, wenn man eine ganze Herde Freunde besitzt. Aber überlässest Du es dem Zufall, ob ein Freund wie eine Mücke zu Dir herfliegt, oder wendest Du selbst Mittel an?“

„Wie könnte ich Mittel finden?“

„O spöttelte Sokrates, noch eher als die Spinnen, welche feine Netze weben, feiner noch als Dein Gewand, denn was hineingeräth, muß ihnen zur Nahrung dienen.“

„Du willst mir wohl den Rath geben, Sokrates, eine Art Fangnetz zu weben, oder welches andere Mittel könnte ich gebrauchen, um Freunde zu fangen!“

„Du müßtest, lachte Sokrates, statt eines Hundes, Dich nach Jemand umsehen, der die Gabe besäße, die Liebhaber des Schönen und die reichen Herren aufzuspüren und es so einzurichten wüßte, daß er sie in Deine Netze trieb.“

„Und was habe ich für Netze?“ fragte Theodate.

„Deinen Körper und in demselben Deine Seele, welche Dich lehrt, durch Blicke zu beglücken, durch Worte zu ergötzen, sowie die, welche sich Deiner annehmen, freundlich einzulassen, und denen, die nur vornehm thun, die Thüre zu verschließen; aber fuhr er ernstlich fort, Du mußt Dich nicht begnügen, Deine Freunde zu fangen, Du mußt auch in Krankheiten sorgfältig nach ihnen sehen; hat einer oder der andere

etwas Schönes zu Wege gebracht, so mußt Du herzlichen Antheil an seiner Freude nehmen, Du darfst Deine Freunde nicht mit Wollust, sondern mit Wohlwollen lieben, und sie von Deiner Liebe nicht mit dem Munde, sondern mit der That versichern."

„Wolltest Du nicht mein Gehülfe werden, guter Sokrates, wenn ich auf den Freundefang ausgehe?" fragte Theodate ganz eifrig.

„In der That mit Freuden, wenn Du mich gewinnst."

„Aber, lieber Sokrates, wie bist Du zu gewinnen?"

„Da wirst Du, schöne Theodate, selbst auf Mittel sinnen müssen, wenn Du mich nöthig hast."

„Besuche mich recht oft", bat Theodate.

„Ja, meine Gute, es wird mir nicht oft gelingen Zeit zu finden. Eine Menge eigener und öffentlicher Geschäfte raubt mir beinahe alle meine Zeit und siehe, hier habe ich, wenn auch nicht Freundinnen doch Freunde, und besitze ich deren noch viele mehr, die ich Liebesmittel und Zauberlieder lehre, diese werden mich Tag und Nacht nicht von sich lassen." —

„Verstehst Du Dich auch auf solche Mittel? fragte Theodate erstaunt.

„Ja, warum glaubst Du denn, daß diese Jünglinge hier nie von mir weichen, Cebes und Simias sogar von Theben herkommen? Das kann doch ohne eine Menge von Zaubermitteln, Zauberliedern und Zauberrädern nicht abgehen; es ist Dir ja wohl bekannt, wenn man den Vogel Wendehals an

ein kleines, dazu verfertigtes Rad bindet und solches immer umdreht, so kann man seine Liebhaber dadurch herbei ziehen."

„Ei, sagte Theodate, so leihe mir Dein Zauberrad, dann kann ich es wegen Deiner umdrehen."

Die Jünglinge lachten. Sokrates aber fuhr spottend fort: „Ich will durch kein Zauberrad zu Dir hingelockt werden, sondern Du sollst zu mir kommen, wenn Du Dich erst mit dem Inhalt meiner Zauberlieder wirst bekannt gemacht haben."

„Ohne Anstand, ich komme, laß mich nur ein", versicherte die Schöne.

„Es bleibt dabei, ich lasse Dich ein, wenn nicht gerade liebere Freunde bei mir sind."

Platon stand ganz von Ferne, er hatte noch kein Wort gesagt, aber ohne seine Blicke von ihr zu wenden, betrachtete er dieses schöne, verführerische Weib mit entzückender Bewunderung, Theodate bemerkte es bald und diese Wahrnehmung bei dem schönen Jüngling war ihr nicht gleichgültig; sie wandte sich an Parrhasios, welcher eifrig mit seinem Bild beschäftigt war und sagte zu diesem:

„Wenn Du einen jungen Herakles malen willst, so rathe ich Dir, den Platon zum Modell zu nehmen."

Sokrates, welcher diesen schon längere Zeit beobachtet hatte, lächelte fein und erwiederte statt des Malers:

„Die Theodate ist bei ihrer Schönheit, auch ein geistreiches Weib, denn es ist ihrem Scharfblick nicht verborgen geblieben, daß dieser junge Herakles soeben an einem Scheidewege steht." —

Theodate, die den Sinn dieser Worte nicht verstand und dem Platon nur ein Compliment hatte machen wollen, lachte dumm und zeigte ihre weißen Zähne, bat aber beim Abschied den schönen Jüngling, der ganz besonders ihr Wohlgefallen zu erregen anfing, sie doch zuweilen zu besuchen, da er gewiß nicht so viele Geschäfte habe wie Sokrates; besonders wünschte sie, möge er Abends kommen, wo sich öfters eine Anzahl junger Männer zu versammeln pflege, um ihre Mahlzeit bei ihr zu halten. —

So verließen die Freunde das Haus der bezaubernden Theodate, lachend, singend, und sich von den eben stattgehabten Vorfällen unterhaltend; nur Platon still in sich gekehrt, fühlte sich von einem unbekannten Zauber bestrickt. Das Gefühl, welches ihn in diesem Augenblick beherrschte, war nicht mit jener Empfindung zu vergleichen, welche so rein und heilig sein Herz für die liebliche Archeanassa durchglühte, aber mit einem brennenden Verlangen dachte er an das reizende, verführerische Weib zurück, welches er soeben verlassen hatte und doch erschien es ihm wie ein Unrecht, daß er nicht die innere Stärke besaß, solche Gedanken und Gefühle von sich fern zu halten. —

Parrhasios richtete das Wort an ihn: „Du hast uns noch nicht gesagt, o Platon, wie Dir die Theodate eigentlich gefallen hat?"

„Ach Parrhasios, ich weiß Dir in der That keine rechte Antwort auf Deine Frage zu geben, ich finde dieses Wesen wunderbar schön, aber ihre Schönheit hat für mich etwas Beklemmendes und Drückendes, nach der Begegnung mit ihr

fühle ich mich unbehaglich und seltsam aufgeregt, so daß ich fast wünschen möchte, nicht dort gewesen zu sein."

„So muß ich bedauern, die erste Ursache Deiner Mißstimmung zu sein," meinte Parrhasios. --

„So darfst Du nicht reden, o Sohn des Ariston, fiel Sokrates ein, nicht die Gefahr fliehen sollen wir, sondern mit ihr kämpfen; ohne solche, oft recht schweren Kämpfe, die das Leben uns abnöthigt, muthig zu bestehen, können wir auch die Weisheit niemals erringen, und Du willst ja doch ein Weiser werden." —

Die kleine Gesellschaft war indessen wieder auf dem Markt angelangt und überschritt gerade jenen abgesonderten, von mächtigen Platanen beschatteten Platz, auf welchem die Prytanen täglich ihre Mahlzeit einnahmen, und wo sich auch die Säulen befanden, auf denen die Gesetze des Solon eingegraben waren, als Sokrates auf einen Sclaven in Trauerkleidern aufmerksam wurde, welcher sich ihm ehrfurchtsvoll näherte und ihn fragte: ob er Sokrates, des Sophronískos Sohn sei? und als er es bejahte, fortfuhr:

„Eine Trauerbotschaft führt mich zu Dir, o Sokrates, mein edler Gebieter Kephalos ist plötzlich gestern an einem Schlagfluß gestorben, seine Söhne Polemarch und Lysias senden mich zu Dir mit der Bitte, Dich mit Deinen Freunden morgen in aller Frühe im Piräus einzufinden, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen."

„Du lieber, Du redlicher Kephalos, sagte Sokrates, und eine Thräne feuchtete sein Auge, so hat Hermes auch Dich durch des Hades dunkles Thor geführt, und wir werden uns

nie mehr mit einander unterreden können! — Möchtest Du auf der Insel der Seligen reichen Lohn finden für Dein tugendhaftes Leben hienieden!" —

Zu dem Sclaven aber sagte er: „Bestelle an Polemarch und Lysias meine herzlichsten Grüße, und ich würde mich morgen zur rechten Zeit einfinden." —

„Auch wir werden kommen," erscholl es von den Lippen der Jünglinge.

In dem Hause des reichen Schildfabrikanten Kephalos im Piräus war Alles in schmerzlicher Aufregung und Trauer. Der liebenswürdige, von seinen Kindern, Freunden und Sclaven angebetete Greis war nicht mehr, und es wurden soeben die nöthigen Vorbereitungen getroffen, den theuern Ueberresten die letzte Ehre zu erweisen, wie es die Sitte mit sich brachte. — Noch hatte die Sonne ihr Strahlenauge nicht geöffnet, das Grauen der Dämmerung lag über der Erde und dem Meer. Das große Gemach im Erdgeschoß, vor nicht langer Zeit den Freunden des Hauses bei einem frohen Gastmahl geöffnet, war heute mit schwarzem Tuch ausgeschlagen In der Mitte desselben, von brennenden Fackeln umgeben, stand ein Sarg von Cypressenholz, in welchem der Todte lag. Mit seinem besten Mantel bekleidet, das ehrwürdige Haupt bekränzt, glich er einem friedlichen Schläfer, der eben von einem Opfer zurückgekehrt, die Augen vor Ermüdung geschlossen hat. In seinen Mund hatte man, dem Brauch gemäß, jenen Obolus gelegt, womit Charon bei der Ueberfahrt zu bezahlen war, während ihm in die Hände ein kleiner Kuchen aus Mehl und Honig gebacken, gegeben worden, den der

Cerberus erhalten sollte. Leichengäste, soviel der Saal zu fassen vermochte, waren anwesend, aber zwei Personen waren so tief in ihren Schmerz versunken, daß sie nicht hörten, was um sie her vorging: es war Polemarch und Anasthasia. Während Lysias traurig, aber gefaßt die Trauerversammlung angeordnet hatte, konnte Polemarch sich nicht von der Leiche trennen; immer von Neuem bedeckte er die erkalteten Hände mit Küssen und Thränen. Anasthasia, in ein schwarzes Gewand gehüllt, das liebliche Gesicht mit Todtenblässe überzogen, von dem Scheine der Fackeln geisterhaft beleuchtet, lag neben dem Sarg; selbst einer Todten ähnlich, gedachte sie doch immer wieder mit neuem Entsetzen, ihres furchtbaren Traumgesichtes, dessen erste Hälfte schon so bald in Erfüllung gegangen war. —

Eine Hand legte sich sanft auf Polemarchs niedergesenktes Haupt, und eine milde Stimme sprach:

„Dein Schmerz um den Verlust eines so liebevollen, tugendhaften Vaters ist gerecht und billig, aber Du darfst Dich nicht ganz von demselben niederbeugen lassen; erhebe Dich, o theurer Polemarch, wer ernstlich nach der Weisheit trachtet, der darf den Kampf mit keinem Schmerz, auch mit dem härtesten nicht scheuen."

„O Sokrates, erwiederte der Angeredete, ich werde meinen Vater niemals wiedersehen!" —

„Glaubst Du nicht, mein Polemarch, fiel Platon ein und legte seine Hand auf das bekränzte Haupt des Entschlafenen, daß die Geister Derer, die hier auf Erden in inniger

Liebe verbunden gewesen sind, sich einst wieder begegnen werden, um ewig bei einander bleiben zu können?"

„Eine süße Hoffnung, o Platon, sprichst Du aus, sagte Polemarch und schaute ihn liebevoll an, ach daß ich ihn einst wiederfände, der mir so über Alles theuer war. Wie würde der Tod seine Schrecken verlieren, wenn wir wüßten daß wir mit allen geliebten Seelen einst wieder vereinigt werden würden; wer aber giebt uns hierüber Gewißheit! — Noch Keiner der durch die dunkle Pforte geschritten, ist zurückgekehrt." —

„Dennoch hoffe ich darauf mit Zuversicht," fügte Platon hinzu, und sein begeistertes Auge schaute vertrauungsvoll empor. —

Sokrates hatte sich liebevoll um Anasthasia bemüht, sie vom Boden aufgehoben, hielt sie sanft in seinen Armen und seinen milden Trostworten war es endlich auch gelungen, das arme, bange Herz zu beruhigen. —

Jetzt ordnete sich der Leichenzug. Acht Sclaven in schwarzen Gewändern trugen den offnen Sarg vor die Hausthüre, an welcher noch die welken Lorbeerzweige und Bärenklauenpflanzen hingen, die man an jedem Sterbehause zum Zeichen aufhing, daß hier der Tod seinen Einzug gehalten hatte. Der Sarg wurde auf einen offnen, mit schwarzen Pferden bespannten Wagen gesetzt, dem ein Musikchor voranging, welches den ganzen Weg über düstere und klagende Melodien ertönen ließ. — Dem Sarge zunächst folgten die Männer, unter denen die Söhne, Fackeln in den Händen tragend, den Vorrang hatten, alsdann kamen die Frauen,

in schwarze Schleier gehüllt, und so schritt der stille Zug, im Morgengrauen dem Hafen zu, wo der alte Kephalos, im Angesicht des freien weiten Meeres, sich ein Grabmahl hatte erbauen lassen. — Der Holzstoß war aufgerichtet, Polemarch und Lysias zündeten denselben mit ihren Fackeln an, und nun wurde der Sarg mit seinem Inhalte den Flammen übergeben, die glühende Lohe schlug über demselben zusammen. Die emporstrebenden, majestätischen Flammen mit ihren düstern Rauchsäulen mischten sich mit dem dichten Nebel, der über dem Meer, wie auch über der Erde lag. Die Anwesenden schlossen einen Kreis um den Scheiterhaufen. Gebete wurden gesprochen, Trankopfer von Wein den Göttern der Unterwelt dargebracht, Klagelieder angestimmt, und während das Feuer den Leichnam verzehrte, ertönte von den Lippen der Freunde jenes schmerzliche Lebewohl, so schmerzlich, weil man weiß, daß es das letzte ist. — Lysias und Polemarch sammelten die Asche in einer Urne, und diese wurde in dem Grabmahle beigesetzt. —

Nachdem die Trauerceremonie vorüber war, begaben sich die genaueren Freunde der beiden Brüder mit denselben in das Sterbehaus zurück, wo das übliche Leichenmahl gehalten wurde, bei welchem man sich nur von den Tugenden des Verstorbenen unterhielt und endlich verabredete sich nach neun Tagen wieder hier zu sammeln und zwar der Sitte gemäß in weißen Gewändern, mit Blumen bekränzt, um dem geliebten Schatten neue Opfer darzubringen. —

Kurze Zeit darauf feierte auch Polemarch seine Vermählung mit Anasthasia, aber nicht, wie es früher sein

Wille gewesen, bei einem frohen Feste, sondern ganz in der Stille. Nur wenige Zeugen, unter denen auch Sokrates war, begleiteten das junge Paar in den Tempel der Here, wo der Oberpriester ihren Bund einsegnete. —

Auf Platon's leicht erregte und lebhafte Phantasie hatten alle diese verschiedenen Ereignisse einen tiefen Eindruck gemacht; eine fieberhafte Spannung bemächtigte sich seiner, das Bild der schönen Theodate vermischte sich vor seinem inneren Auge mit dem Bilde jenes stillen Greises, der in seinem Beisein den Flammen übergeben worden war. Auch die Sehnsucht nach Archeanassa kehrte von Zeit zu Zeit recht schmerzlich zurück, und sein Ehrgeiz schwebte, ein Geier, der mehr und mehr an Größe zuzunehmen schien, stets über seinem Haupte. Sokrates erkannte die Seelenleiden des Jünglings, da ihm aber auch die moralische Kraft desselben bekannt war, so sollte er diesen ersten, schweren Kampf allein durchkämpfen.

Platon wandelte eines Abends einsam an dem Ufer des Illissos, als ein junger Mann auf ihn zukam, der nicht zu seinen Freunden gehörte, da er im Rufe stand, ein Wüstling zu sein, den er aber zuweilen in der Palästra getroffen hatte.

„Geht es Dir wohl, o Platon!" Mit diesem Gruße näherte sich ihm derselbe; „Ich habe mit Dir zu reden, oder vielmehr einen Auftrag an Dich auszurichten."

„Welchen Auftrag könnte Phylotas, des Trasymachos Sohn, für mich haben?" erwiederte Platon.

„So höre: Du kennst die schöne Theodate, die liebens=

würdigste aller Hetären von Athen! Nun denke Dir, daß dieselbe sterblich in Dich verliebt ist, und uns, ihren treuen Verehrern ihr Haus verbieten will, wenn es nicht gelingt, auch Dich zur Theilnahme an unseren kleinen, allerliebsten Festen, die wir oft Abends bei ihr feiern, zu bewegen. Diesen Abend nun, sollte abermals ein solches, unvergleichliches Gastmahl bei derselben stattfinden, doch die kleine Hexe weigert sich entschieden ihre Einwilligung dazu zu geben, wenn Du nicht auch dabei sein wolltest. Deshalb laufe ich schon seit einigen Stunden an allen Orten umher, wo ich Dich zu finden hoffen konnte, um Dir zu sagen, Du mögest uns den Abend nicht durch Deine thörichten Grillen verderben, sondern mit uns ein Froher unter Frohen sein."

„Aber Du weißt Phylotas, erwiederte Platon, ich liebe solche Orgien nicht."

„Du kennst sie ja nicht, eiferte der Andere, da Du beständig entweder allein, oder in Gesellschafft jenes alten Spötters und Moralpredigers Dich befindest, der die Genüsse der Jugend verdammt, weil sie für ihn nicht mehr bestehen. Versuche es einmal, mit uns vergnügt zu sein, auch kann ein Abend Deine Tugend unmöglich gleich zu Grunde richten, es müßte sonst eine sehr schwache Tugend sein, welche die kleinste Versuchung scheut, da sie sich nicht sicher fühlt."

Dieser letzte Grund entschied. Platon versprach dem Phylotas zu kommen, und dieser, ihn in wenigen Stunden abzuholen. —

In Theodate's Wohnung wurden alle Vorbereitungen

zu einem Feste getroffen; es waren gewöhnlich nur reiche, prachtliebende und verschwenderische Jünglinge, die sich bei derselben zu versammeln pflegten. Zahllose Lampen wurden angezündet, das feinste Räucherwerk verbrannt, köstliche Speisen zubereitet, in der Mitte der Tafel stand ein silberner Springbrunnen, aus dem sich wohlriechendes Wasser in ein Becken von Korallen ergoß. Am oberen Ende der Tafel war über ein erhöhtes Polster eine Purpurdecke gebreitet, dieser Sitz war für die Königin des Festes und denjenigen ihrer Gäste bestimmt, den sie an diesem Abend zu ihrem Günstling erklären würde. Die ersten Gäste von der uns bekannten Sclavin geführt, traten ein; schöne Jünglinge mit reichen Gewändern, das Haupt bekränzt. Theodate saß in einem Winkel des Zimmers, unbekümmert um Alles, was um sie her vorging, vergebens versuchte die liebreiche Mutter die übellaunige Tochter aufzuheitern, und als die jungen Männer sich ihr mit Schmeichelworten näherten, wußte sie kaum, ob sie ihren Gruß erwiedern sollte. Nichts desto weniger hatte sie die größte Sorgfalt auf ihren Anzug verwandt, da sie wenigstens die Möglichkeit sich dachte, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Sie trug eine Tunica vom feinsten, weißen Wollenstoff, darüber ein dunkelrothes Ueberkleid durch einen Gürtel gehalten, in den Haaren einen Kranz von Smaragden und Rubinen. Was aber konnte dieses leichtsinnige, sinnliche Weib, dem fast alle Genüsse zu Gebote standen, so verstimmen, daß sie es kaum gewahrte, wie man ihr Geschenke und Huldigungen von allen Seiten zu Füßen legte? Ein einziger Jüngling war daran schuld, er, der ihr be=

sonderes Wohlgefallen erweckt hatte, und den sie gerne unter ihren Verehrern gesehen hätte, nicht gerade weil ihn körperliche Schönheit vor allen diesen jungen Männern auszeichnete, nein, vielleicht war es das Walten eines höheren Geistes, welches sich auch in seiner äußeren Erscheinung ausdrückte und der Seltenheit wegen sie vielleicht so unendlich fesselte. Jetzt entstand ein Geräusch, Phylotas stürzte herein, rufend: „Er kommt, er kommt, ich habe meine Wette gewonnen."

„Platon!" rief Theodate in freudiger Ueberraschung und ging dem Eintretenden entgegen.

„Obgleich es Abend ist, begrüße ich Dich doch mit dem gewöhnlichen Morgengruß: Sei froh, o Platon, denn ich wünsche, Du mögest recht froh am heutigen Abend sein und es Dir bei uns gefallen lassen, damit wir oft auf Deinen Besuch rechnen dürfen."

„Ich, sagte Platon lächelnd, finde unseren Abendgruß: Möge es Dir wohl gehen! schöner und besser, als den Wunsch: froh zu sein. Kann es einen angenehmeren Zustand geben, als wenn wir uns körperlich und geistig wohl befinden?"

„Still, still, mit philosophischen Spitzfindigkeiten, die mußt Du an der Schwelle dieser Thür niederlegen! riefen einige Stimmen, sagt lieber, wer hat heute für den Wein zu sorgen?" „Archelaos", hieß es von verschiedenen Seiten. „Nun Archelaos, fragten Andere, Du wirst uns doch nichts Schlechtes zum Besten geben?" „Sorgt nicht, erwiederte dieser, gleich werden meine Sclaven hier sein. Der feurigste

Syrakuser wird Eure durstigen Lippen netzen"; und nicht lange nachher, wurde derselbe in silbernen Kannen aufgetragen.

„Was zögern wir noch, rief Theodate in ausgelassener Fröhlichkeit, nehmen wir unsere Polster ein."

„Wer aber, Du Schönste der Schönen, wird heute Abend den Platz neben Dir einnehmen?" fragte zärtlich einer der Jünglinge.

Theodate winkte lächelnd dem Platon zu. „Es ist wohl billig, sagte sie, daß ein so lieber und seltener Gast den Ehrenplatz erhält. Führe mich, o Du theurer Platon, zu unserm gemeinschaftlichen Sitz."

Dieser gehorchte mechanisch, auch die Uebrigen nahmen ihre Polster ein.

Platon war mehr ein stiller Beobachter, als eigentlicher Theilnehmer des Festes, obgleich Theodate sich alle Mühe gab, ihn zutraulicher und fröhlicher zu machen.

Archelaos, der es bemerkte, rief lachend über die Tafel hin: „Laß nur meinen feurigen Syrakuser erst die gehörige Wirkung in seinem Kopfe thun, so stehe ich Dir dafür, reizende Theodate, daß Dein blöder Schüler das Alphabet der Liebe von *A* bis zum *Ω* erkennen wird."

Theodate flüsterte mit verführerischem Lächeln und heftete dabei ihre Augen brennend auf ihren Nachbar: „Du hast mich durch Dein Kommen so glücklich gemacht, und jetzt bist Du so ernst und stumm, noch nicht einen Kuß hast Du mir gegeben!"

Platon erröthete, ehe er jedoch antworten konnte, näherte sich ihm Theodaten's Mutter: „Du issest gar nicht, schöner

Fremdling, versuche diesen Schweinskopf, sicherlich hast Du nie etwas Köstlicheres genossen!"

„Ich danke, erwiederte der Angeredete, ich bin nicht an so viele künstlich zubereitete Speisen gewöhnt, überhaupt kann mir das Essen niemals Genuß sein, ich esse nur so viel, als ich bedarf, um zu leben."

„So laß das Essen, rief Theodate ungeduldig, aber antworte mir auf meine Frage."

„Was soll ich Dir sagen, o Theodate, daß Du die schönste Zauberin bist, die mein Auge jemals erblickt hat und noch erblicken wird, und daß dieser Zauber sich auf alle Gegenstände erstreckt, welche Dich umgeben; wehe aber dem Jüngling, der Dich nicht für eine solche hält, und in Deinen Armen die Seligkeit des Himmels kaufen wollte, es würde ihm gehen, wie jenem Unglücklichen in der Fabel, der, als er ein schönes Weib zu umarmen glaubte, von dem glühenden Athem dieser Zauberin in Asche verwandelt wurde." Theodate verstummte einen Augenblick, sie begriff den Sinn der Worte nicht. Indessen waren die Speisen abgetragen, die Becher wurden fleißig geleert und die jungen Männer immer aufgeregter.

„Laßt uns singen", sagte Phylotas, und holte eine Lyra herbei, Gesang verschönert jedes Fest, ich werde Euch ein paar Skolien vortragen, die ich selbst gedichtet habe, von der Freude, der Liebe, dem Wein."

„Bravo Phylotas, wer hätte in Dir den Dichter vermuthet, riefen einige der Anwesenden, also singe zuerst von der Liebe."

„Hast Du noch nie geliebt, o Platon?“ fragte Theodate mit einem Seufzer, und schlang dabei, wie zufällig, ihren Arm um den Hals des Jünglings.

Mit bebender Stimme erwiederte dieser: „Ich habe mir die Weisheit zu meiner Geliebten für dieses Leben erkoren, und laß Dir sagen, Theodate, sie ist eine strenge und eifersüchtige Gebieterin, die es nimmer duldet, daß der, welcher sich ihr ergeben, auch in den Armen eines anderen Weibes glücklich sein darf.“

„So schaffe sie ab, die langweilige Person, versuche es mit einer Andern, ich würde niemals so eigensinnig sein und verlangen, daß Du, außer mir, kein anderes Weib küssen solltest.“

Phylotas hatte sein Lied mit den Worten geendigt: „Und der Schönsten diesen Kuß“, worauf er die Lyra dem neben ihm sitzenden Archelaos übergab.

„Nun mußt Du Dir auch einen Kuß von der Schönsten holen“, lachten muthwillig die Jünglinge.

„Dort unsere Aphrodite, sagte er, wird mir den süßen Necktar ihrer Lippen nicht verweigern.“

„Vergebene Hoffnung, lachte Theodate, Du Phylotas, beкömmst keinen Kuß.“

„Aber ich muß einen haben, nnd sollte ich ihn mit drei Minen bezahlen.“

„Du bekommst keinen, und wenn Du ihn mit einem Talent bezahlen wolltest.“

„Ich gebe zwei Talente“, rief der reiche, vom Wein aufgeregte Archelaos.

„Was würdest Du für einen Kuß geben?" fragte die Zauberin Platon zärtlich.

„Nicht eine Drachme, erhielt sie zur Antwort, weil ich es für unwürdig halte, eine Gunstbezeugung, die nur die Liebe der Liebe gewähren kann, zu kaufen."

„So hast Du den Sieg davon getragen, und was ich dem Phylotas und dem Archelaos verweigere, schenke ich Dir, aus freier Gunst", und ehe er noch wußte wie ihm geschah, umschlang sie ihn leidenschaftlich und küßte ihn zu wiederholten Malen. —

Das Gefühl, welches Platon in diesem Augenblick empfand, war nicht zu beschreiben, es war Wonne und Schmerz zugleich, aber die Empfindung der Reue und der Pein fing an bei ihm in den Hintergrund zu treten, eine warme Blutwelle schoß ihm nach dem Kopf und legte sich wie eine Wolke vor seine Augen und Gedanken, ohne eigentlich zu wissen was er that, erwiederte er Theodaten's zärtliche Liebkosungen; da fiel ganz zufällig sein Blick auf Phylotas, der ihn spöttisch lächelnd betrachtete, und er gedachte der Worte, die jener zu ihm gesprochen: „Es ist eine elende Tugend, die jede Versuchung scheut", er aber fühlte, daß er der Versuchung bald erlegen sein würde, und darum mußte er sich in diesem Augenblick losreißen. Seine gefährliche Nachbarin gerade jetzt zu verlassen kostete ihm den schwersten Kampf, den er jemals mit seinen erregten Sinnen zu bestehen gehabt hatte; dennoch blieb er Sieger. Mit einem schweren Seufzer wandte er sich aus den umstrickenden Armen dieser Theodate los, welche alle Künste einer studirten Zärtlichkeit

aufbot, ihn zurück zu halten, ja sie sparte sogar der Thränen nicht, umsonst: „Ich muß, war das einzige Wort, was er ihr zu erwiedern im Stande war, will ich meine Glückseligkeit nicht verscherzen, so darf ich meinem Gelübde, meiner wahren Geliebten nicht untreu werden!"

Die jungen Männer, welche die letzten Worte mit angehört hatten, lachten übermüthig, Archelaos aber schenkte einen Becher voll Wein und reichte ihn dem Platon: „Komm, sagte er, trinke einmal auf die wahre Glückseligkeit, die uns aus einem schäumenden Becher und von den Lippen der Liebe winkt, nicht aber auf die, die in philosophischen Spinnengeweben besteht." —

Platon nahm den Becher: „Ein Jeder, sprach er, hat seine eigene Glückseligkeit, so laßt mir also die Meinige, und auf diese nur allein will ich diesen Becher leeren."

Da riefen mehrere der Jünglinge: „wir wollen tanzen." „Nicht doch, eiferten Andere dazwischen, laßt uns lieber die holdselige Theodate bitten, den Tanz noch einmal zu wiederholen, mit welchem sie uns in letzter Dekade die Köpfe warm gemacht hat".

In diesem Augenblick ließ sich an der Hausthür ein Klopfen vernehmen. „Das trifft sich ja vortrefflich, sagte Archelaos, es wird die Flötenspielerin sein, die ich um diese Stunde bestellt habe."

Man ließ dieselbe ein, und Theodate wurde nun von allen Seiten bestürmt, einen Tanz aufzuführen. Die erregten jungen Männer boten ihr große Summen, wenn sie ihnen diesen Genuß bereiten wolle; endlich, da sie gewahrte, daß

Platon noch anwesend war, entschloß sie sich dazu, und nach dem Tacte der Flöte tanzte sie einen jener, in Athen so beliebten pantomimischen Tänze, der durch seine graziösen und verführerischen Wendungen die Zuschauer fesselt und entzückt. —

Auch Platon war nicht ungerührt dabei geblieben und es fehlte nicht viel, so wäre Theodaten's Wunsch noch jetzt in Erfüllung gegangen und der Jüngling hätte sich besiegt in die Arme dieser gefährlichen Hetäre geworfen, doch sein fester Wille zu fliehen, behielt die Oberhand und das wüste Durcheinander benutzend, welches entstand, als der Tanz geendet war, wo jeder von Theodatens Verehrern der Erste sein wollte, der ihr seine Huldigung darbrachte, verließ Platon rasch und unbemerkt das Haus der Freude, ohne noch einmal die Blicke zu der zu erheben, die ihn um alles in der Welt gern zurückgehalten hätte. — Jetzt stand er auf der Straße, Dunkelheit umgab ihn, ein scharfer Wind kühlte seine brennende Stirn. Der verworrene Lärm, der aus Theodaten's erleuchteten Gemächern schallte, erreichte sein Ohr wie das dumpfe Meeresbrausen; ihm war, als sei er aus einem langen, wüsten Traum erwacht, fröstelnd zog er den Mantel dichter um seine Schultern und ging mit langsamen Schritten seiner Wohnung zu. Zu seinem nicht geringen Erstaunen wurde ihm geöffnet, bevor er noch geklopft hatte und Diana, eine verdeckte Lampe in der Hand haltend, erschien auf der Schwelle.

„Aber um der keuschen Selene willen, Kind, was treibst Du Dich noch so spät im Haus herum, ich wette,

daß alle Uebrigen längst im tiefsten Schlafe liegen; denn die Nacht ist bald vorüber?“ sagte er erstaunt.

„Vergieb, o Platon, begann sie mit zitternder Stimme nnd verbarg ihr Gesicht hinter einem Pfeiler. Da ich Dich nicht im Hause wußte und fürchtete, bei Deiner Rückkehr könntest Du die Thür verschlossen finden, und über die hohe Mauer steigend, Dich vielleicht verletzen, bin ich wach geblieben, um Dir sogleich zu öffnen, und zu leuchten.“

„Mein gutes, sorgliches Mädchen, rief Platon gerührt, wodurch habe ich so viel Wohlwollen nnd Aufmerksamkeit verdient, wie soll ich Dir danken, laß mich es mit einem herzlichen Kuß thun.“ Unbefangen ließ Diana es geschehen, daß er sie küßte, setzte alsdann die Lampe zu seinen Füßen nieder, wünschte ihm flüchtig eine gute Nacht und verschwand im Dunkeln. Platon in seinem Stübchen angekommen, warf sich auf sein Polster nieder und versuchte zu schlafen; aber seine erregte Phantasie ließ ihn nicht Ruhe finden. Liebliche Traumgestalten zogen vor seinem inneren Auge vorüber und verscheuchten den Schlummergott, so oft dieser einen Mohnkranz auf das Haupt des Jünglings zu drücken versuchte. — Archeanassa's bleiches Bild erschien ihm zuerst, die Augen von Thränen verdunkelt, die Hände, wie Hülfe flehend, nach ihm ausstreckend, hinter diesem zeigte sich Theodaten's üppig schöne, verführerische Gestalt, ihn mit zärtlichen Blicken an sich ziehend; ganz im Hintergrund, einem verschwebenden Schatten vergleichbar, erhob sich Dianas unschuldiges, blühendes Kindergesicht, mit diesen reinen Augen, welche noch von keinem Hauch der Leidenschaft ge-

trübt waren, und aus welchen doch unbewußt, eine unvergängliche, ewige Liebe strahlte. —

Ueber ihnen allen schwebte die Göttin der Weisheit, und Platon streckte seine Hände nach ihr aus, rufend: „Nur Du, nur Du sollst die Gefährtin meines Lebens sein, bei Dir ist nicht Schein, bei Dir ist nicht Täuschung, Du stößest Deine Jünger nicht zurück, wenn sie sich Dir aufrichtig ergeben haben. Du allein hast den Schlüssel zu der Pforte der Wahrheit, durch die wir in die Gefilde der Glückseligkeit gelangen können!" Diana schloß in dieser Nacht kein Auge, ihr war, als habe dieser Kuß sie gehoben und geheiligt, nun meinte sie, wäre sie kein Kind mehr, und hundertmal wiederholte sie sich das Gelübde, bis zum Tode, die treue Sclavin dieses vergötterten Platons zu sein und zu bleiben, für ihn zu leben, zu sorgen, zu wirken und wenn es sein müsse, auch zu sterben. —

Theodate bemerkte bald, daß Platon sich entfernt hatte, und alle ihre Verführungskünste umsonst gewesen waren. Er war der erste Mann, für den sie ein wärmeres Interesse empfunden hatte, als dies bei ihren vielen Anbetern jemals der Fall gewesen war; ein Gefühl wie Reue und Beschämung durchzitterte ihr Herz, hätte sie ein anderes Leben geführt, vielleicht wäre er nicht so kalt von ihr gegangen, aber alle diese Gedanken waren jetzt umsonst, sie konnte nicht zurück. Mit Mühe zerdrückte sie den Tropfen, der sich glühend in ihr Auge drängte, und um die quälende Stimme ihres Innern zu betäuben, stürzte sie sich immer tiefer in den Strudel der sinnlichen Lust. —

Lysias glänzte jetzt als Redner in Athen, besonders hatte er sich durch die Spitzfindigkeit seiner gerichtlichen Vorträge Ruhm erworben; doch waren es auch Reden über verschiedene andere Gegenstände, die er, die Vielseitigkeit seines Talentes zu zeigen, sowie auch, um sich selbst immer mehr zu vervollkommnen, mit großem Fleiß ausarbeitete. Unter solche gehörte auch jene Rede, von welcher er früher schon mit Sokrates geredet von der Platon, auf sein Verlangen, endlich eine Abschrift erhalten hatte. --

Wieder war es Abend geworden und Platon wandelte auch heute an dem Ufer des Ilissos. In Gedanken vertieft hatte er wieder jenen schattigen Platanos erreicht, der ihn jedesmal an das unvergeßliche Gespräch erinnerte, welches er hier mit seinem theuren Lehrer geführt hatte. Er setzte sich auf das duftige mit Blumen übersäete Gras nieder und holte eine beschriebene Rolle unter seinem Mantel hervor, welche eben jene Rede des Lysias enthielt. Er las dieselbe verschiedene Male mit großer Aufmerksamkeit durch, aber je öfter er sie las, desto mehr Unvollkommenheiten glaubte er in derselben zu entdecken. Sie erschien ihm geschraubt und unnatürlich, sowie ihr jede Erhebung mangelte; und doch hatte sie dem Schreiber großes Lob eingetragen. Da erwachte plötzlich in seiner Seele eine nie gefühlte höhere Begeisterung, ihm war als würde ein Vorhang, aus Nebel gewoben, vor seinen Blicken weggezogen, und über die trübe Alltäglichkeit hinweg schaute er in lichte, goldne Fernen.

In seinem Herzen sproßte es wie tausend Keime, die sich zu Blüthen gestalten wollten: „Ich kann auch und will

Großes schaffen, rief er feurig aus, und gerade diese Rede, die mir die Fähigkeiten meines Innern aufgeschlossen, soll die erste Stütze sein, auf der ich weiter bauen werde."

Und so saß er lange, lange Zeit, Stunde um Stunde verrann; die Nacht brach an, als er endlich den Rückweg antrat. Aber er war nicht allein gewesen, in seinem wachen Traum war ihm die Göttin der übersinnlichen, geistigen Schönheit erschienen, die von diesem Tage an seine eigentliche Führerin wurde und seinem Geist jenen idealen Schwung gab, wodurch er sich für alle Zeiten den Namen des Göttlichen, erworben hat. Nach diesem Abend schrieb er seinen ersten Dialog, Phädros, in welchem sich das reine Ideal jener höheren Schönheit zeigt, sowie derselbe auch den Versuch einer platonischen Psychologie enthält. Der hier gegebene Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, sowie die Beschreibung ihrer ursprünglichen Würde, und der darauf erlittenen Schicksale ist höchst poetisch und spekulativ. Eine Hauptepisode des Gesprächs ist die Untersuchung über die Natur der wahren göttlichen Begeisterung, ohne welche, nach Platons Ansicht, keine Seele zur eigentlichen Anschauung des Wahren kommen kann, sowie er nur für ächte Weisheit hält, was eine natürliche Folge dieser göttlichen Begeisterung ist.

Dieses erste Werk Platons, so ganz verschieden von den Werken aller lebenden griechischen Schriftsteller, machte ungeheures Aufsehen in Athen, und der Name Platon fing von dieser Zeit an Bedeutung zu erhalten. —

Als einige Freunde des Sokrates diesen fragten: ob

er den Phädros gelesen und was er davon halte, sagte er lachend:

„Was wird der junge Mensch nicht noch Alles aus mir machen, ich fühle mich so sicher und behaglich auf der Erde und er zieht mich mit seiner lebhaften Phantasie in die Wolken, wo ich gar nicht recht zu Hause bin." Doch wurde dadurch das schöne Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler nicht gestört, sondern wo möglich noch inniger geknüpft. Sokrates erkannte den mächtigen Flügelschlag dieses außerordentlichen, genialen Geistes und war nur eifrig bemüht ihn so zu leiten, daß sein scharfer Verstand der glühenden Phantasie das Gegengewicht hielt, damit er sich nicht ganz und gar in Anschauung übersinnlicher Ideen verlöre. —

An dem politischen Horizont Athens zogen sich immer dichtere und schwerere Gewitterwolken zusammen und wenn es auch durchaus nicht in der Absicht dieser Blätter liegt eine Beschreibung des peloponesischen Krieges zu liefern, so sollen gleichwohl einige Begebenheiten aus diesem unseligen Krieg, welcher Athen an den Rand des Verderbens brachte und für immer seiner Macht beraubte, angeführt werden, von welchen Personen betroffen wurden, die wir bereits kennen gelernt und denen wir unsere Theilnahme nicht versagen können. —

Der Zeitraum von dreimal neun Jahren war verstrichen, der nach den genausten und getreusten Geschichtsschreibern wiederholt durch Göttersprüche und Wahrsagungen, als das bestimmte Ende des peloponesischen Krieges und der athenischen Größe angegeben worden war. —

Der spartanische Feldherr Lysander hatte mit hundert und fünfzig Segeln alle Häfen von Athèn gesperrt, die Zufuhr aller Lebensmittel war den Einwohnern abgeschnitten. Die furchtbarsten Verheerungen durch Hunger und Krankheiten griffen in der unglücklichen Stadt immer weiter um sich, dennoch verachteten die Athener die Anfälle des Feindes, trotzten den Bedrängnissen des Hungers und sahen mit hartnäckiger Gleichgültigkeit dem Jammer ihrer Weiber und Kinder zu. Als sie aber endlich durch die wachsende Hungersnoth völlig entkräftet waren, und auch noch die einzelnen Partheien unter sich in Zwiespalt geriethen, gaben sie dem Vorschlag des Theramenes Gehör, welcher dahin gerichtet war, eine Gesandschaft an den Lysander zu senden, um von diesem wo möglich erträgliche Bedingungen bei der so lange verweigerten Uebergabe zu erhalten. Die Bedingungen, welche die Gesandten zurückbrachten, waren schlimmer als der Tod selbst. Die Festungswerke ihrer Häfen, sowie die langen Mauern, welche den Piräus mit der Stadt verbanden, sollten niedergerissen werden; ferner sollten die Athener alle Schiffe, zwölf ausgenommen, den Spartanern ausliefern, allen ihren Besitzungen in fremden Ländern entsagen und im Krieg und Frieden der Fahne der Spartaner folgen.

Theramenes hatte diese Bedingungen der Versammlung vorgelegt, und da sich nirgends Rettung zeigte, Hunger und Krankheiten immer ärger wütheten, die Athener sogar den Muth zu sterben verloren hatten, so wurden dieselben endlich mit dem finstern Schweigen der Verzweiflung angenommen.

Im Jahre 405 vor Christo, am sechzehnten Munychion, des ersten Frühlingsmonats, an dem Tage, an welchem die Athener gewohnt waren, die Jahresfeier des Sieges bei Salamis zu begehen, rückte das feindliche Heer in ihre Mauern ein. Die Mauern und Festungswerke der Stadt der Athene wurden bei dem Schalle kriegerischer Musik dem Boden gleich gemacht und mit Kränzen geschmückt. Athen, einst Beherrscherin des Meeres, Gebieterin von Griechenland, wurde an diesem unglücklichen Tage seiner Flotten, seiner Mauern und seiner Stärke beraubt und zu Elend und Dienstbarkeit verdammt. Lysander, noch immer nicht zufrieden gestellt, wollte, als er sah, daß das Volk murrte und in Vollziehung der gemachten Bedingungen zögerte, die Athener sämmtlich zur Selaverei verdammen und nur durch ein Wunder wurden dieselben von diesem neuen Unglück errettet. Als der Feldherr bei Tische saß, wurde ganz in seiner Nähe der rührende Chor aus der Electra des Euripides angestimmt: „Wir kommen o Tochter des Agamemnon, zu Deiner ländlichen, niedrigen Hütte!" Dieser wehmüthige Gesang stimmte ihn zum Mitleid und er empfand, daß eine Stadt, welche in ihrem Schooße Männer, wie den Dichter dieses Chores, hervorgebracht habe, nie verdienen könne, ganz vertilgt zu werden.

Nachdem die Athener ihre Flotte ausgeliefert hatten, wurde die Citadelle von spartanischen Kriegsvölkern besetzt; die Regierung aber in die Hände von dreißig Menschen gegeben, welche Kreaturen der Spartaner waren und mit Recht in der Geschichte mit der Benennung der dreißig Tyrannen gebrandmarkt worden sind. — Sie brachten den Staat um

einen Theil seiner edelsten Bürger, Jeder, den man für reich hielt, wurde als strafbar angeklagt; so fielen Fremde und Einheimische als Opfer der Raubgier und Herrschsucht dieser Tyrannen.

Daß Sokrates kein Opfer derselben wurde, scheint in der That ein Wunder zu sein, da er zu jeder Zeit unerschrocken die unrechtmäßige Regierung, sowie die Grausamkeit derselben streng nnd öffentlich tadelte und dem Ansehen derselben Trotz bot. Er selbst schob die Ruhe, in welcher man ihn ließ, als ihn einst seine Schüler darüber befragten, seinem gänzlichen Mangel an Ehrgeiz und seiner bekannten Armuth zu. —

Nicht so gut erging es einem seiner treuesten Schüler und Anhänger. Die beiden Brüder, Lysias und Polemarch, bewohnten gemeinschaftlich ihr väterliches Haus. Lysias welcher, wie schon früher bemerkt, als öffentlicher Redner bei gerichtlichen Verhandlungen geglänzt, hatte sich augenblicklich vom öffentlichen Leben zurückgezogen und lebte in tiefster Stille, nur seinen Studien und seinen Freunden. Polemarch, der ohnehin das bescheidenere Theil erwählt hatte, betrieb mit seinen Sclaven das einträgliche Geschäft seines Vaters und lebte mit einer zärtlich geliebten Gattin und seinem Bruder, durch Weisheit und Tugend glücklich und beglückend, ein stilles, zufriedenes Leben. Bis jetzt hatten die Brüder, in ihrer Eingezogenheit noch nichts von der Schreckensregierung zu erdulden gehabt, als daß sie oft größere Geldsummen zu bezahlen genöthigt wurden und ohne genügend helfen zu können,

das mannigfache Elend mit ansehen mußten, unter welchem die Stadt erlag. Wie manche der unglücklichen Schlachtopfer, denen man Alles geraubt, hatten sie indeß mit Geld versehen und ihnen heimlich zur Flucht geholfen, wie viele Bedrängte hatten in ihrem Hause Schutz und Aufnahme gefunden; mehr aber zu thun stand nicht in ihrer Macht.

Ein milder, erquickender Abend war einem drückned schwülen Sommertag gefolgt, zahllose Sterne erglänzten an dem tiefblauen Firmament, nur ein leiser Westwind kräuselte leicht die Wellen des Meeres und würzte die Luft mit dem süßen Duft der Myrthen und Orangenblüthen. Polemarchs liebliche Gattin stand einsam träumend, unter dem kleinen Fenster ihres stillen Zimmers und sog mit Wohlbehagen den Duft der Blumen ein, die sie umgaben und der durch die Oeffnung herein strömte. — Klein allerdings war Anasthasia's Gemach, dafür aber desto gemächlicher eingerichtet. Zwischen dem dichten Blätter und Blüthenschmuck duftender Gewächse blickten die kostbarsten Bildsäulen hervor; darunter waren schwellende Polster zum Liegen angebracht. Ein zierlich gearbeitetes Tischchen mit einer angefangenen Stickerei stand in der einen Ecke, die beiden Tauben in vergoldetem Bauer hingen am Fenster, auch ein Webestuhl, sowie ein Metallspiegel fehlten nicht; die Decke endlich schmückte ein werthvolles Gemälde, den Helios auf einem Wagen darstellend, wie er die Sonnenrosse lenkt, von den Horen, in der Gestalt schöner Mädchen, auf Wolken stehend, umtanzt. — Anasthasia schien Jemanden zu erwarten, denn sie horchte aufmerksam auf jedes Geräusch, jetzt wurde die Thür geöffnet, Polemarch trat ein.

„Endlich, endlich!“ rief sie, ihm entgegen eilend!

„Vergieb, meine Anasthasia, ich habe Dich lange warten lassen, ich hatte heute viel zu thun, jetzt aber bin ich frei und den ganzen Abend gehöre ich Dir allein.“

„So laß uns einen Spaziergang machen, ich sehne mich, heute besonders, nach dem Anblick des Meeres, wie bange Ahnung lastet ein schwerer Druck auf meiner Brust, im Freien wird mir besser werden.“ —

„Gewiß mein liebes Herz, es ist die Schwüle des heutigen Tages, welche nachträglich erschlaffend auf Geist und Körper wirkt, wirf Deinen Schleier über, komm und verbanne auf immer jede trübe Ahnung. Freilich, daß uns damals mein guter Vater so schnell starb, war ein Verlust, den ich noch immer nicht verschmerzen kann und dennoch mußte es nicht so sein, nachdem er ein so hohes Lebensziel erreicht hatte! Sonst aber, meine Anasthasia, haben wir uns bis zu dieser Stunde eines ungetrübten Glückes erfreut, oder ist es nicht so?“

„O mein lieber, lieber Polemarch, rief Anasthasia mit schönem Feuer, wer sollte an Deiner Seite, Du Theurer, nicht glücklich sein, Du bist ja der edelste, der beste Mann, den die Erde trägt.“

„Gemach mein Kind, lächelte Polemarch, um der Edelste zu sein, fehlt mir noch viel, ich danke nur den Göttern, daß ich es vermag, Dich so glücklich zu machen, wie es mein sehnlichster Wunsch ist.“

So eben wollten die Gatten das Zimmer verlassen, als Lysias mit den Worten eintrat:

„Wir haben soeben liebe seltene Gäste bekommen.“

„Gäste, sagte Anasthasia traurig, da muß ich wohl allein hier oben bleiben und aus unserem Spaziergang kann nichts werden.“

„Ihr wollet ausgehen?“ fragte Lysias. —

„Anasthasia sehnt sich an das Ufer des Meeres, erwiederte Polemarch, aber wer sind die Gäste?“ —

„Sokrates und Platon, erhielt er zur Antwort, meine schöne Schwester braucht darum nicht traurig zu sein, der Spaziergang kann noch immer unternommen werden und die Freunde werden gewiß gern Theil daran nehmen.“ —

„Waret Ihr nicht gespannt zusammen, Du und Platon? fragte Polemarch, er hatte Dich in seinem Phädros hart mitgenommen.“ —

„Dichterische Freiheit, lächelte Lysias, allerdings war ich anfänglich aufgebracht über ihn, nachdem wir uns aber darüber ausgesprochen, ist das alte, schöne Verhältniß zwischen uns wieder hergestellt. Was ich aber noch sagen wollte, der junge Isokrates ist entzückt über die Art und Weise, wie Platon über ihn in seinem Buche geurtheilt hat, und ich bin überzeugt, der Erstere hat sich einen warmen Freund und Anhänger an diesem ehrgeizigen, jungen Mann erworben.“

„Diesen Freunden opfere ich gern meinen Spaziergang auf, fiel Anasthasia ein, seitdem ich sein schönes Buch gelesen, habe ich den Platon noch gar nicht gesprochen und er kommt mir jetzt noch einmal so bedeutend vor.“

Lysias drohte lächelnd mit dem Finger. „Das wagst Du mir so gerade ins Gesicht zu sagen, doch kommt, damit

Anasthasia sich überzeugt, welch' ein ehrwürdiges Aussehen Platon als Schriftsteller gewonnen hat."

Sie fanden die Gäste in dem Gemach des Erdgeschosses und da sie sich lange nicht gesehen hatten, so war die Begrüßung zwischen ihnen und Polemarch doppelt herzlich. — Der Letztere brachte auch Anasthasias Wunsch zur Sprache, und Sokrates, ihr sanft die Wange streichelnd, sagte: „Da Du nun doch einmal gern, gegen die gewöhnliche Sitte der Frauen, in unserer Gesellschaft bist, so wollen wir nach der Mahlzeit gemeinschaftlich den schönen Abend im Freien zubringen." — Anasthasia küßte ihm dankend die Hand, dann wandte sie sich zu Platon:

„Laß mich auch Dir danken, Du Guter, für die schönen Stunden, die Du mir durch Dein Buch bereitet hast."

„Hast Du es gelesen, o Anasthasia, und hat es Dich befriedigt?" —

„Ob es mich befriedigt hat, ach ich glaube, in den traurigsten Lagen des Lebens würde ich aus diesen Gesprächen stets den besten Trost schöpfen können;" erwiederte die schöne Frau.

„Was aber meint Phädros dazu, daß Du seinem Namen auf diese Weise eine solche Berühmtheit verschafft hast?" fragte Polemarch. —

„Wir haben noch wenig darüber gesprochen, sagte Platon, aber da er der schönste junge Mann ist, den ich kenne, so wählte ich ihn zum Träger meines Gesprächs, da dieses von der Schönheit handelt." —

Während der Mahlzeit wurden die Tagsbegebenheiten

besprochen und die traurige Lage der Stadt geschildert; als die Sclaven sich entfernt hatten, begann Sokrates plötzlich sehr ernst: „Daß ich gerade an dem heutigen Tage zu Euch gekommen bin, meine Freunde, hat noch den besonderen Grund, Euch zu warnen, da ich in Erfahrung gebracht, daß die Tyrannen Theognis und Pison ihren Mitgesellen bekannt gemacht haben sollen, daß mehrere in Athen wohnende Ausländer der Regierung abgeneigt wären, natürlich nur als Vorwand, um sich der Reichthümer dieser Unglücklichen bemächtigen zu können. Da nun die Regierung Geld zur Erhaltung ihrer, auf Unrechtmäßigkeit gegründeten, tyrannischen Macht braucht, so wird sie mit Freuden jedes verruchte Mittel ergreifen, sich solches zu verschaffen."

„Was aber sollen wir thun?" fragte Polemarch erschrocken,

„Mein Rath geht dahin, sagte Sokrates, statt zu lustwandeln nimmst Du Deine Anasthasia und Alles was Du und Lysias an baarem Geld und Kostbarkeiten besitzest und ihr flieht noch in dieser Nacht, und zwar von verschiedenen Seiten. Leicht werdet Ihr das Landhaus Eures Verwandten, des Schiffsherrn Archimaos, welches ja nur wenige Stadien von hier entfernt liegt, erreichen, und diesem ist es eine Kleinigkeit, Euch morgen sogleich nach Megara zu befördern, wo Ihr einstweilen in Sicherheit seid." —

Die Brüder sannen einen Augenblick nach. „Sollte, fragte Lysias, die Gefahr wirklich so nah und dringend sein, was soll aus den Sclaven werden, wenn wir Beide abwesend sind?" —

„Wäre die Gefahr nicht dringend, gewiß ich würde

davon nicht reden, erwiederte Sokrates, und was die Sclaven betrifft, was soll aus ihnen werden, wenn man Euch Beide tödtet." —

„Tödten, rief Anasthasia in fieberhafter Angst. O Polemarch, laß uns dem klugen Rath Deines weisen Lehrers folgen, laß uns noch in dieser Stunde fliehen."

„Sie hat Recht, gab jetzt auch Lysias zu. Es ist Deine erste Pflicht, mein Bruder, für die Sicherheit Deiner Gattin zu sorgen, darum rathe auch ich Dir, unvorzüglich mit derselben zu entfliehen. Bei der herrschenden Dunkelheit werdet Ihr Archimaos Landsitz erreichen, ich ordne indessen hier die nothwendigsten Angelegenheiten, und komme Euch in dieser Nacht noch nach."

„In dem Namen der Himmlischen, so soll es sein, sagte Polemarch, und erhob sich rasch von seinem Sitz, thöricht wäre es einer Gefahr trotzen zu wollen, der man noch entfliehen kann."

Anasthasia warf ihren Schleier über, hüllte sich in einen Mantel von dunkler Farbe und reichte den zurückbleibenden Männern die zitterende Hand zum Abschied. Polemarch umarmte sie Alle, Sokrates aber sagte: „Die Götter mögen Euch beschützen, Ihr Geliebten," und Platon fügte hinzu: „Möchte bald die Macht der Tyrannen gestürzt werden und wir uns froh und glücklich wiedersehn." —

Kaum eine Viertelstunde später, nachdem die Beiden, durch eine Seitenpforte, das Haus verlassen hatten und Lysias eifrig mit dem Ordnen seiner Sachen beschäftigt war, stürzte athemlos ein Sclave herein.

„Ein paar Männer, rief er angstvoll, sind soeben in die

Werkstatt mit Gewalt eingedrungen und zeichnen dort Alles auf, wenn wir nur nicht das Schlimmste zu befürchten haben, kaum hatte er ausgeredet, als die Thür abermals aufgerissen wurde und der Tyrann Pison, mit einigen seiner Gefährten, unter den Freunden erschien.

„Gut, sagte er mit rohem Lachen, da treffen wir Dich ja gerade noch bei der Mahlzeit, es wird Deine letzte gewesen sein; denn sowohl Du als Dein Bruder Polemarch, Ihr seid Beide als der Regierung abgeneigt, bezeichnet."

Da trat Sokrates unerschrocken vor und gab sich alle Mühe die Brüder zu vertheidigen, indem er bewies, daß dieselben niemals um die Angelegenheiten des Staates sich gekümmert hätten.

„Willst Du machen, daß Du forkommst, alter Schwätzer, rief der Tyrann Theognis, der sich auch unter den Eingedrungenen befand, ihm zu und schwang drohend seinen Stock gegen ihn, sonst werde ich Dir einen Platz anweisen lassen, wo Deine gelenke Zunge bald verstummen soll."

Sokrates, welcher leider einsah, daß seine Gegenwart dem Lysias in diesem Augenblick mehr Schaden als Nutzen brachte, verabschiedete sich von diesem und entfernte sich mit Platon. Langsam und ohne ein Wort mit einander zu reden, schritten die beiden Männer den zerstörten Mauern entlang der Stadt zu. —

Lysias, der sich von seinem ersten Schrecken erholt, fragte den nichtswürdigen Pison, welcher sich seiner bemächtigen wollte, „ob Geld sein Leben retten könne *)." —

*) Reden des Lysias

„Ja erwiederte dieser, aber eine ansehnliche Summe.“

„Ich will Dir ein Talent Silber geben.“ —

Pison ließ dieses Anerbieten einstweilen sich gefallen, und Lysias glaubte schon er sei frei: als er jedoch seine Kasse öffnete, um das versprochene Geld auszuzahlen, befahl Pison seinen Gefährten, sich des ganzen Inhaltes derselben zu bemächtigen, welcher aus drei Talenten Silber, dreihundert Goldstücken und drei silbernen Schaalen bestand. Lysias bat, man möge ihm wenigstens eine kleine Summe zur Bestreitung seiner Reise lassen, Pison dagegen versicherte hohnlachend, er solle den Göttern danken, wenn er mit dem Leben davon käme. — An der Thür begegneten sie dem Tyrannen Melobios, welcher eben aus der Werkstatt zurückkehrte und den Pison fragte, wohin er wolle?

„Den Polemarch aufsuchen, sagte dieser, so gehe Du allein erwiederte Melobios, Lysias aber wird mir auf der Stelle in das Haus des Damasippos folgen.“ In diesem Hause wurden schon verschiedene Gefangene in strengem Gewahrsam gehalten, deren Anzahl Lysias vermehrte, der jedoch glücklicher Weise Gelegenheit fand zu entfliehen, da er in diesem Hause genau bekannt war und drei geheime Ausgänge welche dasselbe hatte, offen und unbesetzt fand. Unangefochten erreichte er die Straße und von der Dunkelheit begünstigt, eilte er im angestrengten Lauf auf das Landhaus seines Freundes Archimaus zu, wo er, vor der Hand, außer aller Gefahr war. Daß Polemarch noch nicht angekommen, flößte ihm von Neuem bange Besorgniß ein, er fand keine Ruhe und konnte sich unmöglich seiner Rettung

freuen. — Der alte Archimaos entschloß sich endlich selbst in die Stadt zu gehen, um wo möglich Nachrichten über Polemarch einzuziehen, da er selbst wünschte, daß die Brüder noch in dieser Nacht nach Megara segeln möchten. —

Sokrates hatte seine Wohnung erreicht, Platon ihn begleitet, Letzterer sehnte sich darnach, sich nach dem traurigen, kurz vorher erlebten Ereigniß, in einem trostvollen Gespräch mit seinem Lehrer aufzurichten, denn das ungewisse Schicksal der beiden Brüder flößte auch ihm bange Besorgniß ein. Unruhig durchschritt er das kleine Gemach, während Sokrates sich ermüdet auf ein Polster niederließ, und Xantippe und Myrtho an ihren Webstühlen saßen und ebenfalls nicht zu reden wagten. Es herrschte eine drückende, unheimliche Stille unter den Anwesenden, als durch einen heftigen Schlag an die Hausthüre Alle empor fuhren. Platon ging, um zu öffnen, Sokrates hörte in diesem Augenblick, wie ein lauter Schrei den Lippen seines Schülers entfuhr und eilte ebenfalls mit der Lampe herbei. Ein junges Weib in zerrissenen Kleidern, mit Blut bedeckt, war dem jungen Mann ohnmächtig in die Arme gesunken und als er beim Schein des Lichtes die todtenbleichen Züge näher betrachtete, erkannte er zu seinem Entsetzen, daß es Anasthasia war. Sie wurde in die Stube getragen, auf ein Polster gelegt, die Frauen holten Wasser, um das Blut zu stillen und jetzt bemerkte man erst, wie rohe Gewalt der Beklagenswerthen die Ohrgehänge aus den Ohren gerissen hatte.

„Was, um der Götter Willen, ist aus Polemarch geworden, rief Platon schmerzlich aus, die Tyrannen müssen

ihn getödet haben, sonst hätte er seine Anasthasia nicht verlassen!“ —

In diesem Augenblick schlug die Ohnmächtige die Augen auf. „Wo bin ich, rief sie, verwirrt um sich blickend. O sagt, daß Alles nur ein entsetzliches Traumbild gewesen.“ Sokrates setzte sich neben sie, stützte ihr wankendes Haupt und sprach mit milder Freundlichkeit: „Du bist bei Deinen Freunden, meine gute Anasthasia, aber erzähle, wenn es Dir möglich, was eigentlich geschehen ist, damit wir überlegen, wie wir Dir helfen können.“ —

„Glücklich hatten wir das Meeresufer erreicht, begann sie, als wir uns plötzlich von einer Anzahl wild aussehender Männer, von denen einige Fackeln trugen, umringt sahen. Der Eine von ihnen hielt Polemarch gewaltsam am Mantel fest, und rief: Das war ein Glück, daß wir gerade diesen Weg kamen, der Aufrührer wäre uns sonst entkommen. Auf Ihr Männer greift ihn und bringt ihn ins Gefängniß. Es geschah, sie rissen ihn von meiner Seite, vergebens fiel ich dem schrecklichen Tyrannen zu Füßen und flehte, er möge mir meinen Gatten lassen; sei froh wenn ich Dir das Leben schenke, erhielt ich zur Antwort, aber die schönen Ohrringe die mir so lockend entgegen blitzen, muß ich haben, fuhr er fort und riß mir dieselben gewaltsam aus den Ohren. Der Schmerz betäubte mich einen Augenblick, aber Polemarchs Stimme brachte mich wieder zu mir selbst: Anasthasia, rief er und streckte die Armen nach mir aus, lebe wohl! Ich wollte mit ihm ins Gefängniß gehen, an seiner Seite sterben; aber auch dieses wurde mir nicht gestattet, man trennte mich mit

Gewalt von ihm und führte ihn fort. — Was sollte ich nun beginnen, wo Hülfe finden, allein, in dunkler Nacht! Da dämmerte der Gedanke, wie ein Stern in meiner Seele auf: zu Sokrates, Polemarchs treuem Freund und Lehrer muß ich eilen, ob er nicht Rettung weiß. Halb sinnlos rannte ich durch die öden Straßen weiter und weiter, bis ich endlich Dein friedliches Haus erreicht hatte: und nun lieber Sokrates, rette meinen Polemarch, ehe es zu spät ist."

„Verlaß Dich auf mich, meine Tochter, sagte Sokrates mit inniger Theilnahme, was in meinen Kräften steht, Deinem Gatten zu helfen, soll gewiß geschehen. Er schickte sich an, das Haus zu verlassen, Platon wollte ihn begleiten. Bleibe bei der Unglücklichen, suche sie soviel als möglich auf zurichten, denn ich fürchte wir werden sie bald auf das schwerste Leiden vorbereiten müssen, bat ihn der alte Mann. Und so bot der Jüngling mit liebendem Mitgefühl Alles auf, um Anasthasia zu beruhigen, auch Myrtho und Xantippe suchten dieselbe auf ihre Weise zu trösten. So gingen Minuten, so gingen auch Stunden vorüber, langsam und bleiern, die Nacht war schon weit vorgerückt, als endlich Sokrates erschien. Er sah auffallend blaß aus, seine Züge waren verstört, seine Hände zitterten, Anasthasia fühlte, daß er eine schlimme Botschaft für sie hatte; sie fiel vor ihm nieder, umklammerte seinen Arm mit verzweiflungsvoller Angst, wollte reden, vermochte es aber nicht, denn der Athem stockte ihr in der Brust. Traurig, wortlos hob Sokrates sie vom Boden auf, bis er endlich zu ihr sagte: ich wollte Dir Trost und Hülfe bringen, meine arme, arme Anasthasia, aber ich

vermag es nicht. Polemarch ist nicht mehr, die Unmenschen zwangen ihn, den Giftbecher zu leeren. Lysias dagegen ist gerettet." — Nur einen durchdringenden gellenden Schrei stieß Anasthasia aus, dann lag sie bewußtlos in Sokrates Armen.

„Und was, o Platon, beginnen wir nun mit dieser vor wenigen Stunden noch so glücklichen und jetzt so unglücklichen Frau?" fragte Sokrates traurig. —

„Bis morgen, sagte dieser, wird die menschenfreundliche Xantippe der Armen gewiß ein Plätzchen anweisen können, ihr Haupt darauf zu legen, ich will nach Hause eilen und mit meinen Eltern reden, Periktione wird die Dulderin mit tausend Freuden bei sich aufnehmen. — Aber diese Grausamkeit ist unerhört, fuhr er fort, glaubte ich nicht fest, daß der Tod für den Tugendhaften kein Unglück, vielmehr ein Glück sei, weil er durch ihn aus einem unvollkommenen Zustand zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangt, so müßte ich über solche Ungerechtigkeit verzweifeln!"

Wochen waren vergangen, in Athen hatte sich noch immer nichts gebessert, im Gegentheil war Theramenes, der Einzige, der sich des unglücklichen Volkes angenommen hatte, von dem blutdürstigen Kritias angeklagt und auf diese Anklage hingerichtet worden. — Lysias trauerte einsam in Megara um den geliebten Bruder. Anasthasia war von einer schweren Krankheit noch nicht genesen, weil ihr tiefes Seelenleiden die Wiederherstellung des Körpers verzögerte. Ein Dämon der Liebe und Milde wachte Periktione an ihrem Schmerzenslager und bot mit der zartesten Schonung Alles auf, die Leiden der Seele und des Körpers zu mildern. Auch an

Diana hatte Anasthasia eine treue und aufmerksame Krankenpflegerin, sie bereitete ihr kühlende Tränke, saß unermüdlich manche Nacht an ihrem Lager, kühlte mit kalten Umschlägen die heiße Stirn der Fieberkranken und reicher Lohn wurde ihr dafür, als Platon eines Tages zu ihr sagte: „Du gute Diana, ich danke Dir für Deine Sorgfalt, die Du der armen Anasthasia beweisest, den Unglücklichen muß man nach Kräften beistehen, und wer könnte wohl unglücklicher sein als eben unsre Schutzbefohlene.“ —

Anasthasia schlug die Augen auf, sie hatte ihr Bewußtsein wieder erlangt, Periktione beugte sich über sie und fragte, wie sie sich befände. „Du hast mich so treu gepflegt und bist nicht von meiner Seite gewichen, erwiederte die Kranke, dennoch kann ich Dir nicht so für Deine Güte danken, wie Du es verdienst. Hättest Du mich sterben lassen, so wäre ich meinem Polemarch gefolgt, nach dem ich mich unaussprechlich sehne.“

„Die Zeit, o Du Gute, wird Deinen Schmerz lindern, tröstete Periktione, wir dürfen unser Leben nicht eigenmächtig verkürzen, selbst dadurch nicht, daß wir Etwas unterlassen, wodurch dasselbe erhalten werden kann. Platon sagt und ich glaube er hat Recht: wir stehen hier auf unserem Posten und dürfen, wie ein guter Soldat, denselben nicht früher verlassen, bis wir abgelöst werden, das heißt, bis wir unsre Prüfungszeit würdig vollendet haben.“ —

Anasthasia seufzte; wenn die Prüfungszeit, sagte sie, die die Götter mir bestimmt, nur nicht gar zu lange währt, und schloß von Neuem die müden Augen.

Unweit des Doppelthores *), auf dem Weg zur Akademie, lag das Grabmahl eines Scythen, Toxaris, welcher zur Zeit Solons von edler Wißbegierde und Liebe zu allem Schönen nach Athen geführt worden war und dort bis zu seinem Tode blieb. — Im zweiten Jahre des peloponesischen Krieges, während eine furchtbare Pest in Athen wüthete, zeigte ein Traumgesicht der Gattin des Areopagiten Architeles Dimenete, diesen Mann, wie er aus dem Grabe steigend ihr sagte: die Athener möchten die Gassen der Stadt täglich reichlich mit Wein besprengen, so würde die Seuche nachlassen. Die Athener gehorchten und die Pest hörte wirklich auf. Zum Dank wurde von da an dem Toxaris jährlich auf seinem Grabe ein weißes Pferd geopfert. Lange nachher, nachdem die Gedenksäule umgestürzt war, fand man doch dieselbe täglich mit Blumen geschmückt, da, der Sage nach, die Berührung derselben von verschiedenen Krankheiten befreien sollte. —

Platon kam einst an dieser Säule vorüber, auch an diesem Tag war sie mit frischen Blumen bekränzt, eine Frau in dürftigen Kleidern, hatte ihren Kopf an dieselbe gelehnt und umfaßte sie mit beiden Armen. „Gewiß auch eine arme Kranke, sagte er leise, die dem allgemeinen Aberglauben folgend, hier vergebens Hülfe sucht.“ Diese wandte den Kopf nach ihm um, verbarg ihn aber zusammenschaudernd wieder, auch Platon hatte sogleich, in dieser abgemagerten, mit Lumpen bedeckten Gestalt, die vor noch nicht

*) Lucian

langer Zeit so reizende, übermüthige Theodate erkannt. Er ging auf sie zu und faßte mitleidig ihre Hand, welche kalt und feucht war. „Arme Theodate, sagte er, ist es Dir so schlimm ergangen. Du bist krank und wirst hier keine Heilung finden, sage mir, was ich für Dich thun kann."

„Wohl, stöhnte sie, bin ich krank und elend, bald aber wird der Tod von meinen Leiden mich befreien, willst Du indeß der Unglücklichen die letzte Bitte gewähren, so verschaffe ihr einen Becher Wein, ich fürchte sonst aus Schwäche meine Wohnung nicht mehr erreichen zu können."

„Ich werde Dich dahin führen, sagte Platon freundlich und schämte sich nicht das schlecht gekleidete Weib zu unterstützen und in die elende Wohnung zu führen, die sie mit einer alten Frau gemeinschaftlich inne hatte und hier angelangt gab er dieser einige Drachmen, um Wein und Nahrungsmittel für die halb verhungerte Theodate einzukaufen. Mit Heißhunger verschlang die einst so gefeierte Schöne ein Stückchen Gerstenbrod und leerte in einem Zug einen Becher Wein, als sie sich scheinbar erholt, fragte Platon, ehe er sie verließ; wie sie in so kurzer Zeit in solches Elend gerathen sei? Sie erzählte ihm, daß nach der Einnahme der Stadt alle ihre Freunde sich zerstreut, da viele derselben unter der Herrschaft der Tyrannen ihr Leben eingebüßt, andere sich durch die Flucht gerettet hättrn. Theodate erhielt nun keine kostbare Geschenke mehr, aber zu wenig war sie an Sparsamkeit gewöhnt, um das, was ihr geblieben, zu Rathe zu halten, so mußte sie ihre Sclaven entlassen und alle werthvollen Gegenstände nach und nach verkaufen; dazu kam

noch ein Fieber, an dem sie und ihre Mutter erkrankte. Diese, die ihre Tochter auf den Weg des Lasters geführt hatte, starb, sie selbst konnte zwar nach einiger Zeit ihr Lager wieder verlassen, aber als eine Bettlerin. Ein heftiger Anfall von Husten verhinderte sie weiter zu reden, Platon verließ sie mit dem Versprechen, am anderen Tage wieder zu kommen.

Er hielt Wort, doch als er die morsche, nur angelehnte Thür des niedern, düstren Gewölbes öffnete, fand er die Beklagenswerthe auf ihrem Lager ausgestreckt, fast schon hatte der Tod sein Siegel auf das fahle Antlitz gedrückt, aber in den Augen war das Feuer von ehemals noch nicht erloschen. Angstvoll winkte sie den Jüngling zu sich heran: „Glaubst Du, o Platon, fragte sie mit leiser, bebender Stimme, daß ich im Tartaros sehr harte Strafen werde erdulden müssen?"

Voll innigen Mitleids blickte er sie an: „Wenn Du die Sünden Deines Lebens ernstlich bereust, erwiederte er alsdann mit Ueberzeugung, Dein jetziges Elend, als eine gerechte Strafe, die schon hier Dich trifft, geduldig hinnimmst, so hoffe ich, daß die Götter des Hades Dir gnädig sein werden. Aber wahre Reue allein kann die Vergehen unseres Lebens sühnen und von unserer Seele die Gewichte wieder ablösen, die die Sünde derselben anhängt, um sie immer tiefer in das Verderben hinabzuziehen." —

Theodate wurde ruhiger, wie flehend streckte sie die Hände empor: „O Platon, ich danke Dir, wie ein Gott bist Du an mein Sterbebett getreten, hast mich vor Verzweiflung bewahrt und mir die letzte Stunde leicht gemacht, ja, fuhr

sie fort, ich bereue aufrichtig mein thörichtes, sündhaftes Leben und würde gern ein anderes beginnen, wenn es noch Zeit wäre.“ —

Platon legte segnend die Hand auf die mit kaltem Todesschweiß bedeckte Stirn, da flog noch einmal, einem Schatten gleich, jenes süße, verführerische Lächeln von ehemals über die Lippen, ihr letzter, brechender Blick fiel auf den Mann, für den sie allein im Leben ein wärmeres Gefühl empfunden, und den in diesem letzten, schweren Augenblick eine gütige Gottheit, als milden Tröster, an ihre Seite gestellt hatte. Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer hob noch einmal ihre Brust, ein kurzes Röcheln und sie hatte ausgelitten. Die einst hochgefeierte, in Pracht und Ueberfluß schwelgende Theodate war im tiefsten Elend, aber doch nicht ganz verlassen gestorben. Platon drückte ihr die Augen zu und entfernte, tief erschüttert, sich von der Leiche.

Die bedrückten Athener, deren Leiden immer unerträglicher wurden, bedurften jetzt nur eines muthigen Anführers, welcher sie aufmunterte, endlich die Waffen gegen ihre grausamen Unterdrücker zu ergreifen. Unter den vielen athenischen Flüchtlingen, welche in Theben eine augenblickliche Freistatt gefunden, befand sich auch Thrasybulos, ein Mann, dessen kühner, unternehmender Muth von der Liebe zur Freiheit beseelt wurde. Er besaß die Fähigkeit, die gewagtesten Unternehmen zu entwerfen und zu gleicher Zeit die Beharrlichkeit, dieselben auszuführen. Nachdem derselbe nun die ge-

flüchteten Athener, sowohl in Theben, wie auch in Megara mit seiner Absicht, die Tyrannen zu stürzen, bekannt gemacht hatte, munterte er gleichzeitig die verwegensten seiner Anhänger auf, sich mit ihm des durch seine Lage wichtigen, an der attischen Grenze gelegenen Städtchens Phyla zu bemächtigen, welches ihnen auch gelang, und als dieses muthige Unternehmen die Tyrannen so sehr in Furcht setzte, daß sie unverzüglich mit der Blüthe ihrer Krieger aufbrachen, um die neue Besatzung wo möglich wieder zu vertreiben, wurde dieser Plan jedoch durch die natürliche Festigkeit des Platzes, sowie durch ein in der Nacht gefallenes heftiges Schneegestöber vereitelt, und so eilig waren sie genöthigt nach Athen zurückzukehren, daß sogar ein Theil ihres Gepäckes zurückblieb, welches natürlich den Männern von Phyla in die Hände fiel. Auch Lysias hatte die Zeit seiner Verbannung nicht in träger Ruhe verlebt, sondern da er es für eine heilige Pflicht hielt, den Tod seines Bruders und das aus so vielen Wunden blutende Vaterland an seinen Mördern zu rächen, vorzüglich durch die Macht seiner Rede fünfhundert Mann zusammen gebracht, welche alle feurig von der Hoffnung beseelt waren, die Tyrannen sobald als möglich aus Athen zu vertreiben. Thrasybulos glückliches Unternehmen bewog den Lysias, sich mit diesem zu verbinden und dieser ansehnliche Zuwachs von Macht munterte den Letzteren auf, einen nächtlichen Ueberfall auf den Piräus zu wagen, dessen Bewohner ebenfalls die Bedrückungen mit Ungeduld und Unwillen ertrugen. Die Tyrannen einsehend, daß ihr ganzes Ansehen auf dem Spiele stand, zogen ihm mit ihrem

sämmtlichen Heere entgegen; doch Thrasybulos achtete desselben nicht, er hatte sich eines Hügels bemächtigt, der ihm einen entscheidenden Vortheil im Treffen verschaffte. Bevor er aber seine Schaar in den Kampf führte, hielt er, ihren Muth und ihre Rache zu entflammen, eine begeisterte Rede an dieselbe. Diese Rede wurde durch die prophetischen Aussprüche eines Priesters unterstützt, welcher, als der Feldherr geendet, auf die äußerste Spitze des Hügels trat und die Krieger daran erinnerte, wie die Götter aus Liebe zu ihnen, als sie von den Tyrannen in Phyla eingeschlossen gewesen wären, den heiteren Himmel mit Wolken bedeckt und durch ein furchtbares Unwetter dieselben zur Flucht genöthigt hätten. Dann hob er seine Hände empor, ließ einige Minuten lang, während lautlose Stille herrschte, den begeisterten Seherblick dem Zuge der Wolken folgen und rief mit erhobener Stimme: „Ja, ich verspreche Euch einen glücklichen Erfolg, wofern ihr nur so lange Euch des Angriffes enthaltet, bis einer von uns verwundet oder getödtet ist; dann aber will ich Euch zum ruhmvollen Kampfe führen, obgleich ich selbst den schönen Tag des Sieges nicht schauen werde." Und wie von einer höheren Macht getrieben, stürzte er sich nach diesen Worten in die Wurfspieße der Feinde. — Die Schlacht war weder lang noch blutig, die beiden blutdürstigen Tyrannen Kritias und Hippomachos blieben im Gefecht. Am folgenden Tage legten die Tyrannen, die bei der allgemeinen, furchtbaren Gährung das Schlimmste befürchteten, ihre Würde nieder, und an ihre Stelle wurden zehn obrigkeitliche Personen, aus jedem Stamm eine, gewählt. Die Ueberbleibsel der alten

Tyrannenherrschaft und diejenigen, welche mit ihnen verbunden gewesen waren, flohen nach Eleusis. Von da aus aber sandten sie Abgeordnete an den Lysander, um diesen von Neuem um Beistand anzusprechen, und dieser thätige Feldherr rückte an der Spitze eines Haufens peloponesischer Völker gegen den Piräus, welchen er von der Landseite einschloß, während sein Bruder mit einem ansehnlichen Geschwader den Hafen sperrte. —

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß durch eine solche kräftige Unterstützung Thrasybulos und seine Anhänger genöthigt worden wären, sich zu ergeben, wenn nicht der Ruhm und die steigende Macht Lysanders den Neid der spartanischen Könige geweckt und sie mit dem Senat sich vereinigt hätten, seinen Stolz zu demüthigen. Pausanias, der beliebteste der lacedämonischen Fürsten, brach mit einem Haufen spartanischer Kriegsvölker und peloponesischer Verbündeten nach Athen auf und ließ durch geheime Kundschafter in der Stadt den außerordentlichen Entschluß bekannt machen: daß er, statt den Einwohnern neue Drangsale zuzufügen, im Gegentheil ihre Freiheiten zu beschützen wünschte. Der Senat zu Lacedämon ernannte, auf Antrieb des Pausanias, fünfzehn Abgeordnete, welche, den Letzteren an der Spitze, beauftragt wurden, die Angelegenheiten der Athener zu ordnen. —

Die Tyrannen wurden förmlich ihrer Macht beraubt, die fremde Besatzung zurückgezogen und die Volksregierung wieder hergestellt.

Es war ein schöner Tag: alle Häuser der Stadt mit

Kränzen und Blumengewinden geschmückt; Musik und frohes Jauchzen ertönte an allen Orten in dem befreiten Vaterland. Ein festlicher Zug bewegte sich durch die, mit glücklichen Zuschauern überfüllten Straßen und nahm den Weg nach der Burg. Eröffnet wurde derselbe durch Kinder, denen junge Mädchen in weißen Gewändern mit Kränzen geschmückt folgten, welche aus zierlich gepflochtenen Körben den Helden des Tages Blumen streuten. Nach diesen kamen die Flöten- und Lyraspieler und diesen folgten im Festschmuck Thrasybulos und Lysias; hierauf kamen die Söhne und Väter der Gebliebenen, das Haupt geschoren und Aschenkrüge tragend. Den Zug beschlossen die Schaaren der aus dem Kampfe siegreich zurückgekehrten Krieger, auch sie hatten Kränze um die Schläfe geschlungen und ihre Waffen mit Zweigen umwunden. In dem Parthenon angelangt wurden der hier hochverehrten, schützenden Gottheit Dankgebete und vielfältige Opfer von den Anführern durch die bereits harrenden Priester dargebracht, und sowohl diejenigen Bürger, welche vertrieben gewesen waren, als die zurückgebliebenen, vereinigten sich gemeinsam bei dieser feierlichen Ausübung religiöser Ceremonien.

Auch in dem Hause des Ariston war es sehr still an diesem Tage; sämmtliche Männer hatten sich dem Festzug angeschlossen, und nur Periktione und Diana waren daheim bei der bleichen, kaum genesenen Anasthasia geblieben. Diese ruhte auf einem Polster und hatte traurig den Kopf in die linke Hand gestützt; vor ihr, auf einem kleinen Tischchen lagen mehrere Pergamentrollen und in einiger Entfernung saß Diana, bemüht einer Zither sanfte, beruhigende

Töne zu entlocken. Zu dieser erhob Anasthasia jetzt ihr umflortes Auge.

„O Du gute, geliebte Diana, sagte sie, auch heute bist Du bei mir geblieben und hast dem schönen Feste meinetwegen entsagt, wie soll ich dir Deine Liebe lohnen? Sieh, Du Theure, Du gehörst ja noch dem Leben und der Freude an; warum bist nicht auch Du mit den Andern hinausgezogen und hast den Festzug mit angesehen und die geschmückte Stadt?"

„Du weißt ja, meine Anasthasia, erwiederte die Angeredete, daß ich die Lust, den frohen Jubel da draußen nicht liebe, er macht mich traurig, mir sagt es weit mehr zu, still daheim zu bleiben und im Hause zu schaffen und zu nützen, wo und wie ich kann." —

„Seltsames Mädchen, sprach Anasthasia, das ohne eigne Wünsche und Freuden, nur für Andere zu leben scheint; selbst das kostbarste Geschenk, die Freiheit, hast Du ebenso verschmäht, als die Werbung einiger edlen Jünglinge, obgleich Du weißt, daß es bei griechischen Frauen eine Schmach ist, im ehelosen Stande zu leben."

In Diana's dunklem Auge schimmerte der feuchte Glanz einer Thräne, als sie der Freundin erwiederte:

„Dieses Alles, o Anasthasia, ist mir bekannt, aber glaube mir, ich kann nicht anders. Nicht ich habe mir aus eigenem Willen dieses Leben der Entsagung erwählt, die Götter haben es so für mich bestimmt, und wer wollte ihren weisen Anordnungen entgegen handeln!" —

Beide schwiegen, bis nach einer Weile Diana von neuem begann:

„Wollen wir jetzt weiter lesen Anasthasia? Dein Schlummer unterbrach das schöne Gespräch Platons, mit welchem uns bekannt zu machen wir gerade begonnen hatten."

Diese lächelte bejahend. „In der That, meinte sie, dieses Gespräch über die Weisheit, in welchem Platon sein erstes Zusammentreffen mit Sokrates so anziehend und geistreich schildert, hat meine ganze Aufmerksamkeit so sehr gefesselt, daß ich es gern zu Ende hören möchte. Wenn ich so lauschend mich anstrenge, dem erhabenen Gedankengang des Verfassers zu folgen und seine großartigen, göttlichen Ideen richtig zu verstehen, ist es mir zuweilen, als ob die schmerzliche Sehnsucht nach meinem Polemarch sich mildere und meinem Herzen weniger Qual verursache."

„O der Herrliche, rief Diana mit leuchtenden Augen, ein Bote der Götter scheint er mir zu sein; denn was er berührt, das ist gesegnet." Sie nahm eine dünne Pergamentrolle, entrollte sie und wollte eben mit Lesen beginnen, als Periktione eintrat. Mit holder Freundlichkeit nahte sie Anasthasien. „Da Du erwacht bist, o Geliebte, sagte sie, so darf ich Dir eine unerwartete Nachricht verkünden; Lysias ist nach Athen zurückgekehrt, und sehnt sich danach, Dich wieder zu sehen; noch weißt Du nicht, daß er, vereint mit Thrasybulos, an der Befreiung des Vaterlandes gearbeitet hat." Anasthasias bleiche Wangen färbten sich mit dunkler Gluth, ein heftiges Zittern erschütterte ihren ganzen Körper, sie wollte sprechen, doch die allzu große Bewegung hinderte

sie daran. Sie erhob sich, und in diesem Augenblick erschien Lysias von Platon geführt, in der geöffneten Thür. Mit ausgebreiteten Armen eilte er auf sie zu; aber statt aller Worte der Begrüßung entfuhr der Armen ein lauter Schmerzensschrei, und ohnmächtig sank sie an seine Brust. Voll tiefer Wehmuth übergab sie Lysias der Fürsorge der beiden anwesenden Frauen, er selbst aber weinte der Erinnerung schmerzliche Thränen. Als sie in das Leben zurückgekehrt war, setzte er sich an ihre Seite, nahm den Siegeskranz von seinem Haupt und legte ihn zu ihren Füßen nieder. „Nimm es hin, meine arme Anasthasia, dieses Zeichen des Sieges und der Rache. Wie habe ich gerungen und gestrebt, um diesen Tag zu sehn; das Vaterland ist frei, der theure, gemordete Bruder und tausende von schuldlosen Opfern sind endlich an ihren Henkern gerächt. Reicht freilich unsere Macht und Weisheit nicht hin, die Todten zu erwecken, so haben wir wenigstens die Stätte frei gemacht, wo ihre Aschenurnen stehen. Darum, o meine Schwester, trockne Deine Thränen, Du bist es dem Vaterland schuldig und denen, welche muthig für dasselbe gekämpft.“

Auch Platon, dem es schon oft gelungen war, Anasthasia zu beruhigen, flehte sie an, an diesem Tage ihren Kummer nicht von neuem wach zu rufen. „Die Todten sagte er, obschon sie nicht bei uns sind, sind nicht todt, sondern sie leben, und hoffentlich unbeengt von diesem groben, schwerfälligen Gehäuse, das wir Körper nennen. Sie leben in seliger Gemeinschaft mit allen großen Männern der Vorzeit, vielleicht mit den Göttern selbst, und dieser Gedanke, o

Anasthasia, muß Dir Kraft geben, Deinen Schmerz zu besiegen."

Anasthasia schaute diesen liebevollen Tröster wehmüthig an: „Ich will Deinem Rathe folgen, o Du Guter, soviel ich es vermag, Du warst es ja, der tröstend an meiner Seite gestanden, wenn Verzweiflung um den gemordeten Gatten mich erfaßte", und zu Lysias sich wendend erzählte sie diesem, welche aufopferende Liebe und Güte ihr unter diesen edlen Menschen zu Theil geworden sei.

„Ich danke Euch, meine Freunde, in meinem und in dem Namen des Bruders, sprach Lysias gerührt, daß Ihr Euch der Verlassenen so liebevoll angenommen, in einer Zeit, wo ich es nicht vermochte; nie werde ich solche Freundschaft Euch vergelten können. Mir bleibt nichts übrig, als für die leiblichen Bedürfnisse Anasthasia's zu sorgen, Ihr dagegen habt tausendmal mehr gethan, Ihr habt ihre Seele vor Verzweiflung behütet." —

Jetzt gewahrte er auch Diana, welche sich bescheiden in den Hintergrund zurückgezogen hatte, „Wer ist die Jungfrau?" fragte er, betroffen von dem Liebreiz des jungen Mädchens.

„Es ist meine treue Schwester, Diana, sagte Platon, die, wenn auch Periktione nicht ihre Mutter ist, doch von dieser wie eine Tochter geliebt wird." „Sie ist meine liebe Freundin", fiel Anasthasia ein. „So komm, sprach Lysias, Du Holde, reiche Deine Hand dem dankbaren Freund." —

Aus der kleinen, lieblichen Diana von ehemals hatte sich eine blühende, sinnige Jungfrau entfaltet, die, wenn sie es auch verschmähte frei zu sein, doch ganz wie das Kind in

diesem Hause behandelt wurde. Ihr Geist war unter Periktionens Leitung durch die öfteren Unterhaltungen mit Platon und das Lesen guter Bücher zu höherer Ausbildung gelangt, doch waren ihr auch weibliche Beschäftigungen nicht fremd geblieben. Eine Meisterin in der Webekunst konnte sie auch kunstvolle Stickereien verfertigen, verstand wohlschmeckende Speisen jeder Art zu bereiten und mit wohlklingender Stimme sang sie kleine Lieder von Anakreon und Stellen aus den Chören des Euripides zur Cither. Auch war ihre Schönheit nicht unbemerkt geblieben; oft wenn sie tief verschleiert, in Begleitung eines Sclaven, Einkäufe besorgend durch die Straßen der Stadt wandelte, hatte ihre edle Gestalt die Aufmerksamkeit angesehener Jünglinge auf sich gezogen, welche ihre Wohnung ausspäheten, ihr auf alle Weise huldigten, und von denen selbst einige sie zur Ehe begehrt hatten. Doch frei von Eitelkeit schien sie alle diese Huldigungen nicht zu bemerken, und auf jeden Antrag hatte sie nur ein bescheidenes Nein zu erwiedern. Heute aber durfte sie sich nicht, wie gewöhnlich, in die Einsamkeit zurückziehen, sie mußte mit Periktione und Anasthasia, gegen sonstigen Gebrauch, in der geschmückten Speisehalle Theil nehmen an dem frohen Mahl, bei welchem man der Athene Dankopfer darbrachte. —

In dem äußeren Leben Platons hatte sich wenig geändert; noch immer war er ein aufmerksamer, treuer Freund und Schüler des Sokrates, obgleich sein Geist, der sich immer glänzender entfaltete, von dem geraden, einfachen Wege abwich, den sein Lehrer eingeschlagen hatte. Seine glühende

Phantasie, dieses kostbare, aber auch gefährliche Geschenk der Götter, welches ihm in so reichem Maße zu Theil geworden war, ließ ihn viele Dinge über der Erde suchen, die er leicht auf derselben hätte finden können. Er erblickte Alles in einem höheren Licht, seine Anschauungen und Begriffe hatten eine ideale Färbung und Richtung, ja selbst seinen Lehrer, diesen weisen, aufopferenden, aber sonst einfachen Mann, erschaute er in einem eigenen Verklärungsschimmer. Wahrscheinlich stammen aus dieser Zeit einige seiner kürzeren Dialoge, unter andern: Theoges, über die Weisheit und ein anderes Gespräch über Liebe und Freundschaft, bei welchem er die doppelte Absicht gehabt zu haben scheint, erstlich zu zeigen, wie sich ein Freund von Knaben und Jünglingen gegen diese betragen müsse, um denselben nützlich zu werden und zweitens, um die Natur der Freundschaft näher zu untersuchen. –

Nachdem man mit nie da gewesener Milde gegen die grausamen Tyrannen verfahren hatte, mußte es Erstaunen erregen, daß nach der Wiederherstellung der Demokratie eine der ersten Verhandlungen, die Anklage des Sokrates war. Einen solchen Mann dem Neide seiner Zeitgenossen ausgesetzt zu sehen, war natürlich; hatte ihm schon früher der günstige Ausspruch des Orakels Feinde zugezogen, wieviel mehr nicht seine Untersuchung dieses Ausspruchs, sowie die Entlarvung und Verhöhnung der mit Worten prahlenden, aber von der Menge hochverehrten Sophisten. Seine einfache und dem Wandel derselben gerade entgegengesetzte Lebensweise, seine Grundsätze, seine Lehren, sein, von den fähigsten Jüng-

lingen erhaltener Beifall; dieses Alles hatte den Pöbel des Volkes, welches sich selbst für weise hielt und in einem Gorgias, Hippias, Prodikos und Protogoras, wahre Schätze von Weisheit zu besitzen glaubte, gegen ihn eingenommen. Ränkevolle Priester, ehrgeizige Demagogen, schlechte Dichter, eitle Sophisten, alle diese suchten einen Mann immer mehr verhaßt zu machen, dessen Redlichkeit, Wahrheitsliebe, dessen Tugenden überhaupt eine immerwährende Satyre auf sie und immer ihren Absichten im Wege waren. Nachdem seine Feinde den förmlichen Entschluß gefaßt hatten ihn anzuklagen, erforderte es noch immer große Geschicklichkeit, den boshaften Verläumdungen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben. — Sokrates verkehrte öffentlich mit Menschen aus allen Ständen, er lehrte keine geheimen Sätze, hatte keine besondere Schule, sein Unterricht stand Jedem offen, und, daß dieser unentgeltlich war, davon gab seine Armuth ein hinlängliches Zeugniß. Seine Feinde setzten ihr Vertrauen hauptsächlich in den Gerichtshof, der größtentheils aus Menschen bestand, die sich wenig um die Weisheit kümmerten und daher leicht dahin gebracht werden konnten, einen selbstdenkenden Menschen für einen Religionsverächter und Sittenverderber zu halten. Ferner vertrauten sie den falschen Eiden der bestochenen Zeugen, deren in Athen stets für Geld zu haben waren und endlich verließen sie sich auf die Ränke des Melitos, welcher die Sache der Dichter, auf den Anytos, der die Sache der Demagogen und auf den Lyko, der die Sache der Sophisten gegen den Sokrates führen sollte.

Ein sonniger Morgen hatte glänzend seine azurblauen

Flügeldecken über die Stadt der Athene gebreitet. Sokrates den man aufgefordert an diesem Tage vor dem Areopag zu erscheinen, hatte nach gewohnter Weise die Frühstunden lehrend im Lyceum zugebracht, seine Schüler aber früher als gewöhnlich verlassen, um die Stunde nicht zu versäumen, in welcher der Gerichtshof sich zu versammeln pflegte. —

Bei dem großartigen Portikus, welcher die königliche Halle hieß und an deren Giebelfläche unter andern Bildern von gebrannter Erde auch die Lichtgöttin Himera zu sehen war, welche den Kephalos trug, blieb er sinnend stehen, nach jener Göttin emporschauend — seine Augen starrten so lange und unverwandt auf dieselbe hin, daß man hätte meinen sollen, sein Geist sei schon jetzt theilweise den Banden des Körpers entrückt uud halte Zwiesprache mit höheren Wesen, denen er als Zierde bald ganz zugesellt werden sollte. Er merkte nicht, wie die glühende Sonne auf seinem kahlen Scheitel brannte, nicht wie ein Mann daher kam und verwundert, um diese Stunde, den Sokrates hier zu treffen, ihn schon mehreremale angeredet hatte. Endlich erwachte er aus seinem wachen Traum. „Ei sieh da, Eutyphon, sagte er, wir haben uns lange nicht gesehen.“

„Was, bei den Göttern, hat sich begeben, erwiederte dieser, daß Du das Lyceum schon verlassen hast und Dich hier bei der königlichen Halle aufhältst? Hast Du, was noch nie geschehen ist, auch eine Anklage wider Jemanden vorzubringen?“ —

„Ich bin nicht hier Eutyphon, um zu verklagen, sondern man hat mich verklagt!“ —

„Und wer konnte es wagen, Dich anzuklagen?“ —

„Ich kenne den Mann nur sehr flüchtig, es scheint mir ein junger, wenig bekannter Mensch zu sein, man nennt ihn, glaube ich, Melitos, er ist ein Pittheer (wenn Du Dich vielleicht eines solchen erinnerst), der lange, herabhängende Haare trägt und mit einem kurzen Bart und einer Adlernase versehen ist.“

„Und was für eine Klage, fragte Eutyphon, hat er gegen Dich erhoben?“ —

„Es ist nicht die Anklage eines Unweisen, versetzte Sokrates, denn daß ein Jüngling eine so wichtige Sache einzusehen vermag ist nichts Gemeines. Er weiß, auf welche Weise die jungen Leute hier verdorben werden, und daß ich es bin, der sie verdirbt.“ —

„Mir scheint, erwiederte Eutyphon, indem er ungerecht gegen Dich handelt, die Stadt in ihrem innersten Heiligthum verletzt zu sein. Aber sage mir doch, Sokrates, wodurch Du eigentlich die Leute verderben sollst?“

„Er sagt, ich erdichte Gottheiten, und weil ich seiner Meinung nach neue Götter schaffe, die alten aber nicht für Götter halte, so hat er mich verklagt.“

„Ich weiß schon, unterbrach Eutyphon ihn, weil Du sagst, daß überall ein Schutzgeist bei Dir sei, so hat er gegen Dich, als Einen, der in göttlichen Sachen Neues erdichte, diese Anklage aufgesetzt, mit der er vor Gericht Dich verhaßt zu machen gedenkt.“

Als die Beiden noch miteinander redeten, kam Platon eilenden Laufes daher, sein Gesicht war mit dunkler Röthe

übergossen und sein ganzes Wesen in ungewöhnlicher Aufregung.

„Sokrates, sagte er, ich suchte Dich schon in Deinem Hause, fand aber nur die Xantippe mit den Kindern, welche befürchtend, Deine Sache könne eine schlimme Wendung nehmen, sich ganz ihrem trostlosen Jammer überließ.“

„Ich kann es mir denken, sprach Sokrates bewegt, Kinder und Weiber wissen nur zu klagen und zu weinen.“

„Aber sage mir, o Sokrates, ich bitte Dich, unterbrach ihn Platon, Du glaubst doch nicht, daß die falsche Anklage einiger böswilliger Verläumder Dich ernstlich bedrohen könnte?“

„Wie es die Götter fügen, mein Platon, aber unmöglich scheint es mir nicht, daß dieselbe mein Todesurtheil zur Folge haben kann.“

„Das wollen die Götter nicht! sagte er, im schlimmsten Fall wird man Dir eine Geldbuße auferlegen.“

„Die ich, bei meiner Armuth, nicht bezahlen kann.“

„Dafür ist gesorgt, betheuerte Platon, ich habe mit Kriton, Kritobulos und Apollodorus Rücksprache genommen, welche ebenfalls gleich hier sein werden; wir haben dreißig Minen Silber zusammengebracht, mit denen Du auf jeden Fall Dich wirst loskaufen können.“

Jetzt kamen auch die vorhin erwähnten Männer, Kriton und sein Sohn Kritobulos, sowie Apollodorus herbei. Alle waren aufgeregt und unruhig, besprachen sich untereinander, und der Angeklagte selbst war es, der sie beruhigen mußte.

Der Gerichtshof hatte sich indeß in dem dazu bestimmten, dicht bei der königlichen Halle gelegenen Gebäude versammelt; außerdem hatte sich zu dieser merkwürdigen Verhandlung eine

große Menschenmenge eingefunden. Mit derselben Einfachheit und Ruhe, mit welcher er täglich lehrend unter seine Schüler trat, stieg er auch jetzt, begleitet von seinen Freunden, die breiten steinernen Stufen empor, bis er den Platz erreicht hatte, der für die Angeklagten bestimmt war. Mit der größten Gelassenheit hörte er zu, als ihm die Anklagepunkte noch einmal vorgelesen wurden, und als nun die Richter ihn aufforderten sich zu vertheidigen, trat unter der großen Menschenmenge eine tiefe Stille ein; ein jeder war gespannt, auf welche Weise Sokrates sich vertheidigen würde. Er aber begann *):

„Athener, kein gewaltiger Redner bin ich, wie meine Feinde es Euch vorgeredet haben, im Gegentheil, flehe ich Euch an, mit mir Nachsicht zu haben, wenn ich nicht so rede, wie es sich hier geziemt; denn obgleich ich siebenzig Jahre alt bin, erscheine ich heute zum erstenmale vor Gericht. Daher ist mir die Sprache, welche hier geführt wird, vollkommen fremd. Wohlan denn! Männer von Athen, ich muß mich vertheidigen, muß streben, den Eindruck einer Verläumdung, die lange schon auf Euch gewirkt, zu tilgen. Wie lautet die Beschuldigung meiner Widersacher? „„Sokrates frevelt, indem er den himmlischen Dingen nachspäht, der schlechten Sache den Anstrich einer guten zu geben weiß und auch Andere solches lehrt."" So werde ich denn versuchen, mich gegen den Melitos, diesen guten, patriotischen Mann und gegen die andern Ankläger zu vertheidigen. Lasset uns

*) Platon: Apologie.

nochmals die eidliche Aussage dieser Männer vernehmen: Sokrates, behaupten sie, frevle, indem er die Jünglinge verderbe und nicht an die Götter glaube, an welche der Staat glaubt, sondern an andere geistige Wesen. Ich dagegen behaupte, daß Melitos frevelt, indem er leichtsinnig Menschen vor Gericht führt und sich anstellt, als liege ihm eine Sache am Herzen, um die er sich niemals gekümmert. Sprich Melitos, liegt Dir daran, daß die Jünglinge so gut, als möglich werden?"

„Es liegt mir daran."

„Da Du nun ausfindig gemacht hast, wer sie verdirbt und mich deshalb verklagt hast, so nenne auch den, der sie besser macht!"

„Die Gesetze."

„Danach frage ich nicht, Du Guter, aber welcher Mensch muß die Gesetze wissen?"

„Diese Richter, o Sokrates!"

„Sind diese fähig, die Jünglinge besser zu machen?"

„Gewiß!"

„Bei der Here, Du zeigst uns da eine Fülle nützlicher Lehrer! Wie aber, machen auch diese Zuhörer sie besser?"

„Auch wohl diese!"

„Also alle Athener tragen, wie es scheint, zur Veredlung der Jünglinge bei, ich allein verderbe sie!"

„Ja, das behaupte ich!"

„Wie glücklich sind doch die Jünglinge, für die es nur einen Verderber giebt, während sie von allen übrigen Menschen gebessert werden! Wie aber Melitos, der Du so jung und

so viel weiser bist als ich, glaubst Du, daß ich, der schon so alte Mann noch so unwissend sei, um mir nicht sagen zu können, daß, wenn die Bösen ihren Nebenmenschen Böses, die Guten aber Gutes erzeigen, ich Gefahr laufen würde, Böses von meinen Schülern zu erdulden, die ich zu bösen Menschen gemacht hätte; und solches Uebel sollte ich, wie Du behauptest, vorsätzlich thun. Doch sei dem, wie ihm wolle, sage uns Melitos, auf welche Weise ich die Jünglinge verderbe, etwa indem ich ihnen lehre, nicht an die Götter zu glauben, an welche der Staat glaubt, sondern an neue geistige Wesen?"

„Ja wohl! das ist es was ich meine. Du hältst weder die Sonne, noch den Mond für Götter, sondern sagst, die Sonne sei ein Stein, der Mond eine Erde."

„Solltest Du wirklich, o Melitos, es nicht wissen, daß nicht ich es bin, der solches glaubt und lehrt, sondern daß die Schriften des Anaxagoras, die man für ein paar Drachmen kaufen kann, voll solcher Behauptungen sind. Aber denkst Du wirklich, daß ich an keinen Gott glaube?" —

„Nein, beim Zeus! durchaus an keinen." —

„Du sagst aber, daß ich an geistige Wesen glaube, ist nun dieses der Fall, so muß ich auch an Geister oder Dämonen glauben. Sind nun aber die Dämonen Kinder der Götter, so treibst Du Deinen Scherz mit mir, wenn Du behauptest, ich läugne die Götter: eben so, als ob Jemand an die Füllen von Eseln und Pferden, an die Esel und Pferde aber nicht glauben wollte. — Doch genug: Ihr wißt, daß ich Wahrheit redete, wenn ich früher schon sagte, daß der Haß vieler Menschen, den ich mir durch meine Art zu leben

zugezogen, mich stürzen wird. Nicht die Anklagen eines Melitos und Anytos sind mir gefährlich, dagegen aber der Neid, die Verleumdung der Menge, die schon viele gute Menschen zu Grunde gerichtet haben. Vielleicht könnte Jemand unter Euch mich unbesonnen nennen, daß ich Worte rede, die mich in Todesgefahr bringen, ich aber sage Euch, die Wahrheit darf niemals verläugnet werden, und wenn es uns auch das Leben kostet. — Ohnehin heißt, vor dem Tode sich fürchten, sich weise dünken, ohne es zu sein. Wer kann bestimmen, ob der Tod nicht das größte Glück für die Menschen ist; gleichwohl fürchten sie ihn, als wäre er ein Uebel. Deshalb, Ihr Männer von Athen! sage ich Euch: möget Ihr mich tödten oder freisprechen, niemals werde ich anders reden und handeln, wie ich bisher gethan habe. Vielleicht verdrießt es Euch, daß ich statt also zu reden nicht lieber den Richtern vorjammere, meine Kinder sammt andern Verwandten und Freunden auftreten lasse, um Euer Mitleiden zu erregen; ich aber werde solches nicht thun, obgleich ich nach meiner Meinung in der äußersten Gefahr schwebe. Schon in Rücksicht auf die Ehre scheint es mir nicht recht zu sein, daß man die Richter um Gnade anflehe, noch daß ein Flehender losgesprochen werde, denn der Richter hat geschworen, keinen zu begünstigen, sondern zu richten nach Recht und Gesetz."

Er schwieg. Ein Gemurmel des Beifalls entstand unter seinen Freunden und Anhängern; aber unter den Richtern hatte er sich viele, die vorher noch günstig für ihn gestimmt gewesen waren, durch seine freie Rede zu Feinden gemacht. — Unverweilt wurde zur Abstimmung geschritten

Während dieser Zeit unterhielt Sokrates sich so ruhig mit seinen Freunden, die sich um ihn gedrängt hatten, als ob die Sache ihn gar nichts anginge. Die Stimmen waren abgegeben, die Kiesel in beiden Urnen wurden gezählt und es ergab sich, daß Sokrates nur durch die Mehrheit von drei Stimmen für schuldig erkannt worden war. Dem athenischen Rechtsgebrauch gemäß, stellte es das Gericht nun in sein eignes freies Ermessen, die Strafe zu bestimmen, deren er sich schuldig halte.

„Meine Ankläger und Richter, sagte Sokrates mit ruhiger Würde, schätzen mich des Todes werth und wessen soll ich mich werth schätzen? was verdiene ich denn zu leiden dafür, daß ich keine Ruhe im Leben hatte und stets nur danach strebte, Euch zu guten und verständigen Menschen zu machen? Doch wohl etwas Gutes, o Ihr Männer von Athen! wofern Ihr die Wahrheit nach Verdienst schätzt. Was aber wäre wohl das Beste für einen Mann, welcher der Muße bedarf, Euch zu ermahnen, als im Prytaneion gespeißt zu werden, und zwar mit größerem Recht als wenn Einer auf dem Rosse oder mit dem Viergespann den Siegespreis zu Olympia davon getragen!“

Ergriffen vom heftigsten Unwillen über diese Worte, schritten die Richter, die dadurch hätten gedemüthigt werden sollen, zum Urtheil und verdammten ihn, den Giftbecher zu trinken. Diese scheußliche Grausamkeit erfüllte seine Freunde und Schüler mit dem furchtbarsten Jammer und die größte Aufregung machte sich überall bemerkbar, in Sokrates aber

erweckte sie nur Mitleid mit dem blinden Vorurtheil der Athener, und noch einmal erhob derselbe seine Stimme.

„Gern, sagte er, möchte ich über das, was geschehen ist, mich mit Euch, die Ihr mich frei gesprochen, unterhalten, während die Archonten beschäftigt sind und ich noch nicht dahin gehe, wo ich sterben soll. Euch meinen wahren Richtern will ich erklären, was mir Sonderbares begegnet ist: der Dämon, der sich oft bei geringem Anlaß in mir zu äußern pflegt, widerstand mir nicht, als ich heute Morgen mein Haus verließ, auch nicht, als ich die Stufen des Gerichtes betrat, noch bei irgend einem Worte meiner Rede, ehe es ausgesprochen war. So scheint Alles, was mir widerfährt, zu meinem Besten zu geschehen. Da wir den Tod nicht kennen, sehen wir die Ursache nicht recht ein; aber er ist etwas Gutes, schon wenn der Todte so gut als ob er nie gewesen, ohne Alles Gefühl bliebe, wäre der Tod kein Uebel; aber es ist eine Wallfahrt der Seele, wo wir von hinnen an einen andern, bessern Ort versetzt werden, und dort jene wahren Richter finden, die auch Euch dereinst richten werden. Welch' ein herrliches Leben wird es für mich sein, dort dem Palamedes zu begegnen, und wer sonst noch von den Alten durch ungerechten Spruch gestorben ist. Wer vermag die Tausende zu nennen, Männer und Frauen, mit denen sich dort zu unterreden ein alle Vorstellung übertreffendes Glück sein wird. Darum müsset auch Ihr, o Ihr Richter, dem Tode mit schöner Hoffnung entgegen sehen und wohl erwägen, daß den Tugendhaften kein Uebel treffen kann; sein vergessen die Götter niemals, sowie auch das, was mir begegnet, kein

Ungefähr war. Vielmehr glaube ich, daß jetzt befreit zu werden von den Mühseligkeiten des Lebens für mich das Beste ist. Auch zürne ich Denen nicht, die mein Urtheil gesprochen haben, und verzeihe meinen Anklägern, obschon sie, als sie mich anklagten und verdammten, mir zu schaden wähnten und in dieser Hinsicht zu tadeln sind. — Wohlan! nun ist es Zeit zu gehen, für mich um zu sterben, für Euch um zu leben. Wer das bessere Theil erwählt, ist allen verborgen, außer Gott." —

Als man den Verurtheilten eben abführen wollte, trat ihm Apollodoros, einer seiner Schüler, ein Mann von leidenschaftlicher Gemüthsart in den Weg. Er fiel ihm zu Füßen, küßte ihm seine Hände und rief weinend aus: „O Sokrates, daß Du so unschuldig sterben mußt!" Sokrates suchte ihn empor zu richten und erwiederte ihm mit seiner gewohnten Milde: „möchtest Du lieber, daß ich schuldig wäre!" —

Sokrates sollte nicht, wie es Sitte in Athen war, am Tage seiner Verurtheilung sterben, die Götter hatten ihm noch eine kurze Lebensfrist vergönnt, die dazu diente seine Tugend in ein noch glänzenderes Licht zu setzen und seine Schüler mehr und mehr in dem Glauben zu befestigen, daß dieser Mann ganz besonders unter der Obhut der Götter stehe. Zufälliger Weise hatte der Priester des Helios an dem Tag, bevor das Todesurtheil gesprochen worden war, das Steuerruder des Schiffes bekränzt, welches die Athener jährlich mit Geschenken und Opfergaben nach Delos sandten, aus Dankbarkeit für die siegreiche Rückkehr des Theseus von Kreta, als dieser Heros die sieben Knaben und Mädchen ge-

rettet hatte, die dem Minotauros bestimmt waren und so seine Vaterstadt von einem schändlichen, jahrelangen Tribut befreite. Sobald nun dieses Fest, welches man die Theorien nannte, begann, war es Gesetz in Athen, daß bis zu dessen Ende, welches mit der Rückkehr des Schiffes erfolgte, kein Todesurtheil vollzogen werden durfte, weil diese Zwischenzeit dem Helios geheiligt war. Widrige Winde verzögerten die Feier dreißig Tage, während welcher Zeit Sokrates gefesselt im Gefängniß liegen mußte. Seinen Schülern wurde dadurch der traurige Trost zu Theil, mit ihrem theuren Lehrer sich noch manchmal unterreden zu können, bevor sie auf immer von ihm scheiden mußten. Täglich, schon in der Frühe des Morgens, versammelte sich ein Theil derselben an der Gefängnißthür und harrte mit Ungeduld, bis dieselbe geöffnet wurde; von welchem Augenblicke an sie den geliebten Gefangenen bis zum Untergang der Sonne nicht mehr verließen. Ihre Unterredungen betrafen dieselben Gegenstände, welche sie auch früher beschäftigt hatten, doch gewährten sie ihnen nicht mehr jenes reine Glück, welches sie sonst in der Gesellschaft des Sokrates fanden; aber auch nicht die Verzweiflung, die wohl die Gegenwart eines zum Tode verurtheilten Freundes zu erwecken vermag, empfanden sie, sondern eine aus Schmerz und Seligkeit gemischte Empfindung, für die es keinen Namen giebt.

Platon war stets einer der Ersten, die sich in dem Kerker einfanden und der Letzte, welcher denselben verließ; er hätte jeden Augenblick festhalten mögen, an dem es ihm noch vergönnt war, bei seinem theuren väterlichen Freunde zu ver-

weilen. Doch die fortwährende, heftige Aufregung wirkte so nachtheilig auf seine ohnehin reizbaren Nerven, daß er erkrankte, und an dem Tage, wo das Schiff zurückkehrte, besinnungslos in einem hitzigen Fieber lag, welches ihn verhinderte, bei den letzten Augenblicken seines Lehrers zugegen zu sein.

Kriton, der älteste und angesehenste von Sokrates Freunden, beschäftigte sich unaufhörlich mit der Möglichkeit denselben zu retten. Wirklich gelang es ihm auch, durch eine bedeutende Summe den Hüter des Gefängnisses zu gewinnen und so beabsichtigte er dem Gefangenen eine heimliche Flucht vorzuschlagen. — Als das Schiff auf seiner Rückkehr bis in den Hafen von Sunion gekommen war und stündlich im Piräus erwartet wurde, ließ er sich früh am Morgen, als noch die Göttinnen der Dämmerung und des Lichtes mit einander kämpften, von dem vertrauten Gefängnißwärter die Kerkerthür öffnen. Er traf den Sokrates schlafend, und so ruhig, so friedlich war der Schlummer des Weisen, daß Kriton von Ehrfurcht durchdrungen, denselben nicht zu wecken wagte, sondern sich geräuschlos neben dem Lager niedersetzte. Endlich erwachte Sokrates, erkannte den Freund und reichte ihm die Hand.

„Ach, Kriton, sei mir gegrüßt, sagte er, aber wie kömmt es, daß man Dich so früh eingelassen hat?"

„Der Hüter des Gefängnisses empfängt zuweilen Geschenke von mir, da läßt er mich ein, schon seit einer Stunde bin ich hier."

„Und hast so schweigend da gesessen, bedauerte Sokrates, warum wecktest Du mich nicht *)?"

„O mein Freund, sagte Kriton, mich läßt der Schmerz um Deinen baldigen Verlust in keiner Nacht Ruhe finden, Dich aber habe ich wegen Deines ruhigen Schlafes bewundert und mit Fleiß nicht geweckt. Du weißt, daß ich Dich immer verehrt und glücklich gepriesen habe, aber am bewunderungswürdigsten erscheinst Du mir jetzt, um der Sanftmuth und Fassung willen, mit welcher Du Dein gegenwärtiges Unglück erträgst."

„O Kriton, erwiederte Sokrates lächelnd, wäre es nicht thöricht, wenn ein alter Mann traurig sein wollte, weil er sterben muß? Doch sage mir, warum Du eigentlich so früh gekommen bist?" —

„Ich bringe, erwiederte dieser, eine schlimme Botschaft, wenn sie Dir auch gerade nicht so erscheinen wird."

„Ist etwa, fragte der Gefangene, das Fahrzeug von Delos angekommen, nach dessen Ankunft ich sterben soll?"

„Noch nicht, aber heute wird es wohl im Piräus einlaufen und dann, o Sokrates, mußt Du morgen sterben."

„Wie es den Göttern gefällt, sagte dieser, doch schließe ich aus einem Traumgesicht von dieser Nacht, daß dasselbe nicht heute, aber wohl morgen ankommen wird."

„Erzähle mir Deinen Traum, o Sokrates!" bat Kriton.

„In einem sonnigen blühenden Thal erschien mir eine weibliche Gestalt, sprach Sokrates, so schön, wie ich mir kaum

*) Platon: Im Kriton.

die Aphrodite-Urania vorzustellen im Stande gewesen wäre. Sie trug ein langes, weißes Gewand und ihr in Locken herabhängendes goldglänzendes Haar umgab das Angesicht, aus dem zwei Augen wie Sterne leuchteten, wie zusammengefügte Sonnenstrahlen. Sie schien mich erwartet zu haben, denn als sie mich erblickte, rief sie mir sanft lächelnd zu: Nach zwei Tagen wirst Du in Deine wahre Heimath gelangen."

„Ein merkwürdiger Traum," meinte Kriton.

„Ja, erwiederte Sokrates, doch scheint er mir von bestimmter Deutung zu sein."

Da nun die Gefahr wirklich so nah und dringend war, beschwor Kriton seinen Freund, heimlich zu fliehen. Er suchte ihn zu überzeugen, daß es ungroßmüthig sei, wenn er des übereilten Ausspruchs einer verleiteten Menge wegen, seine Frau zur Wittwe, seine Kinder zu Waisen, seine Freunde und Schüler unglücklich machen wolle. Er bat ihn dringend, sein unschätzbares Leben zu retten und versicherte ihn, daß überall, an allen Orten man ihn willkommen heißen würde. „Wofern Du, sagte er endlich, nach Thessalien gehen willst, so habe ich dort Gastfreunde, die Dich hochschätzen und Dir Sicherheit gewähren können."

Sokrates hatte ihn ausreden lassen, als er aber jetzt schwieg, nahm der Erstere mit ruhigem Ernste das Wort; erinnerte ihn an die Grundsätze, zu welchen er sich immer bekannt, daß, so ungerecht wir auch immer von den Menschen behandelt werden möchten, wir niemals wieder ungerecht gegen dieselben sein dürften, am allerwenigsten aber sollten wir das

uns von Eltern oder unserm Vaterland zugefügte Unrecht erwiedern und durch unser Beispiel Ungehorsam gegen die Gesetze lehren. Als aber Kriton sich immer nicht beruhigen lassen wollte, sagte Sokrates mit liebevoller Milde: „Kannst Du mir ein Land nennen, Du lieber Kriton, in welchem man nicht stirbt?" —

Seine unerschütterliche Festigkeit, die gleichmäßige Heiterkeit, welche sich in seinen Blicken und Worten aussprach, brachte endlich die schmerzlichen Gefühle des treuen Freundes zum Schweigen und er trennte sich mit Thränen höchster Bewunderung von dem schuldlos Verurtheilten.

Das Schiff von Delos war zurückgekehrt und der Morgen jenes denkwürdigen Tages angebrochen, welcher seinem Traume zu Folge, dem Sokrates die wahre Heimath erschließen sollte.

Es war im ersten Jahr der 95. Olympiade oder 400 vor Chr. Geb. Ein großer Theil seiner Schüler, Fremde und Einheimische, hatten sich schon in der Frühe in der Gerichtshalle, welche nahe am Gefängnisse lag, versammelt, und dort warteten sie, bis der Eintritt in dasselbe ihnen gestattet wurde *).

Sie fanden bei ihrem Eintritt den berühmten Weisen auf seinem Lager sitzen. Die Elfmänner, die ihm angekündigt, daß er heute sterben müsse, hatten ihn soeben verlassen. Seine Fesseln waren ihm abgenommen worden. Neben ihm saß seine Frau, ihr jüngstes Kind auf dem Schooße haltend. Als sie die Freunde ihres Gatten erblickte, brach

---

*) Platon: Im Phädon.

sie in heftiges Weinen, in laute Klage aus. „O Sokrates, rief sie verzweiflungsvoll, da kommen Deine Schüler, die Dein gutes Gesicht heute zum letztenmal sehen werden, auch Du wirst Dich nun nie mehr mit ihnen unterreden können.“ Das Kind, erschrocken durch der Mutter Jammertöne, fing ebenfalls laut an zu schreien. Da blickte Sokrates den Kriton an. „Laß, bat er ihn, die Arme nach Hause führen, die Weiber können ihre Schmerzen nicht beherrschen.“ Kriton beauftragte einige seiner Leute, die Beklagenswerthe mit sich zu nehmen, nachdem ihr Gatte ihr gesagt, sie möchte zum letzten Abschied mit den drei Söhnen, später am Tage noch einmal wiederkehren.

Sokrates, der mit seiner gewöhnlichen Fassung sich auf seinem Lager aufgerichtet hatte, beugte sein Bein, welches gefesselt gewesen war, rieb es sanft mit der Hand und bemerkte die sonderbare Verbindung zwischen dem, was die Menschen Freude nennen und dem Gegentheil derselben, dem Schmerz. Die eine dieser Empfindungen, sagte er, sei gewöhnlich, wie es sich bei seinem Fuße zeige, nachdem er von den Schmerzen der Eisen befreit worden, unzertrennlich an die andere geknüpft. Zwar pflegten beide zugleich sich niemals bei dem Menschen einzufinden, verfolgte aber Jemand das Eine und haschte es, so würde auch das Andere nicht lange ausbleiben. „Aesopos würde, glaube ich, fuhr er fort, wenn er solches bemerkt hätte, eine Fabel gedichtet und gesagt haben: als die Götter diese beiden, ewig mit einander kämpfenden Dinge versöhnen wollten und es ihnen nicht gelungen sei, hätten sie beider Köpfe zusammen gebunden.“

Die Erwähnung des Aesopos erinnerte den Thebaner Kebes an ein Gespräch, welches er mit dem Evenos aus Paros, einem berühmten, damals in Athen lebenden, elegischen Dichter gehabt. Dieser hatte den Kebes gefragt, warum Sokrates, der nie zuvor gedichtet, einen Hymnus auf den Helios gemacht und verschiedene Fabeln des Aesopos in Verse gebracht habe. Der Weise, dessen Tugenden alle von einer edlen Schwärmerei verklärt wurden, sagte dem Kebes, daß er es gethan, einem Traum zu genügen, der ihn während seines ganzen Lebens, in den verschiedensten Gestalten heimgesucht habe, immer ihm dasselbe rathend: „O Sokrates befleißige Dich der Musik." „Weil ich nun die Philosophie, fuhr er fort, mit welcher ich mich stets beschäftigt hatte, für die höchste Musik hielt, so glaubte ich, den Sinn des Traumes erfaßt zu haben; da aber auch in dieser letzten Zeit das Traumbild wiederkehrte und mein Tod des Festes wegen aufgeschoben worden ist, so schien es mir Pflicht, auch noch eine andere Art von Musik zu üben, die Dichtkunst. Bringe, o Kebes, diese Antwort dem Evenos und sage ihm, er möchte mir bald nachfolgen."

„Welch einen Rath, o Sokrates, giebst Du da dem Evenos, sagte Simmias, er wird ihn schwerlich befolgen."

„Wie so, meinte Sokrates, ist Evenos nicht ein Weiser?'

„Das scheint er mir," erwiederte Simmias.

„Und jeder, fuhr Sokrates fort, der wahrhaft weise ist, wird mir gern nachfolgen, nur nicht sich selbst tödten."

„Meinst Du nicht, fragte Kebes, daß es erlaubt sei, das Leben sich zu nehmen?" —

„Glaubst Du, o Du Guter, nahm der Weise das Wort, daß Götter über uns walten und die Menschen zu ihrem Eigenthum gehören, und es daher nicht vernunftwidrig gesprochen ist, wenn man sagt, daß wir das Leben, ohne den Willen der guten Götter, nicht verlassen dürfen, wenn uns auch die größte Sehnsucht dazu anwandelt?" Sokrates schwieg, dann nach einer Weile, seine Freunde der Reihe nach anblickend fragte er: „Und wo ist Platon, kommt er nicht, um seinem alten Lehrer zum letztenmal die Hand zu drücken?"

„Er liegt schwer erkrankt darnieder, berichtete Phädon, ohne Bewußtsein wie er ist, ahnt er wohl schwerlich, daß Du heute sterben mußt."

„Wie gerne hätte ich ihn noch einmal gesehen, sagte Sokrates, mit einem schmerzlichen Seufzer, doch auch so müssen wir den Willen der Götter ehren."

„Kommen wir, bat Kebes, noch einmal auf unser voriges Gespräch zurück, hältst Du, o Sokrates, wirklich den Tod für ein Gut, nach welchem der Weise streben soll *)?"

„Ist nicht, erwiederte der Gefragte, der Tod die Trennung des Leibes von der Seele und muß der Freund der Weisheit seine Seele, so gut er kann, nicht schon hier von der Gemeinschaft mit demselben lösen; wofern wir jemals aber Etwas rein erkennen wollen, müssen wir befreit vom Körper sein; doch erst nach unserem Tod werden wir erlangen, was wir begehren: die Erkenntniß, so lange wir leben aber nicht. Manche Menschen wünschen, wenn ihnen ihre Lieben sterben,

---

*) Platon: im Phädon

denselben bald nachzufolgen, um ihres Umgangs auch nach dem Tode genießen zu können. Sollte nun ein wahrer Liebhaber der Erkenntniß, nicht doppelt gern sterben, wenn er hofft, durch den Tod, das zu erlangen, wonach er sein ganzes Leben gestrebt hat?"

„Ja, beim Zeus!" sagte Simmias.

„Alles was Du geredet, o Sokrates, scheint mir wohl gesprochen, nahm Kebes das Wort, nur das, was die Seele betrifft, findet wenig Glauben bei den Menschen, welche meinen, daß dieselbe, sobald sie vom Leib geschieden, nirgends sei, sondern zerstört werde an dem Tage, wo der Mensch stirbt."

Nach diesem Einwurf des Kebes entspann sich eine lange lebhafte Untersuchung über die Unsterblichkeit der Seele, welche einen großen Theil des Tages hinweg nahm.

Sokrates munterte seine Schüler auf, ihre Meinungen aus Achtung für seine Lage nicht zu verschweigen, sondern alle ihre Zweifel und Einwürfe ihm ungesäumt mitzutheilen. Der schöne, jugendliche Phädon, der von dem Weisen sehr geliebt wurde, saß auf einem Schemel neben dem Lager zu den Füßen seines ehrwürdigen Lehrers; er gehörte zu denen, deren Zweifel nicht schwinden wollte und der nicht aufhören konnte, sich den Tod als ein Unglück vorzustellen, weil er die Seele, als für sich allein bestehend nicht denken konnte. Sokrates hatte ihm schweigend zugehört, freundlich strich er über die langen, blonden Haare, welche gelockt über den Nacken des Jünglings fielen, er rollte die Locken um seine Finger, wie er öfters schon gethan hatte und sagte endlich: „Morgen

o mein Phädon, wirst Du wohl diese schönen Locken abschneiden!" —

„Gewiß, lieber Sokrates!"

„Ich, sprach dieser ernst, würde sie schon heute von meinem Haupte trennen, wenn der Beweis für die Fortdauer der Seele in mir erstorben wäre und dabei geloben, sie nicht früher wachsen zu lassen, bis ich denselben wiedergefunden hätte. Mir scheinst Du nicht einmal soviel Weissagungsgabe zuzutrauen, als den Schwänen, welche singen, wenn sie fühlen, daß sie sterben müssen, froh nun hingehen zu können zu dem Gott, dem sie geweiht sind; ich aber halte mich für einen Gefährten der Schwäne und glaube demselben Gott geweiht zu sein, der mir keine geringere Weissagungsgabe als diesen Vögeln verliehen hat, deshalb werde ich auch nicht minder froh, als sie, das Leben verlassen." —

Er rief jetzt den Kriton herbei und sagte ihm, daß er baden wolle, damit er den Weibern die Mühe nicht mache, seine Leiche zu waschen. — „Welche Aufträge aber, erwiederte der Genannte, giebst Du mir und Deinen übrigen Freunden, in Bezug auf Deine Frau und Kinder und was können wir sonst noch für Dich thun?" —

„Ich begehre nichts Neues, meinte Sokrates. Traget Sorge für Euch selbst, so werdet Ihr mir und Euch die größte Wohlthat erzeigen."

„Wir wollen streben es zu thun, betheuerte Kriton, aber auf welche Weise bestatten wir Dich?" —

„Wie Ihr wollt, erwiederte ihm Sokrates, das heißt, wenn Ihr mich erst habt und ich Euch nicht entfliehe." Er

lächelte milde und fuhr fort. „O Ihr Freunde, den Kriton kann ich nimmermehr überzeugen, daß derjenige, der jetzt mit Euch spricht, der eigentliche Sokrates ist und nicht der todte Leichnam, den er bald sehen wird."

Nach diesen Worten stand er von seinem Lager auf und begab sich in ein Nebenzimmer, wohin ihm Kriton allein folgen durfte. Als er sich gebadet, kamen seine Frau und Kinder, mit denen er sich lange unterhielt, ihnen verschiedene Aufträge ertheilte und sie segnete. — Jetzt kehrte er zu seinen Schülern zurück, sprach aber nur sehr wenig; auch seine Freunde, deren Stimmung mit jedem Augenblick trauriger wurde, wagten kaum noch ein Wort an ihn zu richten.

Die Sonne sank eine feurige Kugel im Westen nieder, ihr Purpurschein röthete die Wände des Kerkers, als der Gefängnißwärter mit den Worten eintrat: „O Sokrates, Du wirst mir nicht zürnen und mich verwünschen, wenn ich komme von meinem Vorgesetzten dazu gezwungen, Dir anzukündigen, daß es Zeit ist, das Gift zu trinken. Dich habe ich während dieser ganzen Zeit als den edelsten und besten Mann kennen gelernt, von allen, die jemals hier gewesen sind. Lebe wohl, strebe danach so leicht als möglich zu ertragen, was nicht zu ändern ist." Er weinte, als er so sprach und ging eilends fort. Sokrates sah ihm nach. „Lebe auch Du wohl, sagte er, ich werde thun, wie Du mir geheißen hast"; dann wandte er sich zum Kriton mit den Worten: „Laß uns ihm gehorchen, bring mir das Gift, wofern es gestoßen ist, wo nicht, so lasse es gleich bereiten." Kriton ging an das Fenster und schaute hinaus.

„Noch nicht mein Freund, rief er mit bebender Stimme, noch hat uns Helios nicht verlassen, noch röthet sein letzter Flammenkuß die Spitzen des zweigipflichen Parnassos.“

„Welchen Gewinn kann es mir bringen, sagte der Weise, warum noch mit dem Leben geizen wollen, wo nichts mehr zu leben übrig ist. Wohlan! thue wie ich Dir gesagt habe.“ Da winkte Kriton einem Sclaven, welcher hinausging und bald darauf mit einem Menschen wiederkehrte, der den zerstoßenen und zerlassenen Schirling in einem Becher brachte, welchen er dem Sokrates reichte. Dieser nahm ihn ohne Zittern, ohne die Farbe zu wechseln, mit den Worten: „Ist es erlaubt den Göttern davon einige Tropfen zum Dankopfer zu bringen?“

„Wir stoßen, erwiederte der Mensch, nur soviel, als wir für nöthig halten.“

„So will ich, sprach Sokrates, zu den Göttern beten, daß meine Wanderung von hier in die mir verheißene Heimath eine glückliche sein möge und dieses sei mein letztes Gebet.“

Nach diesen Worten trank er den Becher mit der größten Gelassenheit aus, stillte mit Sanftmuth die lauten, schmerzvollen Ausbrüche seiner Freunde und erinnerte sie daran, daß um dergleichen Klagen zu vermeiden, er sein Weib und seine Kinder fortgeschickt habe. Hierauf ging er in dem Kerker so lange auf und nieder, bis ihm die Beine schwer wurden, dann legte er sich nieder und verhüllte sich. Schon war sein Unterleib erkaltet, da schlug er den Mantel noch einmal zurück und sagte zu Kriton:

„Ich bin dem Aeskulapios einen Hahn schuldig, bringe ihm dieses Opfer und versäume es ja nicht.“

Kriton fragte, ob er sonst noch einen Auftrag zu hinterlassen habe, erhielt aber keine Antwort mehr. Sokrates war todt. Laut weinend drückte Kriton ihm die Augen und den Mund zu. So endete der liebenswürdige Weise, von dem seine Schüler sagten, daß sie nie aufhören würden, an ihn zu denken und ihn zu bewundern.

Platon lag im heftigsten Fieber. Diana wich nicht von seinem Lager, pünklich reichte sie ihm den kühlenden Trank, den der Arzt ihm verordnet hatte und hörte mit ängstlicher Spannung auf den Ausspruch des gelehrten Mannes, welcher gemeint, an diesem Tage könne man eine entscheidende Krisis erwarten, von welcher Leben oder Tod abhängen würde. So war der Abend herangenaht, tiefe Stille herrschte in Platons kleinem Gemach, nur von des Kranken tiefen, schweren Athemzügen und Diana's leisen Seufzern unterbrochen.

„O Ihr Götter des Hades, ihr dunklen Mächte! betete leise das junge Mädchen und Thräne auf Thräne rann, ihr selbst unbewußt, über das bleiche, überwachte Angesicht, wenn Ihr ein Leben als Opfer fordert, so nehmt das meine hin; wie gern will ich hinabsteigen in das Reich der Schatten für ihn, wenn er nur im Lichte leben und glücklich sein darf.“ Da fuhr Platon plötzlich mit einem lauten Schrei empor, und die Armen ausstreckend rief er: „Sokrates!“ dann schlug er, wie aus einem langen Traum erwachend, die Augen auf und fragte Diana:

„Ist er schon wieder fort, liebe Diana?“

„Du meinst den Sokrates, sagte Diana, ach, der war nicht hier, der ist ja im Gefängniß, das er nicht mehr verlassen darf.“ —

„Aber deutlich, versicherte der Kranke, habe ich ihn hier an meinem Lager gesehen, wo er mir die Hand gereicht.“

„Vielleicht, meinte das junge Mädchen, war es sein Geist, der Abschied von Dir nehmen wollte.“ —

„Ist das Schiff zurückgekehrt und haben sie ihn schon gemordet?“ fragte Platon hastig. —

Diana, welche wußte, daß Sokrates den Giftbecher heute leeren mußte, wagte nicht den Leidenden mit dieser Nachricht zu erschrecken und sagte ihm deshalb, daß sie mit seiner Pflege beschäftigt, sich in den letzten Tagen wenig um die Dinge der Außenwelt bekümmert habe und es daher nicht wisse. —

„So rufe, bat er sie, meine Mutter, meine Brüder, daß ich die gewünschte Auskunft erhalte, und wenn es noch nicht zu spät ist, zu ihm eilen kann. Ich fühle mich, fuhr er fort, gesund und kräftig; deshalb eile, Diana und bedenke, an jeder Minute hängt das kostbarste Menschenleben.“ —

Diana ging, Adeimantos erschien, gleich darauf auch Periktione mit dem Arzt, welcher erstaunt war, den Kranken um soviel besser zu finden. „Mit dem Beistand der Götter ist Dein Sohn gerettet,“ sagte der Jünger des Aeskulapios, als er den Puls geprüft, zu der angsterfüllten Mutter. —

„Beim allwaltenden Zeus, beschwöre ich Euch, bat Platon sich emporrichtend, ängstigt mich nicht länger, sagt

mir, ob Sokrates noch lebt?" – Da trat Adeimantos zu ihm hin, nahm die heißen Hände des Bruders in die seinen und sprach mit zögernder Stimme: „Er sendet Dir seine letzten Grüße, seit einer Stunde hat er aufgehört zu leben."

Platon erwiederte nichts, er stieß nur einen einzigen Schmerzensschrei aus, sank auf sein Lager zurück und schloß die Augen von neuem.

Die Bestattung des Sokrates war ganz in der Stille, in einfachster Weise vor sich gegangen, nur seine Schüler und aufrichtigsten Anhänger waren dem Sarge gefolgt. Phädon hatte im tiefsten Schmerz seine blonden Locken abgeschnitten, Kriton das ergraute Haar dem liebsten Freund geopfert. Ihre Gewänder waren alle von schwarzer Farbe, als ob sie einen Vater zur letzten Ruhe geleiteten. Selbst Isokrates gerade nicht zu den Schülern, aber doch zu Sokrates Anhängern sich zählend, von dem man wußte, daß er von furchtsamer Gemüthsart war, zeigte sich im schwarzen Mantel in den Straßen Athens, obgleich sich voraus sehen ließ, daß die aufgestachelte Wuth des Volkes sich auch noch gegen die Anhänger des Gemordeten richten würde.

Auf jener köstlichen, von hohen Platanen beschatteten und mit Statuen aller Art gezierten Promenade, die nach der Akademie führte, traf eines Tages Aeschines den Kritobulos, den Sohn des Kriton.

„Erwartest Du Jemanden, Kritobulos?" fragte dieser den Ersten.

„Ich hoffte an diesem Ort, erwiederte der Gefragte, wo wir so oft belehrende Unterhaltungen mit unserem, nun in

dem Hades weilenden Lehrer geführt haben, auch heute einige seiner verwaisten Schüler zu finden, denen ich traurige Nachrichten mitzutheilen habe."

„Welche Nachricht, meinte Aeschines, könnte für uns noch traurig sein, nachdem wir schon so Schweres erduldet haben."

„Mein Vater, sagte Kritobulos, hat in Erfahrung gebracht, daß der gegen Sokrates erweckte Haß des Pöbels sich nicht mit diesem einen Opfer begnügen will, sondern auch seinen Freunden und Schülern verderblich zu werden droht. So meint mein Vater, es sei weiser einem Sturm, dem man nicht zu widerstehen vermag, einstweilen aus dem Weg zu gehen, als sich nutzlos von demselben zerschmettern zu lassen."

„In diesem Fall wäre es wohl das Beste, meinte Aeschines, wenn die hauptsächlich Bedrohten so lange Athen verließen, bis dieser Wahnsinn des Volkes, der hoffentlich innerhalb der attischen Grenzen eingeschränkt bleiben wird, nachgelassen hat. Ich will nach Theben wandern, wo unser Freund und Mitschüler Kebes mich gewiß freundlich aufnehmen wird. Kebes ist mir ohnehin werth und theuer; wie rührend ist nicht sein Gemälde vom menschlichen Leben, das er geschrieben, mit welcher richtigen Urtheilskraft ist es entworfen und welch' angenehmes Licht hat dasselbe durch den Glanz seiner edlen, erhabenen Gesinnungen erhalten."

„In der That, o Aeschines, scheint mir Kebes werth Dein Freund zu sein, sagte Kritobulos; können wohl zwei Seelen übereinstimmender gedacht werden, als die Euren? Am deutlichsten ist diese Uebereinstimmung der Gesinnungen

bemerkbar, wenn man mit jenem eben von Dir angeführten Gemälde des menschlichen Lebens, das letzte schöne Gespräch vergleicht, womit Du uns beschenkt hast. Welch ein erhabener Geist weht in demselben, nie könnte ich jene herrlichen Worte, die ich mir daraus gemerkt habe, wieder vergessen: Die Glückseligkeit ist nicht durch Befriedigung, sondern durch Mäßigung der Leidenschaften zu erreichen; derjenige allein ist reich und mächtig, dessen Fähigkeiten und Kräfte größer sind als seine Begierden; die Tugend ist wahre Weisheit, und die einzige Glückseligkeit, deren wir in dem gegenwärtigen Leben genießen können, begleitet sie beständig und wird auch den unveränderlichen Gesetzen der Vorsehung gemäß, nach diesem Leben mit unsterblicher Seligkeit gekrönt werden." —

„Ja, mein Kritobulos, daß es so sei, ist meine feste, unerschütterliche Ueberzeugung", sagte Aeschines mit Wärme. Während sie sprachen, kamen auch Antisthenes, Phädon und einige Andere hinzu.

Antisthenes sagte: „Ich höre, daß Ihr Euch eben von dem Gespräch des Aeschines unterhaltet, und wer wollte auch läugnen, daß schöne und erhabene Gedanken in demselben enthalten sind; aber, mein Aeschines, nur strenger und schärfer müßten Deine Lehrsätze sein. Der Körper soll dem Geist unterthan sein, über dem Vortheil steht die Pflicht, soweit sind wir einig, weiter aber möchtest Du die Leidenschaften nur gemäßigt und beherrscht haben, ich aber sage, sie müssen mit der Wurzel ausgerottet werden. Jedes Vergnügen dürfen wir nicht blos als unwerth des Bestrebens, nein, wir müssen es als das größte und gefährlichste aller Uebel ansehen."

„O Antisthenes, Du bist mir zu streng, sagte Aeschines milde, wir werden uns nie vereinen können.“ —

„Die Menschen werden immer Menschen bleiben, fiel Phädon ihm in die Rede und niemals Götter werden, ein Wesen aber ganz ohne Leidenschaften müßte ein göttliches Wesen sein.“

„Du aber, guter Antisthenes, bist strenger in Deinen Worten, als in Deinen Handlungen, denn eine Leidenschaft kenne ich, von welcher auch Du Dich nicht frei fühlst, obgleich Du sie alle mit der Wurzel ausrotten möchtest.“

„Und welche Leidenschaft meinst Du?“ fragte verwundert Antisthenes. —

„Ich meine die Leidenschaft, fuhr Phädon fort, die auch unserem verehrten Lehrer nicht entgangen war, die Ruhmsucht. Sagte er Dir nicht einst, daß dieselbe sogar unter Deinem zerrissenen Mantel verborgen sei?“ —

Antisthenes wollte Etwas erwiedern, doch Kritobulos machte dieser unzeitigen Unterhaltung dadurch ein Ende, daß er den Angekommenen mittheilte, welches Unwetter sich über ihnen zusammenzuziehen drohte, und nach kurzer Berathung waren alle entschlossen Athen zu verlassen, um sich theils nach Theben, theils nach Eleusis oder Megara zu begeben, wo Einer und der Andere Gastfreunde besaß. —

„Ist Platon schon in Kenntniß gesetzt? fragte Phädon, denn ihn vor Allen wird der Sturm bedrohen.“ —

„Ich glaube, nein, erwiederte Kritobulos, aber ich dachte schon daran auch ihn heute noch zu einer baldigen Reise aufzufordern.“ —

„Aber, bemerkte ein Dritter, wird er reisen können, bis heute hat er sein Zimmer nicht verlassen.“

„So mag Aeskulapios ihm Kraft verleihen, sagte Aeschines, ihn ganz besonders wünsche ich gerettet zu sehen. Sein Tod würde ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft und für die Nachwelt sein.“

Die Andern stimmten in dieses Lob mit ein und Phädon erklärte sich bereit, den Platon zu begleiten, wenn dieser zu einer Reise sich würde entschließen können. –

Einige Tage waren vergangen, und Platon glücklicher Weise soweit hergestellt, daß er eine Reise, deren Nothwendigkeit er ebenfalls einsah, zu unternehmen im Stand war.

Bevor aber Platon Athen verließ, hatte er noch eine lange Unterredung mit seinen Eltern und Geschwistern, in welcher noch einmal in Ueberlegung gezogen wurde, ob es nicht doch am Ende besser sei zu bleiben, als kaum genesen in die Fremde zu gehen.

„Welchen Gefahren kannst Du nicht entgegen gehen, wenn wir nicht mehr für Dich sorgen,“ meinte die liebende Mutter, und Thränen der Bekümmerniß verdunkelten ihren Blick.

„Ich werde stets unter dem Schutze der Götter stehen, meine theure Mutter, nichts kann mir begegnen, was nicht ihr Wille ist. Kein Mensch, glaube mir das, kann dem Auge und dem Arm dieser Allmächtigen entrinnen; die göttliche Vorsehung beobachtet und regiert das geringste so gut, als das größte ihrer Werke.“ —

„Bei diesem Glauben, lieber Platon, sagte Adeimantos könntest Du ebensogut in Athen bleiben und es würde Dir

auch hier nichts weiter geschehen, als was die Götter über Dich beschlossen hätten." —

„Sie haben ihn ja durch seine Freunde warnen lassen," fiel Glaukon ein.

„Gewiß, nahm Platon das Wort, eine solche Warnung dürfen wir nicht unbeachtet lassen, und außerdem auch bitte ich Euch, sucht mich nicht zurückzuhalten, ich sehne mich hinweg von hier. Wer die Tollheit dieses souverainen Pöbels eine Zeit lang mit angesehen hat, auch ferner sieht, daß Niemand in den Staatsangelegenheiten etwas mit gesundem Menschenverstand treibt, man selbst aber auch nicht im Stande ist der gerechten Sache nützen zu können, sondern wie ein unter wilde Thiere gerathener Mensch, ohne den Willen mitzusündigen zu Grunde geht, ohne sich seinen Freunden nützlich gemacht zu haben; wer alle diese Umstände in Ueberlegung zieht, der wird beim Anblick dieses schmutzigen, zügellosen Treibens nicht von demselben heiter und guten Muthes Abschied nehmen!" —

„Du hast recht, mein Sohn, entschied darauf Ariston, eine Reise ist gerade jetzt in doppelter Hinsicht zu Deinem Besten. Du wirst dem Haß Deiner Mitbürger entgehen und Deine Kenntnisse in fremden Städten immer mehr erweitern; denn der Mensch hat, bis zu seinem Lebensende, niemals genug gelernt; nur eines, o mein Platon, verursacht mir Kummer, daß ich nicht im Stande bin, Dir eine größere Summe Geldes zu geben, Du weißt es ja, daß mich der Krieg um den größten Theil meines Vermögens gebracht hat."

„Meine Bedürfnisse sind gering, o mein Vater, erwiederte

dieser, da ich mich früh an Entbehrungen aller Art gewöhnt habe, auch besitze ich noch einige Minen, welche ich mir erspart und vom Anfang an zu einer Reise bestimmt habe."

„Wie gedenkst Du Deine Reise einzurichten, wohin willst Du gehen?" fragte Ariston. —

„Von Eleusis, wo ich nur sehr kurze Zeit verweilen werde, gehe ich nach Megara zum Euklides, meinem früheren Mitschüler, bei dem ich einige Zeit bleiben werde."

„Doch, fiel Adeimantos ein, wird Megara nicht das letzte Ziel Deiner Reise sein?" —

„Wenn sich mir Gelegenheit darbietet, möchte ich am liebsten von dort aus gleich nach Egypten reisen, in das geheimnißvolle Wunderland, möchte seine Priester, jene weisen Männer kennen lernen, die ich schon von fern bewundere. Auch mich dürstet danach aus der reichen Quelle zu trinken, aus welcher schon Pythagoras seine bewunderungswürdige Weisheit schöpfte."

„Gehe mein Sohn, entschied Ariston, und die Götter mögen es fügen, daß wir uns einst Alle froh und glücklich wiedersehen."

Diana hatte sich in den Hintergrund zurückgezogen. Platon, der es wohl wußte, welchen Schmerz diesem treuen Herzen seine Abreise verursachen würde, ging auf sie zu, legte sanft seinen Arm um ihren Nacken und sie liebevoll anblickend fragte er: „Hast Du nur Thränen und keine Worte für mich?"

„Du gehst, erwiederte sie leise, damit ist Alles gesagt."

„Aber, erwiederte er ihr, ich kehre wieder, so es der Wille der Götter ist. Du mußt nicht vergessen, daß dem

Schmerz die Freude folgt, wenn auch nicht gleich, doch später ganz gewiß. Soll ich zum Abschied noch an einen Vers Deines Lieblingsdichters, Euripides, Dich erinnern, welcher heißt:

„Glaub' mir, 's ist weise, selbst im Leid besonnen sein."

An einer andern Stelle sagt er:

„Was quälst Du Dich? – Was die Götter uns bestimmt, naht allen Menschen, Einem früh, dem Andern spät."

„Du hast Recht, lächelte Diana durch Thränen, auch fern wirst Du mir doch ewig nah bleiben, meine Gedanken werden Dir folgen über das Meer, in die fernsten Länder; und vor meinem inneren Auge erscheinst Du stets so, wie Du jetzt vor mir stehst. Darum will ich besonnen bleiben im Leid und zeigen, daß auch ich einen kleinen Antheil an der Weisheit, Deiner ebenbürtigen Freundin habe."

„Du wirst uns Nachricht senden aus der Ferne, so oft es Dir möglich ist," bat ihn Periktione.

„So oft ich auf meinem Pfad einen Menschen antreffe der nach Athen geht, so soll dieser Euch Kunde von mir bringen." –

Das letzte gemeinschaftliche Mahl war gehalten, bekränzt trat Platon zu dem Altar, der in der Vorhalle seines väterlichen Hauses stand, um den schützenden Gottheiten desselben die üblichen Opfer zu bringen. Alle Geschwister, Eltern und Freunde nahmen Theil au diesem Familienopfer: Als dasselbe beendet, legte Platon seinen Kranz auf den Altar nieder und betete: „Beschützet mich o ihr guten Götter, auf meiner bevorstehenden Reise vor jedem möglichen Unheil, besonders

aber vor meinen Leidenschaften, verleiht mir die wahre Schönheit, die Schönheit der Seele, die Tugend; ferner die Kraft, niemals in eine Ungerechtigkeit zu willigen und vor allen Dingen den Muth, wenn es sein muß, die Ungerechtigkeiten anderer geduldig zu ertragen.“ —

Auf Diana's Bitte hatte er dieser gestattet, ganz allein sein weniges Reisegepäck ordnen zu dürfen; sie verband mit dieser Bitte noch einen Zweck, den sie aber selbst ihrer Freundin Anasthasia nicht anvertrauen wollte. Nach jener Unterredung, welche zwischen Platon und seinen Eltern stattgefunden, und wo er auch ihr Trost zugesprochen, ging sie eilends über die Lade, in welcher sie ihre Kleidungsstücke und sonstige Sachen aufzubewahren pflegte und holte aus derselben einen zierlich gearbeiteten Beutel hervor, in dem sich Geld befand, die Ersparnisse ihres ganzen Lebens, womit sie schon als Kind begonnen hatte.

„Es ist nicht viel, sagte sie zu sich selbst, aber Alles was ich besitze, und auch die kleine Gabe aus den Händen treuer Liebe wird ihm Segen bringen. Nur klug muß ich es anfangen, daß er es nicht früher erfährt, als bis er fern von Athen ist, sonst nimmt er das Geld nicht und bringt mich um meine einzige Freude.“ Und geschickt verbarg sie den Beutel in seinem Mantel, und erst in Megara wurde der Weise durch diesen neuen Beweis einer so uneigennützigen Liebe auf das tiefste gerührt. —

Zum letztenmal hatte Platon alle seine Lieben umarmt, und den Reisehut, sich vor den Strahlen der Sonne zu schützen, tief in das Gesicht gedrückt; er bestieg ein Pferd und verließ

so das elterliche Haus, in Begleitung seines Mitschülers Phädon, welcher ebenfalls nach Megara wollte und in seine Vaterstadt Elis, um sie nach langer Zeit wiederzusehen.

Der Weg von Athen nach Eleusis, welchen die Reisenden einschlugen, wurde von den Athenern der heilige genannt. Man kam auf demselben zuerst an dem Grabmal eines Heerführers Molottos vorüber, eine Strecke weiter lag Heliodoros aus Alä begraben. Später gelangte man auf einen geweihten Platz, von dem die Sage ging, hier sei es gewesen, wo Phytolos die Demeter unerkannt in seine Wohnung aufgenommen und sie ihm zum Dank für seine Gastfreundschaft die Pflanze des Feigenbaumes geschenkt habe. Ein in der Mitte dieses Platzes stehender Feigenbaum, mit weit ausgebreiteten Aesten, in dessen Schatten man auf grünem Rasen ruhen konnte, erinnerte an diese sinnreiche Fabel. Der Fluß Kephissos, an welchem verschiedene Bildsäulen standen und der den Platz in gerader Richtung durchschnitt, verbreitete hier eine angenehme, erquickende Kühle. Die beiden jungen Männer hatten bis hierher wenig geredet, in ihre Gedanken vertieft waren sie schweigend neben einander hergeritten. Phädon brach zuerst das Schweigen. „Laß uns, o Platon, sagte er, eine Stunde im Schatten dieses köstlichen Baumes rasten, wir erreichen die Stadt Eleusis immer noch früh genug." Platon willigte ein, sie stiegen ab, banden die Thiere an und legten sich in das Gras. Phädon öffnete einen Weinschlauch, füllte den Becher, den er bei sich trug, mit feurigem Rebensaft und reichte ihn Platon mit den Worten: „Auf eine glückliche Reise und dereinst auf eine frohe Wieder=

kehr!" Dieser trank und gab den Becher zurück, indem er fragte, ob Phädon einen bestimmten Reiseplan entworfen und lange Zeit in der Ferne zu weilen, oder schon bald wieder nach seiner Heimath zurückzukehren gedächte?

„Ich habe keine weitgehenden Reisepläne wie Du, mein Platon, erwiederte Phädon, ich gehe mit Dir nach Megara zum Euklides, der mir ja immer besonders befreundet war und dessen Ansichten und Grundsätze ich noch genauer kennen lernen möchte, dort verweile ich einige Zeit und kehre alsdann in meine Vaterstadt Elis zurück, wo ich eine Schule zu gründen gedenke." Platon drohte ihm mit der Hand. „Auch Euklides, sagte er, will der Stifter einer neuen Schule werden, aber so fest ich auch überzeugt bin, daß dereinst die Schulen von Megara und Elis sehr viel Uebereinstimmung in ihren Lehrsätzen haben werden, so gewiß glaube ich, daß diese beiden Schulen durch eine weite Kluft von den einfachen Meinungen ihres ehrwürdigen Lehrers getrennt sein werden. Ja, soll ich ganz frei meine Meinung sagen, so werdet Ihr, wie ich Euch beide kenne, die verfängliche Logik der Sophisten wieder herstellen, die eigentlich doch nur darauf hin arbeitet, den Verstand zu verwirren."

Phädon lächelte. „Auch Dein schwärmerisches Gemüth Du Guter, erwiederte er, wird niemals im Stande sein, die Lehren des Sokrates in ihrer ursprünglichen Einfachheit wiedergeben zu können. Ist auch Dein Verstand durchdringend und scharf, so ist Deine Phantasie zu glühend und mächtig, um sich je bequemen zu können den einfachen, geraden Weg zu gehen, den der geliebte Todte einst wandelte. Was aber

thut es auch. Wir Alle haben aus einer Quelle getrunken und uns alsdann nach verschiedenen Seiten hin getrennt, natürlich, daß auf jeden von uns der Trank eine verschiedene Wirkung hervorgebracht hat."

„Lassen wir, bat Platon, die Sache heute auf sich beruhen, sie führt uns zu weit, und die Sonne, die sich schon zu neigen beginnt, mahnt uns daran, daß es die höchste Zeit ist, aufzubrechen."

Als sie den Kephissos überschritten hatten, kamen sie bei einem Altar des Zeus vorüber, auch verschiedene Grabmäler befanden sich an diesem Weg, sowie ein kleiner Tempel des Chamitos, welcher zuerst Bohnen gepflanzt hat. Eine Strecke weiter war ein Heiligthum, in welchem die Bildsäulen der Demeter, ihrer Tochter, der Athene und des Phöbos standen. Endlich gelangte man auch noch zu einem Tempel der Aphrodite. Dicht vor der Stadt Eleusis war ein Fluß, welcher ebenfalls Kephissos hieß, aber viel bedeutender war, als der vorher genannte und von dem man glaubte, daß hier Pluton, nachdem er die Persephone geraubt, mit ihr in die Unterwelt gestiegen sei.

Schon hatte die Nacht ihren sternbesäeten Mantel über die Erde gebreitet, als die Reisenden in Eleusis einritten und bei dem Hause des Gastfreundes, welcher von ihrer Ankunft unterrichtet war, ankamen. Auf ihr Klopfen wurde ihnen sogleich die Pforte geöffnet, und ein Sclave führte sie in eine geräumige, mit verschiedenen werthvollen Bildsäulen geschmückte Halle, welche auf den Kunstsinn des Hausherrn schließen ließ. Dieser selbst ein würdiger Mann, an der

Grenze des Mannesalters stehend, empfing sie mit herzlichem Händedruck und nachdem Sclaven ihnen ein Bad bereitet hatten, kamen andere nnd trugen Weinkrüge und zierlich aus Holz geschnitzte Becher und setzten sie den Freunden vor. Auch Kränze von Epheulaub vergaß man nicht ihnen zu reichen, die sie sich um die Stirne schlangen. Später, als die jungen Männer sich erholt und gestärkt, stellte Philopatris sie seiner Frau und seiner Tochter Euterpe vor, einem schönen, jungen Mädchen, welche in einigen Tagen ihre Vermählung feiern wollte, wozu beide in herzlicher Weise eingeladen wurden. —

Am anderen Tage durchstreifte Philopatris mit seinen jungen Freunden die Stadt, welche nicht sehr groß war, nach allen Richtungen hin. Außer dem berühmten Tempel der Demeter, nach welchem jedes Jahr sich der festliche und glänzende Zug bewegte, den die Athener jährlich zu Ehren der Göttin bei dem eleusinischen Fest veranstalteten, wurde Platon's Aufmerksamkeit durch enen schönen Tempel des Tripholomos und einen seltsam geformten Brunnen gefesselt, an welchem, wenn die Weiber ihre Festgeheimnisse begehen, bei denen nie ein Mann Zutritt erhielt, sie zuerst einen Reihentanz mit Gesang veranstalten. Bemerkenswerth ist auch noch, daß der Sage nach, das Feld bei Eleusis zu allererst besät worden und die ersten Früchte getragen haben soll. Daher wurde auch von diesem Felde die Gerste zu dem heiligen Mahl geliefert, von dem die Kuchen zu den Opfern gebacken werden mußten.

Was nun die eleusinischen Geheimnisse selbst betrifft, welche in dem Tempel der Demeter den Eingeweihten aufgethan wurden,

so kann man darüber nur mit Bestimmtheit sagen, daß die Mythe erzählt: vierzehn Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung habe die Göttin diese heiligen Gebräuche dem Eumolpos und Keryx mitgetheilt, deren Nachkommen die Vorsteher dieser erhabenen Feier blieben. Die Einzuweihenden wurden durch Waschen, Fasten, Gebete und Opfer vorbereitet, und mußten, bevor ihnen die göttlichen Geheimnisse offenbart wurden, unverbrüchliches Stillschweigen geloben, dennoch verlautete soviel davon, um aus bewährten Zeugnissen schließen zu können, daß in den Geheimnissen der Demeter durch sinnliche Zeichen die Unsterblichkeit der Seele, und die den Tugendhaften in einem zukünftigen Leben bereitete Belohnung dargestellt wurden. Eben kam Platon mit seinen Begleitern an dem Tempel der Göttin vorüber. „Befänden wir uns jetzt, sagte Philopatris, in dem Monat Bondromion, so könntet Ihr hier die glänzenden Umzüge und das öffentliche Schaugepränge, welches bei der Feier des eleusinischen Festes mehrere Tage dauert, mit ansehen".

„Ich entbehre dieses Schaugepränge nicht, nahm Phädon das Wort, eben so wenig wie ich mich jemals für die Mysterien habe begeistern können, in welche ich schon in frühester Jugend eingeweiht worden bin. Sokrates trug seine göttlichen Lehren mit unbeschränkter Freiheit vor, während hier dieses den Eingeweihten von den Hierophanten auferlegte Schweigen mir unwürdig erscheint".

„Sollte aber eben das Geschick des Sokrates die Vorsicht der Hierophanten nicht rechtfertigen?" fragte Philopatris.

„In der That, meinte Platon, giebt es Wahrheiten, welche der Masse stets verschleiert bleiben müssen, da deren

allzublendendes Licht von diesen Kurzsichtigen nicht ertragen werden würde, sondern die nur für eine kleine Anzahl ebenbürtiger Liebhaber der Weisheit bestimmt sein können; nur die zu sinnliche Anschauungsweise bei den Mysterien ist es, welche mir keine Theilnahme abgewinnen kann." —

Drei Tage nach Platons und Phädons Ankunft war Euterpens Hochzeitsfest. Die Vorfeier war vorüber, die üblichen Geschenke an Geld, die dazu dienen, der Gattin während der Dauer ihrer Ehe eine gewisse Unabhängigkeit zu sichern, waren zwischen Philopatris und seinem Schwiegersohn gewechselt. Der Morgen des festlichen Tages brach an, es wurde derselbe bei der Tochter des reichen und angesehenen Philopatris mit all' dem Pomp eines religiösen Festes begangen. Euterpens zahlreiche Freundinnen fanden sich um die bestimmte Stunde bei der reich geschmückten Braut ein. Die vertrautesten derselben waren dazu ausersehen, die hochzeitlichen Fackeln dem Zug voran zu tragen. Unter fortwährenden Gesängen bewegte sich derselbe durch die ganze Stadt, bei dem heiligen Brunnen vorüber, aus dem man Weihwasser schöpfte und die Braut damit besprengte, nach dem Tempel der Aphrodite, wo ein Opfer gebracht und von einem Priester das Bündniß der Herzen eingesegnet wurde. Von hier begaben sich Alle in den Tempel der Here, wo auch schon am Altar ein Priester ihrer harrte, der nach verschiedenen Gebräuchen, denen das Brautpaar sich unterziehen mußte, im Namen der Göttin, Kraft seines Amtes diese Ehe unauflöslich machte. Er zeigte den Verlobten in einer schönen erhabenen Rede, welches heilige Band die Ehe, daß es der

einzige, nothwendige Schritt sei, um zur häuslichen Glückseligkeit zu gelangen, und die Götter selbst es gewesen, die die Ehe eingesetzt hätten. Er machte sie ferner darauf aufmerksam, daß jede Untreue in derselben als ein Verbrechen der schwärzesten Art angesehen, beinahe dem Morde gleichgeachtet würde, ja, daß selbst der Tod ein so heiliges Band nicht zu trennen vermöge; und wenn für den überlebenden Theil eine zweite Ehe gerade nicht verboten sei, so verlöre derselbe doch, wofern er eine andere Verbindung einginge, seinen guten Ruf. —

Aus dem Tempel bewegte der Zug sich wieder nach Philopatris Wohnung zurück, wo ein fröhliches Mahl, mit Tanz, Gesang, Musik und noch verschiedenen anderen Lustbarkeiten, diesen frohen Tag beschloß. —

Als Platon und Phädon am anderen Tag sich von dem liebenswürdigen Philopatris und dessen Gattin, sowie von den Neuvermählten verabschiedet und noch ein Bad genommen hatten, setzten sie ihre Reise nach Megara fort. Auf diesem Wege kam man bei einem Brunnen, Anthios genannt, vorüber, bei welchem nach dem Raube ihrer Tochter, Demeter in Gestalt einer alten Frau gesessen haben soll. Als die Reisenden das Thor der Stadt erreicht hatten, begegneten sie einem ernst aussehenden Mann, der einen einsamen Spaziergang machte; es schien, als ob demselben seine Gedanken die Gesellschaft der Menschen ersetzten. — Platon, von der äußeren Erscheinung des Fremden sich angezogen fühlend, bat ihn, wenn er sie wüßte, ihnen doch die Wohnung des Euklides zu nennen.

„Ihr seid Fremde?“ fragte der Angeredete und heftete seine dunkelen Augen auf die beiden Reiter.

„Wir kommen aus Athen, sagte Phädon, und waren noch nicht in dieser Stadt, daher würdest Du uns einen großen Gefallen erzeigen, wolltest Du uns berichten, ob es noch weit von hier bis zu jenem Hause ist.“

„Zwar selbst fremd hier, nahm der Mann das Wort, kann ich Euch doch zum Euklides führen, da er ein Freund von mir ist.“

Platon und Phädon nahmen dankbar den Vorschlag an.

„Weißt Du nicht, fragte Platon, was dieses hier rechts für ein Gebäude ist?“ —

„Es ist, erhielt er zur Antwort, das sogenannte alte Gymnasium; doch sagt mir Fremdlinge, wenn Ihr aus Athen kommt, ob die Nachricht vom Tode des Sokrates gegründet ist; ich habe es für unmöglich gehalten, daß die Athener durch so ungerechten Spruch sich selbst haben beschimpfen können.“ —

„So unmöglich Dir auch eine solche That scheinen mag, erwiederte Platon seufzend, geschehen ist sie dennoch, und noch nicht genug, richtet sich die Wuth des Volkes auch gegen die bekanntesten Schüler des gemordeten Weisen, aus diesem Grund haben auch wir uns auf die Reise gemacht.“

Immer größere Theilnahme schienen die beiden dem Fremden einzuflößen; da er endlich auch den Namen Platon hörte, drückte er diesem herzlich die Hand, ihn versichernd, daß es schon lange sein Wunsch gewesen sei, den geistreichen Verfasser so schöner und erhabener Gespräche kennen zu lernen.

„Mein Name, fuhr er fort, ist Theodoros, ich befinde mich längere Zeit auf der Reise und bin im Begriff in einigen Dekaden nach meiner Vaterstadt Kyrene zurückzukehren.“

„Der berühmte Mathematiker, rief Platon mit Feuer, da ich Dir zuerst hier begegnet bin, scheint mir mein Einzug in diese Stadt ein gesegneter zu sein. Wisse, daß ich von Megara aus nach Kyrene mich begeben und Dich bitten wollte, in der Mathematik, die ja die Grundlage aller Wissenschaften ist, mich zu unterrichten.“

„Mit Freuden, erwiederte Theodoros, vielleicht können wir später die Reise nach meiner Heimath zusammen machen.“

„Wohin führt dieser Weg?“ fragte Phädon. —

„Zum Prytaneum,“ erhielt er zur Antwort.

„Aber seht, wie schön dort links das Heiligthum des Dionysios von Oelbäumen beschattet liegt, dicht daneben ist ein Tempel der Aphrodite, als Herzenslenkerin. Biegen wir um diese Ecke hier, so kommen wir in eine Straße, welche die Gerade heißt, wo gleich rechts ein Heiligthum des Helios, mit dem Beinamen des Beschützenden, steht. Die Bildsäule des Gottes in demselben ist sehenswerth, weil sie, wie auch eine Artemis und eine Latona in demselben, von Praxiteles verfertigt sind.“ —

Jetzt hatten sie den großen geräumigen Marktplatz erreicht, der mit schönen Gebäuden eingefaßt war, hier wohnte Euklides in einem kleinen, aber bequem eingerichteten Haus und war sehr erfreut, als Theodoros ihm die beiden Freunde zuführte. Bis spät in die Nacht blieben die vier Männer bei den Bechern sitzen, kein Schlaf kam in ihre Augen und

den Hauptstoff ihrer Unterhaltung bildeten die Begebenheiten von Athen.

Außer den schon angeführten Heiligthümern befand sich in Megara auch ein, wegen seiner Größe und der Schönheit seiner vielen Säulen sehenswerthes Brunnenhaus, von Theagenes erbaut, als derselbe in dieser Stadt zur Alleinherrschaft gelangt war. Das Wasser, welches in dasselbe fließt, hieß das Wasser der sithnischen Nymphen, weil diese hier einheimisch sein sollten. Auch ein Tempel der Isis war in Megara. Athen hatte nur eine, die Megareer zwei Burgen. Auf einer derselben fand man das Grabmal des Megareus, daneben einen Stein, auf welchen Apollo seine Zither gelegt haben sollte; schlug man darauf, so tönte es in demselben wie eine Leier. Auf der höchsten Spitze derselben war auch ein Tempel der Athene, deren Bildsäule ganz vergoldet, ausgenommen das Gesicht, Hände und Füße, welche von Elfenbein waren.

Eines Tages machte Platon einen einsamen Spaziergang, er gelangte wieder zu jenem, schon erwähnten von Oelbäumen beschatteten Heiligthum des Dionysios. Verschiedene, hier angebrachte Ruheplätze luden zum Sitzen oder Liegen ein, er setzte sich unter einen dieser schönen, alten Bäume und den Gedanken, welche ihn beschäftigten, Worte gebend, sagte er zu sich selbst:

„Die Einbildungskraft ist ebenso freigebig, als sie fruchtbar ist, die Vernunft aber arm und trocken; da sich nun die Menschen, welche mit großer Einbildungskraft begabt sind, mehr von Eindrücken, als vom Nachdenken bewegen lassen, so wird auch die Phantasie für dieselben stets größere Reize

haben, als die Rathschläge der Vernunft. Jenes glänzende Wesen beschäftigt sich mehr mit dem Möglichen als mit dem Wirklichen. Ihre Stimme bevölkert die Wüsten, und sie führt uns durch eine Reihe von Verwandlungen in den Aufenthalt der größten Entzückung, in die Welt der Ideale ein, wo der Dichter die Erde und sich selbst vergessen und Umgang mit höheren, geistigen Wesen haben kann. Hier pflückt er in den Gärten der Musen seine Verse und Apollo steigt selbst aus seinen Himmeln nieder, um ihm seine Leier zu übergeben. Dann erlöscht plötzlich durch einen göttlichen Funken das Licht der Vernunft und giebt ihn einer Art von Wahnsinn hin, der ihn zwingt, die Sprache der Götter zu reden, von denen er in diesem Augenblick nur Werkzeug ist."

Solchen Betrachtungen sich hingebend hatte er nicht bemerkt, wie eine alte Frau sich ihm genähert, die schon auf alle Weise es versucht, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Endlich blickte er auf, jetzt war auch die Alte dicht an seiner Seite, indem sie flüsterte:

„Wirst Du mir schöner Fremdling folgen, wenn ich Dir sage, daß Deine Gegenwart Glück und Freude da verbreiten wird, wohin ich Dich führen werde?"

„Laß mich in Ruhe alte Zauberschwester, erwiederte Platon ungeduldig, ich kenne Euer sauberes Gewerbe, aber nicht den Platon von Athen mußt Du auffordern, Dir bei einem unwürdigen Liebeshandel die Hand zu bieten."

„Nur eben, weil Du Platon des Ariston's Sohn bist, erwiederte die Frau, wollte ich Dich bitten, mich zu begleiten."

„Und wer ist die Schöne, spöttelte Platon, die mich zu gewinnen hofft?“ —

„Folge mir nur, bat die Alte, aber sage mir das Eine, ob Du die Rose noch aufbewahrt hast, welche man Dir einst auf der Burg zu Athen geschenkt hat?“

„Die Rose, rief Platon und erhob sich von seinem Sitz, indem er sich anschickte zu folgen, Archeanassas Rose! Ja, sagte er, mehr zu sich selbst, als zu seiner Begleiterin redend: Ich habe sie bewahrt, wie die Erinnerung an Archeanassa selbst. Sind auch Jahre verflossen, hat auch meine strenge Geliebte, die Philosophie, alle weichen Empfindungen in den Hintergrund des Herzens gedrängt, so ist mir doch oft, in stillen Stunden, das holde Bild jenes lieben Wesens erschienen, dem ich einst meine Seele mit allen ihren Empfindungen hingegeben hatte. Auch hier in ihrer Vaterstadt gedachte ich ihrer, nur glaubte ich sie fern, da ihr Gemahl sie nach Korinth geführt.“

Schweigend war die Frau neben ihm hergegangen, jetzt stand sie vor einem Hause still, welches sich schon im Aeußern durch seine Pracht vor allen übrigen auszeichnete. Unter einem Säulengang schritten sie hindurch, und durch einen Fingerdruck der Alten öffnete sich plötzlich eine Thür. Platons Erstaunen wuchs mit jedem Augenblick, schon auf dem Vorplatz waren die Wände mit köstlichen Reliefs, Scenen aus dem Leben der Götter darstellend, geschmückt, jetzt hieß seine Begleiterin denselben in eine rechts gelegene Halle eintreten und daselbst warten. Dieselbe ruhte auf einer doppelten Reihe jonischer Säulen, zwischen denen die seltensten fremden

und einheimischen Gewächse aufgestellt waren, die in ihrer Mitte vergoldete Käfige mit allerlei ausländischen Vögeln bargen. An der Hinterwand befanden sich Vertiefungen, in welchen man Bildsäuen von Göttern und Heroen in Marmor und Erz erblickte. Zu beiden Seiten der Thüre waren Springbrunnen angebracht, denen wohlriechendes Wasser entströmte, umgeben von Gebüschen dunkler Rosen und blühender Myrthen. Den tiefsten Eindruck jedoch machte eine einfache, aber sinnreich aufgestellte Gruppe am oberen Ende der Halle. Hier waren weder Blumen noch andere Zierrathen angebracht, hier stand der Genius mit der umgekehrten Fackel, aus parischem Marmor gemeißelt, mit der einen Hand auf eine Bildsäule, ebenfalls von weißem Marmor, deutend, welche die Aphrodite-Urania vorstellte und durch ihre eigenthümliche Schönheit, einen jeden Schauenden zur größten Bewunderung hinreißen mußte.

Platon, den der tiefe, in dieser Gruppe ausgedrückte Sinn wunderbar überraschte, wollte eben einige Betrachtungen daran knüpfen, als sich unhörbar eine kleine Thür in der Wand öffnete und eine weibliche Gestalt mit freudestrahlendem Angesicht hereinschwebte. Auch heute trug dieselbe ein langes Gewand von feinem weißen Wollenstoff und ein Ueberkleid von hellblauer Farbe; an den reizenden Zügen war die Zeit spurlos vorübergegangen, ja man hätte fragen mögen, ob ihre Schönheit in dieser Reihe von Jahren sich nicht vielmehr noch reicher und üppiger entfaltet habe. Durch das dunkele, an dem Hinterkopf in einen Knoten gewundene Haar war ein Rosenkranz geschlungen, einen ähnlichen hielt sie in den

Händen, ihn mit glücklichem Lächeln dem Freund ihrer Jugend überreichend, indem sie sagte:

„O, Du lieber Theurer, mögen die Götter Deinen Eingang in mein Haus segnen, siehe, ich bringe Dir Rosen, welche Kinder des Glücks genannt werden; mögen sie Dollmetscher der Empfindungen sein, die ich Dir stets bewahrt habe."

Einen Augenblick wurde der Philosoph von so widersprechenden Empfindungen übermannt, daß er nach Fassung rang, dann aber erwiederte er mit jener sanften, melodischen Stimme, wodurch er so leicht zu fesseln vermochte, indem er ihre beiden Hände ergriff: „Meine einzige Archeanassa, wie danke ich den Göttern für dieses frohe, unverhoffte Wiedersehen."

„Daß ich von Deinem Aufenthalt in Megara auch so gar keine Ahnung gehabt habe! fuhr die schöne Frau fort. Ich würde Vorbereitungen zu einem würdigen Empfang haben treffen können, alle Säulen meines Hauses hätte ich mit Laub und Blumen umwinden lassen, ein großes Fest wäre veranstaltet worden, sämmtliche Tänzerinnen und Flötenspielerinnen hätte ich zu mir eingeladen und endlich Dir zum Sitz einen Thron aus duftigen Rosen erbaut."

„Nein, nein, rief Platon abwehrend, das haben die Götter glücklich gefügt, der Anblick Deines lieben von der Freude des Wiedersehens verklärten Angesichts und dieses Lächeln, das mir sagt, daß Du glücklich bist, ist mir tausendmal lieber als alles Festgepränge. Und nicht wahr, wiederholte er noch einmal, Du bist glücklich, Du Einzige, Schöne?" —

Archeanassa neigte nachdenkend den Kopf, ein düsterer

Schatten flog über die sonnigen Züge, dann erwiederte sie gefaßt: „Du redest von Glück, o mein Platon, aber ich glaube, dasselbe ist nirgends auf Erden anzutreffen, wir jagen einem flüchtigen Schattenbilde nach und glauben wir es erreicht zu haben, so ist es doch nur leerer Wahn. So fliehen wir von einer Täuschung zur anderen, bis an der Grenze unserer Tage uns die letzte erwartet. Dennoch haben auch selbst diese Täuschungen ihre Reize, die ich um alles nicht entbehren möchte."

„Aber, meine Archeanassa, sagte Platon ernst, wir dürfen das Leben nicht verträumen und uns in freundliche Täuschungen einwiegen lassen, es ist die Bestimmung des Menschen, nach Erkenntniß zu streben und in diesem Streben auch das Glück finden."

„O still, still mein Freund, bat Archeanassa, nicht dem schwachen Weibe gegenüber darfst Du solche ernste Sprache reden, komm lieber mit mir in mein kleines, hier anstoßendes Zimmer, wo ich mich am liebsten aufzuhalten pflege, dort müssen wir uns gegenseitig unsere Herzen aufschließen und noch einmal die schöne Zeit unserer unvergeßlichen Jugendliebe im Geist mit einander durchleben."

In jenem Gemach herrschte im Gegensatz zu der übrigen Pracht des Hauses die größte Einfachheit. Das einzig Bemerkenswerthe in demselben war ein kostbarer Arbeitstisch mit einem Kästchen aus Zedernholz und Gold, in welchem Archeanassa Platons Gespräche und das Gedicht, welches er ihr beim Abschied gegeben, als theure Erinnerungen aufbewahrte, sowie ein Bild, welches die eine Wand zierte, für

die Eintretenden aber durch einen dunkelrothen Sammetvorhang mit Goldquasten verhüllt war. Unter einem, mit vergoldeten Gittern versehenem Fenster, nahm Platon an Archeanassa's Seite Platz, und diese begann nun, auf seinen Wunsch aus ihrem jüngst vergangenen Leben das Wichtigste zu erzählen. Vor zehn Jahren hatte ihr Vater sie, ungeachtet ihrer Bitten und Thränen, gleich nach ihrer Ankunft in Megara mit einem reichen Gastfreunde aus Korinth vermählt, einem alten Manne, für den sie nicht die geringste Zuneigung hatte empfinden können, da jedoch die Heirath mehr als ein Geschäft betrachtet wurde, so beanspruchte der ihr aufgedrungene Gemahl auch keine Liebe, und sie fuhr, nach einer Pause weiter redend fort: „Der Wahrheit bin ich es schuldig zu sagen, daß er in seiner Gutmüthigkeit Alles aufbot, mir das Leben so angenehm, als nur immer möglich zu machen. Er umgab mich mit aller nur möglichen Pracht, gestattete mir viele Freiheit, quälte mich niemals mit kleinlicher Eifersucht, mit einem Wort er suchte alle meine Wünsche zu erfüllen. Da er oft auf Reisen sich befand, erlaubte er mir während seiner Abwesenheit in seinem Hause, nicht wie eine halbe Gefangene, sondern als Gebieterin zu leben. Mußte ich mich nicht wenigstens bemühen soviel Güte mit Dankbarkeit zu erwiedern, indem ich ein heiteres Gesicht zeigte und diese Heiterkeit mir auch nach und nach anzueignen suchte! Wohl wurde die Sehnsucht nach Dir, o mein Platon, noch sehr oft wach in meinem Herzen und in der Einsamkeit konnte ich an nichts denken als an Dich; darum aber floh ich die Einsamkeit, die stets

neue Thränen in meine Augen lockte und übertäubte dieses quälende Weh mit geräuschvollen Zerstreuungen aller Art. Wenige Jahre später starb mein Vater, hinterließ mir ein bedeutendes Vermögen und dieses Haus. Mein Gatte entschloß sich, auf meine Bitte nach Megara zu ziehen, er ließ Arbeiter und Künstler aus allen Gegenden Griechenlands kommen, dieses Gebäude auf jede Weise verschönẽren und mit Kunstwerken schmücken. Unter diesen hier aufgestellten Göttergestalten schlug auch ich meine neue Wohnung auf; wohl waren sie kalt und fühlten nicht mit mir; aber boten sich mir nicht auch hier tausendfache Genüsse dar und dann, vor allen Dingen, ich habe ja durch Heres Gnade einen Sohn, der unter meiner Fürsorge und bei treuer Pflege einer alten Sclavin kräftig empor wächst. Nun aber rede Du, mein Freund, hat die Philosophie, auf welche Du Deine Liebe übertrugst, Dir das wahre Lebensglück erschlossen, oder hat sie Dich getäuscht?" —

„O, sagte Platon und der Ausdruck höherer Befriedigung lag auf seinem geistvollen, edlen Angesicht, wie viele Thränen hat dieselbe mir erspart, weil ich durch sie erkannt, daß nichts ohne den Willen eines höheren Wesens geschieht. Viel, viel habe ich gelitten, meine Archeanassa, da ich aber weiß, daß der Urheber meiner Leiden auch der Urheber meiner Tage ist, so darf ich gewiß sein, daß er mir diese Leiden versüßen wird, sei es hier, oder in einem andern Leben."

„Und diese beglückende Erkenntniß, fragte Archeanassa, hast Du sie durch jenen Mann erlangt, den die Athener

wie ich gehört, schuldlos zum Tode verdammt haben? Dann muß er ein vortrefflicher Lehrer gewesen sein."

„Ja, erwiederte Platon mit Feuer, ob noch sonst Jemand die Götterbilder erblickt hat, die sein Inneres enthielt, weiß ich nicht, mir aber sind sie zuweilen sichtbar geworden, und so göttlich, so golden schienen sie mir, daß ich mich entschließen mußte, Alles zu thun, was dieser wunderbare Mann von mir verlangte." *)

„Und welches war der Hauptinhalt seiner Lehre?" —

„Die Liebe, sagte Platon; nur in solchen Seelen, lehrte er, könne das Glück heimisch werden, in denen jede Bewegung durch Liebe geheiligt und dem allgemeinen Nutzen gewidmet sei. Mit Wärme und Ausdauer alle unsere Pflichten zu erfüllen, darin besteht nach seiner Ansicht jene Weisheit, der wir mit allen Kräften zustreben sollen. Eine Liebe, die niemals enden wird! Die Freude an den Wissenschaften, an den Künsten, den Vergnügungen muß sich endlich verbrauchen, eine Seele aber, der die Liebe zur Gewohnheit geworden ist, wird aus ihrer Uebung täglich neue Freuden schöpfen."

„Nach dieser Ansicht, meinte Archeanassa, hinge das Glück des Lebens davon ab, daß die Liebe richtig geleitet würde, die ja doch als Grundgedanke in jeder edlen Menschenseele wohnt und wir sollten bei der Erziehung unserer Kinder lediglich darauf bedacht sein, ihnen die Liebe schon im ersten Entstehen richtig zu erklären."

---

*) Platon: Im Gastmahl.

„Gewiß, o Du Geliebte, sprach Platon begeistert, so hat auch meine Liebe sich vergeistigt und verklärt, daß sie mit der Liebe zum höchsten Gut eins geworden ist."

In diesem Augenblick wurde stürmisch die Thür geöffnet, und ein schöner, etwa achtjähriger Knabe trat herein. Er trug eine kurze, weiße Tunika und eine Fülle blonder Locken rahmte ein blühendes Kindergesicht mit einem Paar herzigen blauen Augen ein. Bescheiden, aber ohne Verlegenheit ging derselbe auf Platon zu, der von der Lieblichkeit des Kindes überrascht, fragte:

„Dein Sohn, Archeanassa?"

„Ja, erwiederte sie mit einem stolzen, glücklichen Lächeln, mein Agathon, unter allen Schätzen die ich besitze, mein kostbarstes Kleinod, ein unschätzbarer Juwel."

Der Knabe erröthete und sagte schüchtern: „Ich kenne Dich schöner Fremdling, Du bist der Platon und ich grüße Dich mit diesem Kranz, den ich von Myrthen und Lorbeeren für Dich ganz allein gewunden habe." —

„Aber Du süßes, blaues Auge, woher kennst Du mich?" fragte Platon, ihn herzlich umarmend.

„Ja, meinte das Kind, die alte Kaliope hat mir gesagt, daß Du hier wärest, hätte sie es aber auch nicht gethan, so würde ich Dich doch erkannt haben, Du siehst gerade aus, wie das Bild hinter dem rothen Vorhang."

„Wie sollte mein Bild hierher gekommen sein?" sagte Platon ungläubig.

Agathon zog den Vorhang zurück und ein sprechend ähnliches Bild des Philosophen wurde sichtbar. —

Archeanassa erklärte, daß auf ihren Wunsch ein berühmter Maler von Korinth nach Athen gereist sei, ihr dasselbe von einem schon vorhandenen kopirt habe, und sie doch wenigstens auf diese Weise in den Besitz der, wenn auch nur gemalten Züge des geliebten Jugendfreundes gelangt sei.

„Ich liebe Bilder nicht, erklärte Platon, sie schauen uns an wie lebendig, wollen wir aber mit ihnen reden, so bleiben sie stumm." —

„Ich fürchte mich gar nicht vor Dir, unterbrach ihn der lebhafte Knabe, indem er sich zutraulich an ihn schmiegte, wenn Du auch ein sehr berühmter Mann bist. Die Mutter sagt immer, ich sollte recht fleißig sein und lernen, um Dir ähnlich zu werden. Ich will es auch gewiß thun, denn ich habe Dich lieb, im Homer lese ich schon richtig, auch beim Schreiben lobt mich der Lehrer und in der Gymnastik nehme ich es mit Knaben auf, die viel älter sind als ich."

„Vor allen Dingen, mein Agathon, mußt Du Deiner Mutter immer folgsam sein, erwiederte Platon liebreich, wenn ich von meinen Reisen nach Athen zurückkehre, sollst Du mich auch dorthin begleiten und mein lieber fleißiger Schüler werden."

Der Knabe klopfte vor Freude in die Hände und bezeugte durch eine stürmische Umarmung dem Freund der Mutter seine Dankbarkeit für diese angenehme Aussicht. Bald darauf trennte sich Platon von Archeanassa mit dem Versprechen, während der Dauer seines Aufenthaltes in Megara recht oft wiederzukehren. In seinem Innern mußte er sich gestehen, daß dieses unverhoffte Wiedersehen einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und Empfindungen wach

gerufen habe, die er in solcher Stärke nicht mehr vorhanden geglaubt. Aber desto mehr nahm er sich vor, auf seiner Hut zu sein und mit keinem Wort die Grenze aufrichtiger Freundschaft zu überschreiten.

Der Philosoph Euklides hatte die ersten Anfangsgründe der Geometrie, von denen Thales, der Milesier, in Egypten Kenntniß erlangt, gesammelt und in ein System gebracht, womit er seinen Freund Platon bekannt machte, dessen scharfer Verstand bald erkannte, daß diese Wissenschaft sich nicht allein zu einer hohen Vollkommenheit erweitern ließ, sondern auch, daß sie eigentlich eine göttliche Wissenschaft sei, auf die gewissermaßen die ganze Schöpfung sich stütze.

Eines Tages rief Euklides seinen beiden Gästen zu: „Ich habe aus Athen Nachrichten von größter Wichtigkeit!"

„Was kann sich dort Wichtiges begeben?" meinte Phädon.

„Die Verfolgung der Schüler des Sokrates ist eine vorübergehende gewesen, die Raserei des Volkes hat eine andere Richtung erhalten und wüthet jetzt gegen die Verfolger und Ankläger des Weltweisen. Melitos wurde zum Tode verdammt, Andere sind in die Verbannung verwiesen, die minder Schuldigen aber hat man mit solcher Verachtung behandelt, daß sie aus Verzweiflung sich selbst das Leben genommen haben. Den Sokrates verehrt man durch alle Zeichen öffentlicher Bewunderung."

„O, über dieses wankelmüthige Volk, sagte Platon, aber so mußte es kommen, damit sein Ruhm, gleich der Platane Kraft und Festigkeit durch die Zeit erhalten und sich von Jahr zu Jahr vergrößeren kann, bis der Aberglaube der

Athener ihn, den ihre Ungerechtigkeit erst zum Tode verurtheilt hatte, zuletzt als Halbgott anbetet und ihm einen Tempel errichten läßt."

„So steht es Dir also frei, o Platon, sobald Du willst, in Deine Vaterstadt zurückzukehren"; meinte Phädon.

„So scheint es, erwiederte dieser, ich aber ziehe vor meine Kenntnisse in fremden Ländern zu erweitern und Athen erst nach Jahren wiederzusehen." —

Theodoros, welcher Platon lieb gewonnen, aber nicht länger in Megara verweilen konnte, forderte nach einigen Dekaden wiederholt denselben auf, ihn nach Kyrene zu begleiten, da aber Platon gleich anfänglich den Entschluß gefaßt hatte, wenigstens ein Jahr in dieser Stadt zu bleiben, um sich genau mit dem System des Euklides bekannt zu machen, und dieser Entschluß durch Archeanassa noch mehr befestigt wurde, ließ er den Theodoros allein reisen, gab ihm aber das Versprechen nach Ablauf der festgesetzten Zeit ihm zu folgen und einige Jahre bei ihm in Kyrene zu bleiben, um seinen Unterricht mit Muße benutzen zu können.

Oft weilte Platon bei Archeanassa, und deutlich war es zu sehen, wie sein Einfluß veredlend und erhebend auf dieselbe wirkte. Der kleine Agathon hing mit dem ganzen Enthusiasmus einer lebhaften Kinderseele an seinem zukünftigen Lehrer. Hatte er denselben einen Tag lang nicht gesehen, so suchte er ihn in seiner Wohnung auf, mit der oft wiederholten Versicherung, gar nicht mehr ohne ihn leben zu können. —

Eines Tages wurde Platon in Archeanassas Wohnung

von einem Unbekannten begrüßt, der an der Schwelle des Greisenalters stehend, nur durch einen Zug großer Gutmüthigkeit im Gesicht einen angenehmen Eindruck machte, sonst aber eine unbedeutende Erscheinung war. Es war Archeanassas Gatte, welcher am Abend vorher von einer weiten Reise zurückgekehrt war. Fern von jedem kleinlichen Mißtrauen wurde Platon mit jener Verehrung und Hochachtung, die man dem Weltweisen so gern zollte, auch von diesem empfangen, ja es schien fast, als ob der reiche Handelsherr sich demselben zum Danke verpflichtet fühle, da ihm die glückliche Veränderung in dem Wesen seiner Gattin nicht entgangen war, welche nicht mehr in dem Grad wie früher um die Zeit zu tödten, nach allen erdenklichen Genüssen haschte, die die reiche, verwöhnte Frau mit dem unbefriedigten Herzen, durch keine edleren Beschäftigungen auszufüllen wußte. Der Kaufmann drückte dem Philosophen herzlich die Hand, versicherte ihn seine Schriften mit großem Eifer gelesen zu haben und bat ihn dieses Haus in Megara als sein eigenes zu betrachten.

„Du wünschest, fragte einst Archeanassa den Freund, ich soll meine jetzige Lebensweise ändern, aber bedenke, welche entsetzlichen Gedanken die Einsamkeit mir zuführen würde, welches Mittel sollte ich anwenden dieselben zu verscheuchen?"

„Beschäftigung, erhielt sie zur Antwort, diesen Gedanken nicht nachhängen, Deinen Geist durch Kunst und Wissenschaft über die Alltäglichkeit erheben." —

„Ich will es versuchen, sagte die schöne Frau mit einem leichten Anflug von Unmuth, aber noch zweifele ich, ob es

mir gelingen wird; aber weißt Du, fuhr sie fort, wofür mir am meisten bangt, vor dem Alter! O mein Freund, mir graut vor dem Gedanken, daß diese Haut, die jetzt glatt und rosig, eine gelbliche Farbe annehmen und sich in Falten legen kann. Wenn das Auge seinen Glanz verliert, das Haar ergraut, die ganze Gestalt welk und mühsam einher wankt und statt ein Gegenstand der Bewunderung zu sein, nur noch Mitleid einflößen kann."

„Schmücke Deine Seele mit unvergänglichen Reizen und Du wirst nicht allein jener von Dir gefürchteten Zeit mit Ruhe entgegen sehen, sondern der Wiederschein geistiger Schöne wird auch Deine äußere, hinfällige Gestalt verklären, meinte Platon, ja selbst in jeder Deiner Runzeln wird einst, ganz sicher, noch ein Liebesgott thronen."

Archeanassa reichte ihm lächelnd die Hand. „Wenn Du nach Jahren wiederkehrst und ich weile noch in Helios lichtem Reich, so wollen wir sehen, ob diese Liebesgötter sich bereits eingefunden haben." —

Endlich war der Tag herangenaht, an welchem Platon Megara verlassen mußte. Ungeachtet seiner idealen Anschauungsweise, war es doch ein schmerzlicher Abschied, den derselbe zum zweitenmal von der Geliebten seiner Jugend nahm. Konnte er ja nicht wissen, ob bei seiner Rückkehr die unerbittliche Parze nicht schon diesen Lebensfaden würde abgeschnitten haben; darum auch schämte er sich der Thränen nicht, als er Archeanassas Hand zum letztenmal in der seinen hielt und den Scheidekuß auf ihre rosigen Lippen drückte. Agathons Schmerz war so groß, daß Keiner der Anwesenden

ihn zu beruhigen vermochte; Archeanassa aber sagte mit einem trüben Lächeln:

„Geduldig füge ich mich in diesen unvermeidlichen Abschied, da ich begreifen gelernt, daß nur zu unserm Besten die Götter uns für dieses Leben getrennt haben. An ihrer Seite, nicht bei mir, ist ein Deiner würdiger Platz. Du darfst verehrt, aber nicht geliebt werden, wie man sterbliche Wesen liebt. Stände es in meiner Macht, so würde ich Dir einen Tempel erbauen, Deine Bildsäule in demselben aufstellen und täglich bei derselben mein Gebet verrichten."

„Kränke mich nicht in diesem Augenblick, o theure Archeanassa, sprach Platon bewegt, glaube mir, ich fühle so menschlich wie Du und wenn ich auch dem höchsten Ziele zustrebe, so stehe ich doch noch weit von demselben entfernt."

So trennten sie sich zum zweitenmal.

Phädon reiste nach Elis, seiner Heimath zurück, um dort eine philosophische, der Nachwelt bekannt gewordene Schule zu gründen. — Platon ging nach Kyrene und blieb zwei Jahre lang der eifrige Schüler des berühmten Theodoros.

Nach Verlauf derselben zog ihn sein Wissensdrang immer mächtiger nach Egypten, wo er vorzüglich auf der berühmten Schule von Heliopolis seine Studien fortzusetzen gedachte. Zwei Umstände erschwerten seine Reise, erstens war es für einen Griechen, der nicht Lacedämonier war, gefährlich dorthin zu gehen, weil ein solcher von dem König Nektanebos I., der über Egypten herrschte, leicht für einen Spion der Perser angesehen werden konnte, alsdann hatte er sein Geld, bis auf eine Mine, ungefähr zwanzig Gulden ausgegeben, und

wenn die Reise auch nicht kostspielig war, da die Meerfahrt bis an die egyptische Küste eine Drachme (acht Sgr.) betrug, so genügte immer doch eine Mine nicht für den Aufenthalt von mehreren Jahren. Theodoros aber wußte für Alles Rath. Durch mächtige und ausgedehnte Verbindungen verschaffte er seinem geliebten Schüler ein Empfehlungsschreiben des Königs Agesilaos von Lacedämon, dem Freund und Bundesgenossen der Egypter, an den Pharao und den Oberpriester von Heliopolis. Was den zweiten Punkt betraf, so rieth er dem Platon, sich für sein Geld eine Ladung Oel zu kaufen, wozu sich gerade eine günstige Gelegenheit bot und dieselbe in Naukratis oder Sais einem Agenten zu übergeben, wodurch er unfehlbar das Doppelte gewinnen würde.

Platon befolgte willig diesen Rath, und eine Dekade später gieng als Kaufmann, mit einigen Fässern Olivenöl, der göttliche Platon unter Segel. —

Zweite Abtheilung.

Platon in Egypten.

Mit Recht nehmen wir an, daß Egypten nicht allein das Mutterland hellenischer Kultur ist, sondern, daß sich von hier aus die Civilisation, sowohl über das Morgenland, als auch über die Völker des Abendlandes verbreitet hat. Moses was soviel heißt als Sohn des Wassers, zu Heliopolis von den Priestern Jannes und Jambres in dem Heiligthum der Isis in deren Mysterien eingeweiht, ist der erste, der es wagt, den Glauben an Einen Gott zur Grundlage eines Staates zu machen. Er wird zum Verräther der heiligen Geheimnisse, um sein Volk an dieser erhabenen Lehre Theil nehmen zu lassen. War es nun freilich nicht möglich, einer damals in der höchsten geistigen nud physischen Erniedrigung lebenden Nation die richtige Anschauung einer Wahrheit zu geben, die bis dahin nur das ausschließliche Eigenthum weniger erleuchteten Weisen gewesen; so wußte er das höchste Wesen, an welches er selbst glaubte, den Hebräern so darzustellen, wie es der schwache Verstand derselben zu fassen vermochte, als einen redenden, menschlich zürnenden und für die Juden partheiisch eingenommenen Gott; diesen aber wenigstens konnte er zum Einzigen machen und alle andern Götter neben ihm stürzen. — Von dem egyptischen Volksglauben entlehnten die Griechen ihre Religion, nur daß dieselbe sich in Hellas heiterer und anmuthiger ge-

staltete und die Ursache zu den großartigen Kunstschöpfungen wurde, vor deren Trümmern wir heute noch mit staunender Bewunderung stehen und welche bei der fernsten Nachwelt als Ideale der Kunst betrachtet werden müssen. Platon hatte, wie wir mit Gewißheit annehmen können, in Egypten ebenfalls den Glauben an Einen Gott und den reineren Begriff von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele angenommen, was aus verschiedenen Stellen seiner späteren Schriften deutlich hervorgeht. Als das Christenthum in Egypten bekannt wurde, war der ernste, streng religiöse Sinn der Egypter die Ursache, daß dasselbe so raschen Eingang dort fand; auch wurden viele ihrer heiligen Gebräuche und Ceremonien auf die christliche Religion übertragen. In die Schulen der alexandrinischen Gelehrten jedoch bahnte die neue Lehre sich darum einen so raschen Weg, weil sie sich in ein platonisches Gewand hüllen ließ. —

Egypten, von den alten Bewohnern in der Landessprache Chemi, was warm und schwarz heißt, genannt, verdankt höchst wahrscheinlich die Keime seiner ersten welthistorischen Bildung den aus Centralasien eingewanderten Volkstämmen, die sich von Oberegypten, einer zwischen zwei Felsenreihen eingeengten Thalstrecke, nach Unteregypten, dieser offnen nach und nach angeschwemmten Ebene ausgebreitet haben. Die Egypter müssen ursprünglich der mongolischen Race angehört haben, doch findet man auch, besonders in Unteregypten, Spuren kaukasischer Abstammung, sowie in Oberegypten viele Neger, von denen sogar Einer fünfzig Jahre über das Reich geherrscht hat. — In dem Leben des Einzelnen, wie auch

in dem Leben der Staaten tritt ein Höhepunkt ein, wo die Entwickelung zur völligen Reife gediehen zu sein scheint, von da an aber geht dasselbe, wiewohl langsam, seinem Verfall, der Auflösung entgegen. Als Platon seine Reise in das Land der Wunder machte, war freilich die Blüthezeit desselben längst vorüber, frühere Jahrtausende hatten die großartigsten Schöpfungen, wie sie der menschliche Verstand später nicht einmal mehr zu denken vermochte, aus den Händen eines für die Religion tief durchdrungenen Volkes, unter der Regierung der kunst- und prachtliebenden Pharaonen hervorgehen sehen. Die Weisheit seiner Priester war in den Nachbarstaaten sprüchwörtlich geworden und vorzüglich blühte die Schule von Heliopolis schon seit undenklichen Zeiten als eine Pflanzstätte der Wissenschaften; doch selbst jetzt noch, in seinem Verfall war kein Land der bekannten Erde, welches sich mit Egypten messen konnte; wenn gleich auch später dieses Reich durch seine strenge Absonderung und seine Scheu vor Neuerungen von Nachbarstaaten, die viel später in das Kulturleben eingetreten sind, überflügelt worden ist. —

Wo später Alexanders Scharfblick die geeignete Stelle fand, um eine Weltstadt darauf zu erbauen, da lag an der Küste des Meeres in früheren Zeiten ein ärmliches Dorf, Rhakotis genannt, welches anfänglich von den Pharaonen zuverlässigen Männern mit dem Befehl übergeben worden war, Fremde, welche nach Egypten segeln wollten, an der Landung zu verhindern. Die Gegend umher war eine gute Viehweide und so lebten die Bewohner von Rhakotis fast alle als Hirten, mit Ausnahme von wenigen, die sich durch

Fischfang ernährten. Später wurde des oben erwähnten Befehles nicht mehr gedacht, das Dorf jedoch mit seinen einfachen aus Nilschlamm erbauten Hütten bestand in seiner früheren Weise. —

Es war um die Nachmittagsstunde, als einige Bewohner von Rhakotis neugierige Blicke auf ein großes Schiff, welches eben in den Hafen eingelaufen war, warfen und in diese Absicht eine kleine Anhöhe erstiegen hatten, auf welcher eine große Dornakazie ihnen einigermaßen Schatten vor den brennenden Sonnenstrahlen bot. Unter diesen Leuten fiel besonders ein junger Mann auf, dessen schöner Wuchs selbst nicht durch die unkleidsame egyptische Tracht entstellt werden konnte. Wie seine übrigen Landsleute trug auch er einen langen, engen Rock von blau und weiß gestreiftem Leinen, welches an den Beinen eingefranzt war und Kalasiris genannt wurde, darüber ein kürzeres, wollenes Gewand. Auf seinem Kopf saß eine viereckige Mütze von weißem Zeug unter der ein paar kluge, schwarze Augen hervorblickten. Den rechten Arm hatte er vertraulich um den Hals eines jungen Mädchens geschlungen, welches nach egyptischer Sitte mit einem langen, engen leinenen Gewand bekleidet war, das durch einen Gürtel zusammengehalten wurde. Die schwarzen Haare hingen in Zöpfe geflochten über ihren Nacken, dazu trug sie die bei den Frauen übliche Kopfbedeckung, Kalantica geheißen. —

„Sieh doch Nitokris, sagte der Erstere zu seiner Begleiterin, den schönen Mann, der eben dort an das Land steigt, das muß sicherlich ein Grieche sein!" —

„Meinst Du den mit dem brauen Mantel und dem Bart? erwiederte das Mädchen. Bei der Isis, Du hast Recht, den sollte man eher für einen Gott, als für einen Menschen halten, so besonders sieht er aus. Es scheint mir, als ob er gern mit jemanden reden möchte, da er aber sicherlich unsere Sprache nicht versteht, wird er wohl keinen finden, der ihm irgend eine Auskunft giebt, da außer Dir, guter Pharnabos, kein einziger Mensch im ganzen Dorf griechisch spricht.“

„So wird es das Beste sein ihn anzureden, entschied Pharnabos, komme mit mir, meine süße Maus, auch Dir ist ja die Sprache der Griechen nicht unbekannt.“ —

Freudige Ueberraschung drückte sich auf dem Angesicht des Fremden aus, als er sich so ganz unvermuthet in der Sprache seines Landes anreden hörte. — So erfuhr er auch von Pharnabos, daß er an diesem Tage nicht weiter reisen könne, den folgenden aber kämen verschiedene Dreiruder den Nil herunter, um Leute von Rhakotis und den benachbarten Dörfern, nach Sais zu dem großen Feste abzuholen.

„Und welches Fest, fragte der Fremde, in welchem wir dem Philosophen Platon wieder begegnen, wird in Sais gefeiert?“ —

„Hast Du, schöner Fremdling, erwiederte Nitokris, freundlich belehrend, noch nichts gehört von dem Feste der Lampenerleuchtung, welches alljährlich zu Ehren der Göttin Neith begangen wird? Da die Göttin in Sais einen prachtvollen Tempel hat, so ist auch dort die Feier des Festes am

schönsten und großartigsten und die Gebete und Opfer haben dort die meiste Kraft."

„Wer aber nun nicht dorthin reisen kann?" meinte Platon mit feinem Lächeln.

„Ja der, sagte das junge Mädchen zögernd, zündet, wo er auch immer sei, seine Lampen doch der Göttin zu Ehren an; denn die Göttin der Weisheit würde gewiß sich schwer gekränkt fühlen, wenn an ihrem Feste ein Haus in Egypten des Schmuckes der brennenden Lampen entbehrte."

„Also die Göttin der Weisheit wird in Egypten Neith genannt?" forschte Platon.

„Bei den Egyptern heißt sie Neith, erwiederte Pharnabos, in Griechenland ist es die Athene, unter welchem Namen sie auch Dir sicherlich bekannt sein wird."

„Zweifle nicht, bemerkte der Grieche, doch sage mir, wie weit ist es noch von hier bis nach Sais?"

„Von Rhakotis *), erhielt er zur Antwort, geht die Fahrt nach Schedia, von da schifft man auf dem heiligen Fluß immer aufwärts, an vielen Dörfern und bei einigen Natronseen vorüber bis nach Naukratis, einer bedeutenden Handelsstadt. Von hier ist Sais noch 60 Stadien entfernt. Wenn Du nun, wie ich annehme, ein Kaufmann bist, fuhr Pharnabos herzlich fort, weil jene Fässer mit Oel dort Dein Eigenthum zu sein scheinen, so rathe ich Dir in der besten Meinung, dieselben nicht mit nach Sais zu nehmen, magst Du sie nun in Geld oder Landesproducte umsetzen wollen;

*) Lepsius.

sondern in Naukratis einem Agenten zu übergeben, den ich Dir noch näher bezeichnen werde. Er ist ein frommer, rechtschaffner Mann, der oft den Göttern opfert und zu keiner Tageszeit versäumt, die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten; von ihm hast Du keinen Betrug zu fürchten, auch weiß er, da er viel mit Griechen handelt, am besten mit diesen fertig zu werden."

„Ich werde Deinen Rath, o Freund, befolgen, betheuerte der Philosoph, auch hast Du nicht Unrecht, wenn Du mich für einen Kaufmann hälst. Ich bringe nach Egypten das Oel der Olive, ein Geschenk der Göttin, deren Fest Ihr begehen wollt, um ein anderes Geschenk derselben, Weisheit dafür einzutauschen."

„Bei der Isis, rief kopfschüttelnd Nitokris, Geld hätte der Agent in Naukratis Dir wohl für Dein Oel geben können, ob aber Weisheit, davon habe ich noch nichts gehört."

Platon lächelte. „Vorerst mein liebliches Mädchen, bedarf ich auch des Geldes und ich werde daher den Agenten um solches, aber nicht um die Gabe der Weisheit, für meine Oelfässer ansprechen. Nun aber sage mir auch, wo ich diese Nacht ein Unterkommen finden werde." —

„Ja, meinte Nitokris und wickelte ihre Haarflechten um die Finger, bis nach Schedia könntest Du wohl noch zu Fuß kommen, weil es dort besser ist, als in diesem ärmlichen Dorf. Pharnabos würde Dich begleiten. Willst Du aber in unserer dürftigen Hütte vorliebnehmen, so will ich gern Dir ein Lager und vor der Thür ein Mahl bereiten. Der Vater, der bald zurückkehrt, wird sich freuen, Dich stattlichen

Fremdling, als Gast bei sich aufnehmen zu dürfen und bis dahin wird hier mein Bräutigam Dich unterhalten." Dankbar nahm Platon das Anerbieten dieser guten Menschen an, ging mit ihnen in das Dorf, sie traten in die einfache Hütte, welche aus getrocknetem, mit Stroh vermischtem Nilschlamm erbaut war und nur das nöthigste Hausgeräth enthielt. Desto angenehmer aber wurde das Auge von der großen Reinlichkeit überrascht, die sich überall bemerkbar machte. In der Mitte der Stube, die zugleich als Küche, Vorrathskammer und dem Vater der Nitokris auch als Schlafstube diente, stand ein Webestuhl, auf einer steinernen, an der Wand angebrachten Bank brüstete sich stolz ein Hahn mit goldgelbem Gefieder und schaute die Eintretenden neugierig an. Eine schöne, schwarze Katze kam herbei und leckte die Hände der jungen Egypterin, während ein Hund an Pharnabos freudig in die Höhe sprang.

„An Gesellschaft, sagte Platon, fehlt es uns hier nicht."

„In andern Ländern, erwiederte Nitokris, leben, wie ich gehört habe, die Thiere abgesondert von den Menschen, bei uns dagegen ist es der Gebrauch, daß wir unsere Wohnung mit ihnen theilen *)."

„Diese Sitte, versicherte Platon, ist mir fremd, dagegen erinnert dieser Webestuhl mich desto mehr an meine Heimath, meine Mutter selbst ist geschickt in der Verfertigung allerlei künstlicher Webereien."

Nitokris lachte. „Nicht meine Arbeit, sagte sie, ist es,

*) Herodot.

die Du hier vor Dir siehst; die Frauen Egyptens verstehen nicht zu weben, sondern überlassen derartige Arbeiten den Männern. Dieser Webestuhl gehört meinem Vater, der in den Abendstunden das Zeug zu unseren Kleidungsstücken verfertigt.“ —

Platon nicht wenig verwundert über diese Mittheilung, erkundigte sich auch nach den Beschäftigungen der Frauen und erhielt zur Antwort, daß ihnen das Reinhalten der Hütte und der Kleider obliege, ferner sei es ihre Sache, die Nahrungsmittel für Menschen und Thiere herbeizuschaffen und zu bereiten und dergleichen Dinge mehr. Nach diesen Worten entfernte sich Nitokris und Platon nahm auf der Bank neben dem Hahn Platz, der sich nicht vertreiben ließ. Pharnabos erzählte dem Gast, daß er sechs Jahre Schiffer auf einem griechischen Fahrzeug gewesen sei, wo er auch die griechische Sprache erlernt habe; seit einem Jahr in die Heimath zurückgekehrt habe er die Nitokris sich zu seinem Weib erwählt, die Tochter des wohlhabenden Rinderhirten Rameses, mit der er sich in der Erndtejahreszeit, vielleicht im Monat Pharmuthi, welcher der Göttin Ranen gewidmet war, zu verheirathen gedenke. Die Unterredung der Männer wurde durch das junge Mädchen unterbrochen, welches dieselben aufforderte, sich vor die Hütte zu begeben, wo ein Mahl für sie bereitet sei. Ein großes ausgespanntes Tuch diente hier als Schutz gegen die Strahlen der Sonne, unter dem ein steinerner Sitz und eine Steinplatte war, die als Tisch benutzt wurde. Diese bedeckte ein reines, weißes Tuch und die Speisen waren in einer gewissen Ordnung aufgestellt. Sie bestanden aus

getrockneten und gesalzenen Fischen, eingesalzenen Wachteln, einem großen, aus Spelt bereiteten Brod, welches Kyllestis genannt wurde, einer Schaale Honig, und einem Krug Gerstenwein, neben welchem zwei thönerne Becher standen.

„Nun, sagte Nitokris, mag der vornehme Grieche auch einmal versuchen, wie die einfache Kost egyptischer Landbewohner schmeckt.“ Als die Drei sich eben niedergesetzt, trat ein ältlicher Mann zu ihnen, ebenso wie Pharnabos gekleidet, von dunkelgelber Gesichtsfarbe und mit sehr hervorstehenden Backenknochen, den Nitokris als ihren Vater Rameses vorstellte. Dieser begrüßte Platon nach egyptischer Sitte, indem er die rechte Hand auf das Knie legte*) und dem Gast ernst, aber herzlich versicherte, daß er ihm sehr willkommen sei. Im Laufe der Unterhaltung wurde viel über das bevorstehende Fest geredet, Rameses, welcher öfters schon in Sais gewesen war und der Feier desselben beigewohnt hatte, konnte nicht genug erzählen und rühmen von der Pracht und Herrlichkeit, die er dort mitangesehen habe.

„Aber hier meine anmuthige Wirthin, die liebenswürdige Nitokris, fragte Platon, hat sie Dich niemals auf Deinen Reisen nach der Stadt der Athene begleitet?“

„Nein, entschied Rameses, das Gedränge an diesem heiligen Tage ist so groß, daß ein junges Mädchen mir, der ich oft selbst kaum ein Plätzchen gefunden habe, nur hinderlich hätte sein können. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß gewöhnlich ein paarmal hunderttausend Fremde zu dem

*) Herodot.

Feste nach Sais strömen, und da läßt es sich leicht denken, daß nirgends in der Stadt ein Unterkommen zu finden ist."

„Pharnabos hat mir versprochen, wenn wir erst verheirathet sein würden, wollte er mit mir nach Sais reisen, damit auch ich einmal in dem schönen erleuchteten Tempel zu der Göttin beten kann, sagte Nitokris ganz zufrieden. Möglich ist es, daß schon im nächsten Jahr mein Lieblingswunsch in Erfüllung geht."

„Ja, versicherte Pharnabos, auch nach Busiris, zum großen Isisfest will ich Dich führen, welches wir ja doch als das wichtigste und heiligste von allen Festen ansehen, da es der großen Göttin, der Königin des Himmels gefeiert wird."

Platon wurde während der Mahlzeit mit den verschiedensten ihm natürlich völlig fremden Einrichtungen der Egypter bekannt gemacht, daß unter Andern dieselben den Lehm mit den Händen, den Teig aber mit den Füßen kneten, auch den Mist mit den Händen aufheben. Ferner, daß die Männer ihre Lasten auf dem Kopf, die Frauen dagegen die ihrigen auf den Schultern tragen und die gemeinschaftlichen Mahlzeiten alle auf der Straße gehalten werden *).

Nachdem das Mahl gehalten war und alle viere sich den schäumenden Gerstenwein hatten schmecken lassen, entfernte sich Nitokris, um dem liebgewonnenen Gast ein bequemes Lager zu bereiten, welches sie in ihrer Sorglichkeit nicht vergaß mit einem Netze zu versehen, ohne welches kein Egypter, der Insekten wegen sich zur Ruhe niederlegt. Als am andern

*) Herodot.

Morgen das erwartete Schiff den Nil herunter kam, nahm Platon dankbar Abschied von seinen gutmüthigen Wirthen. Der Nitokris schenkte er einen goldnen Ring, den er bisher selbst getragen hatte und bat sie, denselben ihm zur Erinnerung zu bewahren. Das junge Mädchen weinte vor Betrübniß, als er zum letzten Mal die Hand ihr reichte.

„Wie schade, sagte sie, daß Du von uns gehst, ich hätte gewünscht, Du wärest hier geblieben, immer meine ich, Du wärest ein guter Dämon der bei uns eingekehrt sei, damit ferner Segen und Glück in unserer Hütte wohnen möge.“

Platon erwiederte gerührt: „Wenn ich auch kein guter Dämon und nur ein gewöhnlicher Mensch bin, wie wir es Alle sind, so will ich zu den Himmlischen für Dein ferneres Glück beten; auch hoffe ich selbst mich davon noch überzeugen zu können, denn so es den Göttern gefällt, werden wir uns, bevor ich Egypten verlasse, noch einmal wiedersehen.“ —

Sais an der Spitze des Deltas, an einem Arm des Nils gelegen *), war eine der schönsten und zwei Jahrhunderte früher die wichtigste und bedeutendste Stadt von Unteregypten **). Der König Amasis, einer der glücklichsten unter Egyptens Herrschern, hatte Sais zu seiner Residenz erhoben, mit den reichsten Kunstwerken und Prachtbauten geschmückt, so daß später selbst noch in ihrem Verfall, die Stadt dem Besucher viel Merkwürdiges und Sehenswerthes darbot ***). Dieselbe

*) Lepsius. — **) Herodot. — ***) Sharpe.

war mit einer breiten und hohen Mauer aus gebrannten Ziegeln umgeben; eine eben solche, fünfzig Fuß breite Mauer umgab auch den königlichen Palast oder die Burg, welche im nordwestlichen Theil der Stadt auf einer malerischen Anhöhe lag. Ein riesiges, großartiges Gebäude, mit unzähligen Zimmern, Gängen, Thoren, Säulenhallen betrug sie in ihrem Umfang eine halbe englische Meile. Da die Burg der Göttin Neith gewidmet und in einem geraden Viereck aufgeführt war, so befand sich in ihrer Mitte der Tempel der Göttin, einer der schönsten in Egypten *). Ein mit großer Quadern gepflasterter hundert Fuß breiter und zweihundert Fuß langer Platz lag vor demselben und ein solcher Platz, der sich vor einem jeden egyptischen Tempel befand, wurde Dromos genannt. Auf beiden Seiten desselben waren Sphinxe von dreißig Fuß Länge aufgerichtet, und ehe man unter den Portikus gelangte, der von Säulen getragen wurde, welche die Gestalt von Palmbäumen hatten, staunte man über vier mächtigen Obelisken, welche vor demselben standen **). Rechts von dem Tempel, noch in dem heiligen Bezirk befand sich ein, mit Steinen ausgelegter und dichtem Gebüsch bewachsener See, zu dem eine doppelte Allee von Palmen führte und auf dem Nachts, bei Fackelschein, von den Priestern die heiligen Mysterien der Göttin gefeiert wurden. Auf der andern Seite waren die aus Marmor kostbar ausgeführten, mit den verschiedensten Bildsäulen reich geschmückten Bäder für die Priester angebracht, da es diesen von ihrer

---

*) Denon. — **) Herodot.

Religion zur Pflicht gemacht wurde, daß sie sich in jeder Nacht zweimal und eben so oft am Tage baden mußten. Unter dem mächtigen Portikus hindurch schreitend, kam man durch einen langen, hohen, reichverzierten Säulengang in den Vortempel, dessen Wände überall mit Hieroglyphen bedeckt waren. Aus diesem nun gelangte man in den eigentlichen Tempel, welcher für das Volk täglich geöffnet wurde, da es wohl selten einen Egypter gab, der nicht Morgens und Abends sein Gebet an heiliger Stelle verrichtete, während das innere, abgeschlossene Heiligthum von keinem Ungeweihten, sondern nur von den Priestern betreten werden durfte. In der Mitte des Tempels, nahe der Hinterwand, sah man den Hauptaltar, einen großen viereckigen Block von schwarzem Marmor zu welchem sechs Stufen ebenfalls von Marmor führten. Auf beiden Seiten waren noch zwei kleinere Altäre angebracht, mit goldenen Vasen und frischen Blumen reich geschmückt, auf denen viele Kerzen brannten. An der Hinterwand war in einer tiefen Nische die Bildsäule der Göttin aufgestellt, doch den Blicken der Menge nicht sichtbar, da ein feines, gasartiges, reich mit Gold durchwirktes Gewebe sie jedem Auge entzog. Eine wohlthuende Kühle, aber tiefe Dämmerung herrschte hier zu jeder Stunde, nur eine einzige, in der Decke, über der Nische angebrachte Oeffnung ließ einzelne Sonnenstrahlen auf das verhüllte Götterbild fallen, die in dem übrigens düsteren Raum eine seltsame Wirkung hervorbrachten und der Bildsäule Leben zu verleihen schienen, da es so aussah, als gingen sie von derselben aus. Die Decke über dem Tempel, aus großen Granitplatten zu=

sammengefügt, ruhte auf so hohen Säulen, daß man die Kapitäler, welche Lotospflanzen vorstellten, mit dem blosen Auge kaum erreichen konnte; sie war mit einer glänzend blauen Farbe überzogen und mit goldenen Sternen bemalt *). Die Wände waren so reich mit Gold, Silber und edeln Steinen verziert, daß das Auge geblendet wurde von dem Glanz, der durch den Schein der Kerzen vervielfältigt wurde. Die Thore, sowie die ganze vordere Seite des Tempels bedeckten Hieroglyphen, welche meist die vorgeschriebenen, täglichen Gebete des Volkes enthielten, sowie die Glaubensdogmen der Egypter und die Pflichten, welche die Religion das Recht hatte, einem Jeden aufzulegen. Alle diese Bildwerke machten den Cyklus der heiligen Lehre aus, in symbolischen Figuren dargestellt. Das Gotteshaus war gleichsam das Lehrbuch des priesterlichen Unterrichtes

Strahlte nun auch der Tempel der Göttin zu allen Zeiten in bewunderungswürdiger Pracht, so war dies doch besonders bei dem Feste der Lampenerleuchtung der Fall. Jene Räthselwesen auf dem Dromos trugen in dieser Nacht Fackeln in Gestalt feuriger Kronen auf ihren Riesenhäuptern, auf den Obelisken brannten flammende Büsche und nur die Palmen, die zu dem heiligen See führten, blieben in Nacht und Schweigen gehüllt. Unter dem Portikus, auf drei altarartigen Erhöhungen loderten weiße, grüne und rothe Feuergarben. Die Säulen waren überall mit Gehängen buntfarbiger Lampen umwunden, und außerdem leuchteten noch

*) Clemens von Alexandrien.

tausende von Kerzen, die eine solche tagesähnliche Helle hervorbrachten, daß der Eintretende davon geblendet wurde. Ueber dem Schleier, hinter dem die Göttin thronte, strahlte eine große Sonne, welche von Millionen Brillanten zusammengesetzt zu sein schien und den Blick des Beschauers sogleich auf das Bild lenkte.

Der letzte egyptische Dreiruderer, welcher noch Fremde brachte, war angelangt. Daß es nur ein egyptisches Fahrzeug sein konnte, sah man leicht an dem Mast, welcher die Form einer Lotospflanze hatte, bei der der Mastkorb die Blume bildete, sowie an dem Löwenkopf, der sich an dem Hintertheil des Schiffes befand. Unter den egyptischen Männern und Frauen, welche an das Land stiegen, um sich unter das Gewühl der Schauenden zu mischen, welche in allen Straßen auf und ab wogten, befand sich auch Platon, den seine Gesichtszüge, sein Bart, seine Tracht und die Unkenntniß der Gegend den Einheimischen als einen Fremden bezeichneten.

„Kann man wohl, fragte er einen neben ihm stehenden Mann, in der Stadt ein Unterkommen finden?"

„Man merkt es doch gleich, daß Du ein Grieche und hier unbekannt bist, sagte dieser ernsthaft, sonst würdest Du wissen, daß, wenn eine Stadt ein paar mal hunderttausend Fremde beherbergen muß, für den Einzelnen kein anderes Unterkommen zu finden sein kann, als auf den Straßen, unter freiem Himmel. Das aber kann Dich nicht betrüben, Du wirst ja dafür unserem schönen, heiligen Feste beiwohnen, darfst die Pracht der Prozession mit ansehen, ja selbst den Tempel zu betreten ist Dir nicht verwehrt. Dort kannst Du zu

der Göttin beten an dem Ort, der ihr besonders geheiligt ist, und an welchem das Gebet sie am ersten erreicht." Er wollte gehen, wandte sich jedoch nochmals um: „Die feierlichen Umzüge finden erst in einigen Stunden statt, sagte er, daher rathe ich Dir, gehe von hier gerade aus, wende Dich alsdann rechts durch die große Tempelstraße, die Du leicht erkennen wirst, da vier große ruhende Löwen von Granit am Eingang derselben liegen; von da kommst Du auf einen Marktplatz, wo Du viele Griechen finden wirst, welche dort ihre Zelte haben, in denen sie Fleisch, Brod, Fische, Backwerk und Wein verkaufen. Einer wird ja wohl noch ein Plätzchen haben, wo Du Dich ausruhen und erquicken kannst. Isis und Hesiri mögen Dich segnen!" Nach diesen Worten ging der Egypter mit steifer Haltung, ohne sich noch einmal umzuschauen, die Straße entlang. Platon war unschlüssig, ob er dem Rath des Mannes sogleich folgen sollte, oder nicht. Hier am Ufer des Nils war das Menschengedränge nicht so groß, wie in der Stadt selbst, und eine mächtige Persea mit ihren duftigen, hellrothen Blüthen, lud ihn ein, unter ihrem schützenden Dach noch zu verweilen. Einige Augenblicke legte er sich nieder und schaute sinnend in den segenbringenden Strom, dessen gelbliches Wasser zu seinen Füßen dahin rauschte.

„Auch hier, sagte er, scheinen die Menschen die Gunst der Götter sich durch Gebete und Opfer erkaufen zu wollen, als ob die Religion ein Tauschhandel sei, wo man empfangene Güter sogleich wieder durch Gegengabe recht zu machen sucht. Ueberall todte Form, leerer Glaube, Gebete ohne Sinn und

Bedeutung, nirgends aber entdecke ich den belebenden Geist, der zu edlen Handlungen treibt und nach Gottähnlichkeit strebt. Doch, rief er plötzlich, nicht heute will ich mich solchen Betrachtuugen hingeben, ich bin ja in Egypten, dem Lande der Wunder, wo ich selbst Tauschhandel zu treiben gedenke. Mein Oel ist zu höherem Preise verkauft, als ich erwartete, meine freundlichen Wirthe in Rhakotis hatten mir einen guten Rath gegeben; sehen wir nun, ob ich Weisheit dafür einhandeln kann. Vielleicht würdigt mich die Göttin ihres Anblicks und läßt den geheimnißvollen Schleier fallen, der auf ihrem Bilde ruhen soll." — Und er schritt durch die bezeichneten Straßen, sich mit unsäglicher Mühe durch den Menschenknäuel windend, bis er auf dem Marktplatz anlangte. Als er unter eins der Zelte trat, war sein Geschick ihm günstig. Der Verkäufer, ein geborener Athener und obschon lange Zeit in Egypten lebend, hatte doch seinem Vaterland eine große Anhänglichkeit bewahrt und war sehr erfreut, in Platon einem Landsmann zu begegnen.

„Hier, sagte derselbe, Mann von Athen, kann ich Dir weder Wein noch einen Ruheplatz geben, aber ich führe Dich in meine Wohnung in der Nähe, wo Ruhe und Erquickung Dir zu Theil werden soll; auch will ich mit Freuden mein Lager mit Dir theilen." Als Platon ihm danken wollte, verlangte der Wirth keinen anderen Dank, als daß er ihm recht viel von seinem lieben, unvergeßlichen Athen erzählen sollte. Gestärkt durch einige rasch herbeigeschaffte Speisen und einen Becher Wein, die er vor der Thür des kleinen Hauses, welches der Grieche bewohnte, zu sich genommen

hatte, wollte Platon sich wieder auf die Straße begeben, Logos, so hieß der Wirth, hielt ihn davon zurück. „Wenn ich auch nicht bei Dir bleiben kann, da ich unmäßig beschäftigt bin, so ist es doch rathsam, daß Du hier bleibst. Auf der Straße läufst Du Gefahr, erdrückt zu werden, was schon manchem Fremden begegnet ist, so Du aber auf das Dach meines Hauses steigen willst, wirst Du den feierlichen Umzug, der hier vorüber muß, ganz gemächlich mit ansehen. Auch in den Tempel zu kommen ist jetzt unmöglich, wenn aber erst die Volksmenge denselben verlassen hat, bleibt Dir Zeit, ihn in seinem Festschmuck noch immer bewundern zu können.“ Platon begab sich also auf das Dach und sah wie beim Erlöschen des letzten Tagesschimmers, sich unzählige Lampen entzündeten, mit Oel und Salz gefüllt, die jedes einzelne Haus wie ein strahlender Blumenkranz umgaben.

Die Prozession setzte sich von der Wohnung des ersten Priesters, der auch Prophet und Prediger genannt wurde, aus in Bewegung*). Voran ging der Sänger mit Symbolen, die der Musik entlehnt waren; er mußte nothwendig die beiden Bücher des Thoth auswendig wissen, welche Hymnen zur Ehre der Götter und Lebensregeln für die Pharaonen enthielten. Alsdann kam der Nativitätssteller, mit einer Uhr und einem Palmenzweige, dem Symbol des Jahres in den Händen; er mußte die vier astrologischen Bücher, von denen eins über die Mondphasen, eines über die Fixsterne und zwei über ihren heliaklen Aufgang handelten,

*) Clemens von Alexandrien.

auswendig können. Die beiden Nächsten waren der heilige Schreiber, kenntlich an dem Federschmuck, den er am Haupte trug, sowie an der Palette, der Tinte und dem Binsenrohr zum Schreiben; verstehen mußte er sich auf die Hieroglyphik, die Kosmographie, die Geographie, ferner auf die Phasen der Sonne, des Mondes und der Planeten, die Chorographie von Egypten, den Lauf des Nil und seine Erscheinungen, den Zustand der Tempelgüter und was dazu gehört; neben ihm ging der Stolist, die Embleme der Gerechtigkeit, Elle und das Gefäß, welches bei Libationen gebraucht wurde, tragend. Er mußte die zehn Bücher auswendig wissen, welche von Erziehung, Unterricht, den Zeichen der heiligen Kälber, dem Gottesdienst, den Opfern, Erstlingen, Hymnen, Gebeten, religiösen Aufzügen und Festen handelten. Nach diesen Beiden kam der Prediger oder Prophet, er trug einen Krug mit Wasser, als Vorsteher des Tempels hatte er Kenntniß von den zehn priesterlichen Büchern, welche von den Gesetzen, den Göttern, von der Verwaltung und von den Einkünften des Tempels handelten.*) Diese hier angeführten Bücher, mit noch sechs anderen von der Heilkunde, bildeten zusammen die egyptische Bibel. Alle diese Männer, welche den Festzug eröffneten, trugen die priesterliche Kleidung, die aus einem weißen, faltigen Gewand bestand, welches bis auf die Füße reichte und aus der allerfeinsten egyptischen Leinwand gewebt war. Um den Hals hatten sie Ketten von Gold, an denen ein geweihter Talisman befestigt war. Die Sandalen an ihren

---

*) Sharpe.

Füße waren von Byblus verfertigt, Haupt und Augenbraunen ganz kahl geschoren, das Erstere jedoch mit einer seltsam geformten Mütze bedeckt.

Nach diesen fünf heiligen Männern kamen vier und zwanzig Unterpriester oder Pastophoren, eben die, welche die sechs Bücher von der Heilkunde auswendig wissen mußten. Auf einer Tragbahre trugen sie die Statue der Göttin, die mit allem Pomp religiöser Ceremonien, mit Bündeln, Stengeln, Blüthen der Lotospflanzen, Fahnen und wehenden Federbüschen, umgeben war *). Eine reiche Draperie mit Blumengewinden bedeckte diese Priester, so daß von ihnen nur Kopf und Füße sichtbar waren. Zwei kleinere Figuren waren zu den Füßen der Gottheit dargestellt, ihr Vasen überreichend, welche die Erstlinge des Feldes enthielten. Hinter diesen kamen abermals Priester, mit einer zweiten kleineren Tragbahre, auf der ein Kasten stand, worin sich die Gefäße mit dem geweihten Wein befanden, welcher zum Trankopfer gebraucht wurde. Jetzt kam der Opferstier, um den Hals die heilige Binde, auf dem Kopf eine Scheibe mit zwei Federbüschen und das Opfersiegel. Vor ihm her ging ein Priester mit einem Räuchergefäß, aus dem fortwährend Weihrauch emporstieg. Hinter dem Stier bewegte sich ein unabsehbarer Zug von Männern und Frauen, die Theil an dem heutigen Opfer nahmen und durch Fasten und Gebet sich dazu vorbereitet hatten. Während nun der ganze Aufzug langsam und feierlich durch die Straßen schritt, wurde von dem heiligen

---

*) Denon.

Sänger eine Hymne zu Ehren der Göttin angestimmt, die das ganze Volk andächtig mitsang. Zu beiden Seiten gingen Fackelträger, die die ganze Prozession gleichsam einrahmten. Endlich war dieselbe bei dem erleuchteten Tempel angelangt. Auf der obersten Stufe, unter dem Portikus standen zwei Priester *). Der eine hielt ein Gefäß mit geweihtem Wasser, der andere ein solches mit glühenden Kohlen, der Erste rief mit lauter Stimme: „Alle, die ihr reiner Hände und reinen Herzens, kommt zum Opfer." Der zweite sprach: „Alle, die ihr schuldlos seid in Sinn und That, kommt zum Opfer!" Mancher schuldbeladene Sünder fühlte sich von diesen feierlichen Worten hart getroffen und schlich nach Hause zurück, statt in den Tempel zu gehen. Diejenigen aber, die sich zu der Theilnahme an dem Opfer würdig vorbereitet hatten, stiegen die Stufen empor, ließen sich mit dem geweihten Wasser besprengen und das Feuer vor die Stirn halten, was nun ein Zeichen war, daß sie reinen Herzens das Heiligthum betreten wollten. Der Zug bewegte sich zuerst zu einem der Seitenaltäre, um welchen Fahnen wehten und auf dem zwei noch nicht ganz geöffnete Lotosblumen geopfert wurden. Von hier begaben sich die Priester zu dem reich und mannigfaltig geschmückten Hauptaltar, wo zuerst ein Trankopfer, unter Weihrauchdüften, der Göttin dargebracht wurde. Hierauf wurde der Stier herbeigeführt und mit geweihtem Wein besprengt **). Die Opfernden warfen sich zur Erde nieder, riefen betend den Gott Epaphus an, dem der Stier geheiligt war,

*) Clemens von Alexandrien. — **) Herodot.

und alsdann die Göttin, damit sie das Opfer gnädig annehmen möge. Das Feuer war angezündet, der Prophet trat auf die oberste Stufe des Altars, das Opfermesser blitzte in seiner Hand, weithin schallte seine mächtige Stimme, er forderte die Menge auf, mit ihm das übliche Gebet zu sprechen. Nachdem er gebetet, tödete er das Thier. Damit beauftragte Tempeldiener zogen ihm die Haut ab. Ueber den Kopf wurde ein Fluch gesprochen; wofern die Opfernden oder das Land ein Unglück betreffen wollte, so möge dasselbe auf diesen Kopf übergehen, sodann wurde derselbe in den Nil geworfen, oder auch an Griechen verhandelt, wenn solche gerade anwesend waren. Hierauf schnitten sie dem getödeten Thier die Schenkel, die Hüfte, die Schultern und den Hals ab, füllten seinen Leib, worin das Fett und die Eingeweide sich noch befanden, mit reinen Broden, Honig Rosinen, Feigen, Weihrauch und Myrrhen und verbrannten ihn unter reichlichem Zuguß von Oel, bei fortwährendem Gebet und Gesang. Die besten von den abgehauenen Stücken erhielten jedes Mal die Priester, von den Ueberresten wurde, wenn die religiöse Feier vorüber war, ein Mahl bereitet und in einem besonders dazu bestimmten Gemach von denen verzehrt, welche Theil an dem Opfer genommen hatten. In demselben Augenblick, wo das Opfer brannte, ließen einige Priester Vögel fliegen, was dem Volk als Zeichen dienen sollte, daß dasselbe sich eben zu der Gottheit empor geschwungen habe. War es von der Flamme verzehrt, so nahm der Prophet noch einmal das Wort; in einer schönen, tiefergreifenden Rede verkündigte er den Anwesenden, daß die Göttin das Opfer

gnädig angesehen habe und ihre Sünden ihnen vergeben sein sollten, wenn sie dieselben in Zukunft ernstlich meiden würden. Vorzüglich sei es der Wunsch der Göttin, daß sie den Gehorsam gegen die Priester nie außer Acht lassen sollten und streng die Pflichten erfüllen, welche dieselben nach göttlichem Gesetz ihnen aufzulegen das Recht hätten. Die andächtige, knieende Mege erhob sich, das Opfer war vollendet, die Priester verschwanden wie Schatten in den Weihrauchdüften, die Stelle, wo das Blut des Opferthieres geflossen war, wurde wieder gereinigt, der Rauch verzog sich nach und nach. Das versammelte Volk begab sich hinweg, stiller und einsamer wurde es in den unermeßlichen Räumen und die zahllosen Kerzen und Lampen erleuchteten mit zauberhaftem Schein den immer öder werdenden Tempel. Nur hier und da in den hohen, düsteren Seitengängen, wohin selbst dieses Lichtmeer spärlich drang, sah man wie weiße, gespenstige Schatten, Priester im Gebet vertieft. —

Platon, welcher während des Gottesdienstes nicht in den Tempel gelangen konnte, betrat denselben, als die Andächtigen und Neugierigen ihn verlassen hatten und sich auf den Straßen und in den Zelten vergnügten. Er, der sich selten oder niemals von einer zu heftigen Gemüthsbewegung hinreißen ließ, da jede derselben durch festen Willen geregelt war, konnte sich demungeachtet eines Schauers der Ehrfurcht und Bewunderung nicht erwehren, als er zum ersten Mal dieses unermeßliche, sinnreich und würdig ausgeschmückte Gebäude betrat. Mit einer gewissen Beklommenheit trat er aus der geheimnißvollen Dämmerung des Vortempels dem

sich mehrenden Lichtglanz entgegen, welcher von dem erhöhten Hauptaltar ausging. Tiefe Stille herrschte überall, nur hier und da flatterte ängstlich ein aufgescheuchter Vogel an der Decke hin und her. Platon war der Niesche näher getreten, in welcher die Bildsäule der Göttin sich befand, einen Augenblick blieb er still betrachtend vor derselben stehen, dann seinen Gedanken Worte gebend, sagte er:

„Welch' tiefer Sinn liegt in dem Gedanken, das Götterbild der Weisheit zu verhüllen, wie auch würde ein sterbliches Auge den überirdischen Glanz ertragen, der Deine wahre Gestalt umfließt. Aber wird es, fuhr er mit einem Seufzer fort, dem nach Erkenntniß ringenden Geist möglich werden durch Deinen Schleier zu dringen; oder bleibt des Herzens ruheloses Sehnen unbefriedigt bis der Geist sich loslöst von dieser Schaale, die wir Körper nennen! O, rief er mit erhobenen Händen begeistert aus, wo und wie werde ich Dich finden, heilige Wahrheit!" Wahrheit, erscholl es wie eine Antwort aus Geistermunde auf seine Frage, und „Wahrheit" tönte es noch einmal in siebenfachem Echo dumpf und schauerlich durch den schweigenden Raum. In diesem Augenblick ließ sich auch ein leiser, feierlicher Gesang vernehmen, der aus der Niesche zu dringen schien. In der erhöhten Stimmung, in welche sich Platon unwillkürlich versetzt fühlte, thaten ihm diese süßen Friedensklänge wohl. Noch stand er lauschend an derselben Stelle, da legte leise, ohne daß er einen Menschen hatte nahen hören, sich eine Hand auf seine Schulter und die hohe, stolze Gestalt eines Mannes stand hinter ihm, den die Kleidung als einen

höheren Priester bezeichnete. Ungebeugt von dem Leben, zeigte derselbe noch in höheren Jahren ein Bild vollendeter Manneskraft. Eine Ausnahme von den meisten Egyptern, welchen Platon bisher begegnet war, hatte dieser Priester ganz den Typus der kaukasischen Race, seine einnehmenden, wohlwollenden Züge waren nur leicht gebräunt und unter der hohen Stirn, die noch viel höher erschien, weil Kopf und Augenbraunen glatt geschoren waren, leuchteten Augen hervor, die eigentlich blau waren, bei jeder Gemüthsbewegung aber eine dunkelere Farbe annahmen, ja oft wie Feuerflammen glühten, wenn ein äußerlich bezwungener Sturm der Empfindungen in seinem Innern tobte.

„Mein Sohn, begann er mit einer wohlklingenden und zu dem Herzen sprechenden Stimme, den erstaunten Griechen in seiner Heimathssprache anredend, ich habe Deinen Ruf vernommen und da es mir mein priesterliches Amt zur Pflicht macht, dem Hülfe zu bringen, der solche bedarf, so sage ich auch Dir: Sei getrost. Nicht Zufall war es, der Dich in diesen Tempel geführt, die Gottheit selbst hat Dir den Weg gezeigt, auf dem allein Du die Wahrheit finden kannst."

„Wer Du auch sein magst, sagte Platon, ich danke Dir für Deine trostvollen Worte, und wenn ich auch wirklich in Egyptens Tempeln das nicht finden werde, wonach meine Seele verlangt, so ist es schon Dein guter Wille, der mir wohlthut."

„Armer Fremdling, erwiederte der Priester mitleidig, lerne uns erst kennen. Das Ideal der Schönheit hast Du in

Hellas wohl in verkörperter Gestalt geschaut, wo aber wolltest Du die Wahrheit bisher finden? Bei Euren Priestern, die nichts weiter sind, als Tempeldiener und Opferknechte in Euren Tempeln? O über Euch Kinder von Gestern, die Ihr die Entstehung des Vaterlandes, der Religion, nach Jahrhunderten zählen könnt! Gehe nach Theben, frage dort unsere Priester, was Wahrheit sei! Aus ihren heiligen Büchern werden sie Dir nachweisen, wie mehr als zwanzigtausend Jahre verflossen sind, seit unsere Religion unverändert dieselbe geblieben ist und bleiben wird, da die Götter selbst es gewesen, welche die ersten Priester ihrem Dienste geweiht haben. Da nun die Söhne der Priester diesen in der Würde folgen und mit dem Amt auch die Schätze göttlicher Weisheit erben, die sie immer mehr erweitern können, so ist es natürlich, daß nur sie im Besitz ungewöhnlicher Kenntnisse sind und die Wahrheit, die von dem Gott selbst mitgetheilt worden ist, in ihrer ursprünglichen Gestalt schauen dürfen.*) Du mein Sohn sollst darum nicht verzweifeln; wir müssen den Irrthum zuvor erschöpfen, bevor wir uns zu dem schönen Ziele der Wahrheit hinaufarbeiten können. Doch haben wir uns noch nicht darüber verständigt, was Du, der Grieche, unter Wahrheit verstehst?" „Ich verstehe unter Wahrheit, erwiederte Platon, die richtige Erkenntniß der Gottheit und das Verhältniß der menschlichen Seele zu derselben." —

In diesem Augenblick ertönten zwölf dröhnende Schläge,

---

*) Sharpe.

welche lauteten, als ob mit einem Hammer auf eine Metallplatte geschlagen würde. „Ich muß Dich verlassen, sagte der Priester, die Stunde ist da, in welcher wir auf dem heiligen See die Mysterien der Göttin feiern, bei denen ich, als der Vorsteher des Tempels, nicht fehlen darf. Aber ich bitte Dich, lieber Fremdling, morgen mein Gast zu sein, in dem Tempelflügel rechts ist meine Wohnung.“ Er grüßte Platon mit wohlwollender Freundlichkeit und verschwand in einem Säulengang eben so geräuschlos, als er gekommen war.

Platon stand noch einige Augenblicke, versucht, diese ganze Unterredung für einen Traum zu halten, wo sein Wissen, einem stolzen Priester gegenüber, in Nichts zu zerfließen drohte. Unbefriedigt verließ er den Tempel und doch voll ungeduldiger Hoffnung, was die nächsten Tage ihm enthüllen würden. Draußen leuchteten die Sterne in unvergänglicher Klarheit über Egyptens ewig heiterem Himmel, brannten noch diese tausende von Lampen, und jubelten Fremde und Einheimische in fast allen Straßen der Stadt. Zum ersten Male seit langer Zeit fühlte der Philosoph sich einsam, ein Gefühl von Verlassenheit beschlich ihn, er dachte an seinen theuren Lehrer, welcher die Erde verlassen hatte, und seine Sehnsucht suchte ihn in den unermessenen Welträumen, die wie funkelnde Punkte über ihm zu schweben schienen. Das Lärmen und Toben einer aufgeregten Menge berührte ihn an diesem Abend doppelt peinlich, so schnell als möglich suchte er daher seine Wohnung zu erreichen, wo er bald auf dem für ihn bereiteten Lager einschlief.

Am anderen Morgen, als er mit seinem freundlichen

Wirth bei einem Becher Gerstenwein saß und diesen mit den jüngsten Ereignissen von Athen bekannt gemacht, fragte er denselben, ob ihm der Vorsteher des Tempels der Göttin Neith bekannt sei.

„Ah mein Platon, erwiederte dieser, Du meinst den Prediger oder Prophet Shnoup, ich selbst kenne ihn nur von Ansehen; da ich aber mit sehr vielen Menschen verkehre, so hatte ich schon oft Gelegenheit viel Gutes von ihm zu hören. So verschieden die Leute sonst in ihren Neigungen und Ansichten sind, hat dieser Priester das seltene Glück, so allgemeine Achtung und Verehrung zu genießen, wie es höchst selten bei einem Menschen der Fall ist. Obwohl er, unter uns gesagt, auch seinen Stolz haben mag, zeigt er denselben niemals, ist freundlich gegen Jedermann, hülfreich, wohlthätig, gastfreundschaftlich, er wird von den Leuten so viel in Anspruch genommen und um Rath gefragt, daß ihm wenig Zeit zu seiner Erholung übrig bleiben soll Nur in einem Punkt ist er streng, in der Religion, ich glaube er könnte ein Feind desjenigen werden, der ihm hierin entgegen sein und die von ihm heilig gehaltenen Lehren nicht als die wahren anerkennen wollte."

Platon erzählte, wie er denselben kennen gelernt und von ihm zur Mahlzeit eingeladen worden sei.

„Das nenne ich Glück, sagte der gutmüthige Logos und rieb sich vergnügt die Hände, die Bekanntschaft eines solchen Mannes kann Dir in jeder Hinsicht von Nutzen sein, und ich wünsche, es möge Dir bei diesem Gastmahl so gut gefallen,

daß Du vorerst nicht daran denkst, unsere gute Stadt Sais zu verlassen.“

Weniger prächtig als bequem, war die Wohnung des Propheten Shnoup eingerichtet. Das dreitheilige Thor, welches in den Tempelflügel führte, war von braunem, gebeiztem Holz mit Hieroglyphen bemalt. Ueber demselben, in einem Kranz von Lotosblumen, waren ein Kind, ein Greis, ein Habicht, ein Fisch und ein Flußpferd abgebildet, welches sagen will: „O, die Ihr geboren werdet und wieder sterben müßt, Gott haßt die Unverschämtheit.“ In der That eine passende Inschrift über der Thür eines Mannes, welcher von allen Seiten bedrängt und dessen Hülfe nicht allein von wahren Unglücklichen, sondern auch von vielen Unverschämten, Zudringlichen in Anspruch genommen wurde.*) Die großen, an beiden Seiten der Hausthür angebrachten Sphinxe sollten anzeigen, daß die Weisheit der Priester für die Uneingeweihten in Räthsel und Fabeln eingehüllt sei. Als Platon die Thür öffnete, erklang ein heller starker Ton, der im ganzen Haus widerhallte und von verschiedenen Seiten eilten schwarze Sclaven in reicher Tracht herbei, welche ihn durch einen Säulengang an mehreren Sälen und Gemächern vorüber, in ein kleines, aber sehr hohes Zimmer führten, in welchem wohlthuende Dämmerung und angenehme Kühle herrschte. Die Sonnenstrahlen drangen nur sparsam durch die, weit in der Höhe angebrachten Fenster. Einige zahme Vögel flogen frei herum und wiegten sich singend auf den Zweigen von

*) Plutarch.

Citronen und Orangenbäumen, die in urnenartigen Töpfen aus gebranntem Thon an verschiedenen Enden des Gemachs symmetrisch aufgestellt waren. Außerdem sah man hier bequeme Sessel, mit blau und weißem Wollenstoff überzogen und einen langen Tisch, auf dem sich das zum Schreiben nöthige Geräth befand. Als Verzierungen waren überall Lotosblumen und vergoldete Löwenfüße angebracht. Der Prophet Shnoup saß an seinem Schreibtisch, hatte das lange priesterliche Gewand mit einem kurzen Rock von weißer Leinwand vertauscht, seine Füße waren mit Schuhen von Byblus bekleidet, neben ihm lag ein schöner, weißer Hund, der mit klugen Augen fortwährend seinen Herrn anschaute. Als Platon eintrat legte der Priester das Qualam, ein dünnes Binsenrohr, ähnlich unseren Federn, nur mit einem schiefen Spalt, aus der Hand und kam dem Griechen, beide Hände reichend, freundlich entgegen.

„Mein lieber Gast läßt lange auf sich warten," sagte er mit großer Herzlichkeit und führte ihn zu einem Sessel. Darauf schlug er mit einem Metallstäbchen an eine Glocke, welche über dem Schreibtisch angebracht war, sogleich erschien ein Negersklave, mit kurzem, blau und weiß gestreiftem Rock und silbernen Ringen in Ohren und Nase. Er setzte einen kleinen Tisch von vergoldetem Holz, mit Löwenfüßen und weißer Marmorplatte vor die beiden Männer hin, stellte zwei Becher von geschliffenem, mit Gold verziertem Krystall und eine eben solche Flasche mit Wein gefüllt, auf denselben. Shnoup schenkte beide Becher voll; „wir haben, sagte er, noch eine Stunde, bis wir unsere Mahlzeit halten können,

versuche indeß, mein Sohn, dessen Namen ich nicht einmal kenne, einen Becher unseres einheimischen Rebenweines. Es ist mareotischer Wein, den Du sicher noch nicht getrunken hast, er ist milder und wohlschmeckender, als der von Anthylla und der übersüße Taniotische."*)

„Möge es meinem edlen Gastfreund wohlgehen", sagte Platon, indem er den Becher nahm und auf einen Zug leerte, alsdann erzählte er dem Priester in gedrängter Kürze das Wichtigste aus seinem Leben, nannte seinen Namen und zugleich den Zweck der Reise.

„Du konntest, wie schon gestern gesagt, keinen besseren Entschluß fassen, bemerkte der Prophet mit zuversichtlichem Lächeln, als nach Egypten zu kommen; da es Dir Ernst zu sein scheint, nicht nur Deine Kenntnisse zu erweitern, sondern zu der eigentlichen, wahren Weisheit zu gelangen, die man die göttliche nennt. Hast Du auch in Deinem Vaterland die besten Lehrer gehabt, die Meinungen Eurer Gelehrten aus ihren Werken kennen gelernt, so konntest Du dennoch durch sie Dich niemals zur reinen Erkenntniß emporringen, weil sie selbst im Irrthum sind. Doch davon später; sage mir, ob Du schon in der Kapelle gewesen bist, wo wir das heilige Thier zu halten pflegen?"

Platon verneinte.

„So können wir, so es Dir gefällt, diese Stunde dazu anwenden, demselben unseren Besuch abzustatten."

Platon zeigte sich sogleich dazu bereit, doch wurde seine

---

*) Sharpe.

Aufmerksamkeit, da er gewohnt war auf Pergament zu schreiben, vorerst durch die Papyrusblätter gefesselt, die auf dem Schreibtisch des Priesters zerstreut umherlagen, und er wünschte dieselben näher kennen zu lernen.

„Der Papyrus, sagte Shnoup, ist eine, in jeder Hinsicht nützliche Pflanze.*) Er wächst in den durch zurückgelassenen Nilschlamm gebildeten Morästen; seine dicken Wurzeln dienen als Brennmaterial; aus seinem schönen, federartigen Schopf werden Kränze gewunden, die Götterstatüen damit zu schmücken Um aus dem Stengel Schreibpapier zu machen, zerschneidet man ihn in sehr feine Blättchen, legt immer zwei Lagen kreuzweise übereinander, die durch den natürlichen Saft der Pflanze zusammengeleimt werden. Es gibt verschiedene Arten von Papyrus, der beste ist dieser hier, er heißt der hieratische Papyrus, er ist immer elf Zoll breit und wird nur zu religiösen Schriften benutzt. Eine andere Art ist die, aus dem schlechtern Papyrus verfertigte, welcher hier in Sais wächst; endlich haben wir noch eine dritte Sorte, die jedoch nur zum Verpacken dient."

Nach dieser Auseinandersetzung führte der Priester seinen Gast durch ein Labyrinth von Gängen, Hallen und Treppen bis sie, ohne über den Dromos schreiten zu müssen, in das Innere des Tempels kamen. Neben jenem Seitenaltar, an welchem am Abend vorher die Lotosblumen geopfert worden waren, befand sich eine kleine Kapelle, durch weiße, mit goldenen Sternen durchwirkte Schleier geschlossen*). Ehe diese zurück-

*) Sharpe. — **) Clemens von Alexandrien.

geschlagen werden konnten, nahte der Hierophant, stimmte einen Hymnus an und alsdann erst durften der Prophet und Platon das kleine, in Dämmerung gehüllte Heiligthum betreten. Im Hintergrund stand ein Altar mit brennenden Kerzen, zu seinen beiden Seiten Bäume, die sich über ihm zu einem Laubdach wölbten. In den Zweigen war ein Gestell von vergoldetem Holz angebracht und auf diesem saß ein zahmer Sperber von auffallender Magerkeit, die derselbe auch nicht verlieren durfte, weil die Priester sehr darauf hielten, daß die Seele von einem leichten und gewandten Körper umgeben sein mußte. Zwei Unterpriester standen schweigend auf einem Teppich, der vor dem Altar ausgebreitet war, und auf den der Vogel sich zuweilen niederließ. Diese Priester waren zur besonderen Pflege des heiligen Thieres angestellt, doch ungeachtet aller Verehrung, die man ihm erzeigte machte Platon für sich die Bemerkung, daß der Sperber sehr unempfindlich gegen Pracht und Ehre zu sein schien und tausendmal lieber ganz unheilig im Freien herum geflogen wäre. Während die Männer in der Kapelle sich befanden, wurde kein Wort geredet, der Priester, die rechte Hand auf das Knie gelegt, stand schweigend da, Platon beobachtend hinter ihm, und der Hierophant sang fortwährend seinen eintönigen Hymnus; als sie aber dieselbe verlassen hatten, fragte Shnoup seinen Gast, wie ihm diese Art der Gottesverehrung erscheine und Platon, welcher stets die Wahrheit redete, erwiederte, daß er als Grieche sich nicht damit befreunden könne.

„Der tiefere Sinn, mein Sohn, der in der Verehrung der heiligen Thiere liegt, ist Dir nicht aufgeschlossen, darum

kann ich auch Deine Aeußerung nicht übel nehmen. Wir beten ja nicht die Thiere an, wie schon so oft von den Griechen irrig geglaubt worden ist, sondern verehren in ihnen nur sichtbare Abbilder der Seelen der unsichtbaren Götter, weil ihnen diese Thiere geweiht sind.“ —

Als sie wieder in der Wohnung des Priesters angelangt waren, wurde ihnen angezeigt, daß man soeben aufgetragen habe, — Platon wurde nun in einen hohen luftigen Säulengang geführt, der sich vor dem ganzen Tempelflügel herzog. Hier stand eine lange Tafel, mit einem feinen weißen Tuch überdeckt, und mit Speisen aller Art, in goldenen und silbernen Geschirren besetzt, auch vergoldete Krystallflaschen mit den verschiedensten Weinen fehlten nicht. Außer Platon waren noch einige Priester und ein jüdischer Gelehrter, welcher seine Vaterstadt Jerusalem seit einigen Jahren mit Egypten vertauscht hatte, anwesend. Neben diesem erhielt Platon seinen Platz und er fand an der eigenthümlichen Anschauungsweise dieses Mannes das größte Interesse, indeß waren ihm wieder andere Einrichtungen unbequem, vor allen Dingen das Sitzen bei Tisch, während er daran gewöhnt war, auf einem Polster zu liegen. Wohl zubereitete Speisen waren in großer Mannigfaltigkeit vorhanden, der Wein nicht gespart und die Unterhaltung lebhaft, dennoch merkte man sehr bald, daß man bei keinem griechischen Gastmahl war. Nicht fröhlicher Gesang erschallte, kein Haupt war bekränzt, keiner hielt Rosen und Myrthenzweige in den Händen, und Flötenspielerinnen luden nicht zum Tanzen ein. Der religiöse Ernst, der die Egypter überall, besonders aber die Priester

auszeichnete, verließ sie auch bei ihren Gastereien nicht. Selbst das Gebet, welches Shnoup beim Beginn der Mahlzeit sprach war mit dem griechischen Opfer nicht zu vergleichen. Bei den Griechen waren es heitere Dankgebete für die von den Göttern erhaltenen Wohlthaten, hier die stete Klage eines bußfertigen Sünders, über die eigene Unwürdigkeit und die unverdiente Gnade, die die Götter den Menschen gewähren. Unter den Speisen, welche herumgegeben wurden, sah man Ochsenfleisch von den Opferthieren, mit einer schmackhaften Brühe zubereitet, ferner Gänse, Enten, dazu in der Bratpfanne geschmorte Byblosknollen, die unseren Kartoffeln ähnlich sind und gebackene Lotoswurzeln*). Außerdem verschiedene Arten von Früchten in Zucker eingekocht, Honig, Feigen, und mit dem heiligen Gebäck, welches die Priester täglich erhalten, endete das Mahl. Am Schluß desselben wurde von einigen Sclaven ein zwei Ellen langer Sarg herum getragen, welcher eine aus Holz verfertigte und in Malerei so gut als möglich nachgebildete Mumie enthielt, sie zeigten diese jedem Gast, dabei sprechend: „Sieh auf diesen Todten, trink und sei froh, denn schon bald genug wirst auch Du ein solcher sein."

Die Unterhaltung drehte sich anfänglich um die politischen Angelegenheiten Egyptens. Shnoup sprach seine Ueberzeugung dahin aus, daß die Egypter ihrem Herrn und Gott Hesiri nicht dankbar genug sein könnten, weil er sie nicht allein von der drückenden Fremdherrschaft der Perser erlöst, sondern sich ihnen auch noch in anderer Hinsicht gnädig er=

---

*) Herodot.

wiesen habe. „Wären, fuhr er fort, die feindlichen Heerführer, der Grieche Iphikrates und der Perser Pharnabazos nicht in Streit gerathen, so würde Nektanebos keine Zeit gefunden haben, ein Truppencorps zum Schutz nach Memphis zu senden, den Feind in kleinen Gefechten zu beunruhigen, um ihn so bis zur Erndtejahreszeit hinzuhalten. Als diese erst verstrichen, die Solstitialwinde heran kamen und bald nachher der Nil anfing, die Felder zu überschwemmen, blieb Griechen und Persern nichts übrig, als unverrichteter Sache das Land zu verlassen."

„Ich hoffe, sagte der jüdische Gelehrte, Zacharias, vorerst wird den Persern die Lust zu Wiederkehr vergangen sein und Nektanebos, den Jehova segnen möge, kann in Frieden regieren."

Platon wenig Werth auf Essen legend, vermißte jedoch Salz auf dem Tisch, wie er auch den Mangel desselben an den sonst vortrefflich zubereiteten Speisen empfand. Der aufmerksame Gastgeber bemerkte, daß sein Gast noch Etwas verlange, und als er dessen Wunsch erfahren, drückte er lebhaft sein Bedauern aus, daß es den Priestern nicht gestattet sei, Salz auf ihre Tafeln zu stellen.

„Und hat dieses Verbot einen besonderen Grund?" fragte der Grieche. —

„Wir halten, erklärte Shnoup, Osten für das Gesicht der Welt, Norden für die rechte, Süden für die linke Hand*); da also der heilige Fluß von Süden herkommt und gegen

*) Plutarch.

Norden vom Meer verschlungen wird, so verabscheuen wir das Meer und das Salz, welches wir den Schaum Typhons, des Widersachers nennen. Wir reden mit keinem Steuermann, weil derselbe auf dem Meer fährt und von diesem seinen Unterhalt hat. Auch essen wir keine Fische und drücken selbst den Haß durch das Bild eines Fisches aus." —

„Noch eine Frage erlaube mir, bat Platon, ist auch ein Grund dafür vorhanden, daß Egyptens Priester nur Gewänder von weißer Leinwand tragen?"

„Mein Sohn, sprach der Priester ernst und mit Würde, das Unreine darf Nichts, was rein ist, berühren *). Der Abgang von Speisen ist nicht rein, aus diesem aber pflegen Haare und Wolle zu entstehen und zu wachsen. Es würde daher ungereimt sein, wenn wir bei den Reinigungen unsere eigenen Haare abscheeren, dagegen Kleider von Thierhaaren tragen wollten. Der Flachs aber wächst aus der unvergänglichen Erde, und seine Blüthe trägt die Farbe des Himmels, er verschafft die reinlichste Kleidung, die den Menschen bedeckt, ohne ihm lästig zu sein und sich für alle Jahreszeiten schickt." Das Mahl war beendet, doch bevor die Gesellschaft ihre Sitze verließ, kamen Diener, welche Rauchpfannen mit glühenden Kohlen trugen, auf denen sie Myrrhen verbrannten, in der Sprache der Egypter Bel genannt. —

Der Prophet wandte sich zu Platon und indem er auf die weißlich grauen Rauchwolken zeigte, welche aus den Rauchpfannen emporstiegen, sagte er ihm: „Auch bei dem Räuchern

*) Plutarch.

haben wir unsere besonderen Vorschriften, denen ebenfalls ein tiefer Sinn zu Grunde liegt, gefällt es Dir, mache ich Dich noch ganz kurz damit bekannt. Wenn wir Morgens uns vom Lager erheben, sind wir gewöhnt mit Harz zu räuchern, um die verdichtete Luft zu reinigen und durch den scharfen Geruch desselben den mit dem Körper verbundenen Geist von seiner Erschlaffung zu erwecken*). Um diese Zeit, wo die Sonne viele schwere Dünste aus der Erde zieht und sie mit der Luft vermischt, bedienen wir uns zum Räuchern der Myrrhen. Abends aber pflegen wir Kyphi, das heilige Räucherwerk anzuwenden, womit auch in den Tempeln geräuchert wird. Es ist eine Mischung von sechszehnerlei Dingen. Diese sind Honig, Wein, Rosinen, Galgan, Harz, Myrrhen, Aspalathus Steinklee, Mastix, Asphalt, Feigenblätter, Kampfer, große und kleine Wachholderbeeren, Kardemomen und Kalmus. Diese Mischung geschieht nicht aufs Geradewohl, sondern den Priestern, die das Kyphi bereiten, wird die Art, wie sie es zusammensetzen müssen, aus den heiligen Büchern vorgelesen. Die meisten dieser Ingredienzen geben einen geistigen aromatischen Dampf von sich, der den Körper in einen sanften Schlaf wiegt, die Sorgen, die man den Tag über gehabt hat, wie Banden auflöst, ja die Einbildungskraft und das Vermögen zu träumen gleich einem Spiegel abglättet und reiner macht. Dieses Kyphi wird auch außerdem viel zu Arzeneien gebraucht, weil es getrunken das Innere reinigt und erweicht." Platon dankte für diese interessante Ausein-

*) Plutarch.

andersetzung und nach derselben wurde die Tafel aufgehoben. Die Priester, die um diese Stunde vorgeschriebene Gebete im Tempel zu verrichten hatten, entfernten sich, auch Shnoup beurlaubte sich von Platon und Zacharias, und bat Beide auf seine Bibliothek zu gehen, bis er wieder zurückkehren würde. Er führte die Männer, in einen Saal, welcher nicht mit einer Thür, sondern durch einen Vorhang von schwarzem Sammet, mit goldenen Löwenrachen geschlossen war *). Ueber demselben stand die Inschrift: Arzenei der Seelen. Die schön gemalte Decke ruhte auf Granitpfeilern, ebenfalls mit Hieroglyphen bedeckt. Zu beiden Seiten des Saales waren mit Deckeln verschlossene Vertiefungen angebracht, die in geordneter Reihenfolge eine große Anzahl Bücher enthielten, meist auf Papyrus geschrieben, welche alle Eigenthum des Priesters waren. In der Mitte ruhte eine schwarze Marmorplatte auf den Köpfen zweier Löwen und war mit daneben stehenden Sesseln für diejenigen dahin gestellt, welche sich mit dem Inhalt der hier vorhandenen Rollen bekannt machen wollten. — Der Prophet hatte die Bibliothek verlassen, Platon und Zacharias waren allein.

„Mann von Athen, sagte der Letztere, auch für mich hat die Stunde der Trennung geschlagen, da meine Tochter um diese Zeit mich erwartet, aber so sehr fühle ich mich von Dir angezogen, daß ich nicht gehen kann, bevor Du mir versprochen, auch mein Gast und zwar so bald als möglich sein zu wollen; am liebsten möchte ich schon morgen

*) Denon.

Dich selbst führen unter mein Dach." Mit Freudigkeit erfüllte Platon den Wunsch des Juden, auch für ihn war es angenehm und lehrreich die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der jenem merkwürdigen Volke angehörte, über welches ihm schon so manche seltsame Kunde geworden war.

„Willst Du nun, fuhr Zacharias fort, den Versuch machen, Dich mit einer oder der anderen dieser hier angehäuften Schriften bekannt zu machen! So Du aber nicht bewandert bist in der heiligen Schrift der Priester, wirst Du diese Rollen schwerlich zu entziffern vermögen. Griechische Originalwerke, selbst Uebersetzungen, wirst Du wenige hier finden, überhaupt scheint die Büchersammlung unseres liebenswürdigen Wirthes, so weit ich sie kenne, weniger philosophische, naturhistorische und mathematische, als religiöse, vorzüglich dogmatische, auch astrologische Werke zu enthalten. Fest hängt dieser Mann, der so viele vortreffliche Eigenschaften besitzt, an den Dogmen seines Tempels und wagt, mit einem glänzenden Verstand, nicht frei über die wichtigsten Wahrheiten des Lebens nachzudenken, vielleicht fürchtend, durch eigenes Nachdenken in Widersprüche mit seiner, ihm durch Tradition überkommenen Lehre zu gerathen."

„Und doch, meinte Platon, versprach er so sicher, mir den Weg zu zeigen, der in den ewigen Tempel göttlicher Weisheit führt!"

„Göttliche Weisheit! rief Zacharias und seine schwarzen Augen glühten wie zwei Flammen, glaubst Du, zu ihr führe der Weg durch das Heiligthum der Göttin Neith, wähnst Du, sie throne hinter jenem goldgewirkten Schleier, nein,

was hat ein steinernes Götzenbild mit der ewigen Wahrheit zu schaffen? Diese kann nimmermehr durch den menschlichen Verstand aufgefunden werden, sondern von Gott selbst mußte sie den Menschen offenbart werden. Nicht aber von den falschen, selbstgeschaffenen Göttern dieses Landes, sondern von dem einen, unsichtbaren Gott, der Himmel und Erde gemacht, der da geredet zu seinem auserwählten Propheten im feurigen Dornbusch und selbst die Gebote geschrieben hat für sein auserwähltes Volk. Ich will, so Du es wünschest, Dich bekannt machen mit den Büchern der Propheten und der Geschichte Israels; ich habe alle diese Schriften mit meiner Tochter Maria in das Griechische übersetzt. Studiere dieselben mit Nachdenken und Liebe, und von einem Licht wird Dein Inneres erhellt werden, das alle Deine bisherigen Ansichten und Meinungen verdunkeln muß."

Er schwieg, Platon reichte ihm die Hand, „ich werde thun wie Du gesagt hast, sprach er, o möchten Deine, von Dir hochgepriesenen Bücher mich zu der Erkenntniß leiten, nach der meine Seele mit Ungeduld und Sehnsucht verlangt!"

Als Shnoup nach einigen Stunden in die Bibliothek zurückkehrte und nun auch Zacharias sich entfernte, forderte der Erstere den Griechen auf ihn zu begleiten, da er ihm noch verschiedene Merkwürdigkeiten zeigen wollte. Abermals begaben sie sich auf den Dromos und traten in ein düsteres, bei dem Eingang des Heiligthums aufgestelltes Haus. Platon konnte an dieser plumpen Steinmasse, die auch in ihrem Innern keine besonderen Merkwürdigkeiten enthielt, als daß in den beiden Zimmern Schriftstücke und einige Kost-

barkeiten aufbewahrt wurden, kein besonderes Wohlgefallen zu erkennen geben, bis Shnoup seine Verwunderung dadurch rege machte, daß er ihm erzählte, wie der König Amasis dieses Gebäude, welches aus einem einzigen großen Stein bestände, durch 8000 Menschen von Elephantine in einem Zeitraum von drei Jahren nach Sais bringen und auf dem Dromos habe aufstellen lassen. Ein und zwanzig Ellen maß dasselbe in der Länge, vierzehn Ellen in der Breite und acht Ellen in der Höhe.

„Wer, sagte Platon, würde sich bei Betrachtung solcher Werke nicht von Staunen ergriffen fühlen, doch erhebt kein Gefühl der Freude dabei unsere Seele; unwillkürlich muß der Gedanke uns nahe treten, daß bei einer solchen Arbeit Menschen, welche ursprünglich dazu bestimmt frei zu sein, von despotischen Herrschern zu Sclaven erniedrigt worden sind."

„Noch weit großartigere Denkmäler wirst Du in Egypten antreffen, meinte der Prophet mit großer Gelassenheit. Welchen Eindruck werden erst die Pyramiden, vorzüglich die des Cheops auf Dich machen; sie ist ein Riesenbau, der Jahrtausenden trotzen wird. Dieser Pharao trieb die Grausamkeit so weit, daß er sogar die Tempel schließen ließ, um das Volk desto mehr zur Arbeit antreiben zu können. Vorerst ließ er einen Weg bauen, der allein schon ein Wunderwerk genannt zu werden verdient. Hunderttausend Menschen waren fortwährend bei dem Bau beschäftigt; ein Theil derselben mußte die Steine dazu aus dem arabischen Gebirge bis zum Nil schleppen, und von den Anderen wurden sie in Fahrzeugen weiter transportirt. Nach Verlauf von zehn Jahren

war endlich dieser zehn Klaftern breite und fünf Stadien lange Weg vollendet, welcher durchgängig von geglätteten Steinen, auf denen Bilder eingegraben sind, zusammengefügt worden ist. Derselbe führt zu der Pyramide des Cheops, welche auf einem Hügel steht, unter dem die unterirdischen Gemächer sich befinden, die dem Pharao zur Gruft dienen. Die Aufrichtung der Pyramide hat zwanzig Jahre Zeit erfordert, sie ist ebenfalls von geglätteten, genau zusammengefügten Steinen, von denen keiner unter dreißig Fuß Länge hat. Die Herrscher wollen mit Hülfe dieser Denkmäler, sich schon hinieden Unsterblichkeit erringen."

„Durch diese Denkmäler der Tyrannei werden sie bei der Nachwelt keinen Ruhm erndten, fiel Platon ein; anders ist es, wenn ein ganzes, begeistertes Volk, tief durchdrungen von Kunst und Schönheitssinn Werke schafft, die selbst noch durch ihre Trümmer, von der hohen Kulturstufe, auf der seine Erbauer gestanden, reden können."

„Du denkst an Dein Vaterland, mein Sohn, sprach der Priester, aber glaube mir, Egyptens Volk ist weit glücklicher unter der verständigen Leitung seiner Priester und eines Monarchen, als es Dein stolzes Hellas ist, wo Jeder herrschen will und der Einzelne zugleich Herr und Knecht des Andern ist." —

„Auch ich, betheuerte Platon, kann mich durchaus nicht mit der Herrschaft unseres souveränen Pöbels befreunden, die schon so viel Unglück und Schmach auf mein armes Vaterland gehäuft hat. Beneidenswerth das Volk, welches mit Freudigkeit einem Einzelnen gehorcht, dieser Eine aber

muß Vater seines Volkes, nicht Despot sein, Philosoph werden, bevor er Fürst sein kann, die schwere Kunst sich selbst zu überwinden muß er erlernen, ehe er daran denken sollte, Andere zu beherrschen."

Während dieser Unterredung hatten die Männer ihre Schritte nach einem Seitenflügel des königlichen Palastes gelenkt, der in nordwestlicher Richtung lag.

„Ich will Dir, bemerkte Shnoup, noch eine andere Seltenheit zeigen, der Du sicherlich Deine Theilnahme nicht versagen wirst."

Der Priester führte den Griechen durch einen langen und hohen Säulengang, an dessen Ende sich eine Thür befand, die er öffnete. Sie traten in ein weites, hohes Prunkgemach, dessen Wände, wie auch der Fußboden mit schwarzem Marmor bekleidet waren. Die ersteren mit frommen Sprüchen und Gebeten bedeckt, die die Seele auf ihrer Wanderung, nach der Trennung vom Körper zu sprechen hat; die Hieroglyphen, aus denen sie gebildet, waren von buntfarbigen Edelsteinen zusammengesetzt. An der Hinterwand erblickte man die vier Todtengenien, die Decke war von hellblauer Farbe und hatte in der Mitte eine goldene Sonne. In diesem Gemach wurde eine Kuh aufbewahrt*), von natürlicher Größe, die mit Purpurdecken überhangen und am Kopf und Nacken ganz vergoldet war, zwischen ihren Hörnern war der Sonnenkreis abgebildet. Vor derselben, auf einem Altar von rothem Granit wurde Tag und Nacht kostbares Räucher-

*) Herodot.

werk verbrannt; eine Oeffnung in der Decke ließ einzelne Sonnenstrahlen in dieses, sonst in Dämmerung gehüllte Gemach fallen.

„In dieser Kuh, sagte der Priester in flüsterendem Ton, ist eine Prinzessin bestattet, die einzige Tochter des Königs Mykerinos des Heiligen, ein Sohn des Cheops, der vor vielen hundert Jahren über Egypten geherrscht hat. Diese Tochter, welche er unaussprechlich liebte, hatte sterbend den Wunsch ausgesprochen, auf diese Weise begraben zu werden, weil die Kuh unserer großen Göttin, der Isis, heilig ist. Einmal im Jahr, an einem bestimmten Festtag wird diese Kuh in das Freie getragen, weil die Jungfrau ihren Vater ebenfalls gebeten haben soll, sie jedesmal an dem Tag, wo sie zuerst das Licht der Welt erblickt, die Sonne sehen zu lassen." —

„Ich hätte diese Jungfrau wohl kennen mögen, meinte Platon, die schon hinieden so sehr dem Licht zugestrebt, vielleicht weilt sie jetzt in der ewigen Sonnenstadt."

Dieses eben beschriebene Gemach führte in ein anderes ebenfalls prachtvoll, aber in einem anderen Geschmack eingerichtetes Zimmer, in welchem sich zwanzig kolossale weibliche Statuen befanden, welche sämmtlich die Geliebten des Königs Mykerinos vorstellten.

„Ich würde Dich, sprach der Priester jetzt zu seinem Gast, bitten, mich noch in den Tempel zu begleiten, damit ich Dir das Grabmal zeigen könnte, in dem der ächte Leib unseres Gottes Hesiri ruht, von der Zeit her, als der Gott unter den Menschen im Fleisch gewandelt hat, obgleich noch

einige andere Städte Anspruch auf diese Ehre erheben und uns dieselbe streitig machen wollen, aber wir müssen es auf ein anderes Mal aufsparen, da die Stunde naht, wo die Religion mir gebietet mein zweites Bad zu nehmen. Hast auch Du Lust Dich eines solches zu bedienen, so wird man Dir einen Marmorbehälter mit lauwarmen Wasser anweisen."

Platon nahm diesen Vorschlag mit großer Bereitwilligkeit an. —

Von dem platten, mit einer vergoldeten Gallerie umgebenen Dach der Wohnung des Propheten genoß dieser mit seinem Gast den entzückenden Anblick eines prächtigen Sonnenuntergangs. Selbst das an eine bergigte Gegend gewöhnte Auge konnte nicht anders als mit Freude auf diesem unabsehbaren Fruchtgefilde ruhen, das sich wie eine smaragdgrüne Sammetdecke, mit tausendfältigen, bunten Blumen gestickt, ausbreitete; oft aber auch, wenn der Wind durch dasselbe hinfuhr, einer weiten Meeresfläche glich, die jetzt von der Abendsonne überglüht mit röthlichem Gold gesäumt zu sein schien. Und mitten aus diesem Zaubermeer tauchte, wie eine Rieseninsel die Stadt Sais mit ihrem stolzen Tempel und ihrer mächtigen Königsburg empor.

Nachdem hier die beiden Männer unter den verschiedensten Gesprächen eine einfache Abendmahlzeit gehalten hatten, entfernte sich Platon von dem liebenswürdigen Priester mit warmem Händedruck und dem Versprechen recht oft wiederzukehren.

Am anderen Morgen zu der festgesetzten Stunde erschien Zacharias bei Platon, um den liebgewonnenen Freund in sein Haus abzuholen. „Laß uns, bat der Grieche den Juden

bevor wir in Deine Wohnung einkehren, vorerst die Stadt ein wenig durchwandern, das Leben dieses Volkes ist so verschieden von dem der Helleren und eine mir so neue Erscheinung, daß ich es gern näher kennen lernen möchte."

Sie gingen über den Markt, durch die Hauptstraßen der Stadt, die alle sehr lang und breit, mit geglätteten Quadern gepflastert und sehr regelmäßig gebaut waren. Stolze Paläste, mit ihrem mächtigen Säulenvorbau, der geflügelten Weltkugel über dem dreitheiligen Thor und den riesigen Sphinxen oder Löwen vor denselben, schauten wie stolze Herrscher auf kleine Gebäude herab, die einfach aus röthlichen Ziegeln erbaut, jedes Schmuckes entbehrten. Alle Häuser aber hatten platte, meist mit einheimischen Gewächsen versehene Dächer und Treppen, welche von der Straße gleich auf dieselben führten. Unzählige Menschen drängten hin und her, aber man gewahrte leicht, daß sie ihren Geschäften nachgingen und wenig müßige Spaziergänger unter ihnen anzutreffen waren. Selten hörte man laut sprechen, selbst wenn sich Bekannte begegneten, gingen sie meist mit stummem Gruß ernst neben einander vorbei. Hatte der Egypter Morgens im Tempel sein Gebet verrichtet, so ging er still an die Arbeit und erst bei seiner einfachen Mahlzeit, die er vor der Thür des Hauses verzehrte, gönnte er sich eine kurze Erholung. Ein Grund dieses unermüdlichen Fleißes der Egypter mochte darin liegen, daß ein Jeder bei Todesstrafe alljährlich dem Nomarch, (Gaurichter), welcher, wie sämmtliche Glieder des Magistrates der Priesterkaste angehörte, die Mittel angeben mußte, wodurch er sich seinen Lebensunterhalt erwarb.

Für den Griechen war es ebenfalls eine neue Erscheinung, Frauen aus allen Ständen, ohne Begleitung von Sclaven auf den Straßen zu sehen. Die Geringeren trugen Körbe aus Binsen geflochten, um Einkäufe zu besorgen, während ihre Väter oder Männer zu Hause webten. Die Gattinnen und Töchter der Priester fielen durch ihre überaus feinen, meist mit Spitzen besetzten Gewänder und ihre vergoldeten Ledergürtel auf, während duftige Schleier ihr Angesicht halb und halb verhüllten. Auch Wagen mit vornehmen Egyptern begegneten den beiden Männern, solche geputzte, junge Herrn brauchten selten oder gar nicht zu arbeiten, da ihre Väter für eine anständige Existenz gesorgt hatten. Sie boten oft einen so seltsamen Anblick dar, daß Platon sich des Lächelns nicht erwehren konnte *). Das Haar trug der reiche Egypter nach tartarischer Sitte in einer Locke hinter dem linken Ohr aufgebunden, zum Schutz gegen die Sonne diente ihm ein großer Fächer und die duftenden, eingeölten Hände waren mit kostbaren Ringen geschmückt. Die egyptischen Wagen bestanden aus einem schöngeformten, metallenen Kasten, der mit einem bequemen Sitz versehen war; von beiden Seiten Köcher ausgespannt. Nach vorn waren diese Wagen geschlossen, das hintere Theil derselben war offen, und ruhte auf einer Axe von Metall, deren Ende mit Löchern durchstochen, in die man Pflöcke steckte, um das Durchgehen der Räder zu verhindern, welche ebenfalls von Metall und beträchtlicher Dicke waren. Vor diese Wagen wurden zwei, auch vier Pferde ge-

---

*) Sharpe.

spannt. An den verschiedensten, großartigen Kaufhallen kam Platon mit seinem Begleiter ebenfalls vorüber, in der einen wurden in reicher Auswahl Geschirre von allen Formen aus gebranntem Thon feilgeboten, in einer andern hatte man die mannigfaltigsten Kleiderstoffe ausgelegt. Geblendet wurde das Auge in den Buden der Juwelenhändler, in denen es wie in einem Feenpalast glänzte und schimmerte. Die Teppichlager waren auf das Reichste versehen, Crystallwaaren glänzten in der Sonne, auch Speisen und Getränke traf man an allen Orten an.

Schon an diesem Tage machte Platon die Bemerkung, daß die Egypter ein in der Industrie weit vorgeschrittenes Volk wären. Jetzt bogen die Männer in eine weniger lebhafte Straße ein, wo verschiedene kleine Häuser in Gärten, in grünem Gebüsch versteckt lagen. In einen solchen Garten trat Zacharias mit seinem Gast, unter einem Laubdach von blühenden, süß duftenden Akazien schritten sie dem freundlichen aber fest verschlossenen Hause zu. Der Jude klopfte und sogleich wurde von Innen ein Schlüssel umgedreht, ein hölzerner Riegel zurückgeschoben, und die kühle, geräumige Hausflur nahm die Eintretenden auf. Die alte, in weite buntfarbige Gewänder verhüllte Thürhüterin begrüßte Platon mit den Worten: „Der Herr segne Deinen Eingang unter dieses Dach" und Zacharias fügte hinzu: „Ja möge Jehova Dich segnen und es Dir bei uns so gefallen, daß Du recht oft über die Schwelle dieses kleinen, schmucklosen Hauses schreitest. In einem angrenzenden Gemach wurden von einem Diener den Männern die Sandalen abgebunden und ein Gefäß mit lau-

warmen Wasser zum Waschen der Füße gebracht. — Platon fühlte sich heimisch in dieser prunklosen Umgebung und war sogleich bereit, als Zacharias ihn bat, ihm in das Frauengemach zu seiner Tochter zu folgen. „Sie ist, sagte er, seit ich mein Weib verloren, die einzige Freude meines Lebens, nur um ihr Glück flehe ich täglich zu Jehova."

„Möge er Dein Gebet erhören," sprach Platon mit Milde und schritt die Treppe hinauf. An den Pfosten der Thür, durch die sie eintreten wollten, sah der Philosoph kurze Sätze in einer ihm unbekannten Sprache angeschlagen, weshalb er seinen Begleiter fragend anblickte. „Es sind dies Lehren unserer heiligen Schrift, die Gott der Herr selbst auf Sinai dem Propheten gegeben hat, erwiederte stolz der Jude. Das Gesetz befiehlt uns sie zu schreiben an die Pfosten der Thür, die wir täglich am meisten öffnen, mit Freuden werde ich sie Dir, so Du es wünschest, übersetzen."

Das Gemach, welches sich vor Platon öffnete, erinnerte ihn, mit seinen weichen Teppichen, seinem niedrigen Tisch und dreisitzigen Polstern an die Heimath. Doch mehr als alle anderen Gegenstände fesselte ihn die weibliche Gestalt, welche ihm grüßend entgegen trat und von Zacharias als die geliebte Tochter vorgestellt wurde. Sie trug ein langes faltiges Unterkleid von feiner blauer Baumwolle, mit einem Gürtel zusammengehalten, die bläulich schwarzen Haare fielen in natürlichen Locken über den Nacken und wurden nur von einem goldenen Stirnband umschlossen, an dem ein einziger Rubin von ansehnlicher Größe funkelte. Die regelmäßigen, feinen Züge wurden durch schwarze, feurige Augen gehoben,

die Haut war sammetartig und leicht gebräunt und Platon durch die Erscheinung dieses Mädchen so überrascht, daß er im ersten Augenblick vergaß, den freundlichen Gruß der Jüdin zu erwiedern.

„Möge es Dir gefallen den Fremdling gütig aufzunehmen," sagte er, als er sich gefaßt.

„Ein jeder Gast, den mir der Vater bringt, ist mir willkommen", erhielt er zur Antwort.

„Lerne meine Tochter Maria näher kennen, nahm Zacharias lächelnd das Wort, so wirst Du finden, wie sehr sie meine Liebe verdient."

Er führte den Gast zu einem bequemen Polster und Maria besorgte einen kühlen Trank. Die Juden tranken fast niemals den Wein unvermischt, und auch Platon erhielt zu diesem Zweck, einen Becher frisches Wasser. Seine Aufmerksamkeit wurde durch verschiedene Bücher erregt, mit welchen das junge Mädchen sich beschäftigt zu haben schien. Er entrollte eines derselben und sagte bedauernd: „Schade daß auch hier mir wieder diese fremde Schrift entgegen tritt, die ich nicht zu lesen vermag."

„Es sind Abhandlungen über Chemie, die Maria geschrieben hat," bedeutete ihn Zacharias.

„Abhandlungen über Chemie," wiederholte Platon verwundert. „Wohl habe ich, sagte er zu der Jungfrau, im ersten Augenblick in Deinen schönen Augen gelesen, daß Du eine der Bevorzugten Deines Geschlechts bist, dennoch übersteigt das eben Gehörte meine Erwartungen."

„Du mußt wissen, Freund, nahm Zacharias das Wort,

daß ich dieses Kind nach meiner Weise nnd nicht nach der Sitte unserer Väter erzogen habe. In meiner Vaterstadt Jerusalem nehmen die Frauen durchweg eine untergeordnete Stellung ein, wie dieses bei vielen Völkern der Fall sein soll, die Seele meiner Marie aber habe ich frühe, um mir einen Freund in ihr zu erziehen, mit nützlichen Kenntnissen genährt und es war ein fruchtbarer Boden, in welchen ich den Saamen der Wissenschaft streute, er hat tausendfältige Frucht getragen." —

„Vater, bat das junge Mädchen erröthend, Deine große Liebe macht Dich zu nachsichtig gegen mich, ist mein weniges Wissen doch nichts weiter, als ein schwacher Nachhall Deiner tiefen, umfassenden Kenntnisse."

„Da Egyptens Frauen eine bevorzugte Stellung einzuuehmen schienen, meinte Platon, so wird es Marien und ihrem Vater hier mehr als in ihrer Heimath zusagen."

„Das ist wirklich der Fall," fiel die Jüdin hastig ein.

„Und, ergänzte Zacharias, setzt voraus, daß dieses Volk, obgleich dem Götzendienst ergeben, doch in anderer Beziehung auf einer hohen Kulturstufe steht."

„Sehr wahr, bemerkte Platon, oft schon habe ich es schmerzlich getadelt, daß durch Mißverhältnisse den Frauen eine Stellung auch in Griechenland angewiesen ist, zu der sie von der Natur ursprünglich nicht bestimmt sind, denn diese ungleiche Vertheilung der Menschenrechte, die nur durch die, von den Männern mißbrauchte physische Kraft und Ueberlegenheit bedingt ist, kann unmöglich der Wille einer gütigen Gottheit sein." —

Bei dem Mittagsmahl wurde Platon ebenfalls an sein Vaterland erinnert, hier brauchte er nicht, wie bei dem Priester Shnoup, steif und gerade auf einem Sessel zu sitzen, sondern man lag auf Polstern um den Tisch herum, bei größeren Gesellschaften wurde gewöhnlich für drei Personen ein Polster gerechnet, auch Salz fehlte nicht. Die Speisen, welche man auftrug, waren gut bereitet. Gebratenes und gekochtes Fleisch kam zerschnitten auf den Tisch, jeder langte die Stücke aus der Schüssel, ohne daß dabei Teller nöthig gewesen wären. Das Brod hatte die Form platter, runder Kuchen, wurde mit den Händen gebrochen und diente statt Löffel, um damit die Brühe aufzutunken. Zu den verschiedenen Früchten, dem Kuchen und dem Honig reichten ebenfalls die Hände hin. Nachdem man abgegessen, sich erhoben und Zacharias ein Gebet gesprochen hatte, bat Platon den Juden ihn doch versprochenermaßen mit den Schriften seines Propheten bekannt zu machen. „Ich werde Dir, meinte Zacharias freundlich, die griechische Uebersetzung derselben mit nach Hause geben, wo Du sie in aller Ruhe durchlesen sollst. Sie werden, so Du erst ihren Inhalt kennst, Dir nicht nur reichen Stoff zum Nachdenken geben, sondern auch in Deinem Herzen die Fackel entzünden, die Dich allein auf den Weg der ewigen, göttlichen Wahrheit führen kann.“ „Doch, fuhr er nach einem Augenblick lebhaft fort, willst Du nicht ganz, während der Dauer Deines Aufenthaltes in Sais bei uns wohnen. Alles was wir haben, wollen wir gern mit Dir theilen.“ —

„Mit Freuden würde ich in Dein Haus einziehen,

fürchtete ich dadurch nicht meinen wohlwollenden Landsmann zu kränken, der mich mit vieler Freundlichkeit aufgenommen hat; doch verspreche ich Dir, recht oft Dein Gast zu sein;" erhielt er zur Antwort. „Maria, wandte er sich zu dieser, „willst Du mir jene Gebote nennen, die Euch so hoch heilig sind?" —

„Gern, so Du es wünschest," erwiederte die Jüdin und machte ihn mit dem Inhalt der zehn Gebote bekannt, die Moses im Namen Jehovas seinem Volk auf Sinai gegeben hatte. —

„Fürwahr, sagte Platon, als das Mädchen geendet, erhabene Wahrheiten die Euer Moses in eine stolze, edle Form eingehüllt hat. Das Einzige, womit ich mich nicht befreunden kann, ist, daß dieser Gott so partheiisch, menschlich eingenommen für ein einziges Volk, weshalb derselbe auch nicht als Schöpfer des Universums, sondern als Nationalgott betrachtet werden muß."

„Du redest, fiel Zacharias ein, wie Du als Grieche nicht anders kannst, weißt oder bedenkst nicht, daß Gott sich darum Israel zu seinem auserwählten Volk ersehen, weil dasselbe schon in den frühesten Zeiten an den Einen wahren Gott geglaubt und zu ihm gehalten. Darum und nur darum hat er es auch erhöht und über alle Völker der Erde gesetzt. Wer an ihn glaubt und seine Gebote hält, den zählt er zu seinem Volk, mag derselbe Grieche, Egypter oder Perser sein."

Platon schwieg, hier galt es ja nicht wie in Athen, die Sophisten durch Ironie und verfängliche Frage zu verwirren

und in ihrer Ansicht wankend zu machen, hier würde er durch ironische Zweifel der heiligsten Ueberzeugung eines Mannes entgegen getreten sein, dem diese Ueberzeugung das Glück seines Lebens ausmachte, und der ihm, dem Fremdling, die Thür seines Hauses gastlich geöffnet hatte.

„Ich werde mich genau mit diesen Schriften bekannt machen, sagte er nach einigem Nachdenken und Dir dann erst meine Meinung darüber mittheilen."

In den späteren Nachmittagsstunden empfahl der Jude die Unterhaltung des Gastes seiner Tochter, da er selbst sich einige Zeit entfernen mußte. —

„Es ist Sitte bei uns, sagte er, daß, wenn wir uns auch den Wissenschaften widmen und gelehrte Schulen besuchen, wir doch noch nebenbei ein Geschäft erlernen, wovon sich ein Unbemittelter nähren kann. Ich bin ein Teppichweber und muß mein Geschäft umsomehr in Egypten betreiben da, wie Dir bekannt, ein Jeder den Gaurichter von seinen Einkünften in Kenntniß setzen muß. Nicht ganz ungeschickt rühme ich mich zu sein in meiner Kunst, und da ich mit Hülfe meiner Kenntnisse der Chemie mir die schönsten Farben zu bereiten verstehe, und Maria's reiche Phantasie mir mannigfaltige Muster ersinnen hilft, so setze ich sehr viele von meinen Teppichen ab und gerade jetzt habe ich Gelegenheit einen vortheilhaften Handel abzuschließen." -

Als die Sonne sich zu neigen begann, bat Maria den Philosophen, um der erfrischenden Abendkühle zu genießen, mit ihr auf das Dach des Hauses zu steigen, auf welches eine Treppe aus dem Gemach und eine von der Straße aus

führte. Sie schlug einen dunkelrothen Mantel über ihr blaues Gewand und verhüllte ihr schönes Gesicht mit einem durchsichtigen Schleier. Eine Weile hatten Beide, unter blühenden Gebüschen auf Polstern ruhend, nach dem glühend sich neigenden Sonnenball geschaut, bis endlich Maria leise begann:

„Freund meines Vaters, den auch ich Freund nennen möchte, da Dein erster Anblick mir unbegreifliches Vertrauen eingeflößt, wirst Du lange bei uns weilen?"

„Wer möchte nicht wünschen immer an Deiner Seite sein zu dürfen, erwiederte der Gefragte, erscheinst Du mir doch wie eine Blume hierher verpflanzt aus einem fernen, geheimnißvollen Zauberland, aber siehst Du, Sais ist nicht das Ziel meiner Reise, ich gedenke einige Jahre die Schule von Heliopolis zu besuchen und würde Sais schon nach wenigen Dekaden verlassen haben, hätte ich nicht Menschen hier gefunden, durch die ich mich veranlaßt fühle, meinen Aufenthalt um einige Monate zu verlängeren."

„Nach Heliopolis, erwiederte Maria, auch ich war in Heliopolis und wer ist nicht dort gewesen! Unter allen Menschen die auf Erden leben, ist, denke ich mir, Keiner, der nicht einmal sein Heliopolis geschaut, hat er auch nie seinen Fuß an Egyptens Küste gesetzt. Einmal muß es jedem Sterblichen vergönnt sein in der Sonnenstadt zu weilen, einen Augenblick wenigstens muß die lechzende Seele aus dem dumpfen Erdennebel sich emporrichten dürfen, sich in der Gluth des göttlichen Gestirnes zu erwärmen, oder das Licht jenes allbelebenden Feuerballs wenigstens verschleiert als Friede in das

Gemüth aufzunehmen, bis es in die Nacht des Schmerzes zurücksinkt."

„Maria, mahnte Platon sanft verweisend, mit dem Recht des Freundes, welches Du mir gegeben, frage ich Dich: Ist es nicht Beleidigung Deines Gottes, wenn die einzige geliebte Tochter eines edlen Vaters solchen krankhaften Gedanken Raum giebt, ist die mit körperlichen und vorzüglich geistigen Reizen reich Geschmückte nicht immer in Heliopolis?"

„Nein, rief sie mit zitterndem Ton, der Jüdin sind für immer die Thore von Heliopolis verschlossen und auch das ihr verheißene Paradies bleibt verödet!"

Mit tiefem Mitgefühl schaute der Weise in das erregte, von der Sonne rosig übergossene Angesicht des jungen Mädchens. „Sprich mir, bat er sie dann, von Deiner Kindheit, erzähle mir, so Du Vertrauen zu mir hast, das Wichtigste aus Deinem Leben, oft wird ein Schmerz dadurch gelindert, daß ihn ein Freund uns tragen hilft." —

„Ja, sagte Maria, ich will Dir vertrauen, mein Leben vor Dir entrollen wie ein Buch, habe ich doch allabendlich hier zu dem Herrn gefleht um eine solche Stunde, wo es mir vergönnt sein würde, mein Herz zu erleichtern; denn bei dem Vater muß ich glücklich scheinen, wenn ich ihn selbst nicht unglücklich machen will. — Ein harmlos wißbegieriges Kind wuchs ich in meiner lieben Vaterstadt von Elternliebe reich gesegnet froh empor, und wisse, mein Freund, Jerusalem ist schön, die Tochter Zions, mit seinen dunkeln Cypressenhainen und Cedernwäldern. Schäumende Wasserfälle spritzen ihren weißen Schaum von den Bergwänden herab, im Osten steigt

der Berg Moriah empor, seinen Scheitel krönt ein herrlicher Tempel mit goldenen Platten bedeckt, der im Glanze der Sonne einen überirdischen Anblick gewährt. Fast noch übertroffen aber wird derselbe von dem Oelberg, der kaum eine Viertelstunde von der Stadt entfernt mit seinen drei Spitzen in die Wolken ragt und von Olivenwäldern, wie mit einem grau grünen Kranz umgeben wird. Wer kennt nicht den Weg durch das anmuthige Thal Kidron, durch welches ein sanft murmelnder Bach sich schlängelt und dem Wanderer wohlthuende Kühlung bietet, der den Oelberg besteigen will, von dessen Gipfel man das großartigste Landschaftsbild übersieht; Jerusalem, die Stadt Gottes, die Stätte des Heils, auf vier Hügeln malerisch erbaut, mit ihren zwölf Thoren, ihren vielen Thürmen, ihren Marmorpalästen, ihren fruchtbaren und blühenden Umgebungen liegt vor dem überraschten Blick, weiterhin überschaut man das mittelländische und das todte Meer. Hier verlebte ich meine Kindheit und träumte von Heliopolis. Aber der Tod, der aus der eng verschlungenen Familienkette ein Glied riß, war auch der Engel mit dem Flammenschwert, der mich aus dem Paradies meiner glücklichen Kindheit vertrieb. Die Mutter starb, wir bedeckten unser Haupt mit Asche, aber der Schmerz brannte unter derselben fort. Unter Thränen und Klagen wurde die geliebte Todte in einem offnen Sarg bestattet; sie ruht in einer tiefen, kühlen Grotte im schattigen Maulbeerhain. Mein Vater suchte den Kummer bei seinen Büchern zu vergessen, er wurde nicht wieder froh; da faßte er plötzlich den Entschluß, mit mir nach Egypten zu reisen und führte ihn aus. Ohne in

andern Städten lange zu verweilen, gelangten wir nach Heliopolis. Hier wo die Wissenschaften wie wohl nirgends blühen, die gelehrtesten Männer aller Fächer aus allen Ländern zusammen kommen, mit Andern ihre Ideen auszutauschen, zu hören und zu lernen, wo der lernbegierige Egypter allein sich befreit fühlt von dem Druck der Tradition, die die egyptischen Priester noch über ihre Bibel stellen und durch welche sie die Geister in Knechtschaft bannen, in dieser Sonnenstadt, wo segenbringendes Licht die Nacht der Unwissenheit durchbricht, wo es auch vorurtheilsfreie Priester giebt, welche die Wissenschaften pflegen, wich von dem Vater der Druck der Schwermuth und auch meine Seele fühlte sich der sonnigen Höhe näher gerückt, auf welcher der Tempel der Weisheit aufgerichtet steht. Zwei Jahre verflossen, an der Hand des geliebten Vaters hörte ich alle Vorlesungen, die derselbe zu meiner weiteren Ausbildung für nothwendig hielt. Ein Jude aus Sais, auch seiner Studien wegen in Heliopolis anwesend, bestimmte seinen Glaubensgenossen Zacharias zu einer gemeinschaftlichen Rückreise nach dieser Stadt, wo wir vor einem Jahr eintrafen und noch immer weilen, weil der Vater aus verschiedenen Gründen sich schwer von derselben trennen kann." —

„Und Du, Maria, fragte Platon die Erzählerin, würdest Du mit leichtem Herzen von Sais scheiden?" Ohne zu antworten, schüttelte diese traurig den Kopf.

„So ist es, fuhr der Grieche fort, wohl eben dieser Glaubensgenosse, der Dich hier zurückhält und den Du zum Genossen Deines Herzens wünschest?"

„Du irrst, betheuerte das junge Mädchen erröthend, dieser Emanuel ist wohl ein schöner Jüngling, verständig und von gutem Herzen, mein Vater liebt ihn wie seinen Sohn und wohl wäre es sein Wunsch, Emanuels Bitte erfüllen und uns vereinigen zu können; ich dagegen vergelte die Liebe eines so gütigen Vaters mit Undank, das thut mir weh. Aber lieber sterbe ich, als einem Mann angehören, den ich nicht liebe und nie lieben werde."

Dem Philosophen trat hier zum ersten Mal eine tief leidenschaftliche, weibliche Natur entgegen, aber er wünschte sie noch mehr zu erforschen und deshalb fragte er sie:

„So hatte Dich Eros Pfeil schon getroffen, und auf dem Altar Deines Herzens thront ein anderes Bild?"

„So ist es," seufzte Maria, schwere Thränentropfen drängten sich aus den gesenkten Augen und heftiger fuhr sie fort: „Ich will Dir Alles, Alles bekennen, diesen mühevollen, nie endenden Kampf gegen ein Gefühl, was Besitz genommen hat von meinem Inneren, was mich kalt macht und gleichgültig gegen alle Freuden und Genüsse des Lebens, theilnahmlos gegen die Liebe, die man mir von vielen Seiten unverdient entgegen trägt, langsam die besten Kräfte meines Geistes auftrocknet und verzehrt und nur, ich fühle es, mit meinem Leben enden wird!"

„Und derjenige, der diese unbegreifliche Empfindung Dir eingeflößt, theilt er dieselbe nicht, oder ist es ein anderer Grund, der trennend zwischen Euren Herzen liegt?" fragte Platon. —

„Eine Kluft liegt zwischen uns, die Jehova selbst nicht

auszufüllen vermag, sagte Maria, Du wirst es begreifen, wenn ich Dir zwei Worte sage: die Jüdin und ein egyptischer Priester, oder begreifst es vielleicht nicht, da Du mit den hiesigen Verhältnissen noch unbekannt bist?" —

„So erkläre Dich deutlicher", bat Platon.

„Ich fahre, sagte Maria leise, lieber in meiner Erzählung fort. Nenne es Zufall oder Ruf des Schicksals, bald nach unserer Ankunft in Sais lernten wir den Propheten Shnoup kennen, der nicht allein uns, den fremden Juden, die in Egypten manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind, durch sein Ansehen und seine Stellung große Dienste erzeigte, sondern mein Vater wurde auch ein gern gesehener Gast seines Hauses. Widerspricht auch unser Glaube, wie überhaupt jeder Glaube, der nicht in seinen Tempeln gelehrt wird, seiner innersten Ueberzeugung, so ist er doch viel zu edel, um den einzelnen Menschen diesen Widerwillen entgelten zu lassen, dessen Schuld es ja nach seiner Ansicht nicht ist, in einer Irrlehre erzogen worden zu sein. Wenn es seine viel beanspruchte Zeit erlaubte, verschmähte er nicht bei uns hier zu verweilen, wo wir unsere Ansichten mit einander ausgetauscht und es sich oft fand, daß die Hauptverschiedenheit derselben mehr in Angewöhnung und Erziehung, als in unseren Seelen zu suchen war."

„Und dieser Priester, bei dem ich gestern Deinen Vater kennen lernte, fragte Platon erstaunt, ist er es, den Du liebst, und wenn, wo liegt die ungeheure Kluft, die ihn auf immer von Dir scheidet, da wie ich weiß, er nicht ver-

heirathet ist und seine religiöse Unduldsamkeit, nach Deinen eigenen Worten, nur dem Prinzip, niemals dem Menschen gilt?"

„Wenn auch, erwiederte Maria, so ändert sich die Sache darum nicht. Israel, vormals in diesem Land in großer Dienstbarkeit und Knechtschaft lebend, bis es von dem Propheten in das verheißene Land geführt, ist noch bis auf diesen Tag den stolzen Priestern Egyptens ein Gegenstand der Verachtung, ebenso wie auch unser Volk einen unauslöschlichen Haß gegen seine früheren Unterdrücker in der Brust trägt."

„Aber, unterbrach sie der Philosoph, können nicht Ausnahmen stattfinden, wo der Haß, diese traurigste Krankheit der Seele, durch die Liebe verdrängt wird?"

„O nein, sagte Maria traurig, wie dürfte ich nur zu denken wagen, daß der Prophet in dem Tempel der Göttermutter, der beinah den höchsten Rang in der Kaste der Priester einnimmt und nach dem Oberpriester folgt, der so allgemeine Verehrung genießt, um dessen Umgang sich die Frauen und Töchter der angesehensten Priester und verdienstvollsten Krieger bemühen, eine andere Empfindung für die unbedeutende Jüdin hegen könnte, als höchstens flüchtiges Mitleid, wenn er jemals von dieser Liebe Kenntniß erhalten haben sollte?"

„So würde ich meinen Vatter bitten, fiel ihr Platon ernst in das Wort, diese Stadt zu verlassen, da dieser Mann einen solchen mächtigen Zauber auf Dich ausübt, daß Deine Kraft dadurch gelähmt wird, und Du keinen ernsten Kampf mit Deinem Herzen zu beginnen wagst. Ich würde, o

Maria, an Deiner Stelle zurückkehren zu den Cederwäldern meines Vaterlandes, in Begleitung meiner Bücher wieder lustwandeln durch das blühende Thal Kidron, bei dem melodischen Rauschen des Baches meinen Schmerz einschläfern und alsdann mit diesem angeschmiedeten Titanen streiten und nicht früher rasten, bis ich den Sieg errungen hätte*). Die Liebe aber, fuhr er fort, sollst Du von diesem Einen Menschen auf die Menschheit übertragen, immer weiter strebend Künste, Wissenschaft und alles Schöne, was sich Dir auf Erden zeigt, mit derselben zu umfassen und so von einer Stufe zur andern, immer höher steigend und auf die Fülle alles dessen, was der Liebe werth, wie über ein ruhiges Meer hinschauend, wirst Du nach endlichem Bemühen, dahin gelangen, wo der Urquell aller Liebe, die Gottheit selbst thront. Wer auf Erden dieses Ziel erreicht, dessen Leben hat erst den wahren, richtigen Werth erlangt, er steht auf jener sonnigen Höhe, von welcher herab er lächelnd und ruhig, sowohl auf die Thorheiten der Menschen, als auch auf alle Schmerzen, Kämpfe und Sorgen des Lebens blicken kann." Der Weise schwieg einen Augenblick und ergriff mit sanftem Druck die schlaff herabhängende Hand des jungen Mädchens, welches ihm voll Ehrfurcht zuhörte, während ihre gesenkten Augen von Thränen glänzten; dann fuhr er noch einmal fort: „O Maria, weil ich in den ersten Stunden unseres Beisammenseins erkannt, daß Du höher stehst als Hunderte Deines Geschlechtes, betrübt es mich, das Licht Deines Geistes durch eine Schwäche ver-

---

*) Platons Gastmahl.

dunkelt und das heiligste Gefühl einer Menschenseele, welches die wahre Triebkraft zu allen Tugenden ist, die Liebe, in Deinem Herzen mißleitet zu sehen."

„Ich höre Dir staunend zu, erwiederte Maria zögernd, und erkenne tief die Wahrheit Deiner Worte, es sind gerechte Vorwürfe, die spitzen Pfeilen gleich mein Herz durchdringen. O stelle mich nicht, Du großer, edler Mann, der es verdient, der erste Prophet zu sein, über andere Frauen, da ich eine der schwächsten bin. Auch in mir keimte der Gedanke auf, zu fliehen, aber ich blieb dennoch, um den kleinen, einzigen Trost zu haben, in seiner Nähe leben, mit ihm eine Luft athmen zu können. Siehe, hier von meinem Sitz überschaue ich allabendlich die Zinnen der stolzen Tempelburg, in der meine Gedanken ihn zu finden wissen. Wenn die Sonne sie umwebt mit ihrem Purpurschleier, fühle ich auf Augenblicke mich dem wirklichen Leben entrückt und mir ist, als wandelte ich an seiner Hand durch die himmlischen Auen der ewigen Sonnenstadt!"

Platon wollte antworten, als Zacharias Stimme sich vernehmen ließ, der den Gast und seine Tochter aufforderte da es bereits kühl geworden sei, in das Haus zu kommen, um das Nachtmahl in Mariens Zimmer zu verzehren.

In der Einsamkeit, während Logos in seiner Bude beschäftigt war, studirte Platon mit Eifer und Nachdenken die Schriften des alten Bundes, die ihm eine reiche Quelle der Forschung eröffneten. Er mußte sich gestehen, daß selbst in den gelehrtesten Werken seiner Landsleute, womit er sich bekannt gemacht hatte, keine so bestimmte, kühne und eindring-

liche Sprache enthalten sei. Ein großer, gewaltiger Geist, gestand er sich, mußte dieser Moses gewesen sein, der es wagen konnte, mit starker Hand alle Nebengötter zu stürzen, um den Einzigen, den er für den Wahren erkannt, auf den Thron zu heben. Freilich war leicht zu begreifen, daß es ein in moralischen Stumpfsinn versunkenes Volk gewesen sein mußte, dem der Prophet große Wahrheiten nur in einer beschränkten sinnlichen Form hatte mittheilen können. Diese verhüllten Wahrheiten nun ihrer Form zu entkleiden, um sie in ihrer ureigenen Schöne zu erblicken, würde daher eine belohnende, für den einzelnen Menschen aber, selbst für den scharfsinnigsten Denker, schwierige Aufgabe sein. So wie Platon in Sais sich überall von dem Räthselwesen der Sphinx umgeben sah, ebenso schaute ihn auch dieser Gott Israels aus den Büchern des jüdischen Propheten an. Ein Gefühl von Ehrfurcht, wie er solches nie gegen seine heimischen Götter gefühlt, durchdrang seine Seele bei dem Gedanken an Jehova, befreunden aber konnte der Grieche sich nicht mit einer Gottheit, die zwar die ewig unvergänglichen Worte von sich sagt: „Ich bin, der ich bin", und dennoch nicht frei ist von menschlichen Leidenschaften. „Forschen wir weiter auf dem Pfad, der sich vor uns öffnet, sagte der Weise zu sich selbst, scheint er auch noch so dunkel und unzugänglich, Geduld und Nachdenken wird uns weiter auf demselben leiten und endlich zum Ziele führen. Vor allen Dingen werde ich die Lehren, die der egyptische Priester mir mitzutheilen hat, mit diesen mosaischen Schriften vergleichen." Aus dieser Selbstbetrachtung wurde er durch ein klägliches Geschrei aufgeschreckt, welches

aus dem Nebenhaus zu dringen schien; er trat an das zwei Fuß hohe Fenster, aus dem er, ungeachtet eine senkrechte steinerne Stange vor demselben angebracht war, dennoch auf die Straße sehen konnte. Er erblickte einen Mann, eine Frau und einige Kinder, die sich sämmtlich Kopf und Augenbraunen kahl geschoren und die Gesichter mit Koth beschmutzt hatten. Diese waren es auch, welche die gräulichen Jammertöne ausstießen. Platon, der sich diesen seltsamen Aufzug nicht zu erklären wußte, war froh, in diesem Augenblick Logos eintreten zu sehen.

„Du hast Dir, sagte dieser zu seinem griechischen Gast gewendet, wie ich warnehme, diese seltsamen Menschenkinder auch schon betrachtet, welche die Trauer um einen Hund auf diese Weise kund geben."

„Die Trauer um einen Hund, fragte erstaunt der Philosoph, wie soll ich das verstehen?" —

„Ganz einfach, erwiederte der Gefragte, Du weißt, welche Abgötterei in diesem Lande mit den Thieren getrieben wird, auf den Straßen muß man in beständiger Angst schweben, daß man nur nicht auf eine dieser heiligen Bestien tritt, denn wer das Unglück hätte ein solches Vieh zu tödten, müßte, wenn es mit Absicht geschehen, ebenfalls sein Leben lassen, wäre es nur ein Versehn gewesen, so verhängen die Priester eine minder harte Strafe über den Strafbaren, die er geduldig hinnehmen muß. Wer aber einem Ibis oder Habicht das Lebenslicht auslöscht, muß ohne Gnade sterben, mag er es nun gern oder ungern gethan haben. Doch ich entferne

mich in meinem Eifer zu weit von dem fraglichen Gegenstand; wenn also in einem Haus ein Hund stirbt, so scheert sich die ganze, liebe Familie die Köpfe und Augenbraunen kahl und bricht in Klagen aus, wie Du sie soeben vernommen hast. Der Hundeleichnam wird auf das Köstlichste einbalsamirt und in einer heiligen Gruft begraben. Stirbt eine Katze, so brauchen die Leute sich doch nur die Augenbraunen abzuscheeren, dagegen muß sie nach der Stadt Bubastis geschafft werden, wo alle Katzen ihrer Auferstehung entgegen schlafen."

„Seltsame Gebräuche, meinte Platon, ich aber würde mich nie mit diesem Thierdienst befreunden können."

„Eine große Menge dieser vier= und zweibeinigen Geschöpfe werden auf öffentliche Kosten erhalten, und es geht dabei folgendermaßen zu: Zu der Pflege dieser Thiere sind besondere, männliche und weibliche Wärter angestellt, und diese Stellen erben vom Vater auf den Sohn und die Tochter fort. Die frommen Leute unserer guten Stadt Sais geloben nun einer oder der anderen Gottheit, deren Schutz sie sich besonders zu empfehlen gedenken, für das geweihte Thier ihren Kindern, entweder den ganzen Kopf, die Hälfte oder das Drittheil desselben scheeren und das Haar gegen Silber abwiegen zu lassen. Dieses Silber wird den Wärtern eingehändigt, welche dafür Futter anschaffen, damit die heiligen Geschöpfe niemals Mangel leiden *). —

Doch genug von dieser Katzen= und Hunde=Komödie, ich will Dich lieber bitten, mit mir in meine Bude zu kommen,

---

*) Herodot.

da um diese Stunde der meiste Verkehr auf dem Markt ist. Du kannst da am ersten die ernsten, trocknen Egypter mit ihrer gemessenen Haltung, ihrer einsilbigen Sprache, die so unschön ist, daß ein Grieche Ohrenschmerzen davon bekömmt, in aller Gemächlichkeit beobachten. Doch Scherz bei Seite, der Charakter der Egypter ist durchweg ein ehrenwerther, für den ein Hellene sich zwar nicht begeistern, dem er aber auch seine Achtung nicht versagen kann. Nüchtern zwar so über alle Maßen, daß die excentrische Handlung eines Egypters in das Reich der Fabeln gehören würde, aber auch von einem tief religiösen Gefühl durchdrungen, durch welches alle Handlungen dieser Menschen auf das Strengste geregelt werden. Dabei besitzt der Egypter eine so große Genügsamkeit und Zufriedenheit, ein so richtiges Maß in allen Dingen, daß wir mit unserem poetischen Schönheits- und Kunstsinn oft beschämt dastehen müssen vor diesem Volk, welches wir mit unserem leichtfertigen Hochmuth so gern als ein barbarisches verachten möchten, und welches uns trotz dem immer wieder von neuem Verehrung abnöthigt."

„Auch die schönen Künste, bemerkte Platon, werden hier gepflegt, nur in einer anderen Weise, wie in Griechenland. Schon vor Jahrtausenden, so scheint es, glaubte man das Ideal der Kunst und Wissenschaft erreicht zu haben und mit Aengstlichkeit bemüht man sich auf dieser Kulturstufe stehen zu bleiben, in jeder Neuerung einen Rückschritt fürchtend. Eine solche Stabilität aber liegt nicht in dem Entwicklungsgang der sich stets erneuenden und verändernden Natur, daher auch wird dieses starre Anklammern an verjährte Formen

den Verfall eines Reiches beschleunigen, das, wenn es der Stimme des Zeitgeistes gefolgt, noch Jahrhunderte lang als eines der Ersten in der Geschichte geglänzt haben würde."

„Aehnliches, meinte Logos, habe auch ich schon gedacht, konnte es aber nicht in so schöne Worte kleiden, wie Du sie zu machen verstehst, doch nun komm, fuhr er fort, den heutigen Abend hast Du mir versprochen und ich gebe Dich nicht wieder frei, kämen auch alle Priester und Juden, soviel deren in Sais sind, um Dich mir zu entführen." —

Auf dem Weg begegnete ihnen ein Priester, der dem Philosophen wegen des ungeheuren Siegelrings auffiel, den er trug. „Es ist der bei den Opferthieren angestelle Priester, sagte Logos, der dieselben auf das Genauste untersuchen muß, ob sie keinen Fehler und auch kein schwarzes Haar an sich haben. Hat er die Thiere für rein erkannt, so windet er ihnen Byblos um die Hörner und drückt seinen Ring, auf dem ein gebundener Mensch abgebildet ist, mit Siegelerde auf die Binde. Ueber das Opfer eines ungezeichneten Thieres ist Todesstrafe verhängt."

Platon blieb bis spät am Abend in der Bude seines gutmüthigen Wirthes und dieser war so vergnügt darüber, daß er mehr Rebenwein darauf gehen ließ, als es sonst in einer Dekade geschehen sein würde und auch den ernsten Egyptern hier und da ein freundliches Lächeln abnöthtigte. Als Platon sich ermüdet auf sein Lager warf, rief er aus: „O Hellas, Hellas! obschon ich Deine leichtfertige, ausschweifende Fröhlichkeit nie gebilligt habe, so möchte ich doch nicht unter Egyptern mein Leben beschließen, auf denen ein

geistiger Druck liegt, der die freie Entwicklung des inneren Menschen hemmt. Wehe dem Menschen, der nur glauben, aber nicht denken darf, dem der Gedanke, dieses große, unschätzbare Geschenk der Gottheit zum Verbrechen angerechnet wird!" —

Der griechische Weise hatte mit dem Propheten Shnoup die Säulengänge und den Vortempel langsam durchwandelt und Beide befanden sich jetzt in dem äußeren Heiligthum der Göttin. Tiefes Schweigen, angenehme Kühle, milde Dämmerung, nur schwach erhellt durch die Opferflammen, die auf den urnenartig geformten Seitenaltären brannten, herrschten in dem unermeßlichen Raum. In feierlichem Schweigen verharrend, schritt der Priester seinem Gast voran, bis er wieder bei jener Nische angelangt war, in welcher die verhüllte Göttin thronte. Nachdem er ein kurzes Gebet verrichtet, wandte er sich zu seinem Begleiter.

„Dir mein Sohn, soll das Glück zu Theil werden, dessen sich nur wenige Sterbliche erfreuen können, das Bild der Göttin wirst Du unverschleiert schauen." Langsam theilte er alsdann das feine Gewebe von einander, und Platon fuhr unwillkürlich, von dem Lichtstrom geblendet, zurück, der ihm aus der Kapelle der Göttermutter entgegendrang. Diese Kapelle war mit offenem Dach und so sandte die Sonne ihre Strahlenfülle in diesen kleinen Raum, da ihr in den übrigen Tempel der Eingang verwehrt war. Leichte weiße Rauchwolken stiegen aus dem Fußboden empor, umschwebten das Götterbild und verbreiteten einen angenehmen, aber fast betäubenden Geruch. Derselbe feierliche Gesang, den Platon

schon einmal gehört hatte und der aus unterirdischen Regionen zu dringen schien, erklang auch jetzt und der Philosoph fühlte sich einen Augenblick überwältigt von diesen mächtigen, ungewohnten Eindrücken, dann aber faßte er mit kritischem Blick die Bildsäule der Göttin näher ins Auge und mußte sich im Stillen gestehen, daß kein Phidias dieselbe gemeißelt, wenn sie auch in allen ihren Verhältnissen richtig dargestellt war. Unbekleidet, trug sie auf dem jugendlichen Haupt die Krone von Unteregypten, in der einen Hand Bogen und Pfeile und in der anderen das gehenkelte Kreuz, als Zeichen des ewigen Lebens. Der Priester machte Platon auf eine Inschrift an dem Fußgestell der Göttin aufmerksam, die dieser aber nicht entziffern konnte, da er, wie bekannt, im Lesen der Hieroglyphen nicht bewandert war. „So höre und beherzige diese Worte, die früher als dieser Tempel waren, sagte Shnoup*). ‚Ich bin Alles, was gewesen, was ist und was sein wird; kein Sterblicher hat meinen Schleier gelüftet und die Frucht die ich geboren, ist Ra (Helios).‘ Diese Worte, fuhr der Prophet fort, mit denen die große Göttin sich selbst näher bezeichnet, werden allein schon hinreichen, Dich mit dem eigentlichen Wesen derselben bekannt zu machen, ihr der Unerschaffenen, Namenlosen sind nur von den Menschen aus Ehrfurcht die Titel beigelegt, die sie führt. So heißt sie, die mächtige, alte Göttin, die große Mutter, die Mutter des Ra, die Mutter der Wahrheit (Ma), die Mutter der Lebendigen.“ „Beim Helios, rief Platon begeistert aus,

*) Plutarch.

seine Blicke auf die Hieroglyphen heftend, erhabene und schöne Worte, die dieses Götterbild als Inschrift hat! Sie fassen den ganzen Raum der Zeit, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen in sich, dennoch ist mir nicht ganz klar, welchen Rang diese Göttin eigentlich einnimmt, die, wie Du sagst, ohne Anfang, ohne Ende ist. Sie wäre wohl, nur weiblich aufgefaßt, jenem Jehova der Juden zu vergleichen, der ja auch von sich selbst sagt, daß er ewig ist und ewig sein wird." Wie ein Verderben drohender Blitz, leuchtete bei diesen Worten ein Etwas in den Augen des Priesters, das auf Minuten das schöne, reine Blau derselben dunkel und glühend färbte; doch war in seinem Wesen nicht die geringste Erregung zu bemerken, als er erwiederte: „Entweihe nicht, mein Sohn, die heilige Stelle, auf der Du stehst, durch solche Annahmen, wisse, Israel, früher ein geduldetes und mißachtetes Volk in Egypten, lohnte die viele Güte, welche die Pharaonen demselben erzeigt mit dem schwärzesten Verrath und verdankt seine Religion einem meineidigen, egyptischen Priester; ich aber frage Dich, kann Wahrheit aus dem Meineid geboren werden? Dieser Moses, zu dem Tempeldienst erzogen, in Geheimnisse unserer heiligen Religion eingeweiht, die nur wenigen erleuchteten Geistern erschlossen werden dürfen, floh in die Wüste, um der gerechten Strafe zu entgehen, der er nach einem fluchwürdigen Verbrechen nicht entgangen sein würde. Dort verweilte er vierzig Jahre und in seinem ehrgeizigen Gemüth, das mit dem Gedanken, ruhmlos zu sterben, sich nicht befreunden konnte, bildete sich der Plan, der Reformator des jüdischen Volkes, dem er

eigentlich selbst angehörte, zu werden. Als dieser Plan zur Reife gediehen, verließ er seine Einsamkeit; war jedoch klug genug einzusehen, daß eine Lehre, die nur von bevorzugten Menschen gefaßt werden kann, den kindischen Begriffen eines Sklavenvolkes unangemessen sei, deshalb vermischte er Falsches mit Wahrem und bildete daraus ein System, wie er es für sich geeignet hielt, um als Organ seines Gottes über Israel unumschränkt herrschen zu können."

„Du selbst aber hast mich, bemerkte Platon mit Milde, mit einem Manne dieses Volkes bekannt gemacht und ich gestehe Dir, daß ich ihm meine größte Hochachtung und Theilnahme nicht versagen kann."

„Du meinst den Zacharias, erwiederte Shnoup freundlich, auch ich bin ihm von Herzen zugethan, will überhaupt nicht läugnen, daß es ehrenvolle und vortreffliche Menschen unter den Juden gibt. Auch hier ist wieder die segnende Hand der großen Göttin zu erkennen, die auch das Böse zum Guten zu lenken weiß. Ueberhaupt verachte ich nur den falschen Propheten und die Religion, die er gestiftet hat, nicht aber die Verblendeten, die in diesen Irrthümern erzogen worden sind, denen ich vielmehr mein Mitleid nicht versagen kann, daß ihnen auf ewig der Saal der doppelten Wahrheit verschlossen ist. Doch ich komme noch einmal auf Zacharias zurück, hast Du ihn schon in seiner Wohnung besucht?"

„Einen ganzen Tag habe ich bei ihm zugebracht", erhielt er zur Antwort.

„So hast Du auch seine Tochter Maria kennen gelernt, ein schönes und kluges Mädchen?"

„Ja, sprach Platon ergriffen, sie ist schön in doppelter Beziehung, wie eine Blume aus Elysium, aber Seelenkummer nagt an dieser Blüthe.“

„Davon, meinte der Priester, habe ich Nichts wahrgenommen“, doch der tiefe Seufzer, der diese Worte begleitete, ließ sie ebensowohl bezweifeln. Gleich darauf aber fuhr er fort: „Schaue ihr nur nicht zu tief in die dunklen Augen, die ich oft schon mit zwei unergründlichen Seen verglichen habe, auf deren Grund man die Lösung manches Räthsels finden dürfte.“

„Ich wünsche sie glücklich zu sehen, versicherte der Weise, möchte sie zur Begleiterin auf ihrem Lebenspfad sich die Philosophie erwählen, an deren treuer Hand sie keiner Täuschung ausgesetzt sein wird, da sie auch mir den Frieden gegeben hat.“

Der Prophet lächelte ungläubig. „Auch Eure Philosophie, betheuerte er, ist auf Irrthümer gegründet. Es sind Meinungen verschiedener kluger Köpfe, wie Steine zu einem Bau zusammengetragen, aber dieses menschliche Machwerk wird vergehen; nur wer den Weg des wahren, ewigen Heils gefunden, fragt nicht mehr nach den Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens, da er hoffen darf nach dem Tod einzugehen in die Halle des wahren Seins, in die Wohnung der ewigen Herrlichkeit. Mag immerhin hienieden die Hütte des Kummers mein Antheil bleiben, wenn nur dereinst Hesiris (Osiris), der von dem verborgenen Gott gesetzt ist zum Richter über die Seelen, mir die Pforte des Lichtes öffnet!“ —

„Wer aber, fragte Platon, ist Dir Bürge, daß die Lehre, die Du für die wahre hältst, nicht auch auf Täuschung beruht?“

„Wir haben zwei Bürgen, welche untrüglich sind, wie die Gottheit selbst, sagte der Priester langsam und feierlich. Die Tradition und die Autorität. Hesiri, dessen Grabkapelle mit seinen heiligen Ueberresten sich dort hinter jener Wand befindet, der Gott der Lebendigen, der Richter der Todten, hat, wie wir alle überzeugt sind und wie die sichersten Nachrichten verbürgen, auf Erden gelebt und einigen besonders dazu auserwählten und erleuchteten Priestern die Wahrheiten, die wir in unseren Tempeln lehren, offenbart. Diese Offenbarung hat sich unverändert unter den Priestern erhalten, da sie von einem Geschlecht auf das andere übertragen ist, und wir nennen sie die Tradition. Um aber der Möglichkeit zuvorzukommen, daß diese göttliche Lehre nicht durch den kleinsten, menschlichen Zusatz entstellt wird, ist ein besonderes, gelehrtes Priesterkollegium ernannt, an dessen Spitze der erste Oberpriester steht, und welches einzig über diese Offenbarung zu wachen hat; dieses heißt die Autorität.“

„Dieser Hesiris aber, wandte Platon ein, dem Ihr göttliche Ehren erzeigt, bei dessen Fest alljährlich die Priester in Klagen ausbrechen über den martervollen Tod, den derselbe durch seinen Bruder Typhon gefunden haben soll, seid Ihr auch sicher, daß er ein Gott gewesen, und wenn, warum beklagt Ihr ihn, da ein Gott absolut nicht leiden kann; war er aber ein Mensch, so dürft Ihr auch ihm nicht unbedingt glauben und göttliche Ehren erzeigen?“

„Du hast, meinte Shnoup unmuthig, immer Deine Götter vor Augen, welche nichts weiter sind als vergötterte Menschen oder Ideen, der Gott Hesiris aber, der Gemahl und Bruder der Himmelskönigin Isis, hat als Mensch gelebt. Um die armen Menschen auszusöhnen mit ihrem dunkelen Geschick, brachte er ihnen aus dem Saal der doppelten Wahrheit die Verheißung einer ewigen Glückseligkeit."

„Wolltest Du mich nicht noch ausführlicher mit Eurer Religionslehre bekannt machen?"

„Von Herzen gern, erwiederte der Priester mit einem bezaubernden Lächeln, unsere Unterredung hat ohnehin eine andere Wendung genommen als es eigentlich meine Absicht war; ich kehre wieder zu der großen Göttin zurück, von welcher auch, weil sie das sichtbare All in sich begreift und der Horizont von blauer Farbe ist, der griechischen Athene die blauen Augen überkommen sind *). Die Göttin Neith ist die weibliche Darstellung des Weltschöpfers, der als hervorbringendes Organ des unerforschten, verborgenen Gottes gedacht wird, durch ihre Vereinigung mit Ptah ist die Gottheit als Seele der Welt vollständig erschienen. Ptah, der mit Wahrheit schaffende Gott, hat das Weltei gebildet und den Menschen gemacht. Weil er jedoch nicht von Ewigkeit stammt, sondern aus einem Ei entstanden ist, welches aus Knephs Munde hervorgegangen, so nimmt er bei Weitem nicht den hohen Rang, wie seine Gemahlin ein. — Kneph aber ist der mächtige Geist, der die Mutter der Götter gebildet

*) Bunsen.

hat. So sehen wir also in Ammon, den man vorzüglich in Oberegypten verehrt, den verborgenen, unerschaffenen, von Ewigkeit dagewesenen, in Kneph den zeugenden Gott, sowie in Ptah den schaffenden Geist. Ammon, Kneph und Neith waren, ehe der Anfang war, durch den Willen des ersten Gottes schuf Kneph mit dem Hauch seines Mundes das Ei, welches den Ptah enthielt, aus dessen Verbindung mit der Göttin entstand die Schöpfung und der Anfang aller Dinge, die Zeit begann."

„Diese wenigen Worte nun, fuhr er fort, werden Dir schon eine flüchtige Einsicht in unsere heilige Religion gewähren, wie schon früher bemerkt, ist hier unsere große Göttin die Mutter des Ra, dieses zwar uralten, aber nicht vor dem Anfang dagewesenen Gottes, sowie auch die Erzeugerin der Ma (Wahrheit), unter welcher eigentlich die Welt, das wahrhafte Bild Gottes in sich tragend, gedacht wird. Der Mond dagegen ist die Barke, auf welcher das Kind des Knephs, der Gott Thoth, durch das All segelt, er ist der Herr des lebendigen Wortes, welches, wie er selbst, mit dem Anfang entstanden ist. Der heilige Schreiber der Götter, hat er auch die Schriftsprache erfunden und solche den Menschen mitgetheilt. Ferner liegt ihm die Verpflichtung ob, die Seelen der Abgeschiedenen vor den Thron des Weltenrichters im Amente (Hades) zu führen und das über sie verhängte Urtheil niederzuschreiben. Man nennt ihn gewöhnlich den Herrn der göttlichen Worte, den Vorsteher der reinen Seelen im Saale der zwei Wahrheiten, wie er auch Herr des Mondes heißt. Die Zone zwischen der Erde und dem Mond

hat acht Regionen und in eine von diesen fährt Thoth die Seelen nach dem Urtheilspruch, wo sie so lange weilen müssen, bis sie ihre Wanderung durch andere Körper antreten dürfen. Nupte, (Rhea) die Tochter der Sonne, die Gebärerin der Götter, Beschützerin der Seelen, denen sie das Wasser des ewigen Lebens spendet, ist die Mutter von Isis und Hesiri. In diesen Gottheiten hat die Geschichte mit dem rein göttlichen Bewußtsein ihren Mittelpunkt gefunden, wir sehen in ihnen, die in allen Städten dieses Reiches gleich verehrt werden, gewissermaßen in erneuter, jugendlicher Gestalt die sämmtlichen alten, immer nur an einzelnen Orten als National-Gottheiten angebetete Wesen vereinigt, sie sind das versöhnende, die verschiedenen Elemente vereinigende Princip. Doch vergieb mein Sohn, daß ich für heute meinen Unterricht zu unterbrechen gezwungen bin, aber Pflichten meines heiligen Amtes, die ich um diese Stunde zu erfüllen habe, nöthigen mich, Dich jetzt zu verlassen; wirst Du aber morgen und jeden kommenden Tag wiederkehren, so stehe ich zu Deinen Diensten."

Die Zeit, welche Platon noch in Sais weilte, benutzte er dazu sich mit allen häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, sowie mit der Industrie dieser Stadt genau bekannt zu machen.

Zacharias weihte ihn mehr und mehr in das mosaische Gesetz ein und suchte ihn dafür zu begeistern, der Prophet Shnoup unterrichtete ihn mit großer Genauigkeit in der egyptischen Religion und den sich daran knüpfenden Formen und Gebeten, sowie er auch durch die Vermittelung desselben Einsicht in die achttausendjährigen Annalen des Reiches erhielt,

welche in dem Archiv des Tempels aufbewahrt wurden und unter der Obhut des heiligen Schreibers standen. Mit Maria verbrachte er manche stille Abendstunde auf dem Dach des von Bäumen lieblich umschatteten Hauses in anziehender Unterhaltung. Von ihrer Liebe zu Shnoup mit ihm zu reden hatte sie nur einmal den Muth gefunden, dem Griechen aber, welcher eine große Theilnahme für sie hegte, war der tiefsehnsuchtsvolle Blick nicht entgangen, mit welchem die Jüdin oft nach dem Tempel der großen Göttin schaute, wie gern hätte er den Druck von ihrer Seele hinwegnehmen mögen, durch den die Blüthen ihres Geistes so sichtbar geknickt wurden. Er selbst in seinem urhellenischen Charakter konnte sich keine klare Vorstellung von einem so tiefen, unheilbaren Seelenleiden machen, bei ihm stand die Ueberzeugung fest, daß bei ernstem Willen auch die Kraft vorhanden sein müsse, die Liebe zu dem Einzelnen auf die ganze Menschheit zu übertragen und weiterhin nach der höheren Gottesliebe zu streben.

In Egypten entfaltete die Natur ihre ganze Pracht im Winter, oder wie er dort hieß, in der Blüthejahreszeit; die Frische und Kraft der neuen Vegetation und der Ueberfluß der Erzeugnisse, von denen die Felder alsdann bedeckt waren, übertrafen Alles, was man in den gesegnetsten Gegenden des Abendlandes bewunderte. Egypten war in dieser glücklichen Jahreszeit eine große, köstliche Wiese, ein duftendes Blumenfeld oder ein Ocean von Aehren. In der Mitte des Frühlings, oder in der Erndtejahreszeit, im Monat Phamenoth war schon die Erndte heimgeführt, und das von ihr entblößte Land bestand aus einer grauen, staubigen, tiefaufge-

rissenen Erde, über die man kaum hinwegzuschreiten wagte, und die zu dem Blüthenschmuck, in welchen noch kurz vorher die Fluren geprangt hatten, den traurigsten Gegensatz bildete. Während der Ueberschwemmungsjahreszeit, welche mit dem Monat Pochons begann, erblickte man eine unermeßliche Decke rothen, trüben, schlammigen Wassers, aus welcher Palmbäume, Dörfer und schmale Dämme hervorragten. Nach dem Abzug desselben, welches sich nur kurze Zeit in dieser Höhe behauptete, in den Monaten Epephi und Mesori, schaute man auf einen schwarzen, kothigen Boden.

Platon, welcher schon fast neun Monate in Sais verlebt hatte, faßte in der letzten Woche oder siebentägigen Periode, da man in solche die egyptischen Monate einzutheilen pflegte, den Entschluß, die Stadt und die ihm liebgewordenen Menschen zu verlassen. In kurzer Zeit schon, mit Beginn des Monats Pochons begann der Uebertritt des Nils und eine Reise während der Ueberschwemmungsjahreszeit war immer mit großen Schwierigkeiten verbunden. Logos, welcher nicht ohne Schmerz an die Trennung von dem liebgewordenen Gast denken konnte, bat ihn wenigstens bis zum folgenden Mondtag zu bleiben, wo das Fest der Göttin Pascht in Bubastis gefeiert wurde.

„Da Du, so rieth er, nicht nach Heliopolis gelangen kannst, ohne durch die erstgenannte Stadt zu reisen, so wirst Du Dir bei dieser Gelegenheit das tolle Treiben mit ansehn wollen, welches bei dieser Festversammlung sich mehr wie bei jeder andern kund giebt. Die Göttin der Keuschheit wird in

Egypten auf die seltsamste Weise verehrt, ihr Tempel jedoch ist einer der schönsten im ganzen Lande."

Platon fand diesen Vorschlag gut und genoß noch fünf Tage lang das Glück mit seinen wohlwollenden Freunden zu verkehren, genau prüfte er noch einmal alle jene Lehren, zu deren Kenntniß er gelangt war, große Wahrheiten hatten sich ihm enthüllt, aber in seinem Herzen war eine Stimme, welche ihm zuflüsterte: Weiter, immer weiter, bis jetzt hast Du nur den Vortempel der Wahrheit durchwandelt, das eigentliche Heiligthum jedoch noch nicht betreten.

So schied der griechische Weltweise von Sais unter den Segenswünschen seiner Freunde, an die sich die Hoffnung eines frohen Wiedersehens knüpfte und bestieg einen Dreirudrer, der ihn nach Bubastis führen sollte.

Das mit Frauen und Männern überfüllte Fahrzeug war nicht das einzige, welche den Nil hinauf segelte, noch eine ganze Reihe demselben ähnliche schwammen auf dem heiligen Strom, um eine große Menschenmenge zu dem Feste nach Bubastis zu bringen. Alle waren auf das Schönste geschmückt, viele Frauen hatten sonderbare Mützen, welche wie acht übereinanderfallende Kragen aussahen, andere Schleier von gestreifter Gaze mit seidenen Franzen, Armbänder und Ketten schmückten Hals und Arme*). Manche trugen Klappern in den Händen, mit denen sie die ganze Fahrt hindurch ein arges Getöse verursachten, andere bliesen auf Flöten, die übrigen Männer und Frauen klatschten dabei fortwährend in die Hände.

*) Herodot.

So oft die Schiffe bei einer Stadt ankamen, wurde an das Ufer gefahren, und die allzulustigen Weiber höhnten mit Geschrei die Frauen in derselben, welche zurückblieben, andere dagegen tanzten, sehr viele sangen und klapperten dazwischen. Und so ging es in einem fort, bis man endlich die der Göttin Pascht geweihte Stadt erreicht hatte. Niemand war glücklicher darüber als Platon, der sich durch den anhaltenden Lärm so verstimmt fühlte, daß er bereute, an diesem Tage abgereist zu sein. „Den Göttern Dank, sagte er tief aufathmend, als er den Fuß an das Land gesetzt hatte, auch ein solches Vergnügen muß mit Geduld durchgekämpft werden, wie vermöchten wir sonst den Genuß der Ruhe gehörig zu würdigen." Sehnsuchtsvoll schaute er sich nach einem stillen Plätzchen um, aber alles andere wäre leichter zu finden gewesen, als Einsamkeit. Da man annahm, daß an diesem Tage, die Kinder mit eingerechnet, siebenmalhunderttausend Menschen zusammen kamen, so sah man nichts weiter, als treibende Menschenwogen, und man konnte das Ganze mit einem lebendigen Ocean vergleichen. Ihm blieb nur übrig, sich willenlos von diesem Strome forttreiben zu lassen, der wie er richtig vermuthete, nach dem Tempel hinfluthete. Plötzlich blieb er stehen, ein lieblich, überraschender Anblick bot sich ihm dar. In der Mitte der Stadt, die nach allen Seiten hin erhöht war, erblickte man tief unter sich einen schattigen Hain, welcher zweihundert Quadratellen groß, von einer starken Mauer umgeben, das Heiligthum der Göttin bildete.*) An

*) Sharpe.

beiden Seiten des Thores standen Thürme von dreißig Fuß Höhe, welche an diesem Tage mit Kränzen behangen waren, und von denen bunte Fahnen mit den verschiedensten Emblemen herabflatterten. Durch das Thor konnte man trockenen Fußes kommen, außerdem lief rings um die Mauer herum, vom Nil aus ein hundert Fuß breiter Graben, der von Bäumen mit tief herabhängenden Aesten beinahe verdeckt war; die ganze Mauer war mit neun Fuß hohen Figuren geschmückt. In der Mitte dieses heiligen Haines stand das kostbare, bedeckte Gebäude mit der Statue der Göttin. War es nun auch nicht möglich, in den Tempel zu gelangen, der ungeachtet seiner Größe doch nur den kleinsten Theil der Menschen zu fassen vermochte, welche dort ihr Gebet verrichteten, oder Theil an dem Opfer nehmen wollten, so hoffte Platon, doch wenigstens in dem Halbdunkel jenes Haines, einen Ruheort zu finden. Wirklich bot ihm auch, als er mit Lebensgefahr durch den Eingang gedrängt worden war, ein mächtiger Sicomorenbaum in der Nähe der Mauer unter seinem dichtbelaubten Blätterdach eine erwünschte Zufluchtsstätte, die er, wenn er auch nicht ganz allein sein konnte, doch nur mit einigen Menschengruppen zu theilen brauchte. Eine Stunde Ruhe und ein Schluck Wein, den er noch von Sais bei sich trug, gaben ihm die nöthige Spannkraft wieder, um sich von Neuem unter die jubelnde Menge mischen und von dem eigentlichen Fest so viel als möglich mit ansehen zu können. Es war dasselbe dem Feste der Lampenerleuchtung in vielen Stücken ähnlich, auch durch die Straßen von Bubastis bewegte sich ein glänzender Zug, nur wurde derselbe von dem

Strahlenauge der Sonne und nicht von dem milden Schimmer der Lampen erleuchtet. Auch geopfert wurde in derselben Weise wie zu Sais, nur daß nach der gottesdienstlichen Handlung, die tausende von Menschen, welche Theil daran genommen, Männer und Weiber sich untereinander schlugen, und da schon viele durch den Genuß des Weines aufgeregt, so war nicht zu vermeiden, daß neben dem Stierblut auch Menschenblut floß. Man nahm an, daß gewöhnlich bei dieser Feier mehr Rebenwein darauf ging, als sonst kaum in einem ganzen Jahr. Die innere Einrichtung des Tempels hatte ebenfalls viel Aehnlichkeit mit dem Heiligthum zu Sais, nur war die Bildsäule der Göttin der Keuschheit nicht hinter einem Schleier verborgen, sondern thronte auf hohem Fußgestell, in dem weiten, schön geschmückten Raum. Sie wurde dargestellt mit jugendlichen Formen, löwenköpfig, auf dem Haupte, als Sonnentochter, eine Sonnenscheibe, um die sich der Uräus windet. In der einen Hand hielt sie einen Scepter, in der anderen das gehenkelte Kreuz. An diesem Tage war sie reich mit Blumen nud Laubgewinden geschmückt und von einer solchen Menge blühender Topfgewächse umstellt, daß man sie für die Blumengöttin hätte halten können. Als Platon endlich in den Tempel gelangte, waren die Opfer, auch die Trankopfer dargebracht, und er schloß sich einem Menschenchswarm an, welcher nach der Kapelle des heiligen Thieres hindrängte. Auch hier war ein Priester, welcher einen eintönigen, feierlichen Hymnus anstimmte, ernst und gemessen den Vorhang voneinanderschlug und der Menge gestattete, nach und nach einzutreten, um dem

Bewohner dieses geweihten Raumes, ihre Verehrung darzubringen. Diese Kapelle war ein künstlicher Palmenwald von ansehnlicher Größe; den Altar bildete ein Felsstück, auf welchem eine Gruppe Palmbäume stand, aus deren Kronen Opferschaalen ihre Weihrauchdüfte sandten. Unter demselben sah man eine Grotte, in welcher der König der Wüste, ein prächtiger, männlicher Löwe, der in diesem Augenblicke ein dumpfes Geheul ausstieß, ruhte. Die Decke war offen, und der Horizont, der wegen der allzugroßen Hitze bei Tag oft eine weißliche Farbe annimmt, bildete das Dach der Kapelle. Platon fühlte Mitleid mit diesem, der köstlichen Freiheit beraubten Thier und konnte sich nicht enthalten, einen Tempeldiener zu fragen, ob dasselbe niemals diesen engen Raum verlassen dürfe.

„Bei Nacht, erhielt er zur Antwort, lustwandelt der heilige Löwe draußen in dem geweihten Hain."

Platon kehrte, nachdem er alles Sehenswerthe in Augenschein genommen, in das Freie zurück. Er hatte das Thor mit den Thürmen erreicht uud sah jetzt einen geraden gepflasterten Weg, welcher, wie man ihm sagte, auf den Marktplatz und von da nach einem andern Stadtende zu dem Tempel des Thoth führte. Er schlug also diese Richtung ein und kam auf dem Markt glücklich an. Hier belustigte sich das Volk auf alle mögliche Weise, reichlicher Genuß von Speise und Trank blieb immer das Hauptvergnügen der lachenden, fröhlichen Menschengruppen, welche sich in dem Schatten der Bäume, die den Platz umgaben, gelagert hatten. Es gab aber auch noch andere Ergötzlichkeiten, so sah man

Schlangenbändiger, welche diese Thiere gezähmt hierherbrachten und die seltsamsten Kunststücke mit ihnen ausführten, Andere mit zahmen Krokodilen, die sie der schaulustigen Menge vorzeigten, Gaukler durch die unbegreiflichsten Taschenspielerkünste bemüht sich Beifall und Silber oder Wein zu erwerben. Nur dürfen solche Leute nicht mit jenen mächtigen Magiern verwechselt werden, die der Priesterkaste angehörend, durch Wunder, welche sie vermittels tiefer, geheimnißvoller Kenntnisse zu vollbringen verstanden, stets einen so großen oft schädlichen Einfluß auf das egyptische Volk ausgeübt haben. Platon, welcher diese Dinge eine Weile mitangesehen, erblickte zufällig zwei griechische Männer, welche einen frischabgehaunen Stierkopf in den Händen hielten und mit lebhaftem Geberdespiel sich dabei unterhielten. Er erfuhr, als er näher tretend sie anredete, daß es der Kopf des eben geschlachteten Opferthieres sei, auf welchen jetzt alle Verwünschungen, Uebel, Sünden der Opfernden, sowie überhaupt der ganzen Stadt gelegt wären. „Ich kaufe, fuhr Einer der Beiden fort, immer solche Sünden- und Unglücksköpfe, man macht gute Geschäfte dabei und ich habe noch nie gefunden, daß dieselben mir Schaden gebracht hätten." Der Andere wandte sich an Platon, „Deine Sprache, sowie die Kleidung, sagte er, läßt mich in Dir einen Griechen erkennen, der fremd hier zu sein scheint, hast Du schon ein Unterkommen gefunden?"

Platon verneinte.

„So bitte ich Dich, sei unser Gast, fuhr er gutmüthig fort; wir Brüder, seit vielen Jahren hier ansässig, nähren uns vom Handel. Unsere Vaterstadt ist Megara, doch waren

wir noch Knaben, als die Eltern mit uns nach Egypten zogen, beide sind todt, wir aber hiergeblieben und Bubastis ist unsere zweite Heimath geworden."

„Alles schön und gut, mein Therepander, lachte der jüngere Bruder indem er fortwährend zärtliche Blicke auf seinen Ochsenkopf warf, den er um geringen Preis erstanden hatte, Du bietest ohne weiteres diesem schönen Griechen Deine Gastfreundschaft an und hast wohl vergessen, daß wir während des Festes unsere Wohnung vermiethet haben und selbst ein paar Tage auf die Straße verwiesen sind."

„Ist Alles bedacht, bemerkte der Aeltere, was wird ihm an einem kleinen, kellerartigen Raum gelegen sein, den wir als Wohnung inne haben, folge Du mir, lieber Landsmann, nur getrost, ich führe Dich zu einem schönen, stillen Plätzchen, wo Du Dich von den gehabten Anstrengungen ausruhen kannst." Platon, von der liebenswürdigen Einfalt dieser Menschen gerührt, willigte ohne Zaudern ein, die Brüder zu begleiten. Sie schritten auf dem Weg gerade fort, in eine der vielen Querstraßen einbiegend, die sich zu beiden Seiten öffneten, bis sie endlich, nach einer ziemlich angestrengten Wanderung einen prachtvollen Tempel vor sich sahen, welcher dem Gott Thoth geweiht war. Therepander führte den Philosophen über den Dromos in eine seitwärts gelegene Gallerie, in der es kühl und still war.

„Hier, sagte er, mache es Dir bequem, setze Dich nieder so leicht wird Dich hier kein Mensch stören, wir verlassen Dich einstweilen, um eine kleine Mahlzeit herbei zu schaffen."

Platon war zum ersten Mal, seit er von Sais

geschieden, allein; ein seltsames Gemisch von Bildern aller Art drängte sich vor seine Phantasie; Götter und Menschen, so daß er oft nicht die einen von den andern zu trennen vermochte. Nur ein Gedanke leuchtete, ein heller Stern, in seiner Seele auf: er fand mehr und mehr seine frühere Ansicht bestätigt, daß er fortwährend unter dem Schutz einer gütigen Gottheit stehe. Hatte die Liebe dieses Gottes sich ihm nicht täglich offenbart, seit er in diesem fremden Lande weilte? Ein Gefühl der innigsten Dankbarkeit gegen diesen mächtigen, guten Geist erhob sich in seinem Herzen und wurde zum stummen aber andächtigen Gebet. Therexander mit seinem Bruder kehrte zurück, beide beladen mit Fischen, Früchten und Gerstenwein.

Platon theilte das einfache Mahl und erzählte den Gastfreunden von seinem Aufenthalt in Megara und beide Brüder, die obschon so lange Zeit davon geschieden, der lieben Vaterstadt doch noch treue Anhänglichkeit bewahrt hatten, bestürmten ihn mit einer Menge Fragen über Personen und andere Gegenstände, die der Weise mit der größten Geduld beantwortete, bis es auch ihm endlich gelang, sich nach den Sehenswürdigkeiten von Bubastis zu erkundigen. —

„Außer dem Tempel der Göttin Pascht und dem des Gottes Thoth, dessen Inneres so überaus schön ist, daß es der Mühe lohnt denselben in Augenschein zu nehmen, sagte der ältere Bruder, wüßte ich Dir nichts Sehenswerthes zu nennen, als die Katzengräber. Du wirst, fuhr er fort, ohne Zweifel gehört haben, daß die Katzen aus dem ganzen Land nach ihrem Tode einbalsamirt und nach Bubastis geschafft werden,

wo man sie in heiligen, reich mit Bildwerken verzierten Grüften beisetzt. Macht es Dir Freude dieselben anzusehen, so komm mit mir, ich kenne den Aufseher sehr genau, der Dich wenigstens in eine dieser Grabkammern führen wird."

„Ich will es lieber bis morgen versparen, meinte Platon, ebenso auch den Besuch dieses Tempels, jetzt aber, wo die Sonne sich geneigt, wäre es das Beste, beim Schein des Mondes die Umgebungen der Stadt zu betrachten."

„Wie Du willst, erhielt er zur Antwort, doch wirst Du keinen großen Genuß haben, die Gegend ist einförmig und flach, besonders reizlos aber in dieser Jahreszeit, wo weder Gras noch Blumen zu sehen sind und der Boden mit solchem Staub bedeckt ist, daß man kaum darüber hinzuschreiten wagt."

„So wollen wir einen Spaziergang an das Ufer machen, wo es zwischen den dichten Feigenhecken anmuthig zu sein scheint," meinte Platon.

„Und dann, entschied Therepander, hole ich einige Kopfschemel, wollene Decken und ein großes Netz, und wir schlagen, so es Dir gefällt, unser Nachtlager ebenfalls in dieser Gallerie auf." —

„Ich bin es zufrieden," lächelte dieser, und es fiel ihm dabei die Geschichte eines Mannes Namens Jakob ein, die er in der Bibel des Zacharias gelesen. Dieser hatte einst, auf einem Steine eingeschlafen, im Traume eine Leiter erblickt, die bis zum Himmel führte und auf welcher Engel auf- und niedergestiegen waren. Vielleicht wurde auch ihm in der Nähe des Gottes, der die Verkörperung des lebendigen Wortes war, ein solch' beseligendes Traumgesicht zu Theil.

Den andern Tag verließ Platon Bubastis, um sich nach der Sonnenstadt zu begeben.

Ueberraschend war der Anblick, der sich dem Reisenden darbot, welcher von Bubastis nach Heliopolis schiffte. Die Stadt war auf einem Hügel erbaut, mit Thürmen, großartigen Palästen und vielen Obelisken von bedeutender Höhe geschmückt, wie keine zweite in Unteregypten. Den großartigsten dieser Obelisken ließ der König Osirtesen 2300 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, auf einem schönen, mit Palmen eingefaßten Platz aufrichten; er war 60 Fuß hoch. Zwei ebenfalls sehr schöne, besonders schlanke Granitobelisken stammten vom König Thotmosis III., ferner besaß Heliopolis einen prachtvollen Sonnentempel, einen Tempel der Isis, eine Sternwarte, eine Anatomie und viele andere sehenswerthe Gebäude, in denen die Wissenschaften gepflegt wurden, da sie die Hörsääle enthielten, die von lernbegierigen Ausländern viel besucht wurden. Es ruhte ein so eigenthümlicher Zauber über dieser Stadt, daß, wer es noch nicht gewußt hätte und durch die Dattel- und Akazienalleen, an schönen Gärten und Landhäusern vorüber wandelnd, dieselbe endlich erreicht hatte, es an dem schnelleren Schlage seines Herzens fühlen mußte, daß hier der eigentliche Sitz der Musen war.

Platon fühlte es, als er mit zögerndem Gang durch das hohe, dunkle Thor schritt, über dem eine geflügelte Weltkugel schwebte, zu dessen beiden Seiten abermals jene aus Sandstein gemeiselten Räthselwesen ihn anstarrten und zu fragen schienen, ob er endlich hier den tiefen Sinn erfassen würde, den ihre Doppelnatur in sich schloß! —

Kaum war er zwanzig Schritte vorwärts gegangen, als ihm ein Priester entgegen trat, den der Kopfschmuck als einen heiligen Tempelschreiber bezeichnete und höchstlich erstaunt war er, sich von demselben folgendermaßen angeredet zu hören:

„Vergieb Fremdling und sei versichert, daß mich nicht Neugierde Dir in den Weg führt und zu der Frage veranlaßt, ob Du der Grieche bist, der von Athen herüber gekommen, um bei uns Dich mit egyptischer Weisheit vertraut zu machen?" —

„Es ist, wie Du sagst, erwiederte Platon überrascht, aber verarge mir nicht, wenn ich Dich mir zu erklären bitte, wie ein Priester in Heliopolis, den meine Augen niemals gesehen, Kunde von meinem Hiersein erhalten konnte?"

„Hast Du, fragte der Priester lächelnd, noch Nichts von der egyptischen Magie vernommen, mit deren Hülfe auch Verborgenes an das Licht gebracht werden kann?"

„Gewiß, erwiederte der Gefragte, aber aufrichtig gesprochen, noch nicht recht daran geglaubt."

„Nun, fiel der Tempelschreiber ein, es sind auch gerade keine Zauberkünste dazu gebraucht worden, um Nachricht von Deiner Ankunft zu erhalten, das Wie erzähle ich Dir, so es Dir gefällt mich in meine Wohnung zu begleiten, wo Alles zu Deinem Empfang bereitet ist."

„Seltsam," sagte Platon leise vor sich hin, schickte sich aber ohne Weiteres an, dem wohlwollenden Unbekannten zu folgen. —

„Meine Tochter, begann dieser ernst, leidet seit zwei Jahren an einem schlimmen Nervenübel und obgleich mein

Sohn, welcher Arzt ist und sich nur mit der Heilung derartiger Krankheiten beschäftigt, alle Mittel versucht hat, eine geliebte Schwester dem Leben wieder zu schenken, so ist bis jetzt seine Mühe von keinem Erfolg gekrönt worden. Nur durch Anwendung des Magnetes können die furchtbaren Krämpfe gemildert werden, derselbe besitzt die wunderbare Kraft, sie in einen eigenthümlichen Schlaf zu versetzen, den ich jedoch eher ein erhöhtes Seelenleben nennen möchte, wo der Geist unbeengt, wie es scheint, von dem Körper, eine höhere Thätigkeit entwickelt; denn er erschaut in diesem Zustand mit prophetischem Blick verborgene und zukünftige Dinge, ja selbst staatliche Umwälzungen ferner Länder hat meine kranke Iri vorausgesagt. — Seit einiger Zeit redet sie sehr oft von einem Schwan, der über blaue Meeresfluthen, von Hellas Küsten nach Egypten segeln und das Ende ihrer Leiden herbeiführen werde. Wir vermochten sie nicht zu verstehen, bis plötzlich heute eine auffallende Unruhe sich bei ihr zeigte, und die Krämpfe mit der größten Heftigkeit wiederkehrten. In ihrem magnetischen Schlaf flehte sie mich mit großer Aengstlichkeit an, ungesäumt um diese Stunde vor das Sonnenthor zu gehen, wo ich einem griechischen Mann begegnen würde, den sie ganz so beschrieb, wie ich Dich Fremdling nun wirklich vor mir sehe, diesen fügte sie hinzu, möchte ich zu ihr führen, er sei der rettende Schwan." —

„Unbegreiflich, rief Platon im höchsten Erstaunen aus, so glaubt Deine Tochter durch meine Gegenwart geheilt zu werden, denn daß ich keine ärztlichen Kenntnisse besitze, wird ihrem Seherblick nicht verborgen geblieben sein."

„Man hat Beispiele, belehrte der Priester, daß bei derartigen Nervenleiden gerade die Anwesenheit eines Menschen die glücklichste Veränderung hervorgebracht hat.“ Die beiden Männer waren während ihrer Unterredung immer vorwärts geschritten, jetzt lag, als sie eben eine breite, kurze Straße durchwandert, auf einem großen, freien, von Sicomorenbäumen beschatteten Platz der Tempel des Helios (Ra) in seiner großartigen Pracht vor ihnen. Ueber dem doppelten, von mächtigen Säulen getragenen Thorweg, der in den ersten Hofraum führte, glänzte eine riesige Sonnenscheibe von Gold mit unzähligen Edelsteinen bedeckt, welche das Licht in allen Farben wiederstrahlten und die vordere Seite des Gebäudes mit einem, dem irdischen Auge fast zu blendenden Schein umwoben. Hinter derselben ragte ein hoher Thurm mit der schönen Sternwarte empor, auf der allnächtlich von gelehrten Priestern, die sich vorzüglich dem Studium der Astronomie gewidmet hatten, Beobachtungen über die Bewegung der Himmelskörper angestellt wurden.

„Dort, in jenem Seitenflügel, bemerkte der heilige Schreiber, ist meine Wohnung und sie gelangten durch eine Halle und einen Säulengang in die Gemächer des Priesters, wo Platon sogleich von einigen Sclaven in Empfang genommen und in ein Bad geführt wurde, nur litt er nicht, daß man ihm nach demselben, wie es hier Sitte war, mit wohlriechenden Salben den Körper einrieb, und so geleiteten die Diener ihn in die Speisegallerie, wo der heilige Schreiber, der sich Knepht nannte, ihm seine Gattin, eine Frau von mittleren Jahren mit einem freundlich ansprechenden Aeußern,

und einen bleichen jungen Mann, welcher ebenfalls die priesterliche Kleidung trug, als seinen Sohn vorstellte."

„Die große Isis und Helios mögen Deine Ankunft segnen, edler Fremdling, jedoch für uns kein Fremdling mehr, sagte der Letztere zu Platon, denn Dir ist bekannt, mit welcher Hoffnung wir Dich erwartet haben."

Platon drückte herzlich die ihm dargebotene Hand, indem er erwiederte: „Auch ich grüße Dich von Herzen, des Aeskulapios hülfreicher Sohn, ich will zu den Göttern flehen, daß mein Hiersein uns Allen zum Segen gereichen möge; doch, fuhr er fort, wo ist die Jungfrau, die durch mich Heilung erwartet?"

„Du kannst sie heute nicht mehr sehen, entschied der junge Arzt, in dem Zustand in welchem sie sich jetzt befindet, würde sie Dich nicht kennen, und bei ihrer großen Schwäche könnte sie der Anblick eines fremden Mannes erschrecken und die nachtheiligsten Folgen für sie haben."

Mit freundlicher Bitte, Platon möge Theil an der hergerichteten Mahlzeit nehmen, unterbrach die Frau des Priesters das Zwiegespräch der jungen Männer. Auch hier standen wieder die für den Griechen unbequemen Sessel und überhaupt nahm derselbe wahr, daß hier mehr, wie in Sais, wo durch die Nähe der Küste das griechische Element sich geltend machte, noch unverfälscht egyptische Sitte herrschte. Der Tisch, um den die Sessel herum gestellt wurden, hatte in der Mitte nur einen Fuß, auf dem die Platte ruhte. Auf dieser stand ein Krug mit Rebenwein gefüllt, daneben lagen zwei Brode, welche nach der Mahlzeit von dem Herrn des Hauses in Stücke

gebrochen und unter die Anwesenden vertheilt wurden; dazu trank Jeder aus einem Becher einen Schluck Wein, von dem er zuerst den Göttern Trankopfer spendete. Platon wandte sich an den Arzt, denselben um Belehrung über die wunderbaren Wirkungen des Magnetes bittend.

„Es ist unmöglich über dieses größte aller Naturgeheimnisse unvorbereitet in nähere Erörterungen einzugehen, erwiederte freundlich der junge Priester, doch wird es mir Freude machen, Dir zu gelegener Zeit meine Ansichten und die Resultate angestrengten Forschens mitzutheilen, heute nur das Wenige, daß meiner Meinung nach durch die magnetische Kraft allein sowohl unserer Erde, wie auch allen übrigen Himmelskörpern die Bahnen angewiesen werden konnten, die sie unverrückt zu wandeln haben, ohne einmal aus denselben weichen zu dürfen. Sie wohnt in jenem Feuermeer, welches im Innern der Erde glüht und zieht die Sonnenstrahlen auf die erkaltete Erdkruste herab und dieser Wechselwirkung verdanken wir das Hervorbringen aller irdischen Erzeugnisse. In der unsichtbaren Werkstätte der Natur wirkt sie Wunder, die das blöde Auge des gewöhnlichen Menschen, da sie sich stets vor ihm erneuen, als etwas Gewöhnliches ansieht, vor denen sich aber der Weise, jemehr er sich bemüht sie kennen zu lernen, voll heiliger Ehrfurcht beugt. Durch die genauere Kenntniß und Anwendung des Magnetes sind auch unsere Magier in den Besitz jener übernatürlich scheinenden Eigenschaften gelangt, mit deren Hülfe sie so viele unbegreifliche Wunder verrichten, von welchem geblendet, das Volk sie für sichtbare Götter hält. Wieviel Kranke sind schon durch die

Kraft des Magnetes geheilt, Scheintodte erweckt worden, sie kettet Menschen oft so fest aneinander, daß nur der Tod sie zu trennen vermag.“

„So willst Du es auch dem Magnetismus zuschreiben, fiel Platon ein, was Andere mit dem Wort Liebe bezeichnen?“

„Nicht immer, sagte der Priester fest und ruhig, wir wollen hier nicht die Entstehung der verschiedenen Empfindungen untersuchen, welche im gewöhnlichen Leben sämmtlich Liebe genannt werden; ich rede hier nur von Personen, denen diese geheimnißvolle Kraft, welche das All durchdringt, in erhöhtem Grade inne wohnt und welche durch dieselbe schon im Allgemeinen, jedoch auf einzelne Menschen, die mehr dafür empfänglich sind, ganz besonders eine solche Gewalt ausüben können, daß diese ihnen unbedingt gehorchen müssen und sich fortwährend von einem unsichtbaren Zauber umstrickt fühlen, dem sie sich nicht zu entziehen vermögen. Wer hätte nicht, wenn er selbst sie nicht gefühlt, wenigstens schon reden hören von der unwiderstehlichen Macht des magnetischen Blickes, einer Erscheinung, die sich sogar bei den Thieren wiederholt, welche, wie bekannt, Alle, die wildesten nicht ausgenommen, durch das menschliche Auge gelenkt werden können. Doch sind dieses Alles nur die Wirkungen. die sich uns offenbaren, das eigentliche Wesen des Magnetes und wie derselbe gerade durch krankhaft überreizte Nerven auf den menschlichen Geist so mächtig wirken kann, daß diesem die Gabe des Hellsehens verliehen wird, ist meines Wissens, bis heute noch nicht erforscht. Der Magnetstein, von dessen Anziehungsfähigkeit wir uns zu jeder Stunde überzeugen dürfen, möchte

ich den Körper jener Kraft nennen, sowie überhaupt jede sichtbare Erscheinung der sinnliche Ausdruck eines unsichtbaren Originales ist.“ –

Der Arzt schwieg, auch Platon erwiderte Nichts, aber das Gehörte hatte einen tiefen Eindruk auf ihn gemacht; unwillkührlich mußte er an seine trauernde Freundin Maria zurückdenken. Ohne Zweifel war es jener tiefe, oft düster glühende, wieder hell strahlende, unerforschliche Blick, der ihn selbst zuweilen aus dem blauen Auge des Propheten getroffen hatte, welcher die Jüdin in so wunderbarer Weise anzog und beherrschte, daß ihr die Kraft zum Fliehen mangelte. —

Es war ein kleines, aber durch Elternliebe auf das Anmuthigste ausgeschmücktes Gemach, in welchem die kranke Iri auf weichen Polstern ruhte. Durch ein weit oben, in der Mauer angebrachtes Fenster konnte Tageslicht nur sparsam in dasselbe dringen und die Dämmerung, die in dem stillen Raume herrschte, gab dem jungen Mädchen mit den blassen, fast durchsichtigen Zügen, den glänzend schwarzen Haarflechten und dem langen weißen Gewand, das Aussehen einer überirdischen Erscheinung. Wer sich einen ruhenden Engel vorstellen wollte, mußte an dieses mit blauem Seidenstoff überzogene Ruhebett treten und das still lächelnde Wesen betrachten, welches mit Geistern sich zu unterreden schien. Geräuschlos wurde der blaue Vorhang zurückgeschlagen, der dieses Zimmer von einem größeren trennte, und mit leisen Schritten trat Platon von dem Arzt geführt, in dasselbe ein. Er näherte sich der Kranken und ergriff eine ihrer herabgesunkenen, abgemagerten Hände. Da schien mit einem Mal

neue Lebenskraft in die, wie leblos hingegossene Gestalt zurückzukehren, nur die Augen blieben fest geschlossen, als sie mit leiser, singender Stimme rief:

„Ich sehe Dich, Du schöner Schwan, mit glänzendem Gefieder über einen Strom von Harmonien gleiten!“

„Und was wünschest Du, daß dieser Schwan zu Deinem Nutzen beginnen soll?“ fragte Platon mit Theilnahme.

„Bei mir bleiben, war die kaum hörbare Antwort.“

„Wird meine Gegenwart allein im Stande sein Deine Genesung zu bewirken?“

„Ja, die wunderbar harmonische Stimmung Deiner Seele ist das einzige Heilmittel für mich.“

„Wie aber kömmt es, fragte jetzt der Bruder, daß Du gestern, als der Traum Dich verlassen, den Mann durchaus nicht sehen wolltest, den Du heute als Deinen Retter bezeichnest?“

„Ihr müßt mir darum nicht zürnen, jene Iri, von der Du redest, ist ein schwaches, krankes Mädchen, deren Blick geschlossen ist und die sich durch die Gegenwart eines Fremden geängstigt fühlt, aber der Retter darf die Angst des hülflosen Kindes nicht achten, er muß zu ihm kommen, und es wird sich an ihn gewöhnen. Die Iri aber, deren helles Auge das Verborgene durchdringt, weiß genau, was ihr gut ist, auch daß sie einst noch glücklich werden soll.“

„Ist auch mein Schicksal Dir bekannt, fragte Platon unwillkührlich.

„Glänzende Strahlen sehe ich von Dir ausgehen, die sich wie eine Krone um Dein Haupt legen und in die fernste Zukunft dringen.“ —

„So wird mein Name nicht sterben?“

„Als Beförderer der Humanität wirst Du in Deinen Werken fortleben. Noch nach Jahrtausenden wird man Dich den Göttlichen nennen und den Tag Deiner Geburt festlich begehen.“

„Ein schöner Traum, sprach Platon leise vor sich hin, wenn auch nur ein Traum!“

Der Kranken waren diese, obgleich sehr leise gesprochenen Worte nicht entgangen und noch einmal fuhr sie fort: „Hellas wird vergehen, Egypten mit seinen stolzen Tempeln, seinen weisen Einrichtungen und großen, göttlichen Gedanken muß nach dem Rathschluß des Einen, ewigen Gottes, ebenfalls versinken; seine gesegneten Fluren werden in eine Wüste verwandelt und nur Fabeln und Sagen von ihm übrig bleiben; Dein Name aber, o Platon, wird ein leuchtender Stern unverändert über dem wogenden Meer der Zeiten glänzen!“ Nach diesen mit großer Lebhaftigkeit gesprochenen Worten verdunkelte sich der Blick der Seherin, sie gab auf einige an sie gestellte Fragen ungenügende und verworrene Antworten. Der Bruder, welcher wußte, daß ihr Erwachen nicht mehr fern sein konnte, entfernte sich mit Platon, auf den die Worte des jungen Mädchens einen tiefen Eindruck gemacht hatten. Von einer schönen, heiligen Begeisterung ergriffen, fühlte er in diesem Augenblick die Kraft in seiner Seele, Großes zu vollbringen, um wenigstens des verheißenen Nachruhms würdig zu sein. Er bat Iris Bruder einen Spaziergang mit ihm zu machen und ihm Näheres über jene seltsame Krankheit mitzutheilen.

„Laß uns, erwiederte dieser, auf dem Dromos unseres

Tempels, unter den Platanen lustwandeln," und hier erfuhr Platon, daß die eigentliche Ursache von Iris Leiden unglückliche Liebe sei. Ein junger Isispriester, vor einigen Jahren von Memphis nach Heliopolis versetzt, hatte das junge Mädchen kennen und lieben gelernt, diese Neigung wurde von ihr auf das leidenschaftlichste erwiedert, als jedoch der Liebende seinem Vater den Wunsch mittheilte, sich mit Iri zu verbinden, wurde ihm die Erwiederung, daß diese Heirath unmöglich sei, da man ihn zu Höherem bestimmt habe. Der Oberpriester wünsche ihn zum Gatten für seine älteste Tochter und unter keiner Bedingung ginge es an, gegen den Willen dieses mächtigen Tempelfürsten zu handeln. Konubis war der Verzweiflung nahe, die arme Iri ertrug ihr Geschick ohne Klage, aber dem tiefen, unaussprechlichen Seelenleiden erlag ihr ohnehin zarter Körper.

„O, rief Platon mit tiefem Gefühl, diese schön geschmückte Erde könnte ein Elysium für alle Geschöpfe sein, wenn die Uebel nicht in derselben unter den verschiedensten Gestalten vorhanden wären, warum sind sie nicht aus derselben zu verbannen?"

„Weil sie von Menschen bewohnt ist, das heißt von unvollkommenen Wesen, die mit der Seele dem Urquell des Lichtes, in welchem sie ihren Vater erkennen, zustreben, von der Erde aber, ihrer Mutter festgehalten werden", erwiederte der Priester. —

Ein Riesenbau, wie er in Egypten noch keinen zweiten erblickt hatte, der Palast des Oberpriesters Ammon lag vor den Augen des erstaunten Griechen. Durch ein hohes, auf

das Schönste verzierte Triumphthor, gelangte er in den ersten auf allen vier Seiten mit Gallerien umgebenen Hof, der rechts und links mit doppelten Alleen von Sicomorenbäumen eingefaßt war. Es befanden sich auf demselben zwei kleine Tempel, in denen heilige Thiere gepflegt wurden, ferner Wohnungen für die Unterbeamten des gewaltigen Mannes, eine Menge Sclaven und Sclavinnen, schwarze und weiße, in den verschiedensten Trachten, sah man von allen Seiten ihren Geschäften nacheilen.

In der Mitte des Hofes war ein Säulengang von siebzig Fuß Höhe, welchen Platon durchschreiten wollte, als eine auffallende Erscheinung plötzlich seine Schritte fesselte: unter dem dichten, weit verzweigten Blätterdach eines dieser Sicomorenbäume, der gewiß einem früheren Jahrhundert angehörte, saß ein steinalter Mann in einem weiten, schwarzen Talar, sein kahles Haupt war nur spärlich von einigen weißen Haaren bedeckt, aber ein eisgrauer Bart reichte ihm bis über den Gürtel herab. Sein tief gefurchtes Gesicht schien von dunkelbraunem Leder zu sein, überhaupt hätte man ihn, der ohne Bewegung schien, eher für eine Bildsäule als für einen lebenden Menschen halten können, wenn nicht das lebhafte Feuer seiner Augen Zeugniß gegeben hätte, daß ein denkender Geist diese eingeschrumpfte Hülle bewohne. Ohne den geringsten Antheil an irgend Etwas außer ihm zu nehmen, schien er eifrig in einer alten Pergamentrolle zu studiren. Einen Beamten, welcher eben an Platon vorüber eilen wollte, hielt dieser mit der Bitte zurück, ihm doch Näheres über jenen alten Mann zu sagen.

„Er ist ein weiser und gelehrter Magier, erwiederte der Mann dienstfertig, dem die geheimsten Kräfte der Natur unterthan sind. Er redet mit Geistern, wie mit seines Gleichen, sein Alter kennt Niemand, da die ältesten Leute sich seiner schon als Greis erinnern. Unter dem Schutz des Großvaters unseres jetzigen Oberpriesters hat er in diesem Palast gewohnt. Wir nennen ihn Ptah, und von Allen, welche ihn kennen, wird er mit großer Ehrfurcht behandelt."

„Kann man mit ihm reden?" fragte der Philosoph.

„Versuche es, war die Antwort, oft vergehen viele Tage, wo nicht ein Wort über seine Lippen kommt, auch Nahrung nimmt er alsdann fast gar keine zu sich, bis er mit einem Mal wieder aus seiner traumartigen Erstarrung erwacht und hier und dort einen guten Rath, eine Warnung oder Prophezeiung ausspricht."

Platon trat dem seltsamen Greis näher und begrüßte ihn achtungsvoll; bei dem Klange der nie gehörten Stimme erhob dieser langsam den Kopf und schaute den Fremdling mit einem langen, forschenden Blick an, der aber immer wohlwollender zu werden schien. Jetzt fing er mit hohler, eintöniger Stimme zu reden an: „Setze Dich zu mir, Dein Anblick thut mir wohl, er erwärmt mehr als die Sonne, Du Geliebter des unerschaffenen, unsichtbaren Geistes."

„Vater, sagte Platon, Du erhebst mich, ohne mich zu kennen!" —

Ein heller Schein flog über die verwitterten Züge des Greises, als er sprach:

„Glaubst Du, es bedürfe bei mir einer Bekanntschaft,

wie die Menschen solche unter einander anzuknüpfen pflegen? Durch den Spiegel Deiner Augen, schaue ich Dein reines Ich, dem das Anschauen der Gottheit einst zu Theil werden wird. Es giebt so viele beschmutzte Seelen auf Erden, daß, wer sie mit meinen Augen sieht, sich mit Eckel von ihnen wendet, mit Freuden aber jeder lichten Erscheinung zukehrt."

„Und welches Geschick haben die Götter mir noch auf Erden bestimmt?" fragte Platon unwillkürlich, an Iris Worte dabei denkend.

„Wenn Dein Leben in dem Sinn der Welt auch nicht immer ein beneidenswerthes sein wird, fuhr der Magier im prophetischen Tone fort, so darfst Du, was andern Sterblichen verwehrt bleibt, mit dem Gott im Lichte leben, in dessen geheiligter Zahl Du geboren bist, die Sieben ist dem Ra geweiht! Der Monat Deiner Geburt aber schließt die Segen bringende Fünf in sich, die Fünf ist diejenige Bewegung, die dem Körper die Seele einhaucht und die, durch diese Zahl hervorgebrachte Veränderung giebt erst der Natur ihre Vollkommenheit. So wirst Du Licht-Geborener im Lichte Lebender die Morgenröthe eines schönen Tages sein!"

Platon wagte keine Erwiederung mehr, des Alten Worte durchschauerten ihn wie Fieberforst, demüthig küßte er die welke Hand des Greises und ließ eine Thräne darauf niederfallen. Diese Hand aber legte sich segnend auf sein Haupt und winkte ihm alsdann sich zu entfernen.

„Darf ich, o mein Vater, zu Dir zurückkehren?" fragte der Philosoph im Weitergehen.

„Du darfst es, mein Sohn," erhielt er zur Antwort.

Alle Diener, welche das freundliche Benehmen des Magiers gegen Platon mit angesehen hatten, wichen diesem jetzt von allen Seiten mit ehrfurchtsvoller Scheu aus, und so schritt er unter dem Säulengang durch, an dessen Ende ein zweites Thor sich ihm öffnete, zu dessen beiden Seiten herrliche Bildsäulen aufgerichtet waren und welches ihn in einen dreihundert und achtzehn Fuß langen Saal führte, dessen Decke auf hundert und vier und dreißig Säulen von siebzig Fuß Höhe und elf Fuß Dicke ruhte. In diesem, auf das Kostbarste ausgestatteten Raum traten ihm zwei Priester entgegen, um sich nach seinen Wünschen zu erkundigen. Er erklärte, daß er von Athen kommend, um einige Zeit in Heliopolis zu verweilen, dem Oberpriester ein Empfehlungsschreiben des Königs von Sparta zu übergeben wünsche. Nach diesen Worten entfernte sich einer der Priester und kehrte nach Verlauf einer halben Stunde mit der Weisung zurück, daß der Tempelfürst ihn empfangen wolle. Platon begab sich mit den beiden Priestern über einen bedeckten Hof, auf welchem zwei sechs und neunzig Fuß hohe Obelisken von Granit standen, und abermals öffneten einige Sclaven ein Thor, durch welches die drei Männer in einen zweiten Saal gelangten, dessen Gallerien aus lauter Bildsäulen zusammengesetzt waren und in dessen Mitte ein neunzig Fuß hoher Obelisk stand, dessen Bildwerke und Verzierungen so künstlerisch und vollkommen ausgeführt waren, daß es nicht möglich schien, etwas Schöneres sehen zu können. Dieser Saal grenzte an eine Halle von Granit, auf welche die allergrößte Sorgfalt verwandt zu sein schien; zwei mächtige Sphinxe, in

ihren Vordertatzen urnenartige Gefäße haltend, denen angenehme Weihrauchdüfte entströmten, bewachten den Eingang derselben, in der Mitte war ein Marmorbecken, mit sieben Röhren angebracht, aus welchen fortwährend Strahlen wohlriechenden Wassers emporsprangen, von beiden Seiten der Halle führten Säulengänge in eine unabsehbare Menge großer und kleiner Zimmer. Sie alle waren mit köstlich bemalten Bildwerken versehen und der Glanz der verschiedenartigsten Farben strahlte in wunderbarer Frische. Hinter vergoldeten Gittern wiegten sich die verschiedensten Vögel und belebten die großen, in Dämmerung gehüllten Räume mit Gesang und Geschrei, zahme Schlangen wanden sich um künstliche Baumstämme, sogar ein Behälter mit einem gezähmten, nicht ausgewachsenen Krokodil wurde dem Auge sichtbar. Bei einem der erwähnten Zimmer standen die beiden Priester still, ein Vorhang von purpurrothem Sammet mit goldenen Sperbern bestickt, wurde von zwei Negersclaven in schimmernder Tracht zurückgeschlagen, und Platon mit seinen Begleitern trat ein. Auf einem vergoldeten Thron, über dem eine dreizackige Krone, von sieben seltsam geformten Zeichen umgeben, schwebte und zu welchem mit Sammetdecken belegte Marmorstufen führten, empfing der mächtige Priesterfürst den im einfachen brauen Mantel vor ihm stehenden Philosophen. Er selbst trug über dem priesterlichen Kleid, welches von dem feinsten Gewebe war, ein Pantherfell, auf der Brust mit einem Smaragd von bedeutender Größe, welchen sieben Brillianten umgaben, befestigt. Seine Kopfbedeckung war eine Art Bischofsmütze, mit sieben Sperbern geschmückt. An den Stufen

des Thrones lagen zwei zahme Löwen, die beim Anblick des Fremden ihre Mähnen schüttelten und ein leises Knurren hören ließen, durch ein Wort ihres Gebieters sich aber sogleich wieder beruhigten. Die Züge des Oberpriesters waren regelmäßig, unschön aber durch den Ausdruck von Stolz und Kälte, der auf diesem tief gebräunten Gesicht vorherrschend war. Eine Weile blickte er den Griechen forschend an, bis er die Frage an ihn richtete:

„Hast Du ein Empfehlungsschreiben mir zu übergeben, so wünsche ich, es möge der Art sein, daß Deinem Aufenthalt in Heliopolis nichts im Wege steht. Wir stehen, wie Du weißt, mit Athen auf feindlichem Fuß und ohne eine unzweideutige Beglaubigung kann es daher nicht so leicht entschieden werden, ob ein Athener aus Wissensdurst, oder als Spion zu uns kömmt."

Tief gekränkt, doch ohne ein Wort zu erwiedern, trat Platon einen Schritt zurück, Ammon aber entrollte den Brief, den man auf einer goldenen Schale ihm überreichte, und seine Züge erheiterten sich, nachdem er ihn gelesen.

„Platon, des Aristons Sohn, nennst Du Dich, sagte er um vieles freundlicher, Du bist derselbe Mann, der durch seine Schriften zu einer gewissen Berühmtheit gelangt ist; ein Begünstigter des Gottes Ra und als solcher heiße ich Dich willkommen. Ich habe Deine Dialogen, in deren Besitz ich durch einen seltsamen Zufall gekommen bin, in meinem Büchersaal aufbewahrt."

„Und mir wird gestattet sein, fragte Platon, statt auf

diese Bemerkung Etwas zu erwiedern, einige Jahre in der berühmten Stadt des Helios zu weilen?"

„Wie es Dir gefällt, erhielt er zur Antwort. Unsere anatomischen Kabinete, welche von vielen griechischen Aerzten besucht werden, da das Seciren menschlicher Leichen in Hellas nicht gestattet ist, können keinen Reiz für Dich haben, dagegen empfehle ich Dir, Dich mit den Naturwissenschaften vertraut zu machen, in welchen bei uns von den vorzüglichsten Lehrern Unterricht ertheilt wird, auch wirst Du Astronomie studiren, sowie die damit verwandte Astrologie und die ihr befreundete Geometrie."

„Alle diese Wissenschaften möchte ich mir zu eigen machen, sprach Platon feurig, niemals erscheint mir eine solche als ein für sich abgeschlossenes Ganze, sondern als eine Sprosse der unendlichen Leiter, deren letzte in dem Lande der Geister sich verbirgt; ganz vorzüglich aber wünschte ich in die heiligen Geheimnisse der Isis eingeweiht zu werden."

„Findet man Dich würdig Dir die heiligen Weihen zu ertheilen, so kann später Dein Wunsch erfüllt werden, bemerkte der Oberpriester mit Hoheit; ich will Dich, fuhr er sich erhebend fort, meiner Gattin, der Beherrscherin der beiden Welten, und meinen Töchtern vorstellen, welche Deinen Phädros mit Vorliebe gelesen haben." Die Löwen folgten ihrem Gebieter, ein Herold, den Stab mit vergoldetem Sperberkopf tragend, schritt demselben voran und so gelangten sie in die auf das Prachtvollste ausgestatteten Damenzimmer. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Vorhänge von weißem Seidenstoff zurückgeschlagen und der Herold verkündete mit lauter

Stimme den Besuch des Oberpriesters. Einen Augenblick später befand sich dieser mit Platon der hohen Frau gegenüber, die mit der priesterlichen Binde geschmückt, eine Papyrosrolle in den Händen hielt. Platon war wie geblendet in dieser Umgebung, alle Verzierungen an der Decke und den Wänden waren von Krystall und Gold, die vergoldeten Möbels mit weißer Seide überzogen. In der Mitte des Gemachs stand ein schön gearbeitetes Gestell von wohlriechendem Holz, welches einen großen runden Spiegel enthielt und an dem Sessel, welchen die Priesterfürstin einnahm, ringelte sich eine schöne, bunte Schlange empor, die Gebieterin mit ihrer stachlichten Zunge liebkosend. Dieser Anblick erinnerte Platon unwillkürlich an jene Eva in dem von Moses so anmuthig beschriebenen Paradiesesgarten und ihm war, als sollte er hier den Schlüssel zu der geistreichen Parabel des jüdischen Propheten finden. Außer der Gemahlin des Oberpriesters waren die beiden Töchter desselben anwesend, die älteste groß und mager schien von dem Vater nicht nur die unschönen Züge, die grauen, stechenden Augen, sondern auch seinen Hochmuth geerbt zu haben. Sie grüßte die Eintretenden nur mit einer vornehmen Handbewegung, während die andere Hand sich auf eine vergoldete Harfe stützte, der sie soeben Töne entlockt zu haben schien. Sie trug wie die jüngere Schwester, die fast noch ein Kind, einen angenehmeren Eindruck machte und glücklich mit einer Anzahl junger Spitzmäuse spielte, ein Kleid von silberdurchwirkter Gaze, ein junger Isispriester stand neben dem Sessel der Aelteren, als ob er den Tönen ihrer Harfe gelauscht hätte, der traurige

Ausdruck seines Gesichtes aber ließ erkennen, daß seine Seele von keinem frohen Gedanken bewegt gewesen war. Der Oberpriester stellte seiner Familie in dem Fremden den Verfasser des Phädros vor. „Platon!“ erklang es von den Lippen der Anwesenden und besonders nahm Ammons Gattin, der man auch noch den Titel, Göttin, oder Auserwählte des Ra ertheilte, an dem Griechen lebhaften Antheil. Durch eine Sclavin, die stets neben ihr knien und mit einem Pfauenwedel ihr die Insekten abwehren mußte, ließ sie ein Tabouret für ihn herbeibringen und verwickelte ihn in eine lebhafte Unterhaltung, an welcher die Uebrigen nur von Zeit zu Zeit Antheil nehmen durften, wenn eben eine Frage an sie gerichtet wurde. Nupke, die älteste Tochter, war nicht im Stand ihre Geringschätzung über den einfachen Anzug des Philosophen zu verbergen. Als dieser, ohne sich im Geringsten darum zu kümmern, mit edelm Anstand sich verabschiedete, wurde von dem oberpriesterlichen Paar der Wunsch ausgesprochen, er möge zuweilen als Gast an der Tafel erschienen und der Isispriester erklärte den Griechen zurückbegleiten zu wollen.

„Du kennst mich nicht, sagte er zu Platon, als Beide durch die Halle von Granit schritten, ich aber habe mich nach Dir gesehnt.“

„Auch ich, o Du Lieber, erwiederte der Angeredete und schaute ihm theilnehmend in das schöne, traurige Angesicht, habe Kunde von Deinem Mißgeschick erhalten.“

„Sprechen wir nicht von mir, wenigstens heute nicht und nicht in diesen Räumen, sagte der Priester, lieber rede von ihr, von Iri, glaubst Du, daß sie genesen kann?“

„Hoffen wir, daß die Götter unsere Wünsche mit Erfüllung krönen!“

„Welchen Eindruck, fragte Konubis weiter, hat Dein erstes Erscheinen auf die Kranke gemacht?“ —

„Iris Bruder versichert, die Krämpfe hätten von ihrer furchtbaren Heftigkeit nachgelassen,“ erhielt er zur Antwort.

„So sei der großen Göttin Lob und Dank gesagt, rief Konubis mit einem tiefen Seufzer; wird Iri wieder gesund, kann Alles noch gut werden, wenn ich das Wie auch nicht begreife.“

Sie hatten den Ausgang des Palastes erreicht, Platon theilte seinem Begleiter mit, daß, da er einige Jahre in Heliopolis zu bleiben gedenke, er gern eine eigene Wohnung beziehen möchte, um die Güte des Tempelschreibers nicht zu mißbrauchen.

„Da kann ich Dir den besten Rath ertheilen, meinte dienstfertig der Priester, neben der Anatomie steht ein kleines, aber freundliches Haus, dessen Bewohner im verflossenen Monat gestorben ist, der Erbe möchte gegen billige Vergütung dasselbe mit allem Zubehör verleihen. Es liegt nicht gerade weit von hier, und so Du wünschest, können wir es gleich jetzt in Augenschein nehmen.“

Ein einstöckiges, aus gebrannten Ziegeln erbautes Haus mit zwei Zimmern, für die bescheidenen Ansprüche des angehenden Weisen groß genug, war es, in welches Platon geführt wurde. Die Aussicht von dem Dach war schön und es hatte dieses Haus den Vorzug vor vielen andern, daß vor der Thür zwei große Akazienbäume kühlenden Schatten

dem gewährten, der unter denselben die Steinbank zum Ausruhen benutzte. Platon fühlte sich behaglich in diesem kleinen, gemüthlich eingerichteten Raum, er wurde mit dem Erben über den Preis einig und bezog einige Tage später diese Wohnung, um sie erst am Tag seiner Abreise wieder zu verlassen. Einige Jahrhunderte später haben Reisende noch das bescheidene Haus gesehen, in welchem der später so große Mann gelebt und vielleicht auch manchen innern, schweren Kampf bestanden hat. —

In einer der Straßen, durch welche die jungen Männer den Rückweg antraten, fielen dem Griechen seltsame Bilder auf, die man vor einem großen, steinernen Gebäude wie zur Schau aufgestellt hatte. Auf seine Frage danach, erhielt er die Antwort, daß hier ein Mann wohne, welcher menschliche Leichen einzubalsamiren pflege, es sei dieses eine sehr einträgliche Kunst in Egypten, welche von Vielen betrieben würde und sie alle wären reich dabei geworden.

Platon äußerte lebhaft den Wunsch, Näheres über die ihm unbekannte Behandlung der Leichen zu erfahren, und der Egypter zeigte sich sogleich bereit, mit ihm in das Haus zu gehen, da der Bewohner desselben ihm bekannt war. Der Künstler empfing den Isispriester mit der größten Hochachtung und zeigte sich gern bereit, dem Griechen alles auf diese Kunst Bezügliche zu erklären.

„Bringt man mir eine Leiche, begann er, so zeige ich den Angehörigen Muster von Todten auf Holz gemalt, weil wir auf dreierlei Art einzubalsamiren pflegen und die eine theurer ist, als die andere. Die beste, aber kostspieligste Methode

ist folgende: Einer meiner Gehülfen zieht mit einem krummen Eisen, wie eines dort auf dem Tische liegt, der Leiche das Hirn durch die Nasenlöcher aus, alsdann mache ich mit einem scharfen, aethiopischen Stein einen Einschnitt in die Seite und nehme die Bauchhöhle aus, ist dieselbe gereinigt und mit Palmwein übergossen, so wird sie mit feingeriebenen Myrrhen, Kasia und anderem kostbarem Räucherwerk angefüllt, wieder zugenäht und siebzig Tage lang in Natron gelegt. Nach dieser Zeit wird der Todte gewaschen und der ganze Leib mit Binden umwickelt, die aus Byssos gewebt und auf der einen Seite mit Gummi bestrichen sind. In diesem Zustand wird die Leiche zurückgegeben, die Angehörigen lassen sich das hölzerne Abbild eines Menschen verfertigen und bewahren ihre Todten darin auf. Reiche Familien haben ihre eigenen Grabkammern, die weniger Bemittelten eine solche mit Bekannten und Verwandten zusammen. Billiger als diese erste Art der Einbalsamirung ist eine zweite, bei welcher mittels einer Spritze der Leib des Todten, ohne daß er aufgeschnitten wird, mit Cedernöl angefüllt und die bestimmten siebzig Tage eingelegt wird. Nach Verlauf dieser Zeit lasse ich das Oel heraus, welches eine solche Kraft besitzt, daß dadurch sämmtliche Eingeweide mit ausgespült werden. Da das Fleisch vom Natron aufgelöst wird, so bleiben an dem Körper nur noch Haut und Knochen, und so gebe ich ihn zum Einsargen ab. Die ärmeren Leute, welche nur wenig anwenden können, lassen ihre Angehörigen auf eine noch einfachere Weise zubereiten. Meine Gehülfen gießen Reinigungssaft in die Bauchhöhlen, und nachdem wir sie ebenfalls die nöthige Zeit ein-

gelegt haben, geben wir sie wieder zurück". — Nach dieser Erklärung machte der Künstler Platon den Vorschlag, mit ihm in seine unterirdische Leichenkammer zu gehen, wo er gerade jetzt eine große Anzahl Körper eingelegt habe. Sie stiegen eine lange, schmale Treppe hinab, die sich unter einer Fallthür befand und gelangten in ein hohes, geräumiges, dunkeles Gewölbe von Stein, welches durch einige Lampen nur spärlich erleuchtet wurde. Eisige Kälte überfiel die Eintretenden, und der Anblick dieser vielen leblosen Körper, mit den starren, ausdruckslosen Zügen, den geschlossenen Augen, war, besonders bei dem unheimlich flackernden Lampenlicht, so grauenerregend, daß Platon, ja selbst der Egypter, nur wenige Augenblicke an diesem Ort zu bleiben vermochten und froh waren, als der reine, blaue Himmel sich wieder über ihnen wölbte.

„Vielleicht, wandte der Isispriester sich an Platon, ist es Dir auch unbekannt, daß wenn ein Mensch, gleichviel ob Fremder oder Einheimischer, in dem heiligen Fluß ertrinkt, die Bewohner der Stadt, bei welcher er ausgeworfen wird, ihn einbalsamiren und in heiligen Grüften begraben lassen müssen. Selbst seine Angehörigen und Freunde dürfen ihn nicht mehr anrühren, nur die Priester des Nils, die ihn für etwas Höheres, als einen menschlichen Leichnam halten, müssen ihn eigenhändig beisetzen."

„Kein Tag, sagte Platon, vergeht, ohne daß ich neue, mir oft recht seltsam erscheinende Sitten und Gebräuche in diesem Lande der Wunder kennen lerne."

Die jungen Männer trennten sich mit dem gegenseitigen

Versprechen, sich in der Zukunft so oft als möglich zu sehen. Platon trat durch die Vorhalle und Gallerie schreitend in das Arbeitskabinet des heiligen Schreibers, den er beim Aufzeichnen bemerkenswerther Ereignisse antraf; er wollte sich wieder zurückziehen, doch der wohlwollende Gastfreund bat ihn zu bleiben und theilte ihm in höchster Freude mit, daß seine Iri sich besser befände, da sie seit heute ruhiger geworden sei und die Krämpfe fast ganz nachgelassen hätten. Platon, der bei dieser Nachricht die innigste Theilnahme an den Tag legte, fragte später auch den Priester, ob in dem Tempelarchiv des Helios ähnliche Urkunden aufbewahrt würden, wie er solche in Sais gesehen habe *). Dieser belehrte ihn, daß in den sogenannten Priesterannalen von den ältesten Zeiten herstammende Nachrichten über die Könige enthalten wären, wie ein Jeder derselben gewesen sei an Körpergröße und Gemüthsart, ferner ruhmvolle oder hassenswerthe Thaten, die Kriege, die ein solcher geführt, weise oder schlechte Einrichtungen, die von ihm getroffen worden, und dieses alles der Zeitordnung nach. Auch viele Lieder wären daselbst aufgezeichnet, Volksgesänge, aber auch priesterliche oder heilige Lieder. „Auch sonst, fuhr er fort, schreiben wir alle wichtigen Ereignisse auf, die sich in unserer Stadt begeben, selbst aus dem Leben der Priester wird das wichtigste bemerkt.“

„Also eine allgemeine Geschichte über die verschiedensten Völker der bekannten Erde, über die Entstehung und Entwicklung

---

*) Bunsen.

von ganz Egypten und seiner Bewohner, die von einem Jeden gelesen werden darf, besitzt Ihr nicht?"

Der Priester verneinte. „Die Vormünder des Volkes, wie unsere Kaste ebenfalls genannt zu werden pflegt, sagte er, haben nach reiflicher Ueberlegung für das Beste gehalten, die niederen Schichten des Volkes nicht mit Dingen bekannt zu machen, die außer ihrem beschränkten Gesichtskreise liegen. Da nicht Jeder von den Göttern bestimmt ist, eine hohe Kulturstufe zu erreichen, so ist es für solche Menschen am besten, zu glauben und zu träumen. Ihr Glück ist der Irrthum, der ihnen ein oft mühevolles Leben am meisten versüßt, wollte man den Schleier vor ihren Augen hinwegziehen, so wäre das gerade, als ob man einem Kinde ein Schwert oder eine brennende Fackel in die Hand drückte."

„Traurig, seufzte Platon, daß es so ist, warum aber können nicht alle Menschen dem Lichte zugeführt werden, denn die Unwissenheit, bei welcher Niemand die geistige Kraft entfalten kann, um seine Leidenschaften beherrschen zu lernen, ist zuletzt doch der Grund von allen Ueblen!"

„Gewiß nicht, mein Freund, versicherte der heilige Schreiber, glaube mir, Der, welcher der höheren Kenntniß fähig ist, gelangt dennoch erst nach mannigfachen Kämpfen zum inneren Frieden, während Tausende, welche ohne Nachdenken an dem hängen, was der Priester sie lehrt, weit leichter dieses Kleinod erringen."

„Von wannen, sagte Platon, erlaube mir auch diese Frage, datirt Ihr Eure Zeitrechnung?"

„Wir haben es bei dieser, erhielt er zur Antwort, mit

Myriaden von Jahren zu thun, sie beginnt mit der Erscheinung des Gottes im Lichte, als Hesiri unter den Menschen auf Erden als solcher gelebt hat. Es gibt eine doppelte Zeitrechnung, das sogenannte Gottesjahr oder die Sofhisperiode, die 1461 gewöhnlicher Jahre enthält, während die bürgerliche Zeitrechnung sich nach dem Regierungsantritt eines jeden Königs richtet. Dem Egypter aber ist es stets wichtig zu wissen, in welchem Jahr dieses großen Zeitraumes er lebt, während er sich um die bürgerliche Zeitrechnung wenig kümmert; auch will ich Dir hier noch bemerken, daß die geographischen Tafeln, auf denen die Städte, die Wege und Straßen von Egypten, sowie der Lauf des Nils verzeichnet sind, dem König Sesostris zugeschrieben werden, welcher die Zeitrechnung geregelt hat; sowie man glaubt, daß die ältesten, heiligen Lieder von der Göttin Isis herrühren."

„Da Du so gütig bist, begann Platon von Neuem, mir diese vielseitigen Aufschlüsse zu geben, so sage auch, welche Lehren, Gebete oder Vorschriften, das Todtenbuch enthält?"

„Das Todtenbuch ist ein liturgisches Werk, worin der Verstorbene selbst handelnd auftritt, belehrte ihn der heilige Schreiber. In demselben sind die Gebete, Anrufungen und Bekenntnisse verzeichnet, welche die Seele auf ihrer langen Wanderung durch die himmlischen Pforten zu sprechen hat. Die ersten Kapitel handeln von der Verklärung im Lichte des Hesiri, der Verstorbene, den Sonnengott anbetend, ruft Hesiri als den Herrn der Unterwelt an, dieser öffnete der Seele, als seinem Kinde, endlich die Wege des Himmels. In dem darauf folgenden Kapitel wird dieselbe gerechtfertigt und

und gelangt zur Anschauung des Lichtes. Dieses ist mit kurzen Worten der Hauptinhalt des Todtenbuches, was Du selbst lesen kannst, sobald Du Dich genügend mit unserer Hieroglyphenschrift bekannt gemacht haben wirst. Ein ähnliches Buch ist das von der Erlösung im Saale der lohnenden und strafenden Gerechtigkeit, dessen Inhalt das göttliche Gericht bildet, welches über die Verstorbenen gehalten wird. Alle diese Bücher sind uralt und werden dem Gott Thoth zugeschrieben.“ In dieser Weise, durch welche Platon mit der egyptischen Religionslehre immer vertrauter wurde, führte man die Unterhaltung weiter, bis beide Männer zur Mahlzeit gerufen wurden.

Platon hatte seine neue Wohnung bezogen und sich in derselben häuslich eingerichtet, Besuche bei den Gelehrten abgestattet, deren Vorträge er hören wollte, auch Verbindungen mit einigen Landsleuten angeknüpft, da gerade ein paar griechische Aerzte wegen dem Studium der Anatomie in Heliopolis anwesend waren. Um aber die Tage gewissenhaft benutzen zu können, theilte er die Stunden derselben mit pünktlicher Genauigkeit ein, und ihm blieb wenig Zeit übrig, die er seinen Freunden widmen konnte; doch versäumte er an keinem Morgen die kranke Iri zu sehen, die ihrer Genesung entgegen ging. Der Zustand des Hellsehens verlor sich bei ihr mehr und mehr, ihre prophetischen Traumgesichte wurden undeutlicher; jemehr aber diese unnatürliche Nervenanspannung nachließ, jemehr kräftigte sich ihr Körper. Die Krämpfe hatten sie fast gänzlich verlassen und sie fühlte sich stark genug, halbe Tage außer dem Bett zuzubringen. Ihr liebliches Gesicht

wurde wieder von einer schwachen Röthe belebt, sie konnte mit Ruhe über ihre Krankheit reden und begrüßte ihren wunderbaren Retter, von dem sie sich sonst, im Wachen stets zurückgezogen hatte, jetzt mit lebhafter Dankbarbeit, obgleich sie ihm betheuerte, nicht zu wissen, daß sie sich nach seiner Ankunft gesehnt habe.

Eines Tages, es war im Monat Athor, dem schönsten in der Blüthejahreszeit, Platon saß unter den Akazien vor seinem Hause, als Iris Bruder zu ihm trat und den Vorschlag machte, mit ihm die Sternwarte zu besteigen, von wo aus man weit hinaus in das Land schauen konnte. Der Weise legte seine Rollen bei Seite und folgte dem Arzt, denn es war längst sein Wunsch gewesen von diesem Thurm aus die ganze Gegend zu überschauen. —

„Was enthält, fragte Platon seinen Begleiter, als sie in die Nähe des Sonnentempels kamen, dort jenes kleine, aber über allen Ausdruck schöne, tempelartige Gebäude, ich habe mich schon immer danach erkundigen wollen?"

Es ist die Wohnung des Amen Ehe, erhielt er zur Antwort, des heiligen Stieres von Heliopolis, nur die Verehrung, die man dem Apis zu Memphis erzeigt, in welchem man das Bild von Hesiris Seele anbetet, übertrifft die, welche dem Amen Ehe zu Theil wird, wir können ihm bei Gelegenheit einmal einen Besuch abstatten, wirst Du ihm alsdann Futter reichen und er es Dir abnehmen, so darfst Du dieses als ein günstiges Zeichen ansehen."

„Und wenn nun der Stier gesättigt ist und mein Futter verschmäht?" bemerkte Platon mit leichter Ironie.

„In diesem Fall würde der bei demselben angestellte Priester Dir Unglück prophezeihen."

„Und Deine Ansicht von der Sache, o Du Lieber?" fragte der Philosoph noch einmal.

Der Arzt seufzte. „Wir dürfen, sagte er, an den uralten Satzungen nicht rütteln, wenigstens uns nicht frei darüber aussprechen, soll nicht der große, künstliche Bau zusammenbrechen, der sich gleichsam wie ein einziger, unsichtbarer Tempel über Egypten wölbt. Der freie Gedanke über solche Dinge bleibt am besten verschlossen in der Brust."

„Und doch, sagte Platon traurig, wurde mir die Verheißung, in Heliopolis die Wahrheit zu finden!"

„Wer sie wahrhaft sucht, wird sie finden, versicherte der junge Priester, sie ist der Kern der Schöpfung, doch stets verhüllt in den mannigfachsten, seltsamsten Gestalten erscheint sie dem Auge des Sterblichen. Die Aufgabe des wahrhaft Weisen ist es daher, diese Hüllen zu durchdringen, um sie in ihrem ureigenen Glanz zu schauen, doch hier sind wir zur Stelle." Auf mehrmaliges Klopfen öffnete sich eine kleine Thür und die Männer stiegen eine hohe, steinerne Wendeltreppe hinauf, ein Tempeldiener mit einer brennenden Lampe schritt ihnen voran und so gelangten sie auf das platte, mit einer Gallerie versehene Dach. Ein großartiges Landschaftsbild breitete hier sich vor ihren Blicken aus; noch war die Sonne nicht untergesunken, ein Feuerball stand sie über dem Moquattamgebirge und entzündete die Riesenhäupter der fernen Pyramiden, die aus der duftenden Blumenwelt wie Denkmäler der Ewigkeit emporragten, auf der anderen Seite die

lybische Wüste, ein noch wunderbareres Meer von Sandflächen und unbewachsenen Felsstücken, grenzenlos, farblos, lautlos, von keinem Thier, keiner Pflanze belebt. Jenseits Heliopolis, wo sich die fruchtbare Niederung am östlichen Nilarm hinzieht, beginnt der gesegnete Landstrich Gosen, aus welchem einst Moses das Volk Israel nach der syrischen Wüste entführte. —

Der Priester machte Platon auf alle diese Einzelnheiten aufmerksam, und des Letzteren Blick ruhte mit besonderem Wohlgefallen auf jener Gegend, die das auserwählte Volk bewohnt hatte; er konnte sich den lebhaften Antheil nicht verhehlen, den er an der Geschichte desselben nahm.

Der junge Arzt suchte des Griechen Aufmerksamkeit mehr auf die Pyramiden zu lenken, die bei der großen Entfernung nur undeutlich zu erkennen waren und forderte denselben auf, bevor er Heliopolis verließ, eine Reise nach Memphis zu unternehmen, um vor allen Dingen die großartigsten derselben näher in Augenschein nehmen zu können. Platon versicherte indeß, daß er vor dem folgenden Jahr nicht daran denken dürfe, den Pyramiden einen Besuch abzustatten, weil er seinen Unterricht nicht unterbrechen wolle, ja er würde von demselben so in Anspruch genommen, daß er oft die Nacht zu Hülfe nehmen müsse, um die geistreichen Vorträge der Priester seinem Gedächtniß einzuprägen. „Oft, so schloß er, vergesse ich Nahrungsmittel zu mir zu nehmen, bis eine leichte Schwäche am späten Abend mich erinnert, daß ich noch Nichts genossen habe."

„Und glaubst Du, fragte sein Begleiter, Dein Lebens-

glück gesichert, wenn Du mit allen Wissenschaften Dich vertraut gemacht hast, die auf der Schule gelehrt werden?"

Platon verneinte. „Meinen Geist, sagte er, will ich nur freier und kräftiger dadurch machen, damit von den unzähligen Täuschungen, die ihn umgeben, er eine nach der andern durchdringen kann."

Der Sonnnenball war jetzt hinter dem Gebirg versunken, völlige Dunkelheit trat ein, und die Freunde schickten sich zum Rückweg an. Auf der Straße wieder angelangt kam ihnen Konubis entgegen, flüchtig grüßend wollte er an ihnen vorübereilen, Platon hielt ihn jedoch mit der Frage zurück, ob ihm Etwas begegnet sei?

„Ich muß in Ammons Palast zu meiner Verlobten eilen, wo mich wie gewöhnlich Vorwürfe über mein langes Ausbleiben erwarten, und doch erlauben meine Berufspflichten mir keine früheren Besuche."

„Begreift dieses thörigte Mädchen nicht, sagte Platon, daß ein Priester der Isis von den ernsten Pflichten des Tempels zu sehr in Anspruch genommen wird, als daß er nach Willkühr seine Zeit bei ihm vertändeln kann!"

Konubis wendete sich zu dem Arzt. „Hättest Du mich seufzte er, einstmals in meinem Vorhaben nicht gehindert, so würden die Fluthen des heiligen Stromes meinen Leiden längst ein Ziel gesetzt haben."

Platon blickte ihn verweisend an. „Du bist Priester in dem Heiligthum der Weisheit, rief er ihm zu, so zeige es auch dadurch, daß Du Prüfungen, die die Gottheit Dir zu Deinem Besten auferlegt, wie ein Mann zu tragen weißt."

Konubis drückte ihm die Hand und begab sich schweigend hinweg, die beiden Andern gingen zu dem heiligen Schreiber, wo Iri, welche an diesem Tage sich besonders wohl fühlte, ihnen schon in der Gallerie mit einem glücklichen Lächeln entgegen kam.

„Wir haben lange auf Dich gewartet, sagte sie zu Platon und reichte ihm beide Hände, die Mutter hatte die Hoffnung, Dich heute noch zu sehen aufgegeben, ich aber wußte gewiß, daß Du bei der Abendräucherung nicht fehlen würdest.“

Mit Wohlgefallen ruhte Platons Blick auf den reinen Zügen des jungen Mädchens. „Du weißt ja, mein liebliches Kind, versicherte er ihr, daß ich gern und darum auch so oft als möglich bei Dir weile, habe ich mir doch ein Recht auf Dich erworben, dem ich geistig nie entsagen werde, wenn auch das Meer einst zwischen uns liegt.“

Iris Augen wurden feucht. „Und ich, betheuerte sie und legte die Hand auf das Herz, werde niemals daran denken meinem Retter und Wohlthäter dieses Recht streitig zu machen; doch, fuhr sie fort, Du verdirbst mir die schöne Gegenwart, wenn Du von Trennung redest und ich möchte so gern fröhlich sein, daß ich der traurigen Krankheit entflohen, dem Leben wieder zurückgegeben bin.“

„Und auch dann, o Iri, willst Du zufrieden bleiben, fragte Platon sie forschend anblickend, wenn die Wünsche Deines Herzens nie sich erfüllen?“

„Hat die große Göttin, unsere gute Mutter nicht auch gelitten, als man den Gatten so grausam ihr gemordet, rief

das junge Mädchen in frommer Begeisterung, so will ich an ihr ein Beispiel nehmend, meine Leiden ihr aufopfern und Geduld üben, wie sie von ihr geübt worden ist. Sie wird das Schicksal mir tragen helfen und ihren Herrn und Gemahl bitten, daß er mir um der Schmerzen, die ich hier erduldet, ohne allzulange Prüfung die Pforten des Lichtes öffnet!"

In jenem glänzenden Gemach, in dem Platon der Familie des Oberpriesters vorgestellt worden war, befanden sich die drei priesterlichen Frauen auch in dieser Abendstunde. Zu den Füßen einer Jeden saß eine Sclavin mit einem Wedel, um die Insekten zu verscheuchen. Siebenzehn Lampen waren angezündet und ihr Licht brach sich in verschiedenen Farben und Strahlen auf der krystallenen Fläche der Wände. Wer um diese Zeit zum erstenmal hier eintrat, mußte wähnen, sich in der Behausung mächtiger Zauberer zu befinden, und traurig war es, daß die Gemüthsart der Bewohnerinnen nicht im Einklang mit dieser feenhaften Umgebung stand. Die Harfe war in eine Ecke des Zimmers verwiesen, eine künstliche Stickerei, an der Nupke gearbeitet, ebenfalls bei Seite geschoben. Die Mutter beschäftigte sich mit ihrer Lieblingsschlange, die kleine Ma hatte sich neben sie gesetzt und ließ ihre Mäuse auf der Hand tanzen.

„Nupke, sagte die Tochter des Ra, wir haben nur noch eine Stunde bis zur Abendtafel und Kiphi Räucherung, aber immer noch hast Du Deine Tagesgewänder mit dem Abendkleid nicht vertauscht."

„Mutter, rief die also Angeredete leidenschaftlich, wie kann ich an solche erbärmliche Dinge denken, wo wichtigere

Sorgen mich niederdrücken. Siehst Du nicht, wie Konubis seine Besuche mehr und mehr abkürzt und nur dann sich einfindet, wenn er des Vaters wegen durchaus nicht fortbleiben kann.“

„Vielleicht thust Du ihm Unrecht, erhielt sie zur Antwort, bedenke, daß er als Hierophant, den größten Theil des Tages im Iseum zu weilen verpflichtet ist. Ueberhaupt was fürchtest Du, daß er Dich verlassen könnte, Dich die Tochter des Oberpriesters Ammon, wahnwitziger Gedanke!“

„Ich denke nicht daran, sagte Nupke, und Thränen des Zornes verdunkelten ihre Auge, daß Konubis je es wagen würde, mir sein gegebenes Wort zu brechen, aber seine Liebe zu mir ist erkaltet, auch kenne ich recht wohl den Grund seiner veränderten Gefühle. Iri, die Tochter des heiligen Schreibers, für die er früher schon geglüht, die er aber vergessen, da sie dem Tod verfallen schien, ist genesen, und seine Leidenschaft ist wieder erwacht.“

„O, rief sie mit zitternder Stimme, warum mußten die Götter des Amente (Hades) es geschehen lassen, daß jener, mir nun auch verhaßte Grieche nach Heliopolis kam, um ihnen ihr sicheres Opfer zu entreißen. Sie oder ich, nicht Raum hat die Erde für uns Beide!“

„Bei der großen Göttin, halt ein, bat Ma ängstlich, bedenke, welche sündhaften Worte Du redest, was hat die arme Iri Dir gethan, daß Du sie um jeden Preis den Göttern des Amente opfern möchtest?“

„Schweig, befahl in herrischem Ton die ältere Schwester, mit Kindern rede ich nicht.“

Man hörte jetzt Männertritte näher kommen, der Vorhang wurde zurückgeschlagen und Konubis trat ein.

Nupke würdigte seinen Gruß keiner Erwiederung. „Was ist geschehen, fragte er, den Grund ihrer Verstimmung ahnend, hast Du mir kein Wort zu sagen?"

„Ich wundere mich nur, daß Du es noch der Mühe werth gefunden hast, zu kommen", erwiederte Nupke mit höhnischem Lachen.

„Vor einer Stunde erst durfte ich das Heiligthum verlassen", sagte Konubis mit Gelassenheit.

„Oder, fiel die Verlobte ein, Du hast Deine Zeit in angenehmerer Gesellschaft zugebracht."

„Deine Vorwürfe treffen mich nicht, weil ich daran gewöhnt bin, obschon Du weißt, daß Du mir durch dieselben wehe thust."

„Es ist die allerhöchste Zeit den Anzug zu wechseln, meine Tochter, entschied die Oberpriesterin, zögere nicht länger und kehre in besserer Stimmung zu uns zurück."

Dieses Mal gehorchte Nupke dem Befehle ihrer Mutter, sie ging, ohne ihren Verlobten auch nur eines Blickes zu würdigen.

Schwer aufseufzend bedeckte Konubis das Gesicht mit beiden Händen. Ma sperrte eilig ihre Mäuse ein, eilte zu dem jungen Priester und ergriff theilnehmend seine Hand. „Sei nicht traurig und auch der Schwester zürne nicht, bat sie gutmüthig, sie selbst leidet durch ihre Heftigkeit am meisten, und ich fürchte, die heftigen Aufregungen, in die sie sich in letzter Zeit so oft versetzt, werden ihr noch eine gefährliche

Krankheit zuziehen." Konubis mußte unwillkührlich lächeln, „Du bist ein gutes Kind, sprach er milde, hätte Nupke Dein Gemüth, ich würde nicht so unglücklich sein."

Diese kehrte jetzt zurück, ihr Zorn hatte sich gelegt, selbst freundlich versuchte sie zu sein, sie reichte ihrem Verlobten die Hand, und sie gingen durch Gänge und Hallen, wo überall zahllose Lampen und Fackeln Tageshelle verbreiteten, in die Speisegallerie, in der beschäftigte Sclaven ehrerbietig zur Seite wichen, zur Abendtafel.

Es war in der Nacht, die auf diesen Abend folgte; Konubis hatte den Palast längst verlassen und alles sich dem Schlaf in die Arme geworfen. Da gab sich plötzlich unter der Dienerschaft des Palastes eine ungewöhnliche Aufregung kund, Einer weckte den Andern, besprach sich mit ihm, und doch kannten die wenigsten den Grund dieser allgemeinen Unruhe. Nur die vertrautesten Sclavinnen in den Frauengemächern wußten, daß Nupke, nachdem sie sich kaum eine Stunde zur Ruhe begeben hatte, von einem so heftigen Fieber befallen worden war, daß die bei ihr wachende Dienerin sich veranlaßt fühlte, Mutter und Schwester wecken zu lassen. Als diese kamen, hatte die Krankheit noch zugenommen; das junge Mädchen lag im Paroxismus und erkannte Niemanden mehr. Augenblicklich setzte man einen Arzt, welcher mit der Behandlung solcher Krankheiten sich beschäftigte, sowie den Oberpriester von Nupkens bedenklichem Zustand in Kenntniß. Dieser war eben aus einem schweren Traum erwacht, in welchem ein Rabe, erst in weiteren, dann in engeren Kreisen ihn umflatterte und mit heiserer Stimme schrie: Amente, Amente!

An dem Schmerzenslager seiner geliebten Tochter, fühlte der stolze Mann, der Stellvertreter der Götter, der sich oft selbst ein Gott gedünkt hatte, daß er nichts sei, als ein hülfloser, schwacher Mensch, der mit aller Macht sein Kind nicht zu retten vermöge; leise begab er sich hinweg, um in seiner Hauskapelle den Gott Hesiri, im Gebet um Rettung anzuflehen. —

Plötzlich leuchtete ein Gedanke in seiner Seele auf, ohne einen seiner Diener mitzunehmen, zündete er selbst eine Lampe an und schritt allein durch die weiten, öden Sääle und Gallerien, bis er auf den ersten Hof gelangte. Hier näherte er sich einem, tief unter Bäumen versteckten Gebäude, klopfte an die niedrige Thür und rief: „Vater Ptah, öffne mir schnell, ich habe Wichtiges mit Dir zu reden.“

Ein Riegel wurde zurückgeschoben und er befand sich in einem niedrigen, unscheinbaren Zimmer, welches außer zwei Sesseln, einem Lager und einem Tisch nichts enthielt, als unzählige beschriebene Pergamente und Papyrosrollen, verschiedene Flaschen mit Flüssigkeiten und viele Bündel getrockneter Kräuter. Der alte Mann saß auf seinem Lager, er hatte noch nicht geschlafen, doch kein Licht erhellte den düsteren Raum, nur der bleiche Vollmond hatte sich Bahn durch das kleine Fenster gebrochen und beleuchtete geisterhaft die ehrwürdigen Züge des Greises.

„Ich wußte, daß Du in dieser Nacht zu mir kommen würdest“, sagte derselbe und streckte seine dürre Hand dem Oberpriester entgegen.

„Vater Ptah, sprach Ammon noch einmal, ich komme

als Flehender zu Dir, Du warst von jeher der gute Geist meines Hauses, stets hat Deine Nähe meiner Familie Segen gebracht, laß auch heute meine Bitte nicht unerhört. Meine theure Nupke ist seit einigen Stunden von einem bösartigen Fieber befallen worden und nur zu gut kenne ich die Gefahr, die ihrem Leben droht; Du nur, der so viele Kranke schon geheilt, kannst sie dem Tod entreißen."

„Wie kömmt es, erwiederte der Magier, daß Du mich um Rettung anflehst? Jahre sind verflossen, seitdem Du diese Hütte nicht betreten, um den guten Geist Deines Hauses, wie Du mich in dieser Stunde nennst, den Du aber sonst den Leuten als aberwitzigen Thoren geschildert hast, aufzusuchen?" —

„Vergieb, flüsterte der Oberpriester, wenn ich wirklich solche Worte geredet haben sollte, rette mein Kind, und ich will Dir ewig dankbar sein, die Hälfte meiner Schätze sollen Dir gehören, so Du sie verlangst."

Der Greis erhob sich, die gebeugte Gestalt schien zu wachsen, sein Auge flammte: „Armer Thor, sprach er mit Hoheit, als ob Du Dinge besäßest, die mich reizen könnten, ich verachte Deine Reichthümer und die Pracht, mit der Du Dich umgeben hast. Dennoch würde ich keinen Augenblick anstehen, Deiner Tochter Hülfe zu gewähren, wenn überhaupt menschliche Rettung möglich wäre; ich aber sage Dir, Nupke ist dem Tod verfallen, dem sie zu entreißen, Keiner die Macht besitzt!"

Der unglückliche Vater stieß einen Schmerzensschrei aus, der Magier fuhr fort: „Sie selbst hat ihr Schicksal verschuldet,

durch die frevelhaften Worte, die sie gestern geredet, ist sie den dunkelen Mächten verfallen, so redet der Geist in mir, der mir die Zukunft enthüllt; doch die Sache von menschlicher Seite aufgefaßt, will ich als erfahrener Arzt, Dir hier ein Mittel geben, das beste und einzige, welches für diese Krankheit angewendet werden kann. Laß aus dem unterirdischen Brunnen einen Becher Wasser holen, gieße in denselben sieben, fünf und einen Tropfen dieser dunkelen Flüssigkeit und gieb das Wasser deiner Tochter alsdann zu trinken. Das Fieber wird sogleich nachlassen, kehrt dasselbe nach sieben Stunden nicht wieder, so ist Deine Nupke gerettet, stellt es sich jedoch in der sechsten Stunde ein, so mußt Du die Sterbegebete anordnen, denn der Tod wird alsdann die unausbleibliche Folge sein."

Ammon nahm aus den Händen des Magiers die ihm gereichte Phiole und entfernte sich dankend in großer Eile.

Alles war gekommen, wie Vater Ptah es vorausgesagt, das Fieber war gewichen, aber nach sechs Stunden zurückgekehrt. Die berühmtesten, mit dieser Art Krankheiten vertrauten Aerzte von Heliopolis, hatten sich im Palast versammelt und berathschlagten in einem abgelegenen Gemach gemeinschaftlich, ob es nicht möglich sei, das kostbare Leben der Jungfrau zu erhalten; der Oberpriester selbst aber rang verzweiflungsvoll die Hände, er hatte alle Hoffnung aufgegeben, denn ohne es sich gestehen zu wollen, setzte er doch ein unbedingtes Vertrauen in die Worte des alten Magiers. Die Sclaven schlichen stumm und ängstlich an einander vorüber und Niemand wagte ein lautes Wort zu reden. Beängstigende

Stille lag wie dumpfe Gewitterschwüle über dem weitläufigen Gebäude, wo sonst überall reges Leben und Bewegung herrschte. In dem düsteren Sterbezimmer hörte man die röchelnden, immer schwerer werdenden Odemzüge der Kranken; Ammon saß mit verhülltem Gesicht, unbeweglich an ihrem Lager, die Mutter weinte, die kleine Ma lag in einer Ecke und betete. Konubis legte kühle Umschläge um die glühend heiße Stirn, einige Aerzte standen an dem Fußende des Lagers, um die Wirkung eines Mittels zu beobachten. Alles umsonst, die ihm verliehene Gabe der Weissagung, hatte den Magier auch hier nicht getäuscht, näher und immer näher schwebten die Genien des Todes, Konubis bemerkte sie zuerst in den brechenden Augen, in den seltsam entstellten Zügen. Er machte den Oberpriester darauf aufmerksam, der, als er einen Blick auf sein Kind geworfen, mit einem tiefen, schweren Seufzer rief: „Man lasse die Todtenpriester kommen!"

Vier Priester traten schweigend, mit unhörbaren Schritten ein, bei ihrem Anblick verhüllten sich alle Anwesenden; zwei von ihnen schütteten Räucherwerk auf ein, mit glühenden Kohlen gefülltes Gefäß und segneten die Sterbende unter Weihrauchsdüften ein, der dritte besprengte sie mit geweihtem Wasser, ein vierter hielt eine glühende Kohle an ihren Mund und sprach dabei die Worte: „Gereinigt und geheiligt möge Deine Seele wandern durch die sieben Pforten und Hesiri, unser Herr, Dich rechtfertigen in dem Saal der doppelten Gerechtigkeit, damit Du bald gelangst zur Anschauung des Lichtes." Die im Zimmer befindlichen Personen warfen sich zur Erde nieder und beteten mit hoch erhobenen Händen die

Gebete mit, welche von den Todtenpriestern über die entfliehende Seele gesprochen wurden. Unter diesen Gebeten war Nupke still entschlafen, ohne noch ein Wort des Abschieds mit den Ihrigen gewechselt zu haben, ihr Bewußtsein war nicht wieder zurückgekehrt.

Siebenzig Tage waren verflossen, das Geschäft des Einbalsamirens vorüber, die junge glänzende und gefeierte Tochter des mächtigsten Mannes von Heliopolis, lag jetzt starr und kalt, in Binden eingewickelt, wie eine Holzpuppe da, nur das fleischlose, aufgetrocknete Gesicht erinnerte noch dunkel an die stolze Priesterstochter. Ein schön gearbeiteter Mumienkasten mit reichen Verzierungen, umschloß die Mumie, der Deckel war mit sinnreicher Malerei bedeckt; auf der einen Seite der Gott Hesiri dargestellt, wie er zu Gericht sitzt über Menschen, die zu seinem Thron hinan steigen, auf der anderen Seite erblickte man den Sieg über die ewige Schlange, der großen Feindin des Menschengeschlechts. Dieser Kasten stand in einem Sarkophag von rothem Granit, auf einer erhöhten Estrade, in dem ersten Saal des Palastes; siebenzig Kerzen waren angezündet, Opferschaalen entsandten ihre feinen Wohlgerüche, die Todtenpriester waren auch hier zugegen und beteten aus dem Todtenbuch die Gebete, welche die Seele auf ihrer Wanderung zu sprechen hat. Die Diener des Oberpriesters, in die Farbe der Trauer gekleidet, durcheilten die Stadt nach allen Richtungen, und es war keine Straße, in der man die Anzeige nicht hätte machen müssen. Sie klopften an die Thore und Thüren der verschiedensten Häuser und Paläste, um den Bewohnern derselben zuzurufen, daß den folgenden

Mondtag, die Tochter des Oberpriesters den See überschreiten werde.

In der Stadt herrschte an diesem Tage ungewöhnliche Aufregung, von allen Seiten strömten Neugierige herbei, um das Leichenbegängniß mit anzusehen, dem aus wahrer Theilnahme wohl nur Wenige folgten. Nupke war niemals beliebt gewesen, bei Allen, die sie kannten, besonders aber bei ihren Untergebenen hatte sie sich durch ihre stolze Kälte verhaßt gemacht. — Einige Stunden, ehe der Sarg den Palast verließ, trat Platon, über den Dromos des Iseums schreitend, in die Wohnung des Hierophanten Konubis, den er in mehreren siebentägigen Perioden nicht gesehen hatte.

„Mit welchen Gefühlen, o mein Freund, redete er ihn an, wirst Du der Trauerbarke folgen, die Deine Braut, statt als Gattin in Dein Haus, als Leiche, in die einsame Grabkammer führt?"

„Widerstreitende Gefühle, erwiederte Konubis, kämpfen in meiner Seele, aufjublen könnte ich wie ein Gefangener, dem man nach langer Kerkerhaft die Freiheit endlich geschenkt, doch schäme ich mich dieser Freude, als eines Unrechtes und möchte sie sühnen mit den größten und schmerzlichsten Opfern. Ist ein Glück als ein solches zu bezeichnen, welches aus einem Sarg erblüht, der von den Schmerzensthränen liebender Eltern benetzt wird!"

„Der Tod, mein Freund, ist ja nicht als ein Uebel, sondern als eine Wohlthat zu betrachten," wandte Platon ein.

„Für den Weisen, sagte Konubis, nicht aber für Solche, welche niemals nach Gottähnlichkeit gestrebt haben, nicht nach

der Erkenntniß trachten, sie sind mit tausend unsichtbaren Fäden an diese Sinnenwelt geknüpft und gerade im Genuß dieses Lebens suchen sie ihr einziges Glück."

„Du hast Recht, gab Platon zu, aber das muß Dich trösten, daß Niemand die Schuld an diesem Todesfall trägt, die Gottheit hatte der Jungfrau nur ein kurzes Leben bestimmt, und daher muß es wohl das Beste für sie sein."

Die Männer gingen, um sich unter das zahlreiche Trauergefolge zu mischen, welches den von acht schwarzen Pferden gezogenen, offenen Wagen, der den Sarkophag enthielt, bis zu dem Kanal begleitete, auf dem die Trauerbarke stand. Amtlich, wie in christlichen Zeiten, begleiteten die egyptischen Priester keinen Todten zur letzten Ruhestatt, dagegen hielten sie über Verstorbene das Todtengericht, welches bei jedem Leichenbegängniß die Hauptceremonie bildete, und bei welchem sie Masken verschiedener Götter anlegten. Auch an diesem Tag war in der Nähe des Kanals, auf dem die Trauerbarke mit ihrem schweigenden, tiefverhüllten Fährmann harrte, ein Thron errichtet, auf welchem Hesiri, den Krummstab in der Hand saß, vor ihm standen die Opfer und der Kerberos, und in seiner Nähe saßen die beiden Götter des Todes. Ein Priester stellte die Verstorbene vor, welche betend ihre Hände emporhielt und von zwei Göttinnen geführt wurde, die das Sinnbild der Wahrheit trugen.

Anubis und Horos stellten eine große Wage zurecht, legten in die eine Schale das Herz der Todten, in die andere eine Figur der Göttin der Wahrheit. Das Gesetz befahl, daß ein Jeder, wer da wollte, Arme und Reiche auftreten

konnten, um Klage über die Verstorbenen zu führen, wenn dieselben in ihrem Leben dazu Veranlassung gegeben hatten. Jede schlechte, aber auch jede gute Handlung des nun geschlossenen Lebens sollte aufgedeckt werden, danach bestimmte Hesiri, mit seinen zwei und vierzig Richtern, die ihn dabei unterstützen, den Urtheilsspruch, welcher alsdann vom Gott Thoth niedergeschrieben wurde. So vielseitig und dringend die Klagen gegen Geschiedene aber auch sonst zu sein pflegten, gegen die Tochter des Oberpriesters wagte fast Keiner mit einer solchen hervorzutreten, und so fiel der Ausspruch über Ammons Tochter natürlich sehr günstig aus. Als der Urtheilsspruch laut verkündet worden war, erhoben die Todtenpriester ihre Hände und sprachen folgendes Gebet:

„Nupke, Selige, Erwählte des Ra, ewig Lebende, vom Himmel Stammende! Schützend möge Deine göttliche Mutter, die Königin des Himmels ihre Hände über Dich ausstrecken, und in ihrem Namen Dich darstellen dem Gott Hesiri dem Guten, damit er Dir kürze die Zeit, die Deiner Seele zur Reinigung gesetzt ist und bald Dich führe aus den sieben Regionen, durch die Pforte der Wahrheit in den Saal der doppelten Gerechtigkeit.“ Als das Gebet beendet, stimmte man ein allgemeines Loblied zu Ehren der Geschiedenen an und jetzt erst wurde die Erlaubniß ertheilt, den Sarkophag auf die Barke zu setzen, denn nur wenn das Urtheil günstig ausfiel, durfte der Todte den See überschreiten. Auf diese Weise wurde der unwissenden Menge in Egypten nicht nur die Lehre beigebracht, daß der Mensch unsterblich sei, sondern daß ihn auch nach dem Tod das Gericht erwarte und er

folglich seinen Lebenswandel so einzurichten habe, um auf der Wage der Gerechtigkeit nicht zu leicht befunden zu werden. Wirklich hielt dieser heilsame Gebrauch Viele von der Sünde zurück und zur strengen Erfüllung ihr Pflichten an.

Nur die nächsten Angehörigen folgten dem Trauerkahn in einem zweiten Fahrzeug, das übrige Leichengefolge kehrte in die Stadt zurück, um sich einige Stunden später in dem oberpriesterlichen Palast, zu einem glänzenden Trauermahl einzufinden. Die beiden Fahrzeuge glitten indeß geräuschlos über das Wasser hin. Nach kurzer Zeit hatten sie den Ort ihrer Bestimmung, das Grabmal erreicht, welches unter dem Schutz eines überhängenden Felsens sich befand, den der Oberpriester für sich und die Seinen hatte ausmauern lassen. Ueber einen, in den Felsen gehauenen Hof gelangte man durch ein dunkles Thor in eine Kapelle und aus dieser in die eigentliche Grabkammer, in welcher der Sarkophag beigesetzt wurde. Die Decke und Wände dieser Kammer waren mit gemalten Skulpturen und Hieroglyphen bedeckt und der Fußboden gepflastert. Die Anwesenden verrichteten hier noch ein gemeinschaftliches Gebet und verließen tief betrübt die Wohnung der Todten.

Länger als ein Jahr befand sich Platon nun schon in Heliopolis, natürlich hatte er seine Zeit auf das Beste benutzt; mit den aufgeklärtesten und gelehrtesten Priestern, deren Vorträge er hörte, stand er in angenehmer Beziehung, nur seinen Lieblingswunsch in die Mysterien des Iseums eingeweiht zu werden, hatte er immer nicht erreichen können.

Konubis hatte ihn bei dem Propheten des Isis-Heiligthums eingeführt, wie wenig aber war dieser strenge, wort-

karge Priester, mit dem edlen, liebenswürdigen Shnoup zu vergleichen, der in Platons dankbarer Erinnerung fortlebte. Statt jenes freundlichen Entgegenkommens wurden ihm hier nur Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg gelegt, durch die der Weise sich zurückgestoßen fühlte. Es war ihm nicht recht, seine Wohnung in dem Prüfungstempel zu nehmen, allen Umgang abzubrechen und beständig unter einer gewissen Aufsicht zu leben, um alle jene harten Proben zu bestehen, die man für gut finden würde, ihm aufzulegen. Ueberdem verhehlte Konubis in einer vertrauten Stunde ihm nicht, daß er sich die Gunst des Oberpriesters verscherzt habe und dieser mächtige Mann die Ursache sei, daß man ihn in den Prüfungstempel wohl eintreten lassen, die Proben ihm aber auf alle Weise erschweren würde.

Platon unaufhörlich bemüht, jede zu heftige Empfindung, als der Seele schädlich, zu bekämpfen, vermochte nicht dem plötzlichen Unmuth zu gebieten, der sich seiner bemächtigte; deshalb beschloß er, Heliopolis auf einige Zeit zu verlassen und seine längst beabsichtigte Reise nach Memphis anzutreten und führte seinen Entschluß nach wenigen Tagen aus.

Vierzig Stadien von Memphis entfernt, auf einer felsigen Anhöhe, unter dem Namen des Sandbergs bekannt, erhoben eine große Zahl größerer und kleinerer Pyramiden ihre Riesenhäupter, unter denen besonders jene drei hervorragten, die noch bis heute der Zerstörung der Zeit und habsüchtiger Menschen entgangen sind. Wer könnte sagen, welchen Eindruck jene großartigen Königsgräber auf den griechischen Weisen hervorbrachten. Er staunte sie an wie Werke, zu deren Voll-

endung ein fast übermenschliches Geschlecht zu gehören schien, bestieg die hohen, breiten Stufen, welche die äußere Treppe zu der Pyramide des Cheops, der größten von allen, bildeten und überschaute von ihrer Spitze nicht nur die Hauptstadt der Pharaonen, sondern auch weiter hin noch Theben, die hundertthorige Stadt, deren Wunder, weil sie von Homer besungen, einen geheimnißvollen Zauber schon auf den Knaben Platon ausgeübt hatten; deren große Kunstwerke aber längst in Trümmer gesunken waren.

„Alles Menschenwerk, das kleinste, wie das größte, muß vergehen, weil der sterbliche Mensch nur Vergängliches schaffen kann, der Geist allein, der unsterbliche, ist ewig, selbst der, welcher zu uns aus diesen Steinen redet," sagte der Philosoph mit tiefer Bewegung.

Auf beiden Seiten des Wegs, der nach der Stadt führte, standen auf künstlichen Anhöhen Paläste, die in der Nähe der Thore an einen See grenzten, der von einem Hain thebanischer Dornakazien umgeben war. Platon durchwandelte die Stadt nach allen Richtungen hin, die schon vor 3600 Jahren von dem König Menes erbaut worden war, und der sowie seine Nachfolger Alles aufgeboten hatte, diese Hauptstadt ihres Reiches durch Prachtbauten aller Art zu verschönern. Mit Erstaunen betrat Platon eine Allee von riesigen Sphinxen von einigen Stadien Länge, welche nach dem schönen und großartigen Pthah-Heiligthum führte; dieser Gott war der Schutzgott von Memphis, deshalb nannte man die Stadt auch Pthahstätte. Es war gerade eine große Volksmenge hier versammelt, da in dem untern Raum des Tempels ein

Stierkampf gehalten wurde. Kurze Zeit mischte der Weise sich unter die fröhlichen Zuschauer, lange jedoch konnte dieses blutige Schauspiel ihn nicht fesseln und als eines der Thiere tödtlich getroffen, mit Schmerzensgeheul zusammenbrach, begab auch er sich hinweg, um noch den palastartigen Tempel des Apis und ein Heiligthum des Ammon in Augenschein zu nehmen. Ermüdet und verstimmt verließ er endlich die Stadt und flüchtete sich an jenen, unter Akazien tief versteckten, stillen See. Die Bäume waren mit zahllosen, röthlichen Blüthen bedeckt, welche einen sehr süßen, aber dabei so stark berauschenden Duft ausströmten, daß Platon in einen tiefen Schlaf sank, aus dem er erst erwachte, als schon die Sterne am Himmel standen. Da den folgenden Tag das Fest des Dionysios gefeiert werden sollte, mußte er, endlich in die Stadt zurückkehrend, unfreiwillig mitansehen, wie beim Schein des Vollmondes auf allen Straßen, vor jedem Haus dem Gott ein Ferkel geopfert wurde. Eine Anzahl junger Leute begegneten ihm, welche lachend und singend an ihm vorübereilten; er hörte, daß es Militärpflichtige seien, welche zum Dienst einbeordert wären; jeder Egypter war nämlich verpflichtet, seinem Vaterland drei Jahr zu dienen. —

Nach kaum zweiwöchentlichem Aufenthalt verließ Platon die alte Residenz der Pharaonen ohne Bedauern und kehrte nach Heliopolis in sein kleines Haus zurück. Ueberrascht war er, einen beschriebenen Pergamentstreifen auf dem Tisch zu finden, da er doch die Thür der Wohnung fest verschlossen hatte; er nahm denselben in die Hand und las die wenigen Worte: „Am Abend Deiner Ankunft komme zu Vater Ptah.“ Schon

manche belehrende und erhebende Unterredung hatte zwischen ihm und dem Greis stattgefunden, doch niemals hatte derselbe ihn aufgefordert, die kleine Hütte zu betreten, in um so größeres Erstaunen setzte ihn diese Einladung, der er unverzüglich Folge leistete. Auf sein Klopfen öffnete der Magier sogleich die Thür seines düstern, niedrigen Gemachs und lud ihn in freundlicher Weise ein, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

„Mein Sohn, begann er alsdann mit jener milden, wohlklingenden Stimme, die auf Platon stets einen wohlthätigen Zauber ausgeübt hatte, ich danke Dir, daß Du noch an diesem Abend zu mir gekommen bist, wo eine innere Stimme mir verkündet hat, daß Du zurückkehren würdest, denn dieselbe Stimme treibt mich auch zu einer besonderen Unterredung mit Dir an."

„O mein Vater, erwiederte Platon, Du weißt, daß ich die in Deinem Umgang verlebten Stunden den genußreichsten meines Lebens beizähle, sprich also zu mir, und Dein dankbarer Schüler wird Dir mit Aufmerksamkeit zuhören."

„Ich weiß, fuhr der Greis fort, daß es Dein höchster Wunsch ist, in den geheimen Orden der Isis eingeweiht zu werden, und daß dieser Wunsch aus keinem unreinen Beweggrund, sondern nur aus dem sehnsüchtigen Verlangen entstanden ist, die höchste Wahrheit unverhüllt zu schauen. Da mir aber auch bekannt ist, daß Du auf dem Wege, den Du zu gehen beabsichtigst, mit zahllosen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wirst, die eher dazu geeignet sein könnten, Dich zu entmuthigen als Deine Begeisterung zu erhöhen, so frage ich Dich, ob es Dir gleichgilt, das Endresultat aller geheimen

Prüfungen, hier in nächtiger Stille, ohne jede glänzende Form aus meinem Mund zu erfahren, oder ob Du es vorziehst, in den Prüfungstempel einzuziehen, um nach mannigfachen Vorbereitungen endlich unter den heiligsten, großartigsten von den Priestern angeordneten Ceremonien Dich in das innerste Heiligthum, das, wie Du weißt, kein Ungeweihter betreten darf, einführen zu lassen, um dort unter Donner und Blitz die Offenbarung zu vernehmen"

„Ich liebe, gab Platon einfach zur Antwort, die vielen Ceremonien und Bilder nicht, und würde mich diesen Prüfungen nur unterziehen, wenn sie mir als das einzige Mittel gezeigt würden, um in den Tempel der Weisheit zu gelangen, so ich aber den Schlüssel aus Deinen Händen, ohne die Prüfungen empfangen kann, so will ich Dich als meinen größten Wohlthäter verehren und Dir ewig dafür dankbar sein!" —

Der Magier schien von diesen Worten befriedigt. „In dem Tempel, sagte er, gilt der Grundsatz, daß die Seele desjenigen, welcher die Weihen empfangen soll, vorher in die höchste Spannung versetzt werden muß, deshalb soll er eine Zeit lang getrennt von allen Menschen, in einem abgesonderten Gemach wohnen, nur eine Stunde erhält er täglich Unterricht von dem Hierophanten, welcher jedoch für ihn unsichtbar ist, da derselbe hinter einem Vorhang verborgen zu ihm redet. Die übrige Zeit hat er mit Gebeten, Opfern und Reinigungen auszufüllen. Oft wenn er müde ist, wird er durch anhaltendes Geräusch wach erhalten, man gebietet ihm zu fasten, wenn er hungrig ist. Gewöhnlich umgiebt ihn tiefe Finsterniß,

die aber, sobald sein Auge sich daran gewöhnt hat, plötzlich von einem blendenden Lichtglanz verdrängt wird. So gelangt er von einer Stufe zur andern, und immer ist damit ein Wechsel der Wohnung verbunden. Durch den Anblick schöner Frauen werden seine Sinne erregt, aber er darf sich ihnen nicht nähern. Zuweilen wird er aus dem Schlummer durch sehnsüchtige, wollüstige Melodien geweckt, von denen er nicht weiß, woher sie kommen; wenn seine entzückte Seele sich in ihnen berauscht, folgt eine lange, tiefe Stille, in der er viele Stunden lang nicht das leiseste Geräusch vernimmt. Hat er diese und ähnliche Proben glücklich bestanden, so darf er sich der heiligen Lade der Isis in dem Raum des Tempels nahen, zu dem nur die Priester Zutritt haben; hier wird ihm als erste Offenbarung die Erklärung der Symbole und alsdann dauert es nur noch kurze Zeit, bis der letzte Vorhang fällt."

„Und was erschaut er hinter demselben?" fragte Platon in lebhafter Spannung. —

„Der Geist des Eingeweihten ist nun fähig die Wahrheiten zu fassen, die ich Dir ohne Prüfung mittheilen will, fuhr der alte Mann fort. Unter allen Gütern, die wir auf Erden erlangen können, ist die richtige Erkenntniß der Gottheit das vornehmste, denn nichts Höheres kann der Mensch von Gott erhalten, als die Wahrheit, ja die Glückseligkeit des ewigen Lebens besteht hauptsächlich darin, daß es der Erkenntniß nie an Gegenständen fehlen wird. Der Name Iseum, den der Tempel führt, verspricht Kenntniß dessen, was ist und geschieht, wir sollen Alles erfahren, wenn wir mit frommem Sinn das Heiligthum betreten, doch nur Dem-

jenigen kann diese Kenntniß mitgetheilt werden, der sich durch eine nüchterne Lebensart der Gottähnlichkeit fähig macht. Der Hauptzweck ist die Erkenntniß des ersten, höchsten, nur dem geläuterten Verstand begreiflichen Wesens, welches die Göttin, unter der wir hier die Idee der Weisheit zu verstehen haben, in ihrem Heiligthum zu suchen befiehlt. Dieses höchste Wesen, welches unerschaffen, ewig und unveränderlich ist, nennen wir Amun, welches etwas Verborgenes bedeutet, diesen Gott anrufen heißt also ihn bitten, daß er sich zeigen und offenbaren möge. Dieser Geist, dessen Größe und Macht wir kaum annähernd zu ahnen vermögen, war von Ewigkeit her einzig, alle jene Wesen, die wir Götter nennen, sind entweder Ideen, Kräfte oder auch göttliche, aber von ihm zu seinem Dienst erschaffene Wesen. Ein Etwas bestand noch von Ewigkeit her, die Materie, die der Egypter gewöhnlich unter der Vorstellung der Göttin Neith anbetet, aus dieser Materie nun formte Gott aus Antrieb seiner unendlichen Güte, nach unsichtbaren, göttlichen Urbilden den so herrlich geordneten Weltbau und so lassen sich die Erscheinungen der natürlichen und sittlichen Welt, mit der weisen Regierung eines persönlichen, unveränderlichen Geistes vereinen. Er begabte die Körperwelt mit einer vernünftigen Seele, welche wir unter dem Bilde des Gottes Ptah verehren, und die nach ewigen, ihr gegebenen Gesetzen das Weltall in seinen Bahnen lenkt. Als dieses Werk vollendet, schritt der große Vater der Geister zur Erschaffung der Dämonen und anderer höherer Wesen und in dieser Eigenschaft nennen wir ihn Kneph, den mit Wahrheit schaffenden Gott. Auch die Menschen waren früher

Dämonen mit einem ätherischen Leib bekleidet, wurden aber, da sie den gütigen Schöpfer durch Vernachlässigung ihrer Pflichten beleidigt hatten, verurtheilt, in grobe Körpermassen eingeschlossen zu werden. Da jedoch die Seele als Princip des Lebens zu betrachten ist, so kann der Tod des Leibes das Princip der Eigenschaften nicht berauben, die es von jeher besessen und dem Körper nur zufällig mitgetheilt hat, deshalb wird diese Seele nach ihrer Trennung vom Körper, wenn sie ihre Vernunft und Willenskraft gut angewandt hat, in einen höheren Stand emporgehoben, wo nicht in einen niedrigen herabgesetzt."

Der Greis schwieg erschöpft von der großen Anstrengung, die ihm das Reden verursacht hatte, Platon aber ergriff mit einem Gefühl heiliger Verehrung seine welken Hände und glühende Thränen fielen auf dieselben nieder. „O mein Vater! rief er begeistert aus, ja Du hast meiner dürstenden Seele endlich den wahren Quell des Lebens gezeigt und mir in Einsamkeit und stiller Nacht die Pforten des himmlischen Weisheitstempels erschlossen."

„Noch bin ich nicht zu Ende, sagte der Magier, aber ich bedarf der Ruhe, morgen um dieselbe Stunde kehre zu mir zurück, denn über Isis und Hesiri habe ich Dir noch das Wichtigste mitzutheilen." Platon entfernte sich, nachdem er zuvor dem alten Mann eine Phiole gereicht hatte, welche eine grünliche Flüssigkeit enthielt, von dem dieser einige Tropfen nahm und bald darauf in einen ruhigen Schlummer sank.

Die geistige Erregung, in welche Platon sich versetzt fühlte, war so gewaltig, daß er statt nach Haus zurückzukehren

vorzog, einen Spaziergang außerhalb der Stadt zu machen. Er mußte versuchen die mächtigen Eindrücke, von denen seine Seele in diesem Augenblick auf das Tiefste ergriffen war, in sich zu verarbeiten und zur klaren Anschauung zu bringen suchen. Sein empfänglicher Geist, der den ganzen Kreis des Wissens umfaßte, hatte in den ihm von dem Magier mitgetheilten Wahrheiten einen Halt und Ruhepunkt gefunden, der ihm wie ein leuchtender Stern hoch über aller menschlichen Weisheit zu stehen schien. Es war schon um die Zeit, wo die Sonne ihr Strahlenauge öffnete, als er ermüdet in seiner Wohnung ankam. Die Stunden des Tages dehnten sich ihm zu Ewigkeiten aus; er vermochte Nichts zu unternehmen und kaum konnte er die Zeit erwarten, wo er sich bei seinem geistigen Wohlthäter wieder einfinden durfte; er fand ihn aber so schwach, wie er ihn niemals gesehen und bat ihn deshalb den Unterricht vorerst einzustellen.

Der Greis schüttelte langsam den Kopf. „Es will Nacht werden, sagte er, wenigstens für diese Welt, meine Tage sind gezählt und ich muß eilen, will ich sie noch nützen."

„Du wolltest scheiden o theurer Vater, sprach Platon wehmüthig, o thue es nicht, gebiete dem Tod und er wird nicht wagen, Hand an Dich zu legen."

„Wüßtest Du mein Kind, erhielt er zur Antwort, wie ich mich nach der Stunde sehne, wo endlich sich der Riegel dieses morschen Kerkers öffnet und der gefesselte Geist die Freiheit erlangt, Du würdest Dich mit mir freuen, statt Dich zu betrüben."

„Eins sage mir, fragte plötzlich der Grieche, glaubst Du,

daß in einem zukünftigen Leben wir uns wieder begegnen werden?"

„Ich bin davon überzeugt," sagte der alte Mann, ein Strahl heiliger Verklärung leuchtete aus seinen Blicken und verjüngte die verwitterten Züge, die in diesem Augenblick von dem bleichen, zitternden Mondlicht verklärt wurden. „Diejenigen, welche hier nach göttlicher Erkenntniß gestrebt, werden in jenen Zustand zurückkehren, der den Menschen von Anfang an bestimmt war, und mit einem leichten Körper bekleidet werden die auf Erden geistig Verbundenen sich wiedersehen, um vereint in ununterbrochener Seligkeit leben zu können. Die Gottheit wird sich uns nicht mehr verbergen, wir dürfen sie schauen in dem Glanze ihres ureigenen Wesens."

„Sage mir auch, fragte Platon, wie wir es mit dem Gebet zu halten haben, ob es nicht zu kühn ist, seine Bitten unmittelbar an jenen mächtigen, großen Geist zu richten, der sich uns absichtlich verbirgt?" —

„Am besten ist es, meinte der Greis, man fleht die guten, freundlichen Dämonen an, welche Dollmetscher und Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen sind; sie tragen die Wünsche und Gebete der Sterblichen zu der Gottheit und bringen von dorther Prophezeihungen und gute Gaben zurück. Zu ihnen gehören auch Isis und Hesiri, die als die Hauptgottheiten des Landes verehrt werden, jedoch nur Dämonen sind und zwar solche, welche ehedem als Menschen gelebt, um ihrer großen, erhabenen Tugenden aber nach ihrem Tod unter jene heiligen Wesen versetzt worden sind. Isis heißt oft die große Göttin und Mutter, die Königin des

Himmels, weil wir glauben, daß sie, so wie ihr Gemahl bevorzugte Stellungen unter den Dämonen einnehmen und vorzüglich, als die gute Mutter der Menschen, Alles aufbieten wird, die Wünsche ihrer Kinder bei dem verborgenen Gott zu unterstützen."

„Die Fabel läßt Hesiri den Sohn einer Göttin sein, ich aber nehme an, daß er von einer sterblichen Mutter geboren worden ist. Er wurde Herrscher über Egypten und sobald er seine Regierung angetreten hatte, befreite er die Egypter von ihrer thierischen Lebensart, gab ihnen Gesetze, lehrte sie den Gebrauch der Feld- und Baumfrüchte und machte sie mit dem Dasein von Göttern bekannt. Später zog er auch in andere Länder, um die Einwohner derselben gesittet zu machen, doch wendete er dazu nicht Gewalt, sondern Vorstellungen anderer Art, vorzüglich Gesang und Musik an, um sie dadurch zu gewinnen. Sein Bruder Typhon, welcher ganz im Gegentheil von sehr bösartiger Gemüthsart war, strebte danach, ihm die Regierung zu entreißen. Während Hesiris Abwesenheit, war es der klugen Mäßigung seiner Gemalin gelungen, die ränkevollen Anschläge des Typhon zu vereiteln, als er aber zurück kehrte, ließ der unnatürliche Bruder sich in eine Verschwörung ein und erdachte unter Anleitung einer eben anwesenden äthiopischen Königin Aso folgende List. Heimlich maß er Hesiris Leib, ließ nach der Größe desselben einen prächtig ausgeschmückten Kasten verfertigen, diesen in das Speisezimmer setzen und versprach ihn Demjenigen zu schenken, der ihn mit seinem Körper ausfüllen würde. Alle Anwesenden versuchten es, kein Einziger paßte hinein, bis

zuletzt Hesiri sich in denselben legte. Sogleich liefen die Verschworenen herzu, werfen den Deckel darauf und nachdem sie ihn mit Pflöcken und geschmolzenem Blei befestigt hatten, trugen sie ihn auf den Nil, wo er durch die tanaitische Mündung in das Meer kam. Als Isis den unersetzlichen Verlust, der sie betroffen, erfuhr, schnitt sie sich ihre schönen Locken ab, legte Trauerkleider an und irrte trostlos so lange im ganzen Land umher, bis sie erfahren, daß der Kasten mit dem Leichnam ihres Gemahls bei Byblos an das Land getrieben worden sei. Sie ruhte nun nicht, bis sie wieder in seinen Besitz gelangt war, öffnete ihn in der Einsamkeit, küßte den Leichnam und benetzte ihn mit ihren Thränen. Hierauf begab sie sich in die Stadt Buto, wo ihr Sohn Horus erzogen wurde und brachte den Kasten an einen verborgenen Ort. Als Horus heran gewachsen war, wollte er seinen Vater rächen, sammelte daher einen großen Anhang und überzog das Reich, welches sein Oheim gewaltsam an sich gerissen hatte, mit Krieg. Die Schlacht dauerte viele Tage, Horus aber siegte, nahm den Typhon gefangen und überlieferte ihn seiner Mutter, diese jedoch statt ihn zu tödten schenkte ihm die Freiheit. —

Im Laufe der Zeit weihte man dem Hesiri immer größere Verehrung, man nannte ihn den göttlichen Wohlthäter des Landes und seine Geburt wurde durch allerlei wunderbare Begebenheiten ausgeschmückt und verherrlicht. In der Stunde seiner Geburt will man eine Stimme vom Himmel herab gehört haben, welche verkündigte, daß der Herr der ganzen Welt an das Licht hervorgetreten sei. Eine gewisse Pamyle in Theben,

wird behauptet, sei aus einem Tempel gekommen, als ihr der göttliche Auftrag geworden sei, es aller Welt zu verkünden, Hesiri der große König und Wohlthäter sei geboren worden und ihr habe man denselben später zur Erziehung gegeben."

„Dieses, mein lieber Sohn, sagte der Greis, sind die Hauptpunkte der gereinigten, egyptischen Gotteslehre, mit der nur Wenige, nicht einmal alle Priester bekannt gemacht werden." —

„Wie soll ich Dir danken, sagte Platon feurig, sowie Hesiri der Wohlthäter Egyptens genannt wird, so mein Vater erkenne ich in Dir meinen geistigen Wohlthäter, meinen guten Dämon!"

„Ich weiß, erwiederte der Magier, daß Dein Herz ein fruchtbarer Acker ist, auf dem der Samen der Erkenntniß aufgehen und gute Früchte tragen wird. Vernimmst Du noch einmal meine Bitte, zu mir zu kommen, so wisse, daß es in der Stunde meines Todes ist, in welcher ich Dich gern um mich haben möchte. Nie habe ich ein Weib, nie ein Kind gehabt, das stete Forschen in alten Schriften, die den wenigsten Menschen auf Erden bekannt sind, hat mein langes Leben ausgefüllt. In den Sternen las ich die Geschicke der Menschen, durch geheime Wissenschaften, die ich Dir aber nicht enthüllen darf, bin ich den Dämonen näher getreten und durch sie mit den geheimsten Kräften der Natur bekannt geworden. Auf diese Weise glaubte ich die Menschen entbehren zu können, aber jetzt meinem Ende nahe, fühle ich, daß ich ein Mensch geblieben, der einen seiner Brüder um sich haben möchte, wenn die Genien des Todes sich ihm nahen."

Platon versprach mit warmem Händedruck in jeder Stunde dieses Rufes gewärtig zu sein.

In der Einsamkeit verglich der Philosoph die Wahrheiten, die der Magier ihm mitgetheilt, mit der Lehre, in welcher der Prophet Shnoup ihn in dem Tempel zu Sais unterrichtet hatte, wie auch mit den Schriften des jüdischen Gesetzgebers und erkannte, daß, wie die Göttin Neith die unvergängliche Materie, ohne seelische Belebung darstellt, so auch der Unterricht in ihrem Tempel eines höheren Lichtes bedarf, um aus den vielen Sinnbildern, Fabeln und Umhüllungen die Wahrheit erkennen zu lassen. Das mosaische Gesetz stand der Wahrheit näher, sie war in demselben nicht verhüllt, aber für die Begriffe eines kulturlosen Volkes umgestaltet. —

Platon strebte nun nicht mehr danach den Eingeweihten des Iseums beigezählt zu werden, denn auch ohne die Weihe empfangen zu haben, hatte der göttliche Funke in seiner Seele gezündet, alle trüben Schatten zerstreut, es war völlig Licht in ihm geworden.

Noch ein Jahr blieb er in Heliopolis; mit der dankbaren Familie des heiligen Schreibers, sowie mit Konubis trat er in immer engeren, freundschaftlichen Verkehr, durch den gegenseitigen Austausch ihrer Gedanken und Ansichten bereicherte jeder der jungen und nach Vollkommenheit strebenden Männer seine eignen Kenntnisse und es gab Augenblicke, wo es ihnen schien als wollte die Seele Flügel entfalten, mit deren Hülfe sie sich schon in diesem Gewand von Staub dem Urquell alles Lebens und Lichtes zu näheren vermöchten. — Nur bei dem Oberpriester hatte Platon seine Besuche einge-

stellt, die Gemüthsart dieses Tempelfürsten schien nach dem Tode seiner Lieblingstochter immer finsterer und menschenfeindlicher zu werden und als eine, wenn auch unschuldige Ursache an ihrem Tode betrachtete er den Griechen und hegte Haß und Widerwillen gegen denselben.

Iri war zu neuem Leben erblüht, die Frische der Gesundheit und das Lächeln des Glücks strahlten vereint aus ihrem reizenden Angesicht: „Ich weiß nicht, sagte sie einst zu Platon, als dieser mit ihr unter den Säulen der Vorhalle in ihrer Wohnung auf- und niederging, wie ich Dir die Gefühle schildern soll, die für Dich meine Seele erfüllen. Bete ich zu Hesiri, so muß ich unwillkührlich ihm Deine Züge leihen und mein Flehen wird ein Gebet zu Dir; wenn ich Dich sehe, zieht es mich zu Deinen Füßen nieder, um Dir zu danken, aber ich verstehe meinen Dank nicht in Worte zu kleiden. Du bist der Richter meines Gewissens, bei jeder Handlung, selbst bei jeder emporkeimenden Empfindung ist mein erster Gedanke, ob auch Du sie billigen würdest, Dich jedoch lieben, wie ich Konubis von jeher geliebt habe, vermöchte ich nicht, Sünde würde ich zu begehen fürchten, wollte ich Deine, mir geheiligt scheinende Person mit irdischen Gefühlen zu umfassen wagen.“

Platon lächelte wehmüthig, er dachte an Archeanassa, die ihm in Megara schon vor Jahren Aehnliches gesagt hatte; er, der sich die Aufgabe gestellt nur die Menschheit als solche und den Einzelnen wie einen Theil derselben zu lieben, hatte doch schon in mancher einsamen Stunde gefühlt, daß es ein größeres Glück sei, ganz Mensch mit den Menschen glück-

lich zu sein, als auf einsamer Höhe über ihnen zu stehen. Doch wußte er diese süß lockenden Stimmen um so eher zum Schweigen zu bringen, als er sich oft schon überzeugt hatte, wie er den Menschen überall mehr Verehrung als Liebe einflößte: dem jungen Mädchen aber erwiederte er voll liebender Milde:

„Deine Freundschaft, o theure Iri, ist ein so kostbares Kleinod, daß ich Dich bitte, sie mir zu bewahren, wenn das Meer uns scheidet, und Du als Konubis Gattin vollkommen glücklich geworden bist; ich werde stets, wenn ich dort jenen bläulich schimmernden Stern am Himmel erblickte, an Iri, das liebe, freundliche Auge von Heliopolis denken."

Konubis hatte durch den Tod seines Vaters eine freiere und höhere Stellung erlangt und da ihn weder Pflicht noch Gelübde band, ließ er sich durch den Haß des Oberpriesters nicht schrecken, wenn solcher in der Zukunft ihm auch manche schwere und sorgenvolle Stunde zu bereiten vermochte, seine heißgeliebte Iri als Gattin in sein Haus zu führen, und das Hochzeitsfest dieser beiden, ihm so theuren Menschen bildete gleichsam den Schluß zu Platons zweijährigem Aufenthalt in Heliopolis. —

Der alte Magier war einige Monate früher zur Ruhe eingegangen, Platon hatte seine letzten Odemzüge belauscht, seinen letzten Händedruck empfangen, ihm die müden Augen zugedrückt und sich mit einem Schmerz, wie er ihn seit der Verurtheilung des Sokrates nicht empfunden, von der geliebten Leiche losgerissen.

Bevor er von der Sonnenstadt schied, ging er noch

einmal in die enge, düstere Gruft, welche die sterblichen Ueberreste des verehrten Greises umschloß und verbrachte in derselben ein paar Stunden in stummem, andächtigen Gebet. An dem Thor aber sprach er zu den Sphinxkolossen: „Mit welchen anderen Blicken, ihr Räthselwesen, schaut ihr mich heute an, als an jenem Tag, als ich vor zwei Jahren Euch zum erstenmal erblickte; ich habe meine Aufgabe erfüllt, das schwere Räthsel, welches ihr jedem hier Eintretenden aufgebt, gelöst, laßt mich in Frieden scheiden."

Vor der Stadt fand er noch einmal alle seine Freunde wieder, obgleich er schon Tags vorher Abschied von ihnen genommen hatte, sie alle geleiteten ihn bis zum Nil, wo er ein bereitliegendes Fahrzeug bestieg und unter Thränen und Segenswünschen von ihnen entlassen wurde. Platon stand auf dem dahingleitenden Schiff, noch einmal streckte er seine Arme nach den theuern Menschen aus, die vom Ufer ihm die letzten Grüße zuwinkten, dann richtete er seine Blicke nach der schönen, stolzen Stadt. „O Helios, rief er, Du hast an diesem heiligen Ort mir eine Fackel angezündet, die in Ewigkeit nicht erlöschen wird."

Als der Dreiruderer, welcher ihn nach Sais führte, sich dieser Stadt näherte und diese im abendlichen Glühen vor ihm lag, dachte er mit Sehnsucht an Maria, von der er in Heliopolis nur einmal Nachricht erhalten, aber schon seit geraumer Zeit nichts gehört hatte. Nahe dem Landungsplatz suchte er sein Gepäck in einer nahen Herberge in Sicherheit zu bringen und begab sich unvorzüglich auf den Weg nach der Wohnung des Zacharias. Von weitem schon sah er das

kleine Haus durch das Grün der Bäume schimmern, sein Herz schlug voll freudiger Erwartung höher, auf sein wiederholtes Klopfen an der Thür jedoch erhielt er keine Antwort. Alles blieb still, auch sein Ruf verhallte ungehört und er mußte sich mit der traurigen Ueberzeugung zur Rückkehr anschicken, das Haus sei von den Bewohnern verlassen worden. Daß dieselben in Sais eine andere Wohnung bezogen, schien ihm nicht glaublich, weil Zacharias ihm oft versichert, daß er sich glücklich in derselben fühle, auch Maria würde die Aussicht nach dem Tempel nicht so leicht aufgegeben haben. Verstimmt lenkte er seine Schritte nach dem Markt und trat in das Zelt seines ehemaligen Wirthes, er fand denselben unverändert, wie vor Jahren, eifrig mit dem Verkauf von Speisen und Getränken beschäftigt und wurde von ihm mit Jubel begrüßt. Auch seine alte Wohnung wieder zu beziehen mußte er versprechen, als er sich aber nach dem Juden Zacharias und seiner Tochter erkundigte, wiegte Logos seinen Kopf bedenklich hin und her, als wolle er sich auf irgend ein Ereigniß besinnen. Endlich sagte er: „Da fällt mir ein, daß vor einem halben Jahr ungefähr jener Zacharias, den ich oft in Deiner Gesellschaft gesehen, zu mir kam, sein Aussehen war sehr verändert, die Augen von Weinen geröthet, sein Haar ergraut und seine Züge eingefallen. Er bat mich, wenn Du zurückkehren würdest, Dir seine letzten Grüße und Segenswünsche zu überbringen, da er Dich im Leben wohl nicht wiedersehen würde. Seine Tochter wäre todt, und er wolle nach Jerusalem zurückkehren, um in der Heimath zu sterben. Nähere Aufschlüsse, fügte er hinzu, erhält Platon beim Pro-

pheten Shnoup." — Platon vermochte kein Wort zu erwiedern, aber eine tiefe Traurigkeit bemächtigte sich seiner Seele und in der darauf folgenden Nacht konnte er kein Auge schließen.

Am andern Morgen, in der ersten Stunde, von der er wußte, daß der Prophet zu sprechen sei, betrat er die Wohnung des Priesters. Auch hier fand er noch Alles unverändert; wie bei seinem ersten Besuche empfing Shnoup ihn auch heute in seinem Arbeitszimmer, welches in seiner Einfachheit so ganz das Gegentheil war von den Prunkgemächern des Oberpriesters Ammon. Alles war wie sonst, auch dieselbe Herzlichkeit, nur der Priester selbst schien ihm verändert, ein Zug tiefer Melancholie, den er früher nie bemerkt, hatte sich in seinem edeln Angesicht ausgeprägt. Nach der ersten Begrüßung sagte Shnoup zu Platon mit einem tiefen Seufzer:

„Ich habe einen Brief für Dich, mein junger Freund, den in Deine Hand zu legen, eine Sterbende mich bat", und er überreichte dem Griechen einen zusammengerollten Papyrosstreifen. Eine lange Pause entstand, beide Männer redeten kein Wort, zitternd entrollte Platon das Schreiben. „Mein theurer Freund, hieß es in demselben, der Du noch in der irdischen Sonnenstadt weilst, laß mich Dir es sagen, daß ich schon in wenigen Stunden einziehen werde in das ewige Heliopolis. Ein schöner Tod ist mir beschieden, darf ich doch für den Mann sterben, für den ich nicht leben konnte und den ich allein geliebt habe auf Erden. Nur der Schmerz meines armen Vaters, erschwert mir das Scheiden, aber ich werde ihn ja wiedersehen, bald, auch Dich, auch ihn, Euch Alle und zwar dort, wo irdische Verhältnisse uns nicht mehr

trennen können, an dem Ort der ewigen Wonne, der von unseren Propheten bezeichnet wird als das Paradies, das himmlische Jerusalem, den ich aber nenne die ewige Sonnenstadt, mein Heliopolis. Auf Wiedersehen dort oben. Maria."

„Und die eigentliche Veranlassung ihres Todes?" fragte Platon endlich mit bebender Stimme.

„Ich war, erzählte der Prophet, von einer kleinen Reise aus der Umgegend zurückgekehrt, bog eben in die Tempelstraße ein, als plötzlich die Pferde vor meinem Wagen, durch eine mir unbekannte Veranlassung scheu wurden und in rasendem Gallopp durchgingen. Ich vermochte nicht mehr die Zügel zu halten, meine Sinne schwanden, ein schrecklicher Tod schien unvermeidlich. Alle Menschen flohen entsetzt vor dem tollen Lauf der ganz rasend gewordenen Thiere, welche mit aufgeblasenen Nüstern, mit sträubenden Mähnen daher brausten. Da plötzlich griff eine rettende Hand in die Zügel, die Pferde, wie von einer höheren Macht gefesselt, standen still, mir war, als ob ich durch einen Nebel eine weibliche Gestalt erblickte, welcher die wilden Geschöpfe gehorchten. Der Ruf vieler Menschen, „ein Weib, ein Weib!" traf mein Ohr; jetzt wagten auch Männer sich herbei, und der Wagen kam ziemlich erhalten in meine Wohnung, auch ich hatte mich nach kurzer Zeit wieder erholt; sie aber, der ich mein Leben verdankte, war von einem der Pferde auf die Brust getreten worden, ein Blutstrom quoll aus ihrem Mund, sie wurde mit der größten Vorsicht hierhergebracht, ein geschickter Arzt sogleich herbeigerufen, aber es gelang demselben nur, das fliehende Leben, mit all seiner Kunst, noch wenige Tage in

dem Körper zurückzuhalten. Der Schmerz des Vaters war entsetzlich, auch ich werde die liebliche Blume nie vergessen. Einige Stunden vor ihrem Tod befand Maria sich scheinbar so wohl, daß wir neue Hoffnung schöpften, sie aber wußte, daß ihr Ende nahe sei und verlangte Schreibzeug, um, wie sie sagte, auch dem fernen, lieben Freunde Lebewohl zu sagen". Der Priester schwieg, düstere Schatten flogen über seine Züge. Platon aber fühlte in diesem Augenbllick an dem unendlichen Wehe, das sich seines Gemüthes bemächtigte, wie dieses Mädchen ihm unendlich theuer gewesen war.

Einige Monate blieb er noch in Sais und war ein fast täglicher Gast im Tempel. Der Grieche war der einzige Mensch, mit welchem der Prophet über die Geschiedene reden konnte, und der Erstere erkannte, daß auch die Seele des Priesters nicht unberührt geblieben war von jener Empfindung, welche Marien den Tod gegeben hatte. Mit tiefer Wehmuth schied Platon endlich von dem Propheten, der ihm mit jedem Tag theurer geworden war, von der schönen, stolzen Tempelburg, von dem kleinen Haus, welches Maria bewohnt, und welches er mit Shnoup einmal besucht hatte, auch von seinem gutmüthigen Wirth trennte er sich mit einem Seufzer und verließ die Stadt Sais, um sie nie im Leben wieder zu sehen. Er erreichte Rhakotis, wo ihm vor drei Jahren die kleine Nitokris, als der erste gute Dämon an Egyptens Küste, erschienen war. Leicht fand er die Hütte wieder, in welcher das gute Kind ihm einst ein Lager bereitet hatte; vor der Thür derselben, unter einem ausgespannten Zelt saß ein junges Weib, ein Kind auf ihren Armen haltend. Einen Augenblick blieb er,

von ihr ungesehen, stehen und erfreute sich an dem lieblichen Bild; ja es war wirklich Nitokris, die er hier vor sich sah, er erkannte sie sogleich, nur schöner noch geworden durch das glückliche Lächeln, welches den halbgeöffneten Mund umspielte. Jetzt vernahm sie ein Geräusch, sie blickte empor, sah den Mann, der in Bewunderung versunken vor ihr stand, und flog ihm mit einem lauten Freudenschrei entgegen.

„Die große Göttin sei gelobt, rief sie, beinah zitternd vor Freude, daß Du da bist, o ich wußte ja, daß Du wiederkehren und ich Dich noch einmal sehen würde! Wissen mußtest Du doch, wie glücklich ich bin und segnen mein süßes, kleines Kind. Seit dem Tage, an welchem Du in unserer Hütte warst, ist Glück und Frieden nicht mehr aus derselben gewichen. Die hohe Himmelskönigin hat den Fleiß meines Pharnabos belohnt, unser Wohlstand hat sich vergrößert, und mein guter Vater kann der Ruhe pflegen!"

„Und Du und Pharnabos Ihr liebt Euch wohl sehr?" fragte Platon lächelnd.

„Recht von Herzen, erhielt er zur Antwort, auch die Thiere befinden sich alle wohl, doch, unterbrach sie sich, über meine eigenen Angelegenheiten hätte ich fast die Sorge für den lieben Gast vergessen", und sie zog ihn auf die Bank, damit er ausruhen sollte, rief den Vater herbei, der das Enkelkind warten mußte und eilte, auch heute eine einfache, aber durch Liebe und Freundlichkeit auf das beste versüßte Mahlzeit zu bereiten. Einige Stunden später kam Pharnabos nach Hause und auch seine Freude und Ueberraschung war nicht geringer, als die seiner Frau. So verlebte Platon im

Kreise dieser guten, einfachen Menschen, den letzten Abend in Egypten. Am anderen Morgen bestieg er ein bereit liegendes Segelschiff, welches ihn über die blauen Fluthen des Mittelmeeres zurück an Europas Küsten tragen sollte. Er stand oben auf dem Deck, den letzten Blick, den letzten Gruß sandte er nach dem Lande der Wunder, in welchem er Weisheit gesucht und göttliche Wahrheit gefunden hatte.

Nitokris, ihr Kind im Arm, war am Ufer auf die Knie gesunken, die beiden Männer winkten mit Tüchern dem Enteilenden ein letztes Lebewohl, Nitokris aber betete: „Nimm ihn, Du heilige Mutter, in Deinen Schutz, laß ihn nicht Schiffbruch leiden, glücklich in die Heimath zurückkehren und alle seine Lieben wiedersehen".

Dritte Abtheilung.

Platon der Philosoph.

Die Philosophie des Pythagoras, dieses außerordentlichen Mannes, welcher beinah sechs Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung lebte, ist ein Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß dieselbe auch hier erwähnt zu werden verdient. Sie verbesserte die Sitten der unter dem Namen von Großgriechenland bekannten Colonien in dem südlichen Italien und Sicilien und trug in einem hohen Grade zur Ruhe, zum Fleiß, wie auch zu der Macht und dem Glanz dieses berühmten Landes bei.

Pythagoras von Samos wurde schon in frühester Jugend von dem lebhaften Wunsch beseelt, sich Ruhm und Auszeichnung durch Beförderung allgemeiner Glückseligkeit zu erwerben. Der Sitte seines Zeitalters gemäß, in welchem die wenigen Strahlen der Wissenschaft auf einer weiten Oberfläche zerstreut waren, und um sie zu sammeln viele Mühe erforderlich war, begab er sich auf Reisen, besuchte zuerst das feste Land von Griechenland und ging von da nach Egypten, wo er seine mathematischen Kenntnisse erweiterte und ebenfalls höhere Ansichten über die Unsterblichkeit der Seele erlangte. Ganz vorzüglich aber zogen ihn die geheimen, symbolischen Bücher der Priester und die besondere Einrichtung dieses Ordens an, wodurch die heilige Gesellschaft schon längst in den Stand

gesetzt worden war, Fürsten und Volk zu regieren. Bei seiner Rückkehr seufzte sein Vaterland unter der drückenden Herrschaft des Tyrannen Polykrates, die es ihm unmöglich machte, seine Fähigkeiten zum Nutzen seiner Mitbürger in Anwendung zu bringen; deshalb wandte er sich nach Olympia, wo man ihn mit dem damals ehrenvollen Namen Sophist (Weisester) begrüßte, den er jedoch bescheiden für die Benennung Philosoph (Liebhaber der Weisheit) ablehnte. Von hier ging er nach Sparta, studirte die Gesetze des Lykurg und beobachtete sorgfältig die Sitten des am besten regierten und damals glücklichsten aller griechischen Staaten. Hier entwarf sein heller Geist, indem er die spartanischen Gesetze mit einem Zusatz egyptischer Verschlagenheit und Staatsklugheit vereinte, jenen erhabenen Plan zu einem Orden, welcher anfänglich wenige Anhänger in Kroton zählte, später aber seine blühenden Zweige über ganz Großgriechenland ausbreitete. Pythagoras zählte vierzig Jahre, als er nach Kroton kam; ein in jeder Hinsicht schöner Mann, der allein schon durch seine Erscheinung und den melodischen Klang seiner Stimme zu fesseln vermochte, besuchte er die öffentlichen Plätze und zeigte seine Geschicklichkeit in jenen Vollkommenheiten, die man besonders zu schätzen wußte. Vorzüglich verschaffte ihm die Tonkunst und Arzeneikunst große Achtung, sowie seine mathematischen und physikalischen Kenntnisse ihm die höchste Bewunderung zuzogen. Ungeachtet der großen Verfeinerung waren die Bewohner von Großgriechenland dem Aberglauben ergeben und Pythagoras, der aus Egypten die Gebräuche zur Erwerbung der Gunst unsichtbarer Beschützer kannte, bot die ganze Stärke

dieses zwar mächtigen, aber auch gefährlichen Werkzeuges der Staatskunst auf, um Ehrfurcht für seine Person und seine Lehren zu erwecken. Beim Aufgang der Sonne besuchte er die Tempel, unterzog sich vielen Reinigungen und Opfern, ging stets in egyptische Leinwand gekleidet, und seine Nahrung war von der reinsten Art, um durch körperliche Unreinigkeit die Gemeinschaft seiner himmlischen Freunde nicht zu stören. Durch solche und ähnliche Mittel erweckte er Ehrfurcht, welche durch seine rührende Beredsamkeit noch erhöht wurde. Seine Zuhörer beliefen sich oft auf zweitausend der vornehmsten Bürger, die den Worten des bewunderten Mannes lauschten, der, während er ihre Sitten tadelte, ihre Laster verdammte, der Phantasie zu schmeicheln wußte. Eine Anzahl seiner Schüler, deren Denkart mit der seinigen am meisten harmonirte, wählte er aus und bildete aus ihnen eine Gesellschaft, in die Keiner aufgenommen werden konnte, der nicht die dazu nothwendigen Fähigkeiten und Tugenden besaß. Pythagoras gebrauchte hierbei die Zahlen, oder die symbolischen Bezeichnungsarten und verschiedene andere Geheimnisse, die ihm von egyptischen Priestern mitgetheilt worden waren. Nach wenigen Jahren war die Regierung von Kroton in den Händen von dreihundert Pythagoräern. Der Weise von Samos hatte die göttlich, kühne Idee gefaßt, mit seinem Orden die Welt zu beherrschen, indem dieser selbst durch Weisheit und Tugend regiert werden sollte.

Vierzig Jahre lang hatte er geblüht und sein segensreiches Wirken selbst über die Inseln des ägäischen Meeres ausgedehnt, als ein Krieg zwischen Kroton und Sybaris aus-

brach. Zwar wurden die Sybariten von den Bürgern von Kroton unter Anführung des Milo, eines Lieblingsschüler des Pythagoras gänzlich geschlagen, doch die Zerstörung von Sybaris wurde auch beinah der Untergang von Kroton. Die niedern Volksklassen, berauscht vom Glück, verlangten mit Ungestüm eine Theilung des erorberten Gebietes und da man ihr unbilliges Verlangen ihnen abschlug, überfielen sie die Pythagoräer, die sie als Ursache dieser Verweigerung ansahen, da ein großer Theil des Magistrates aus solchen bestand, in ihren Versammlungshäusern, ermordeten viele derselben und vertrieben die übrigen aus der Stadt Pythagoras selbst, der dieses unglückliche Ereigniß noch erlebt hatte, starb bald nachher in einem sehr hohen Alter zu Metapont in Lucanien. Seine Schüler wurden in Großgriechenland und in fast ganz Sicilien herum zerstreut. —

Platon kehrte nach Europa, aber nicht sogleich in seine Vaterstadt Athen zurück; schon vor seiner Reise nach Egypten hatte er die Absicht gehabt nach Großgriechenland zu gehen, dort wußte er gewiß noch Schüler und Anhänger des Weisen von Samos zu finden und es war für ihn von hohem Interesse, die Religion und Grundsätze dieses einst so berühmten und hochgefeierten Ordens kennen zu lernen. Vorerst beschloß er sich nach dem an der östlichen Küste von Italien gelegenen mächtigen Tarent zu begeben, wo der Pythagoräer Archytas herrschte, ein hochgefeierter Mann, der den erhabenen Geist seines berühmten Meisters eingesogen und in Anwendung gebracht hatte. Archytas, welcher schon in jugendlichem Alter die Stelle eines obersten Befehlshabers bekleidete, hatte sich

ausgebreiteten Ruhm als tiefer Kenner der Geheimnisse der Natur, als kluger Staatsmann und Feldherr, vor allen Dingen aber, als weiser, tugendhafter Mensch erworben.

Die Republik Tarent befand sich unter seiner vortrefflichen Leitung in dem besten Zustand von der Welt, zu schwach, um in anderen Unternehmungen als in den Künsten des Friedens ihren Vortheil zu finden, war sie doch stark genug, den Ehrgeiz ihrer Nachbarn nicht fürchten zu müssen. Der größte Theil ihrer Bewohner bestand aus Fabrikanten und Kaufleuten, die meistens einfach in ihren Sitten, arbeitsam und nüchtern waren, daher auch Feinde der Pracht und Verschwendung, gastfrei gegen Fremde, und Freunde des Natürlichen und Gründlichen. Archytas, von ihnen wie ein Vater geliebt, verstand so wohl die Kunst sie durch weise Gesetze zu regieren, daß er größere Macht über diese freien Republikaner besaß, als der grausamste Tyrann solche jemals bei einem gewaltsam niedergedrückten Volk hat ausüben können.

Dieses Alles und viel mehr noch erfuhr Platon durch Axiochos den Kaufmann, auf dessen Schiff er die Fahrt gemacht, und welches beim Sinken des Tages, endlich nach einer mühevollen Reise in den Hafen von Tarent einlief. Welch' eine paradiesische Gegend breitete sich hier vor den Blicken des Weisen aus, er glaubte zu fühlen, als er an das Land stieg, daß in ihr und unter der väterlichen Leitung eines so vortrefflichen Mannes die Menschen nicht anders als glücklich sein dürften. Axiochos, welcher herzliches Wohlwollen für Platon empfand, ruhte nicht, bis dieser eingewilligt ein

Nachtlager in seinem Hause anzunehmen und erst den folgenden Tag sich dem Archytas vorzustellen.

Ein wundervoller Frühlingsmorgen, fähig das Herz des Menschen zur höchsten Entzückung zu stimmen, war es, als Platon dem einige Stadien von der Stadt entfernten Landhaus zuwanderte, welches Archytas mit seiner Familie während der schönen Jahreszeit bewohnte. Dieses Landhaus war von den schönsten Gärten umgeben, in denen verschlungene Gänge mit blühenden Rosenhecken eingefaßt, bald nach einem sanften Abhang, von dem man aus einer Cypressen-Laube das Meer in seiner majestätischeu Pracht überschauen konnte, bald zu verschwiegenen, in Myrthengebüschen versteckten kühlen Grotten, oder zu einer Anhöhe führten, wo aus dem dunklen Gezweig eines Lorbeerhaines, die schlanken, weißen Marmorsäulen eines Tempels schimmerten, der hier dem Helios erbaut war. Durch eine sanfte, liebliche Musik, die von dorther ihm entgegen tönte, wurde Platon unwillkürlich zu dem Heiligthum hingezogen, ehe er sich noch dem Hause genähert hatte. In der Nähe des Tempels vernahm er Stimmen und weiter vortretend erblickte er am Eingang desselben auf einem Marmorsitze einen Mann, der jung und schön, in seinem ganzen Wesen das unverkennbare Gepräge einer hohen, sittlichen Würde trug, vor ihm mit gesenktem Haupte, stand ein Jüngling, dem Knabenaltar kaum entwachsen, dem er ernst und liebevoll, wie ein Vater seinem Sohne, Ermahnungen zu geben schien. Als die Lorbeerzweige, die wie ein natürliches Triumphthor den Sitz umgaben, von einander getheilt wurden, wandte er sich um, und den Fremden erblickend, trat er ihm mit jener stillen,

aber herzgewinnenden Freundlichkeit entgegen, die ihm stets eigen war.

Platon, welcher in diesem Manne sogleich den Archytas vermuthete, um den er hauptsächlich die Reise nach Tarent angetreten hatte, erklärte mit gewohntem Freimuth den Zweck seines Hierseins und wie er durch die Musik gerade zu dem Tempel geleitet worden sei.

Archytas streckte ihm die Hand entgegen: „So sei mein Gast und mir willkommen". Dann schauten beide Männer, ohne weitere Worte zu machen, sich eine Weile schweigend an, aber in ihren Blicken lag ein gegenseitiges Erkennen und sie fühlten mit edler, stolzer Zuversicht, daß Einer der Freundschaft des Andern werth sei. Der Jüngling, welcher bei Seite getreten war, wollte sich entfernen; Archytas hielt ihn zurück. „Beherzige noch einige Worte, mein Sohn, die ich Dir als treue Warnung mit auf die weite Reise gebe, welche Du schon morgen anzutreten gedenkst. Niemals, in keiner Lage des Lebens, laß eine der Lehren außer Acht, die der große Meister für alle Zeiten den Gliedern unseres heiligen Ordens gegeben hat. Am allermeisten aber sei darauf bedacht, Deine Sinnlichkeit in Schranken zu halten; nichts von Allem, mein junger Freund, was die Natur dem Menschen verliehen hat, kann zu einem tödtlicheren Verderben ausarten, als eben diese Sinnlichkeit, deren enge Grenzen zu überschreiten, gerade Dein heißes Blut Dich antreibt. Ihre Triebe reizen blindlings, zügellos zum Genuß. Es giebt auf Erden kein Verbrechen, keine Uebelthat, zu welcher die sinnlichen Begierden nicht Antriebe darböten. Während die Gottheit dem Menschen

nichts Edleres verliehen hat, als die Vernunft, kenne ich keinen größeren Feind dieses göttlichen Gnadengeschenkes, als die Sinnlichkeit. Wo diese vorherrscht, hört jede Mäßigung auf, sowie überhaupt mit ihr vereint, keine Tugend bestehen kann, ja, in hohem Grade und lange befriedigt, vermag sie sogar das Licht des Geistes zum Erlöschen zu bringen."

„Wie wahr, fügte Platon hinzu, wohl ist sie die größte Lockspeise zur Sünde, da die Menschen sich oft willenlos durch sie fangen lassen, wie die Fische durch die Angel."

Das blühende Jünglingsantlitz färbte sich mit dunkler Röthe, ehrfurchtsvoll erfaßte er Archytas Hand und bedeckte sie mit Küssen, dieser aber legte seine Rechte segnend auf das goldgelockte Haupt und entließ seinen Schützling mit den besten Wünschen.

Platon und Archytas waren nun allein, die Musik tönte fort in einfach erhabenen Weisen, und ein frischer Wind kam vom Meere herüber und hielt flüsterndes, geheimnißvolles Zwiegespräch mit den Lorbeerbäumen.

„Woher diese Töne, fragte Platon, die gerade in dieser frühen Morgenstunde die Seele wunderbar erheben, ich liebe nicht die klagenden Harmonien, zu denen ich die lydischen und jonischen rechne, weil sie Weichlichkeit, Trägheit und Trunkenheit erzeugen und sogar den edlen Frauen, welche starke Seelen haben, unnütz sind, dagegen neigt sich mein Geist mit höchster Begeisterung zu den dorischen und phrygischen Harmonien hin, welche treu die Empfindungen eines Mannes nachahmen, der bei kriegerischen, oder anderen wichtigen Unternehmungen, tapfern Muth beweist, indem er dem Tod ruhig

entgegen geht oder sonst mit Fassung einen Streich des harten Schicksals erduldet."

„Aber auch noch eine andere Harmonie dürfen wir nicht verschmähen, sprach Archytas, eine solche, die sich auf den Zustand eines Menschen bezieht, welcher zu der Gottheit betet."

„Und, fiel Platon ein, der, mag ihm alles nach Herzenswunsch gelingen, oder mag keine seiner Hoffnungen sich erfüllen, niemals verdrossen, niemals übermüthig wird, sondern stets Bescheidenheit und weise Mäßigung beweißt. Ja diese Harmonien wollen wir stets um uns her zu verbreiten suchen, die heldenmüthige und die sanfte, welche die Ausdrücke der Stimme, sowohl der Unglücklichen, als der Glücklichen, der Weisen und der Heldenmüthigen am treffendsten nachahmen."

„So werden wir, wandte Archytas ein, auch keiner vielsaitiger und vielharmonischer Instrumente bedürfen?"

„Nein, sagte Platon, die Trigonen, Pektiden, ja selbst die Flöte würde ich verbannen, und nur die Laute und die Leyer, sowie für die Hirten auf dem Lande die Pfeife beibehalten *)."

„Ich theile vollkommen Deine Ansicht, gab Archytas zu, darum vernimmst Du auch hier nur diese einfach erhabenen oder sanften Melodien. Es ist eine der Vorschriften der Pythagoräer, zu denen ich gehöre, daß wir Morgens, sobald wir das Lager verlassen haben, uns in die Einsamkeit begeben, in Haine oder Tempel, um durch Musik die Dunstge-

*) Platon: Im Staat.

bilde des Schlafes zu verscheuchen, uns in eine klare, ruhige Stimmung zu versetzen suchen und durch Gebet und strenge Selbstprüfung zu den Beschäftigungen des Tages würdig vorbereiten. Zu diesem Zwecke habe ich in diesem einsamen Hain, der die Grenze meiner Besitzung bildet, dem Helios einen Tempel erbauen lassen, in dessen Umgebung mich jeder erwachende Morgen findet. Einigen meiner Sclaven, welche große Geschicklichkeit dazu an den Tag legten, ließ ich Unterricht in Gesang und Musik von einem guten Lehrer ertheilen und sie sind es, die mich täglich, wenn Helios seine Sonnenrosse weckt, durch ihr schönes Talent erfreuen." Diese Unterhaltung, in welcher Archytas dem aufhorchenden Platon das Wesentlichste über den Orden des Pythagoras und die Lehren desselben mittheilte, wurde noch eine Zeit lang fortgeführt, bis der Erstere aufstand und ihn bat, ihm in seine Wohnung zu folgen, wo er ihn seiner Familie vorzustellen wünschte. „Ohne sonst, fuhr er fort, mich leicht einem Fremden anzuschließen, sagt mir eine untrügliche Stimme in meiner Brust, daß wir Freunde bleiben werden, deshalb auch führe ich Dich zwanglos in mein Gynäceon, was jedem Unbekannten sonst verschlossen bleibt." So durfte Platon die Frauengemächer betreten und lernte hier die liebenswürdige Trigona, die vortreffliche Gattin des Archytas kennen, die es in jeder Hinsicht werth war, die unzertrennliche Gefährtin eines so ausgezeichneten Mannes zu sein, da sie ein sanftes Spiegelbild aller seiner Tugenden war. Mit himmlischer Milde wandelte sie, einem guten Dämon gleich, überall durch ihre Nähe Segen verbreitend an seiner Seite. War er in der Folge dazu bestimmt, als der Vater

eines glücklichen Volkes gepriesen zu werden, so konnte man sie mit Recht die Mutter nicht nur ihrer eigenen holden Kinder, sondern auch aller ihrer Untergebenen nennen.

Die Sclaven, die in diesem Hause lebten, würden es ohne Ausnahme als ein Unglück angesehen haben, hätte man ihnen die Freiheit schenken wollen, hier herrschte nicht rohe Gewalt und Strenge und doch geschah alles mit einer Pünktlichkeit und Ordnung, wie man es in den Häusern der Großen selten findet, das kam aber daher, weil in dieser seltenen, einzigen Familie das Band der reinsten Zuneigung Alle, den geringsten der Diener nicht ausgenommen, umschloß. Solchen Menschen glaubte Platon noch niemals begegnet zu sein und er rechnete die Tage, die er an ihrer Seite verleben durfte, mit zu den schönsten seines Lebens.

„Bin ich nicht unbeschreiblich glücklich?" fragte Trigona einst den liebgewonnenen Gast mit seligem Lächeln, als dieser an einem Abend in den Gartensaal tretend dieselbe mit einer Weberei beschäftigt, von ihren blühenden Kindern umringt fand. Die Thüren des Saales waren weit geöffnet, die Abendsonne drang wie flüssiges Gold herein und umrahmte dieses schöne trauliche Bild häuslicher Glückseligkeit.

„An der Seite eines Archytas, erwiederte Platon, Trigonas Frage beantwortend, wie könnte Dein Loos da anders, als beneidenswerth sein!" —

„Nur Eines, bat sie ihn wieder, hilf mir erklären, wie kömmt es, daß mein Gemahl mir immer idealischer erscheint, je mehr ich ihn kennen lerne, während doch sonst gewöhnlich

der helle Schein erlischt, durch welchen wir in dieser oder jener Person ein Ideal zu erblicken glauben?"

„Mir scheint, meine Trigona, die Erklärung schon in der Sache selbst zu liegen, bemerkte der Philosoph. Da es gewöhnlich die Phantasie ist, welche geliebte Menschen in unseren Augen zu Urbildern aller irdischen Vollkommenheit erhebt, so können wir in denselben natürlich auch nur solange ein Ideal erblicken, als die Phantasie sich nicht ernüchtert und herabgestimmt hat, während ein Mensch, welcher ist, was ein anderer zu sein scheint, uns immer erhabener erscheinen muß, jemehr seine Weisheit und seine Tugenden an das Licht treten."

„Ich danke Dir, sagte die schöne Frau, Du hast den Empfindungen, die ich nicht auszusprechen vermochte, Worte verliehen", sie wollte weiter reden, doch der Hufschlag eines Pferdes machte sie verstummen, es war der heimkehrende Gatte und Vater, dem sie mit den Kindern froh entgegen eilte. —

Nach Verlauf einiger Monate entschloß Platon sich endlich mit schwerem Herzen, seinen Freund Archytas und die ihm so theuer gewordene Familie zu verlassen, um, ehe er in sein Vaterland zurückkehrte, Sicilien zu bereisen, theils um eines der großartigsten Schauspiele der Natur, einen Ausbruch des Aetna, zu sehen, aber auch um die berühmte Stadt Syrakus kennen zu lernen, wo um diese Zeit Dionysios der Aeltere herrschte, an dessen Schwager Dion, welcher ebenfalls der Lehre der Pythagoräer zugethan und dem Befehlshaber von Tarent befreundet war, dieser ihm ein Schreiben mitgeben

wollte, da Archytas wünschte, daß Platon ebenfalls den edeln Syrakusaner kennen lernen sollte.

Ein lauer, sternenheller Abend, der letzte welchen Platon unter dem gastlichen Dach des Pythagoräers zubringen konnte, war es, der beide Männer noch einmal auf jener Anhöhe vereinte, auf der sie sich zum erstenmal gesehen hatten. Wieder saßen sie mit verschlungenen Händen auf jenem Marmorsitz, der beim Eingang des Tempels angebracht war. Platon schaute zu den funkelnden Sternen empor, die in stiller Klarheit, gehorsam dem gewaltigen Geist, der sie gemacht, auf den ihnen vorgeschriebenen Bahnen wandeln. Archytas dagegen blickte in die glänzenden Augen des liebgewonnenen Freundes, indem er tief bewegt sagte *):

„Was wäre das Leben ohne Freundschaft, ohne dieses kostbare Geschenk, für welches wir der Gottheit nicht dankbar genug sein können. Mich wenigstens würde, könnte ich auch in den Himmel steigen, von dort aus die Beschaffenheit des Weltbaues und die Schönheit der Gestirne beobachten, selbst ein solcher Anblick unbefriedigt lassen, wenn ich nicht einen geliebten Menschen an meiner Seite wüßte, mit dem ich darüber reden könnte."

„Aber, fiel Platon feurig ein, wird einst für uns der Augenblick erscheinen, wo wir die Beschaffenheit des Weltbaues werden beobachten können?"

„Wir müssen es abwarten, versetzte der Pythagoräer mit Ruhe, ob nach unserm Tode die Gottheit den mensch-

---

*) Archytas von Tarent.

lichen Geist für würdig hält, ihn einen Blick in die geheime Werkstatt der Schöpfung thun zu lassen, daß aber derselbe, von diesem Körper umschlossen, nicht die Fähigkeit besitzt überirdische Dinge zu erforschen, davon habe ich mich nicht allein durch eigenes Nachdenken überzeugt, ich folge bei dieser Meinung auch ganz der Meinung meines ehrwürdigen Lehrers."

„O mein Archytas, rief Platon in glühender Begeisterung und richtete sich empor, wie kann ich glauben, daß unser Geist, welcher göttlichen Ursprungs ist, wenn es ihm gelingt, abgetrennt von seinem Körper zu leben, d. h. sich über seine Leidenschaften und sinnlichen Begierden zu erheben, nicht schon hinieden die Mauer sollte durchbrechen können, welche die Sinnenwelt um uns gezogen hat und den Blick in die überhimmlischen Räume nicht gestattet."

„Eben darin, sagte Archytas fest und bestimmt, glaube ich die weise Absicht der Gottheit zu erkennen, daß sie uns so bestimmt die Grenze gezeigt, über welche hinaus der Geist mit seinen, wenn auch noch so sehr ausgebildeten Fähigkeiten nicht zu reichen vermag, innerhalb derselben aber uns ein so weites und fruchtbares Feld für unsere Thätigkeit angewiesen hat, daß uns, wenn wir unsere Kräfte zur eigenen Veredlung und zum Wohl der Mitmenschen richtig anwenden, keine Zeit bleibt, um nach Dingen zu forschen, die außer dem Bereich der menschlichen Denkkraft liegen und ewig liegen werden."

„Was aber, fiel Platon ein, Tausende nicht erreicht, kann es vielleicht nicht doch noch einem Einzelnen gelingen, ein unwiderstehlicher Drang, dem ich, selbst wenn ich es wollte, nicht gebieten könnte, treibt mich dazu an, die über-

sinnlichen Dingen sowie dem Ursprung der Erscheinungen in diesem Leben nachzuforschen. Wenn ich bedenke, welche kindischen Begriffe ich noch vor Jahren von dem Wesen der Gottheit hegte und unzählige Dinge entweder gar nicht, oder doch unvollkommen verstand und wie Zeit, Nachdenken und Belehrung dieselben geläutert haben, wie sich mir schon jetzt mancher sonst so dunkle Punkt zu erleuchten beginnt, so muß ich annehmen, daß mein Auge sich auch noch mehr an das blendende Licht gewöhnen wird, welches den Urquell desselben umfließt." —

Archytas schüttelte lächelnd den Kopf. „Wohl gab er zu, ist es etwas Großes, Göttliches um ein solches Wagen, aber ich fürchte, o mein Freund, die Täuschung wird einst schmerzlich sein, wenn Du die edle Zeit umsonst der Erforschung von Dingen gewidmet hast, welche unerforschlich sind. Ich für meinen Theil überlasse Dir gern den spekulativen Theil der Philosophie und begnüge mich mit dem praktischen Theil derselben, mit jener einfachen Lebensweisheit, welche mir sagt, was ich zu thun und zu unterlassen habe, um mich und Alle, die mir anvertraut sind, der Tugend und inneren Glückseligkeit zuzuführen. Auf diese Weise kann ich den Tod und was dahinter liegt, mit Ruhe erwarten, selbst ohne Murren den Antheil des Jammers ertragen, der mir vom Schicksal bestimmt ist." —

„Möglich, meinte Platon, daß, stünde ich an Deiner Stelle, ich eben so denken würde, aber Athen ist nicht Tarent, nie werde ich in meinem Vaterland Theil an dem öffentlichen Leben nehmen, dessen Bewohner zum größten Theil in

moralischen Blödsinn verfallen sind, während es mir hier schon oft als ein Wunder erschienen ist, wie es Dir möglich geworden, die Menschen zu dem zu machen, was sie sind."

„Der todte Buchstabe des Gesetzes, gab Archytas zur Antwort, kann bei den Völkern niemals eine heilsame Wirkung hervorbringen, wofern dieselben nicht durch Erziehung und Zucht so gebildet werden, daß sie die großen Pflichten des Lebens auch als die angenehmsten Beschäftigungen desselben ansehen und die Achtung ihrer Mitbürger, sowie ihre eigene, als die Hauptquellen ihrer Freuden betrachten. Nur auf diese Weise scheint mir, wird es den Lenkern der Staaten gelingen, ihre Unterthanen glücklich zu machen."

„In der That, sagte Platon, es ist ein Segen um eine monarchische Verfassung, oder wie hier, um einen Freistaat, welcher eine solche besitzt, ohne es zu wissen, dagegen kann niemals Heil in einer Republik erblühen, in welcher ein jeder Schuster sich nicht nur einbildet ein witziger Kopf, oder ein Redner, sondern zu gleicher Zeit auch ein kluger Staatsmann zu sein. In Athen, mein Archytas, welches ich schon oft mit einem wüsten Distelfeld verglichen habe, ist es das Beste, sich von den Menschen zurückzuziehen, um nur allein seiner eigenen Veredlung zu leben."

Archytas reichte ihm die Hand. „Laß uns, bat er ihn, o Du Guter, in der letzten Stunde unseres Beisammenseins nicht über Meinungen streiten; habe ich doch vor Jahren schon gehört, daß der weise Sokrates, in einem Traumgesicht Dich als Schwan erblickt hat; so versuche es immerhin Du stolzer Schwan, das glänzende Gefieder Deiner Seele,

über die Schranken der Endlichkeit zu erheben, aber auch in überhimmlischen Räumen vergiß es nicht, daß in Tarent ein Freund Dir lebt, der Dich herzlich liebt."

Die Stadt Syrakus, welcher Platon, als er am folgenden Tage Tarent verließ, zusegelte, lag auf einem Vorgebirg, welches das Meer von drei Seiten bespült, während sie sich von der vierten Seite an steile, fast unübersteigbare Felsen lehnte. In der Gestalt eines Dreiecks erbaut, lief ihre obere Spitze in dem Gebirge Epipolä zusammen.

An diese natürlichen Festungswerke schoß sich der innere Theil der Stadt, Tyche oder Glück, so benannt von einem prachtvollen Marmortempel, der mit köstlichen Bildsäulen geschmückt, hier auf einem großen, mit Myrthenbäumen eingefaßten Platz, dieser schmeichelnden Gottheit erbaut war. Der sich allmählich erweiternde Triangel führte den Namen Achradina und erstreckte sich von der nördlichen Küste, bis gegen die südlich gelegene Insel Ortygia hin. Die Stadt war mit einer dreifachen Mauer, die achtzehn Meilen im Umfang hatte, umgeben, stark befestigt, mit einem schönen Hafen versehen und von mehr als zweimalhunderttausend fleißigen Bürgern und Sclaven bewohnt.

Ueber diese Menschen herrschte um diese Zeit Dionysios, welcher, als Sicilien mitten unter Gefahren und Erschütterungen des carthaginiensischen Krieges auch noch durch einheimische Partheien zerrissen wurde, durch seinen ränkevollen, unternehmenden Ehrgeiz in den Stand gesetzt worden war, obgleich von niederer Herkunft, mit fünfundzwanzig Jahren

sich der Herrschaft von Syrakus zu bemächtigen und sie acht und dreißig Jahre zu behaupten.

Gleich nach seiner Ankunft in Syrakus ließ Platon sich in den Palast führen, welcher von Dion, dem Sohn des Hipparinos, einem der reichsten und vornehmsten Syrakuser bewohnt wurde, welcher, obwohl noch ein Jüngling und im größten Ueberfluß erzogen, der Ueppigkeit abgeneigt, dagegen mäßig, streng von Sitten und mit edlem Stolz begabt war. Mit Herzlichkeit empfing er den Platon, der ihm ein Schreiben des Archytas mitbrachte und da auch er aus Liebe zu den Wissenschaften sich fast gänzlich von allen Lustbarkeiten zurückgezogen hatte, welche nicht nur die Tage, sondern auch einen Theil der Nächte der reichen Syrakusaner ausfüllten, so war es natürlich, daß bei näherer Bekanntschaft er von den Lehren Platons so sehr begeistert wurde, daß er von demselben sich nicht mehr trennen zu können glaubte und bis zu seinem Tod einer der treuesten und eifrigsten Anhänger dieses Weltweisen geblieben ist.

Auch bei Platon brauchte es nicht lange Zeit, um das reine Gold, welches in dieser Seele verborgen lag, zu erkennen und an das Licht zu fördern, nur auf die schroffe Rauheit seines äußeren Benehmens, die so entfernt war von der erhabenen Milde eines Archytas, vermochte Platon auch in der Folge nicht einzuwirken; daher ist es leicht zu erklären, daß bei den größten Tugenden es dem Dion niemals hat gelingen wollen, sich das Vertrauen seiner Mitbürger zu erwerben. Platon blieb längere Zeit in Syrakus und lustwandelte an Dions Arm täglich durch die luftigen Säulen-

gänge des Tempels, oder unter den bedeckten Kolonaden, wenn sie nicht vorzogen, einen der nahen Berge zu besteigen, um von seiner Höhe aus ein paradiesisches Landschaftsbild in ihre Seele aufzunehmen, oder sich auf eines der Landhäuser des Dion zurückzuziehen, wo sie in den überaus kunstvoll angelegten, weitläufigen Gärten, die vom Scheine des Mondes erhellten Abende zubrachten. Zuweilen ruhten sie im düstersten Cypressenhain, wo eine verschwiegene Nymphe von weißem Marmor krystallhelles Wasser aus einer Urne emporspritzte, oder sie saßen in einer Laube von blühendem Oleander und Rosenbüschen, deren rosige Blüthen wunderbar erglänzten in Lunas Silberlicht. Platon jedoch vermied es, lange an einem solchen Orte zu verweilen, oder sich wohl gar seinen Empfindungen hinzugeben, wußte er doch zu gut, daß in diesen stillen Abendstunden, wo das Geräusch des Tages verstummt ist, die Phantasie ihren mächtigen Herrscherstab schwingt, unsere Sinne durch das süße Aroma, von welchem die Luft angefüllt ist, in selige Trunkenheit versetzt werden und in der Seele des Menschen Gefühle und Wünsche erwachen, die einem Mann, der es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, so wenig als möglich Gemeinschaft mit seinem Leibe zu pflegen und ihn zum Sclaven des Geistes zu machen, gefährlich werden konnten. Ein solcher Abend war es auch, als Platon mit Dion in das erhabene Dunkel eines Tempels der Artemis trat und Beide sich neben der Bildsäule der Göttin niedersetzten.

„Wie schön und zweckmäßig, sagte der Erstere zu seinem Schüler, sind diese Gärten angelegt, nur Eins vermisse ich in denselben.“

„Und das wäre?“ fragte Dion.

„Einen Tempel der Charitinnen, erwiederte Platon, Du hast, fuhr er fort, so viele Tempel und Altäre hier errichtet, aber an diese holden Göttinnen, die Du vor allen Dingen Dir zu Freundinnen solltest zu machen suchen, scheinst Du nicht gedacht zu haben.“

„Aber, rief Dion verwundert, was nützen die Gespielinnen der Aphrodite, die Vorbilder den Frauen sein sollen, einem Mann und gar einem solchen, dessen Bestimmung es ist, den größten Theil seines Lebens sich mit äußeren und inneren Feinden herumzuschlagen.“

„Aber, mein Dion, fiel Platon ein, hast Du mir nicht schon oft gesagt, wie sehr Du wünschest, Deinen Mitbürgern nützlich werden zu können, bedenke jedoch, daß, wer den Menschen nützen will, vorerst suchen muß, sich ihnen angenehm zu machen, damit sie Vertrauen zu uns fassen und sich das Gute gefallen lassen, was wir ihnen zu erweisen gedenken.“

Dion sann einen Augenblick nach. „Du hast recht, wie immer, sagte er dann, ich werde Deinen Rath befolgen, nur fürchte ich es nicht zu können, meine Gemüthsart ist von Natur streng, finster, rauh und stolz und ich werde daher mir nie jene Milde aneignen können, die die Menschen am meisten an uns schätzen.“

Platon lächelte. „Eben darum, sagte er, sollst Du den holdesten Göttinnen opfern, denn wisse, der Mensch kann Alles, was er ernstlich will, auch mich hatte die Natur mit einer heftigen, leidenschaftlichen Sinnensart begabt, aber ich

darf mich rühmen, mit festem Willen dieselbe völlig bezwungen zu haben.“ —

„So soll auch, o mein Platon, rief Dion lebhaft aus, diesen von Dir so hochgeschätzten Wesen noch in dieser Dekade, unter jenen Granatbäumen dort, deren Purpurblüthen meinem Auge so wohl gefallen, ein Altar und Standbilder von dem reinsten, weißen Marmor errichtet werden. Doch, fuhr er fort, bald hätte ich Dir Wichtiges mitzutheilen vergessen, Du wirst es mir nicht abschlagen, Dich morgen von mir dem Beherrscher von Syrakus vorstellen zu lassen. Da ich Deine Abneigung gegen ein Zusammentreffen mit demselben kannte, so habe ich, so oft ich auch in den Gemächern meines Schwagers war, Deiner niemals erwähnt, dennoch ist er aufmerksam auf Dich gemacht worden. Man hat ihm erzählt, daß ich seit einiger Zeit viel mit einem Fremden verkehre und darüber Feste versäumt habe, zu denen ich von einheimischen Freunden geladen war. Als ich ihm heute meinen täglichen Morgenbesuch abstattete, erkundigte er sich sehr genau nach Allem, was Deine Person betrifft und bat mich schließlich dringend, Dich ihm vorzustellen.“

„Aber beim Zeus, rief Platon unwillig, was kümmert mich der Tyrann von Syrakus, ich habe wirklich nicht die geringste Lust mich ihm vorzustellen.“

„Aus Liebe zu mir, bat Dion, wirst Du mich begleiten, bei seinem argwöhnischen, mißtrauischen Charakter würde Deine Weigerung ihn wüthend machen. Er könnte in Deinem Nichterscheinen einen geheimen Plan, ein Complott, gegen sein Leben und seine Sicherheit erblicken.“

Platons leichter Unwillen hatte sich schon wieder gelegt. „Armer, reicher Mann, sagte er sanft, was für ein Leben muß das sein, wenn man die Eumeniden immer hinter sich weiß und ihre Geiselhiebe zu fühlen glaubt. Ich werde mit Dir gehen, mein Dion, obgleich eine innere Stimme in meinem Innern sich regt, die ich dem Dämon des Sokrates vergleichen möchte und vor der Bekanntschaft des Dionysios warnt."

Es ist wohl nicht übertrieben, wenn wir Dionysios, den Beherrscher von Syrakus, in mancher, Beziehung einen der größten, vor allen Dingen aber einen der merkwürdigsten Männer nennen, welche im Alterthum gelebt haben. Wer wollte ihm eine große, mit allen Talenten reich begabte Seele absprechen, wenn auch dieselbe zu gleicher Zeit von den schwärzesten Flecken verunstaltet wurde. An Muth war er der erste seiner Zeitgenossen, seine Beredsamkeit berühmt, beharrlich in Verfolgung seiner Zwecke, zur rechten Zeit biegsam in der Wahl seiner Mittel, hatte er sich durch scheinbare Vaterlandsliebe die Volksgunst in hohem Grad erworben. Seine Dienste im carthaginiensischen Krieg wurden anerkannt, ihm aber lag die Besiegung der Carthaginienser weniger am Herzen, als die Unterjochung seiner Mitbürger. Vermittelst einer vorgeblichen Furcht vor seinen Feinden erhielt er eine Leibwache, die er durch Freigebigkeit so völlig in sein Interesse zog, daß er mit deren Hülfe und den Waffen seiner Kriegsvölker seinen schrankenlosen Ehrgeiz befriedigen und die Alleinherrschaft sich aneignen konnte. Im Ausland machte ihn besonders die offen zur Schau getragene Verachtung gegen die Religion seines Landes verhaßt, die jedoch nur die Frucht

seines Eigennutzes war, da er auch oft Beweise von dem größten Aberglauben gegeben hat. Er beraubte eine berühmte Bildsäule des Zeus ihres goldenen Mantels und den Aeskulapios seines goldenen Bartes.

So ungefähr war der Charakter des Fürsten, dem Platon am Morgen nach jener stattgehabten Unterredung mit seiner gewohnten Offenheit entgegen trat. Dionysios war um diese Zeit drei und vierzig Jahre alt, eine kräftige, dabei geschmeidige Gestalt, der man es ansah, daß die härtesten Strapatzen sie nicht niederzubeugen vermochten. Das Gesicht würde nicht häßlich gewesen sein, wenn die wildesten Leidenschaften nicht ihren Sitz darin aufgeschlagen gehabt hätten; sein dunkles, glühendes Auge irrte unstät und lauernd umher, ohne mit Ruhe auf einem Gegenstand haften zu können.

Welch' einen Gegensatz bildeten diese beiden Männer, als sie sich zum erstenmal gegenüber standen! Platon, nur um einige Jahre jünger, erschien dem Dion neben seinem Schwager wie eine überirdische Erscheinung, es war der Ausdruck einer reinen, höher begabten Seele, welche, wie ein Heiligenschein, sein ganzes Wesen umfloß.

„Warum, fragte Dionysios den still beobachtenden Weisen nach einer kleinen Weile, hast Du Dich, obgleich schon einige Dekaden in Syrakus anwesend, bis heute meinen Blicken entzogen?"

„Auch heute, sagte Platon, hat nur Dein ausdrücklicher Wunsch mich in Deine fürstlichen Gemächer geführt. Ich habe, fuhr er fort, große Reisen gemacht, um die überall auf der Erdfläche verstreuten Körner der Wissenschaft zu sammeln,

ferne Gegenden zu sehn und fremde Völker, deren Sitte und Lebensweise kennen zu lernen, in dieser Absicht bin ich auch nach Sicilien gekommen, wo meine Seele von der höchsten Bewunderung und Ehrfurcht gegen die Gottheit erfüllt worden ist bei dem Anblick eines der erhabensten Schauspiele der Natur, einem Ausbruch des Aetna, dem ich beigewohnt habe. Auch wollte ich dieses schöne Land nicht gern verlassen, ohne Syrakus gesehen zu haben; doch mit welchem Rechte hätte ein Mann ohne politische Bedeutung, ohne Würden und Einfluß es wagen sollen sich dem Dionysios vorzustellen."

„Vor allen Dingen, fiel der Fürst ein, als Freund meines Schwagers, den ich achte und werth halte und dessen Freunde auch ich kennen zu lernen wünsche, ferner als Bürger von Athen, denn ich liebe diese Stadt, in welcher Künste und Wissenschaften gepflegt werden und die wegen der Unpartheilichkeit bei literarischen Entscheidungen berühmt ist, endlich und hauptsächlich als Philosoph und Schüler des Sokrates. Ich habe aus Herzensgrund den vortrefflichen Greis bedauert, der unverdient den Giftbecher leeren mußte. Wäre der alte Mann zu mir geflüchtet, so hätte er in Frieden und Ruhe seine Tage beschließen können."

„Ja, erwiederte Platon wehmüthig, diesen theuren, ehrwürdigen Sokrates werde ich niemals vergessen können; aber Nichts wird auch das schwarze Unrecht zu sühnen vermögen, welches die Athener durch die Verurtheilung ihres geistigen Wohlthäters begangen haben, selbst wenn sie ihm Tempel erbauen und ihn als Halbgott verehren!"

Bei diesem ersten Zusammentreffen fand Dionysios ein

so großes Wohlgefallen an Platon, daß er ihn sogleich auf den andern Tag zur Tafel und zu einem ländlichen Fest einlud, welches er seinem Hof zu geben Willens war. Ohne den Tyrannen zu beleidigen, durfte Platon die Einladung nicht ausschlagen, und so sagte er zu Dion, als Beide den fürstlichen Palast verlassen hatten: „Die syrakusischen Gastereien und Mahlzeiten sind in ganz Griechenland berühmt und sprüchwörtlich geworden, so werde ich durch die Theilnahme an einer solchen meine Kenntnisse auch in dieser Hinsicht bereichern können.“ —

Wirklich fiel das Fest, welches auf einem der prachtvollen, nahegelegenen Landhäuser des Fürsten gefeiert wurde, zur allgemeinen Befriedigung aus. Nichts war gespart, was das Auge, das Ohr und den Gaumen reizen und erfreuen konnte; in reicher Auswahl die ausgesuchtesten Speisen, die feurigsten Weine; schöne Knaben dienten bei der Tafel als Aufwärter und bei brillanter Beleuchtung in dem terassenförmig eingerichteten Garten führten reizende Mädchen unter Musik und Gesang schöne pantomimische Tänze aus. Platon wurde von dem Fürsten mit feiner Auszeichnung behandelt, es war sichtbar, daß derselbe Wohlgefallen an dem Manne fand, der ihm so einfach, aber mit edlem Stolz entgegen getreten war, doch konnte dieses Wohlwollen unmöglich von langer Dauer sein, eben weil Platon zu viel Freimuth besaß und sich auch nicht zu der kleinsten Unwahrheit bequemte. Wie bekannt, geizte Dionysios, welcher durch alle möglichen Vorzüge glänzen wollte, auch nach Dichterruhm, den er jedoch nur einmal, bei schon vorgerücktem Alter, erndten sollte, als

in Athen eine von ihm verfaßte Tragödie den Preis erhielt, während zu verschiedenen Malen bei den olympischen Spielen seine Verse mit der größten Verachtung zurückgewiesen wurden. Er selbst aber war so sehr von dem Werthe seiner Dichtungen überzeugt, daß er nicht bezweifelte, sie auch von Platon günstig beurtheilt zu hören. Eben zu diesem Zweck ließ er bei einem zweiten kleinen Feste seine Gedichte von geschickten Rhapsoden vortragen; die anwesenden Höflinge brachen in laute Ausrufe der Bewunderung und des Entzückens aus, Platon allein war still, ohne sich auch nur ein einziges Mal lobend über die Verse zu äußeren. Dieses Schweigen schon reizte den Zorn des Tyrannen; als er aber nun gar den Philosophen um sein Urtheil bat und von ihm zur Antwort erhielt, daß er es löblich fände, wenn auch ein Feldherr und Herrscher zuweilen den Umgang der Musen suche und artige Gedichte verfertige, um damit einen kleinen Kreis von Freunden zu unterhalten, nur dürfe ihnen kein weiterer Werth beigelegt und sie vor allen Dingen nicht der Oeffentlichkeit übergeben werden; da erglühte sein Auge in unheimlichem Feuer und die Stirnadern schwollen ihm an, ein Zeichen seiner mühsam bekämpften Heftigkeit. Indeß erlaubte ihm sein Stolz nicht, den Groll, der gegen Platon in seinem Herzen aufstieg, auf der Stelle zu zeigen, aber er spähte von diesem Augenblick nach einer Gelegenheit, den ihm nun verhaßten Athener zu verderben.

Platon, in seiner Arglosigkeit, hatte keine Ahnung von der großen Beleidigung, die er dem Fürsten zugefügt, auch Dion, der keine auffällige Veränderung in dem Benehmen

seines Schwagers wahrgenommen hatte, dachte nicht weiter daran. Einst lustwandelte Platon mit Dion in den schattigen Gängen eines Orangenhaines, welcher an den fürstlichen Palast grenzte, als sich ganz unerwartet Dionysios zu ihnen gesellte und sie bat, ihn an ihrer Unterhaltung Theil nehmen zu lassen.

„Wir haben, bemerkte Platon unbefangen, so eben vom Archytas geredet, dem ich meine höchste Bewunderung und Achtung nicht versagen kann."

„Und hälst Du die Tarentiner unter der Leitung eines kopfhängerischen Pythagoräers für glücklicher, als die Bewohner von Syrakus?"

„Ohne Zweifel, sagte Platon unerschrocken, die Syrakuser erblicken in Dir, o Dionysios, nur ihren strengen Herrn, den sie fürchten und dem sie gezwungen gehorchen, die Bürger von Tarent hingegen lieben ihren Archytas, wie gute Kinder einen Vater lieben, darum ist ihr Gehorsam auch ein freudiger, der zu ihrem eignen Wohl und Glück beiträgt."

„Das Volk, sprach Dionysios, muß stets in strenger Zucht gehalten werden, es gleicht einem Pferd, welches, sobald es den Zaum und die Peitsche nicht mehr fühlt, den Reiter abwirft und noch anderes Unglück anstiftet."

„Ich dagegen glaube, bemerkte Platon, nur wenn Philosophen zur Herrschaft gelangen, oder die Fürsten Philosophen sind, kann allein das Glück der Völker gedeihen, außerdem aber giebt es keine Erlösung vom Uebel für die Staaten, aber auch nicht für die Menschheit."

Wild fuhr Dionysios bei diesen Worten auf; „Du redest wie ein Narr,“ rief er sehr aufgebracht.

„Und Du, erwiederte Platon, ohne alle Heftigkeit, wie ein Tyrann.“

Das war zu viel für diesen ehrgeizigen Fürsten. Wuthschäumend trat er vor Platon hin. „Du hättest vielleicht Lust, rief er höhnisch, die Rolle eines Fürsten in diesem Reich zu übernehmen, aber es ist gut, daß ich Dich noch zur rechten Zeit erkannt habe; glaube ja nicht, daß ich Deine Frevel ungestraft lassen werde, mit Deinem Kopf sollst Du mir für die verrätherischen Worte büßen.“

Platon trat überrascht zurück, wohl fühlte er zu weit gegangen zu sein; daß jedoch seine Worte einen solchen Eindruck machen würden, hatte er nicht vermuthet, und er fragte deshalb den Fürsten, wie es möglich sei, daß eine gut gemeinte Wahrheit ihn verletzen könne? Dieser jedoch schrie, daß er augenblicklich schweigen solle, da er kein Wort mehr von ihm zu hören wünsche. Zugleich gab er einigen Trabanten seiner Leibwache, die stets in der Nähe seiner Befehle harrten, den Auftrag den Platon zu ergreifen und in einen Kerker zu werfen. Unfehlbar würde auch noch an demselben Tag ein gewaltsamer Tod dem Leben eines der edelsten Menschen ein Ende gemacht haben, wenn die dringenden Bitten und Vorstellungen Dions den gefaßten Entschluß des Tyrannen nicht geändert hätten. Bekanntlich war Dion der einzige Mensch, der viel bei ihm galt, gegen den er unverändert eine aufrichtige Zuneigung hegte, und dem er auch im größten Zorn Gehör gab. Dieser stellte ihm nun vor, wie

er nicht nur die Athener, an deren Freundschaft ihm viel gelegen sei, durch eine solche Handlung gegen sich aufbringen, sondern, daß auch Archytas Genugthuung fordern würde für das vergossene Blut seines Freundes und endlich fuhr Dion fort: „Auch ich müßte Syrakus verlassen; denn wie könnte ich ferner an einem Ort leben, wo ein Mann, dem ich Gastfreundschaft zugesagt, von Dir getödtet worden wäre.“ — Dionysios richtete eine Zeitlang seine flammenden, wildrollenden Blicke auf seinen Schwager, der zwar äußerlich ruhig vor ihm stand, sich aber doch in großer innerer Aufregung befand, da er noch immer für das Leben des theuren Freundes bangte. Unmuthig rief endlich Dionysios aus. „So mag Dein sauberer Platon leben, aber nur unter der einzigen Bedingung, daß er schon morgen Syrakus verläßt, denn ich traue ihm doch nicht mehr und will ihn durchaus nicht wiedersehen. Der spartanische Gesandte Polis segelt morgen nach Sparta zurück, auf seiner Galeere soll auch Dein Freund mein Reich verlassen, um es nie mehr zu betreten.“

Einige Stunden später fand der Spartaner sich in den Gemächern des Fürsten ein, um sich von demselben zu beurlauben. —

„Ich möchte in dieser Stunde des Scheidens, sagte der Tyrann mit gewinnender Freundlichkeit zu dem Gesandten, noch eine Bitte an Dich richten, die Du mir nicht abschlagen darfst, wenn Du willst, daß der Beherrscher von Syrakus stets ein aufrichtiger Freund der Lacedämonier bleiben soll.“

„Sprich, o Fürst, erwiederte Polis, wenn Dein Wunsch

wie ich nicht zweifle, mit der Ehre der Republik vereinbar ist, so sei er im Voraus gewährt."

„Es wird Dir bekannt sein, fuhr Dionysios fort, daß ein Mann aus Athen, Platon mit Namen, sich seit längerer Zeit hier aufhält; nun denn, dieser Athener hat mich beleidigt, und zwar so sehr, daß ich ihn würde haben tödten lassen, wenn mich nicht gewisse Rücksichten bestimmten sein Leben zu schonen; ich habe mir deshalb eine andere Rache ausgesonnen. Eigentlich wollte ich Dir den Vorschlag machen, ihn in das Meer zu werfen, doch Du kannst Geld verdienen, wenn Du ihn auf der Insel Aegina, welche augenblicklich mit Athen im Krieg begriffen ist, als Sclaven verkaufst."

Polis besann sich keinen Augenblick, er, der rauhe, durch Kriege abgehärtete Sohn Lacedämons, der keine Ehrfurcht vor den Wissenschaften und in keiner Weise Theilnahme für Platon, den er nicht einmal kannte, hegte, trug kein Bedenken die dargebotene Hand des Fürsten zu ergreifen und ihm die Versicherung zu geben, daß sein Auftrag auf das Pünktlichste erfüllt werden solle.

Dion indessen, ohne Ahnung von dem neuen Unglück zu haben, welches seinem Freund bevorstand, war glücklich, denselben aus der traurigen Haft befreien und dem Leben wieder geben zu können; Platon dankte ihm mit warmer Empfindung für die wiedergewonnene Freiheit und schickte sich zu der schnellen Reise in die Heimath an.

„Ein solches Ende hätte ich dennoch nicht erwartet," sagte Platon, als er mit Dion zum letzten Mal am Strande

des Meeres auf- und niederging und die spartanische Galeere die Anker lichtete. —

„Doch, erwiederte Dion, preise ich mit Dir den großen, einzigen Gott, den ich durch Dich erkannt habe, daß wenigstens Dein theures Leben gerettet ist."

„Wir alle, sagte Platon voll Andacht, stehen in der Hand dieses mächtigen Gottes, ohne seinen Willen konnte auch ein Dionysios mich nicht tödten lassen."

Im letzten Augenblick des Scheidens noch schenkte Dion seinem Freund zur Erinnerung die Schriften des Fabeldichters Sophronios, welcher zu Syrakus hundert Jahre früher gelebt; längst schon hatte Platon gewünscht, dieselben zu besitzen und sie wurden in den letzten Lebensjahren sogar seine Lieblingslectüre.

Doch es war die höchste Zeit das Fahrzeug zu besteigen, welches soeben absegeln wollte. Platon und Dion trennten sich wie Männer, welche fühlen und wissen, daß die Achtung und Zuneigung, die sie zu einander haben, Zeit und Entfernung überdauern wird, auch gaben sie sich das gegenseitige Versprechen schriftlich mit einander zu verkehren und Ansichten über wichtige Lebensfragen brieflich auszutauschen.

Der Himmel war heiter, das Meer ruhig, kein Sturm zu befürchten und pfeilschnell glitt die Galeere über die silberhellen, schäumenden Wogen dahin. In Platons Herzen begann sich ein Gefühl des Heimwehs zu regen, und je näher er der heimischen Küste kam, desto mehr wünschte er Athen schon erreicht zu haben. Der Gedanke an alle seine Lieben wurde lebendig in seiner Seele, und er freute sich unendlich

sie einmal wieder zu sehen, da zeigte sich in der Ferne, wie ein leichter Nebelpunkt am Horizont die Insel Aegina. Welche Erinnerungen rief nicht dieser Anblick in ihm wach, denn es war ja das reizende Eiland die Wiege seiner Kindheit, hatte er doch unter seinen duftigen Rosen und Myrthen das Auge zum erstenmal dem Licht der Welt geöffnet. Ihn freute es, als er hörte, daß das Schiff hier einen ganzen Tag liegen bleiben würde, und er hoffte denselben im Andenken an seine früheste Jugend angenehm zu verleben. Doch welch' ein tödtlicher Schreck erfaßte ihn, als Polis, der sich auf der ganzen Reise sehr unfreundlich erwiesen hatte, ihm jetzt mit kurzen, barschen Worten erklärte, daß er fest entschlossen sei, ihn gegen einen angemessenen Preis, hier als Sclave zu verkaufen.

„Und mit welchem Recht?" fragte Platon, dem dieses Verfahren so schändlich dünkte, daß er seiner heftigen Aufwallung darüber nicht zu gebieten vermochte.

„Mit dem Rechte des Stärkern, in dessen Gewalt Du gegeben bist, sagte Polis kalt und der dadurch einem mächtigen Freund und Bundesgenossen der Republik einen Dienst erzeigt."

Platon, welcher leicht begriff, daß Polis im Auftrag des Dionysios handelte und also seinen Entschluß nicht ändern würde, war ohnehin zu stolz, um sich durch Bitten zu erniedrigen, obgleich er recht gut einsah, daß gerade in dieser Zeit von den Bewohnern der Insel ebenso wenig Schutz zu erwarten war. Er ergab sich nach kurzem inneren Kampf in sein trauriges Schicksal, das Eine bedenkend, daß ein freier Mann in seinem Sinn, auch noch als Sclave frei sei.

Ein reicher Gutsbesitzer, welcher längst gewünscht, einen wissenschaftlich gebildeten Sclaven zur Erziehung zweier Söhne in seinem Hause zu haben, hatte kaum Kunde von Platons Schicksal erhalten, als er auch sofort zu dem Spartaner hineilte, um den Handel mit diesem abzuschließen. Mit Freuden zahlte er die Summe von 30 Minen, welche Polis forderte und führte den Philosophen im Triumph nach seiner Wohnung, dem in ernstes Schweigen tiefversunkenen Platon die unaufhörliche Versicherung gebend, daß er es bei ihm recht gut haben solle. Am Abend des folgenden Tages veranstaltete er sogar ein glänzendes Gastmahl, nur um alle seine Freunde mit dem Glück bekannt zu machen, welches ihm durch den Kauf eines so vorzüglichen Sclaven, welcher sogar schon Bücher geschrieben habe, zu Theil geworden sei. Nachdem er Alles, was er von Platons Leben wußte, ausführlich erzählt hatte, sprang plötzlich einer der anwesenden Männer von seinem Polster empor, er hieß Annikeris und war von Kyrene gebürtig:

„Aus Athen, sagst Du, ist der Mann, den Du seit gestern Deinen Sclaven nennst?"

„Freilich, erwiederte der Hausherr und rieb sich vergnügt die Hände, wenn er nicht aus Athen wäre, so würde der Spartaner ihn nicht auf der Insel haben verkaufen können!"

„Kannst Du mir seinen Namen nennen?" fragte Annikeris in immer größerer Spannung.

„Auch diesen sollst Du erfahren, er heißt Platon und ist der Sohn eines gewissen Ariston."

„So hat meine Ahnung mich nicht getäuscht und die

Götter haben es glücklich gefügt, daß ich mich gerade um diese Zeit auf Aegina befinden muß; der vortreffliche, edle Platon in Sclaverei, das wird nimmermehr geschehen, und wenn ich mein ganzes Vermögen daran setzen sollte. Höre, o Freund, wandte er sich an den Gastgeber. Du wirst nicht anstehen, diesem Platon die Freiheit zurückzugeben, wenn ich Dir versichere, daß derselbe vor Jahren schon in meiner Vaterstadt der gelehrteste und bevorzugteste Schüler des berühmten Theodoros war und dieser große Mann die glänzendsten Erwartungen für das geistige Wohl des Vaterlandes von ihm hegte. Daher wirst Du begreifen, daß es ein Verbrechen wäre, was die Götter streng ahnden müßten, ihn in der Sclaverei zurückzuhalten."

Alle Anwesenden ohne Ausnahme stimmten der Meinung des Annikeris bei, den Athener, dessen Namen Manchem bekannt war, freizugeben. Das letzte Bedenken des Gutsbesitzers, daß er unmöglich so ohne weiteres die bedeutende Summe Geldes verlieren könne, die er dem Polis übergeben habe, wurde durch den allgemeinen Vorschlag beseitigt, die dreißig Minen (Sechshundert Thaler) gemeinschaftlich zu bezahlen, doch gab Annikeris es nicht zu. „Da die Götter mich mit Gütern gesegnet, so erachte ich es als ein Glück, dem Mann, der mir schon vor Jahren theuer war, einen Dienst erweisen zu dürfen."

Nach Verlauf weniger Stunden war das Geld zurückgezahlt und nun wollte auch Annikeris der Erste sein, welcher dem Platon die frohe Nachricht verkündigte, daß er frei sei. Er durcheilte das Haus ohne ihn zu finden; durchschritt als-

dann die in nächtiges Dunkel gehüllten Laubgänge des Gartens, und kam endlich zu einem mächtigen Platanos, der auf einer Anhöhe stand, von welcher man eine freie, schöne Aussicht hatte. Hier endlich fand er den, welchen er suchte. Platon saß, den Kopf in die Hand gestützt, in trübes Sinnen verloren, die bleichen, edlen Züge der vollen Mondscheibe zugewandt, deren magischer Schein ihn wie Silberduft umfloß. Er hörte sich bei seinem Namen rufen, blickte empor und Annikeris, den er wohl früher in Kyrene gesehen, jetzt aber nicht erkannte, stand vor ihm, ihn mit den Worten grüßend:

„Ich habe Dir eine frohe Nachricht mitzutheilen!"

„Und welche?" fragte Platon ziemlich geichgültig.

„Du bist frei," erhielt er zur Antwort.

Platon, welcher stets die Widerwärtigkeiten mit Ruhe hingenommen, fühlte sich überwältigt von dem überschwenglichen Glück, was für ihn in jenen drei Worten lag. Nicht mit Worten vermochte er zu danken, stumm drückte er den Annikeris an die Brust und weinte, diese Thränen aber sagten mehr, als Worte es vermocht hätten.

Eine halbe Stunde der schönsten Befriedigung mochte den beiden Männern entschwunden sein, als Geräusch von Schritten in ihrer Nähe hörbar wurde und Fackelschein durch das Gezweig schimmerte. Es waren die sämmtlichen, im Hause anwesenden Gäste, welche in Eile beschlossen hatten, den befreiten Platon im Triumph abzuholen und an dem Mahl Theil nehmen zu lassen. Voran gingen einige Flötenspielerinnen, denen die Männer alle bekränzt, brennende Fackeln tragend, folgten. Platons Herr trug einen Kranz

von dunkelrothen Rosen in den Händen, mit dem er seinem ehemaligen Sclaven die Schläfe umwand, auch half keine Widerrede, unter Gesang und frohen Scherzen wurde Platon in die Mitte genommen und in den Speisesaal geführt, wo bei stets gefüllten Bechern, bei Spiel und Tanz die Nacht durchschwärmt wurde. Am anderen Morgen brachte Annikeris den Befreiten selbst auf ein sicheres Fahrzeug und begleitete ihn bis nach Athen. Im Piräus trennte er sich von ihm mit dem Versprechen, ihn in höchstens einem Jahr zu besuchen und segelte nach Aegina zurück; Platon weilte nicht lange im Hafen, er trat sogleich den Weg nach der Stadt an. Der Tag seiner Ankunft fiel mit der Feier der großen Dionysien zusammen, dem prächtigsten und schönsten aller Feste, welche in Athen begangen wurden. Aus ganz Griechenland, selbst aus andern Ländern kamen Festgesandte und Gastfreunde, um Theil an dem herrlichen Fest zu nehmen. Wurden andere Feste mehr durch gymnastische und musikalische Wettkämpfe im Odeon gefeiert, so war bei den Dionysien die Aufführung neuer Dramen eine wesentliche Unterscheidung. Hier wurde das Volk durch des Weingottes wunderbar beseligende Kraft über die Schranke der Alltäglichkeit hinausgehoben und ließ jenseits den Grenzen der Zeit eine fantastische Welt zur wirklichen werden, deren Dasein ein nüchterner Sinn niemals ahnen wird; darum war auch Dionysios Gott des Theaters und das Drama aus diesem Fest hervorgegangen. — Der Heiligkeit der dionysischen Festfeier entsprach das Aeußere ihrer Aufführung. Um sie zu verherrlichen wetteiferten die Bürger und die Bezirke der Stadt miteinander,

der Pomp des Chors, die Schauspieler in goldenen Kränzen und reichen Gewändern, der Weihrauchdampf auf den Altären das Gepränge der Siegeszüge, der Schmuck der Scene mit den verschiedensten Bildsäulen, Alles vereinigte sich zu einem so wunderbaren Ganzen, daß darin die Griechen mit Recht die Vollendung der Kunst bewunderten. An diesem Fest wurden nur neue Dramen aufgeführt und die Bürger Athens erhielten aus dem Staatsschatz zwei Obolen, um dafür das Schauspiel mitansehen zu können, wo Alles aufgeboten wurde, das große Fest des Gottes und des Vaterlandes würdig zu begehen. Auch außerhalb des Theaters gab es so viel zu sehen und zu hören, daß man kaum wußte, wohin man sich zuerst wenden sollte. Besonders merkwürdig war der große Festzug, welcher sich zu verschiedenen Malen durch alle Hauptstraßen der Stadt bewegte. Man erblickte den Silen, der sammt seinem großen Gefolge, auf Eseln ritt, den Gott Pan von Satyren gefolgt, Männer, bekränzte Ziegenböcke führend, welche dem Gott zu Ehren geopfert werden sollten. Andere waren als Frauen verkleidet, manche trugen lange Stangen, an denen komische Figuren hingen, dazu sangen sie Lieder, deren Inhalt weit über die Grenzen der Schicklichkeit hinausging. Viele Personen waren mit Häuten von Hirschkälbern bedeckt, mit Epheu bekränzt und hatten die Gesichter hinter Masken verborgen; sie alle waren betrunken, oder stellten sich wenigstens so. Auch sah man Männer geregelte, kriegerische Tänze aufführen, wobei sie jedoch Vasen statt der Schilde und Tyrsusstäbe statt der Speere trugen. Die Dächer der Häuser waren mit Zuschauern be-

deckt und besonders dort die schönen Frauen im glänzendsten Putz zu schauen, die meisten hatten Fackeln oder Lampen, um das frohe Gewühl auf den Straßen besser mitansehen zu können, welches die ganze Nacht hindurch kein Ende nahm. Auf freien Plätzen und Kreuzwegen war das dichteste Gedränge, weil hier auf eigens dazu errichteten Altären geopfert wurde. Es dunkelte bereits, als Platon die Stadt erreichte, die er seit zehn Jahren nicht gesehen hatte, und er durfte es als eine glückliche Vorbedeutung ansehen, an diesem schönsten aller Feste zurückgekehrt zu sein, unter den Gesängen der höchsten Freude, unter dem ganzen erhabenen Festpomp zog er in seine Heimath wieder ein. Bei den Griechen war die Andacht Freude, der Gottesdienst Genuß und die Kunst das Sacrament, durch welche die Gottheit vom Himmel herabgezogen, in menschlicher Gestalt erschienen; auch Platon fühlte sich wunderbar ergriffen von jener trunkenen Dionysios-Seligkeit, die in allen Herzen wohnte und von allen Lippen wiedertönte und er beflügelte seine Schritte, um seine Lieben endlich wiederzusehen. Sein Weg führte ihn an dem Tempel des Dionysios vorüber, die Säulenhallen, welche denselben umgaben, der heilige Hain der ihn umschloß, der große, freie Platz auf dem er erbaut, waren mit Menschen angefüllt, Priester erschienen am Eingang des Tempels und einer derselben rief, wie es Gebrauch war, auch heute mit lauter Stimme: Laßt uns beten und dem Gott Opfer darbringen. Hierauf wurde Stille geboten und andere Priester sprachen der Feier des Festes angemessene Gebete, worauf von einem eigens dazu eingeübten Chor heilige Hymnen gesungen

wurden. Auf dem Altar brannte Feigen- und Myrthenholz, das Opferthier ward mit Wein begossen und, nachdem man einen aus Gerstenmehl und Salz gebackenen Kuchen auf seinen Kopf gelegt, getödtet und einige Theile desselben verbrannt. Hatte Platon auch reinere Begriffe von der Gottheit erlangt, um zu wissen, daß das höchste Wesen solcher Opfer nicht bedarf, so war er doch zu sehr Grieche, als daß seine vaterländischen Gebräuche, gerade an diesem Tage nicht einen tiefen Eindruck auf ihn hätten machen sollen und er suchte das Gefühl der Andacht, welches während der heiligen Handlung in ihm aufstieg, nicht aus seinem Herzen zu verdrängen. Als das Opfer vollendet, eilte er weiter, er hatte nur noch einen kurzen Weg bis zur Straße der Dreifüße, welche ebenfalls vom frohen Jauchzen der Menge wiederhallte. Sein väterliches Haus befand sich nicht weit von dem großen Säuleneingang des Theaters, welcher das Thor gegen Abend hieß, während man denjenigen, welches diesem gerade gegenüber lag, das Thor gegen Morgen nannte. Diese beiden Thore waren durch eine breite Straße, welche ebenfalls zum Theater gehörte und bei großen Festzügen benutzt wurde, verbunden; der Triumphzug eines Königs durchschritt dieselbe in dem Augenblick, als Platon vorüberging.

Ein heller Schein, der sich von dem Dach des Hauses, verbreitete, in dem er seine Jugend verlebt hatte, belehrte ihn, daß seine Angehörigen sich nicht im Theater befanden und wirklich lag er wenige Augenblicke später in den Armen seiner Mutter, welche das Glück den geliebten Sohn endlich wiederzusehen, kaum zu fassen vermochte. Glaukon allein war

im Theater, Adeimantos aber eben aus demselben zurückgekehrt, um sich von dem tiefen Eindruck, den die Aufführung des ersten Dramas auf ihn gemacht hatte, zu erholen. Auch er begrüßte den Bruder mit unendlichem Jubel und konnte seine Blicke gar nicht von ihm wenden. Er bewohnte nicht mehr das elterliche Haus; seit zwei Jahren verheirathet hatte er sich einen eigenen Hausstand gegründet und führte mit freudigem Stolz Platon seine liebliche Gattin zu. „Mein Vater aber, wo ist er?" fragte verwundert der Heimgekehrte. Ein allgemeines, trauriges Schweigen war die einzige Erwiederung, auf diese so natürliche Frage, bis Periktione ihm unter Thränen mittheilte, daß der edle Ariston schon vor einem Jahre in den Hades hinabgestiegen sei und diese Nachricht trübte recht schmerzlich die Freude des sonst so frohen Wiedersehens.

Platon erkundigte sich nach der treuen Diana. Weil sie nirgends zu sehen war, fürchtete er, auch ihr könne ein Unfall zugestoßen sein, doch zu seiner Beruhigung sagte ihm Adeimantos, daß diese edle, aufopfernde Seele noch unter diesem Dache weile und mit Sehnsucht auf seine Rückkehr gehofft habe.

„Ja, sagte Periktione, sie hat die Freiheit, die ich ihr wiederholt angeboten, unter jeder Bedingung verschmäht und ist dem Lieblingswunsch ihrer Kindheit, in Deinem Haus, o mein Sohn, einst als guter Dämon zu walten, treu geblieben. Jetzt befindet sie sich zur Pflege bei Deiner Schwester, welche ebenfalls verheirathet ist und welcher Here vor drei Tagen einen Sohn geschenkt hat."

„Die kleine Kariklea, rief Platon verwundert aus, beim Zeus, ich habe noch nicht an sie gedacht, ein Kind von kaum neun Jahren war sie, als ich Athen verließ und als Gattin und Mutter soll ich sie wiederfinden!" Adeimantos lächelte. „Eine Abwesenheit von zehn Jahren kann Vieles verändern, auch meine Epicharis, welche groß und stattlich ist, war, als Du Deine Reise antratest, noch ein kleines Mädchen und Gespielin der Schwester."

„Genau erinnere ich mir, nahm Epicharis lebhaft das Wort, wenn Kariklea und ich bei Dianen in einer Ecke dieses Zimmers lagen, wo früher die vielen Webstühle standen und aufmerksam den thessalischen Mährchen lauschten, die die Gute uns mit der größten Geduld erzählte; geschah es wohl zuweilen, daß ein gewisser Platon durch das Gemach schritt, dann verstummte Diana sogleich und faltete mit einem Gefühl von Ehrfurcht die Hände zusammen; wir Kinder glaubten es ebenso machen zu müssen und so war es unwillkürlich, daß wir in jedes unserer Gebete, welches wir an die Hausgötter richteten, den Platon mit einschlossen. Als er aber Athen verlassen, wurde Diana sehr traurig und erzählte keine Geschichten mehr; nur wenn Kariklea sie schmeichelnd bat, uns vom abwesenden Bruder zu erzählen, war sie sogleich bereit und wir erfuhren soviel Gutes und Schönes von Dir, daß in unsern kindlichen Phantasien Du uns wie ein Halbgott erschienst und ich stolz war, als Adeimantos meine Hand begehrte, wo ich als seine Gattin auch Deine Schwester sein durfte und hiermit, fuhr sie in komischer Rührung fort und reichte

ihm die Hand, gelobe ich meinem Bruder Platon schwesterliche Verehrung und Treue für alle Zeiten."

„Ich nehme, o holde Schwester, diese Hand an, erwiederte Platon herzlich, aber mit solchen unverdienten Lobsprüchen, durch welche sogar der größte Weise zur Eitelkeit verführt werden könnte, darfst Du nicht fortfahren."

Adeimantos machte schließlich den Vorschlag, daß sie zusammen noch einige Stunden das Schauspiel besuchen wollten, um bei der Preisvertheilung anwesend zu sein und sogleich zu erfahren, welcher von den Dichtern den goldenen Kranz erhalten würde. —

Das Haus des Eupimenides lag auf dem Marktplatz und schon seit vier Tagen war vor demselben ein Olivenkranz aufgehängt, zum Zeichen, daß in demselben der Republik ein neuer Bürger geboren sei, die Geburt eines Mädchens wäre durch eine leinene Binde angezeigt worden.

Jeder Bürger von Athen hatte das Recht seine Kinder nach der Geburt zu tödten, oder ihnen das Leben zu lassen; sowie er das neugeborene Kind, welches man zu seinen Füßen niederlegte, in die Arme nahm, war es gerettet, wandte er aber seine Augen von demselben ab, wurde es ausgesetzt oder ihm auf andere Weise das Leben genommen. Eupimenides hatte seinen kleinen Sohn mit inniger Freude an das Herz gedrückt, und mit aller Feierlichkeit wurde vier Tage später die Reinigung des Kindes begangen. Am Abend zuvor war Platon angekommen und betrat mit seiner Mutter die Wohnung des Schwagers, als das Feuer schon auf dem Altar

des Hauses loderte. Eupimenides war stolz auf seinen Schwager, Kariklea aber hatte dieses langersehnte Wiedersehen so sehr angegriffen, daß sie beinah den Tod davon gehabt hätte. Hier sah Platon auch Diana wieder, ihre erste Jugendblüthe war zwar gewelkt, aber die Blüthen ihres Geistes hatten sich reicher und höher entfaltet, und diese unvergängliche, geistige Schönheit auch in ihrer äußeren Erscheinung ausgeprägt. Platon drückte den Kuß des Willkommens auf ihre Lippen, indem er sagte: „Nun bin ich wieder hier, um meine Lieben nie mehr zu verlassen, und Diana wird in meinem Hause wohnen, sobald ich ein solches besitzen werde, dort soll sie nach Gefallen walten und Alles einrichten, wie es ihr gut dünkt; aber, fuhr er fort, hätte ich nicht erwarten dürfen, Du würdest mir Kränze winden und mich mit Myrthen und Rosen begrüßen?"

„Unzählige Kränze hätte ich flechten müssen, sagte Diana und sie würden alle verwelkt sein, da ich auf Deine Wiederkehr schon seit Jahren gehofft habe, aber ich wußte doch, daß ich nicht sterben konnte, bevor ich Dich auf der Höhe des Ruhmes erblickt haben würde."

„O, seufzte Platon, wie fern liegt uns noch diese Höhe, mir, um sie zu ersteigen, Dir, um mich auf derselben zu sehen, aber ich denke, wenn ich auch nicht hinauf gelangen kann, wird Diana mir doch ihre Freundschaft nicht entziehen?" — Ein inniger Blick, der aber mehr sagte als Worte, war die Antwort auf diese Frage.

„Und eine Gattin willst Du niemals einführen in Dein Haus?" sagte der in diesem Augenblick hinzutretende Adeimantos.

„Nein, erwiederte Platon fest und bestimmt, ich werde mich des Glückes meiner Geschwister freuen, selbst aber keine Ehe schließen.“ — Periktione brachte den kleinen Knaben herbei, da man eben im Begriff stand den Umgang um den Altar zu halten; aber, meinte sie: „Würdest Du nicht glücklich sein, ein so holdes Kind das Deine zu nennen?“

Platon nahm das zarte Wesen auf seine Arme, blickte es liebevoll an und sagte wie im prophetischen Ton: „Auch diese Augen werden einst, wenn der noch schlummernde, betäubte Geist erwacht sein wird, im Feuer der Begeisterung strahlen, über diese, jetzt kaum lallende Zunge werden Worte der Weisheit gleiten, auch ich will Theil an diesem Kind, an seiner geistigen Wiedergeburt haben, es soll mein Sohn und dereinst mein Erbe werden.“ Dann gab er es seiner Mutter zurück, welche nun, von den übrigen Gliedern der Familie und anwesenden Freunden gefolgt, dreimal das Opferfeuer umging und damit war die Reinigung des Kindes geschehen. Sechs Tage später erhielt Eupimenides kleiner Sohn unter den üblichen Gebräuchen den Namen seines Großvaters Speusippos; es wurden bei dieser Gelegenheit auf dem Altar des Hauses Opfer dargebracht und die Feier schloß mit einem fröhlichen Gastmahl. In der darauf folgenden Dekade schon ließ Eupimenides das Kind in die eleusinischen Geheimnisse einweihen und am vierzigsten Tag nach Speusippos Geburt verließ die wiedergenesene Kariklea endlich das Krankenzimmer und auch dieses Ereigniß wurde von der ganzen Familie auf das Festlichste begangen.

Kaum hatte der Ruf von Platons Ankunft sich in Athen

verbreitet, als Alle, welche ihn früher gekannt und nur in der entferntesten Beziehung zu ihm gestanden hatten, herbei eilten, den vielgereisten Mann zu sehen und zu hören; auch Lysias, der jetzt im höchsten Ansehn stand, als Vertheidiger die wichtigsten Verhandlungen bei dem höchsten Gerichtshof leitete und das wankelmüthige Volk sehr oft nach seinem Willen zu lenken wußte, fand sich ein, doch waren die Charaktere dieser beiden Männer, überhaupt ihre ganze Lebensrichtung zu sehr verschieden und diese Verschiedenheit durch die Jahre der Trennung noch deutlicher ausgeprägt, als daß sie in der Folge in einem herzlichen Verkehr hätten leben können, sie sahen sich selten und entfremdeten sich einander, zuletzt fast gänzlich. Anasthasia war ihrem Polemarch in das Land gefolgt, wo es keine Trennung mehr giebt; Isokrates, welcher, wie schon früher angedeutet worden, große Anhänglichkeit an Platon besaß, kam dem Zurückgekehrten mit offenen Armen entgegen und bat ihn mit aller Herzlichkeit um seine Freundschaft. Isokrates, welcher im peloponesischen Krieg sein ganzes Vermögen verloren, hatte, um sich Geld zu erwerben, einige Jahre vor Platons Ankunft, in Chios eine Schule der Beredtsamkeit eröffnet, und zwar war er der Erste, welcher die Politik mit hineinzog und die Staatsberedtsamkeit von der bürgerlichen trennte. Anfänglich zählte seine Schule nur wenige Zuhörer, aber sein Ruhm vergrößerte sich; nachdem er dieselbe nach Athen verlegt und einige Reden, besonders den Panegyricus geschrieben hatte, strömten aus allen Theilen Griechenlands vornehme Jünglinge herbei, um seinen Unterricht zu genießen.

Isokrates und Platon blieben Freunde, bis im hohen Alter der Genius des Todes sie trennte.

Als der erste durch Platons Ankunft veranlaßte Freudenrausch und die vielen damit verbundenen Festlichkeiten und Gastmähler vorüber waren, wendete Platon, der bisher weder Herr seiner Zeit, noch seiner Gedanken und doch zu gutmüthig gewesen war, sich den zahllosen Umarmungen zu entziehen, von denen er fast erdrückt worden wäre, die erste Stunde, wo er sich selbst wieder zurückgegeben war, dazu an, alle die Plätze zu besuchen, die durch die schönsten Erinnerungen seiner Jugend ihm theuer waren. Er bestieg die Akropolis und trat in das Heiligthum der Athene, die er zwanzig Jahre früher, um Erleuchtung und Weisheit angefleht hatte. Wie viele innere und äußere Erlebnisse lagen zwischen jenem und diesem Tag, bedeutende Kenntnisse hatte er eingesammelt, den Geist veredelt, seine angeborene Heftigkeit bezwungen, sich Aufklärung verschafft über die höchsten und wichtigsten Wahrheiten, nun sollte die Erwartung zur That werden, die Blüthe zur Frucht reifen. Als er von Archeanassa schied, zum letztenmal ihren blauen Mantel unter den gigantischen Säulen der Propyläen verschwinden sah und sich nur die Weisheit als einzige Begleiterin für dieses Leben erwählte, ahnte er noch nicht, welche harten und mühevollen Kämpfe er zu bestehen haben würde, bis er sich zu jener Klarheit und Harmonie des Gemüthes durchgerungen, welche allein einen ächten Jünger der Weisheit bezeichnet. Heute stand er dem Ziele um Vieles näher und darum auch war das Gebet, welches er zu der Göttin emporschickte, ein Dank-

gebet, doch das Ziel hatte er noch nicht erreicht. Sein ganzes Leben war ja eine Wallfahrt nach dem Tempel jener höchsten Weisheit, der seiner Ansicht nach, auf einem hohen, steilen Berge lag; von ferne erblickte er die geöffneten Thore, der Eingang aber war ihm noch verwehrt. Auch an dem Ufer des Ilissos wandelte er wieder und suchte den Platanus auf, unter dem er mit seinem Lehrer einst gesessen und dessen belehrender Unterhaltung gelauscht hatte. An dieser Stelle, wo der Plan zu seinem Phädros einst in ihm entstanden war, der noch in den Jünglingsjahren seinen Namen bekannt gemacht hatte, war es auch, wo er nun zuerst den Gedanken faßte, die letzten Tage und Stunden des verklärten, theuersten Freundes zu beschreiben und an diese Beschreibung gründliche Beweise für die Unsterblichkeit der Seele anzuknüpfen. Von hier begab er sich in den kleinen Tempel, den man dem Sokrates erbaut hatte und der unter dichten Olivenbäumen versteckt lag. Voll Andacht trat er in das schweigende Halbdunkel des inneren Heiligthums und blieb sinnend vor der Bildsäule des edlen Mannes, die treu dem Leben nachgeahmt war, stehen. Immer mehr vertiefte er sich in die ehrwürdigen Züge und die Erinnerung preßte Thränen aus seinen Augen. Da war es ihm mit einem Male, als ob ein wunderbarer Ton erklänge und ein scharfer Luftzug streifte an seinem Gesicht vorüber. Mit einer fast trunkenen Begeisterung schaute er empor und sprach:

„War es Dein verklärter Geist, o mein theurer Sokrates, der es möglich zu machen sucht, sich der verwandten, aber

noch in der groben Hülle von Staub eingekerkerten Seele zu nahen, sie mit Geistergruß zu grüßen auf heimischem Boden, um Deinem sich oft nach Dir sehnenden Schüler anzuzeigen, daß auch in überhimmlischen Räumen Du noch seiner gedenkst! Die Athener, fuhr er fort, haben Dir einen Tempel von Stein erbaut, ich aber will Dir ein Denkmal setzen, welches diese Steine überdauern und fernen, noch ungeborenen Geschlechtern von Deiner Tugend und Weisheit Kunde bringen soll." Dieser warmen, liebenden Begeisterung, verdanken wir jenes unvergleichliche, wunderbar schöne Gespräch: Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, in welchem er den Lehren des Sokrates treu, und doch dem Zuge seines eigenthümlichen Genius folgend, ohne jede Künstelei, den Tod des tugendhaften Weisen auf eine einfache, tief ergreifende Weise beschreibt und in der Unterredung, die derselbe vor seinem Scheiden mit seinen Schülern hatte, sucht Platon auf eine scharfsinnige, überzeugende, aber auch tröstliche Art zu beweisen, daß die Seele des Menschen, durchaus unsterblich sein muß. Diese eine Schrift schon reicht hin, uns in Platon einen hell leuchtenden Stern erkennen zu lassen, der aus dem Dunkel der Vergangenheit noch über unser Leben Licht Wärme zu breiten vermag. Wo die Religion zum demüthigen Glauben auffordert und nur auf die Offenbarung hinweist, da stellt Platons, von göttlicher Weissagung erfüllter Geist Beweise auf, welche auch den ängstlichsten Zweifler zu beruhigen vermögen. — Deshalb auch nennt ihn schon Cicero „den Gott der Philosophen"; denn ohne Zweifel hat dieser berühmte Redner und Staatsmann in Platons Schriften das

Walten eines höheren Geistes erkannt, welches er außerdem bei den gelehrtesten Schriftstellern nicht gefunden hat.

Der Phädon erregte bei seinem Erscheinen in Athen das größte Aufsehen und wurde durch unzählige Abschriften in ganz Griechenland, sowie auch in Sicilien und Italien verbreitet, er rief eine so allgemeine Bewunderung bei dem gebildeten Theil der Nation hervor, daß Platons Ruhm von dieser Zeit an gesichert war und er sich eine große Anzahl begeisterter Anhänger erworben hatte, die in excentrischer Weise, seinen Namen nicht genug zu verherrlichen wußten. Einen leidenschaftlichen jungen Menschen hatte das Lesen des Phädon in eine solche nervöse Aufregung versetzt, daß er sich von einem steilen Felsen in das Meere stürzte, um nur bald die reine Wonne einer vom Körper befreiten Seele kennen zu lernen. Um diese Zeit entstand auch die Sage von Platons göttlicher Geburt; es gab Menschen, welche der Meinung waren, ein Mann, welcher so großes zu leisten vermöchte, könne unmöglich einen gewöhnlichen Menschen zum Vater haben, er müsse durchaus Helios, des Gottes Sohn sein, der die Welt mit seinem Licht erfüllt. Nicht lange danach, wie es scheint, in einer ganz ähnlichen Gemüthsverfassung schrieb Platon den Kriton, ein Buch über die Gesetze, in welchem er seinen Mitbürgern in Sokrates ein Muster des Gehorsams gegen dieselben darstellt, selbst in dem Fall, wenn sich diese eine Ungerechtigkeit gegen den Einzelnen sollten zu Schulden kommen sollten; weil sie dem Menschen nichts nehmen können, als das Leben und dieses nicht gerettet werden darf, wenn die Tugend dadurch gefährdet werden

kann. In gleicher Weise und ebenfalls um dieselbe Zeit verfaßte er noch ein drittes Gespräch: „die Vertheidigung des Sokrates vor seinen Anklägern und Richtern.“ Diese drei Schriften zeichnen sich, außer durch ihren inneren Werth, durch eine unnachahmliche Lieblichkeit des Styles aus, im Gegensatz zum Phädros, in dem der Styl blumenreicher ist. Mit derselben Begeisterung wie der Phädon, wurden auch die anderen Bücher gelesen und es gab Männer, auf welche das Lesen dieser drei vortrefflichen Schriften einen solchen Eindruck machte, daß sie ihr schwelgerisches, müssiges und nur auf sinnliche Genüsse gerichtetes Leben bereuten, den Freuden des Lebens fortan entsagten, um der Veredelung ihrer Seele leben zu können. Die edelsten und tugendhaftesten Jünglinge Athens kamen zu Platon und baten ihn, ihr Lehrer und Führer zu sein und sie zu leiten auf dem Pfad der Tugend und Glückseligkeit. Nach kurzem Zögern entschloß sich Platon, eine Schule zu eröffnen, und da er kein Haus besaß, begab er sich täglich zu einer bestimmten Zeit in die Akademie, wo er den, auf ihn harrenden Zuhörern, Unterricht ertheilte; und selten wohl ist ein Lehrer von seinen Schülern nicht nur verehrt und geliebt, sondern so vergöttert worden, als es bei Platon der Fall war.

In der Nähe der Akademie, nicht weit von dem attischen Ort Kolonos, war ein kleines, aber anmuthig gelegenes Haus, mit einem großen Garten zu verkaufen. Der Preis, der für dasselbe gefordert wurde, war mäßig und Platon würde dieses kleine Grundstück, welches ihm sehr wohl gefiel, gerne gekauft haben, wenn er sich nur die nöthigen

Mittel dazu hätte verschaffen können. Die Summe aber, die er als Erbantheil von seinem Vater erhalten, reichte nur aus, dem Annikeris die dreißig Minen zurückzuzahlen, mit welchen dieser ihn losgekauft hatte und so entsagte er ohne Bitterkeit seinem Lieblingswunsch, sandte das Geld, mit einem herzlichen Brief begleitet, nach Kyrene und bewohnte mit Glaukon gemeinschaftlich das Zimmer im Erdgeschoß in seinem elterlichen Haus, welches früher sein Vater inne gehabt hatte. Da er sich nicht entschließen konnte, für seinen Unterricht Geld zu nehmen, wie die Sophisten, deren ganze Denk- und Lehrweise er haßte, und mit denen er während seines Lebens beständig in Fehde lebte, so hatte er von seinem Lehramt auch keinen materiellen Nutzen und es war augenblicklich für ihn keine Aussicht auf ein Besitzthum vorhanden.

Auch in Syrakus hatten Platons Schriften, eifrige Bewunderer gefunden und als Dionysios vernahm, in welchem Ansehen der Mann stand, den er so schändlich behandelt hatte, fühlte er in dem Grad, als Dion sich über den Triumph seines Freundes freute, eine ängstliche Beklemmung bei dem Gedanken, daß der gefeierte Platon den Athenern, die er gern zu Freunden behalten wollte, eine sehr ungünstige Meinung von dem Fürsten von Syrakus beibringen könnte, daher entschloß er sich, an ihn zu schreiben.

Platon empfing zu seiner größten Verwunderung eines Tages einen Brief von seinem Feind Dionysios, worin dieser ihn bat, die bewußte Angelegenheit mit Stillschweigen zu übergehen und bei seinen Landsleuten nicht nachtheilig über ihn zu reden. Die tiefste Verachtung drückte sich in Platons

Zügen aus, als er zu Ende gelesen hatte und er nahm ein Stück Pergament, worauf er als Erwiederung die wenigen Worte schrieb: Mir fehlt die Zeit, um an Dionysios zu denken, und dieses sandte er mit der ersten Gelegenheit dem Fürsten zu, wodurch für alle Zeiten der Verkehr zwischen Dionysios und Platon abgebrochen war.

Als Annikeris das Geld erhielt, stand sogleich bei ihm der Entschluß fest, dasselbe, obgleich er kein großes Vermögen besaß, doch unter keiner Bedingung zu behalten. Dennoch sah er ein, daß er es ohne Weiteres nicht zurückschicken durfte, und er wartete, bis er sein Vorhaben, selbst nach Athen zu reisen, ausführen konnte. Platon bezeugte die herzlichste Freude, als er seinen Retter wiedersah und dieser forschte im Stillen, auf welche Weise das Geld am besten für den Freund angewendet werden konnte. Als er bemerkte, welchen warmen Antheil Diana an Platon nahm, hielt er es für das Sicherste sich ihr zu entdecken, und diese vermochte ihn leicht dazu, das Grundstück bei Kolonos zu erstehen und es dem attischen Weisen zum Geschenk zu machen. Als er den Kauf abschloß, hatte auf seinen Wunsch, Diana ihn begleitet und sogleich überlegt, wie das Haus am bequemsten und vortheilhaftesten einzurichten sei. Es war eines jener kleinen Gebäude, wie man sie früher, bevor der Luxus mehr Raum und Bequemlichkeit verlangte, in Athen überall fand. Durch einen nicht sehr hohen Säulenvorbau kam man in ein geräumiges Zimmer, welches den ganzen untern Stock ausmachte, eine kleine, nur aus wenigen Stufen bestehende Treppe führte in ein zweites, ebenso großes Gemach, das mit

einem Kamin zum Kochen versehen war. Der Garten hingegen war weitläufig und schön, mit vielen Bäumen bepflanzt, unter denen man Sitze anlegen konnte, auch ein kleiner Bach zog zwischen blumigen Ufern sich durch denselben hin.

„Worüber sinnst Du?“ fragte Annikeris Diana, welche in Gedanken verloren unter der Hausthür stand.

„Höre mich und sage mir, ob Du zu dem, was ich mir ausgedacht, Deine Hülfe zusagen wirst, sagte diese bewegt. Kariklea und Epicharis sollen mir helfen Kränze winden, denn auf das Schönste muß das Haus geschmückt werden, was Platon ferner bewohnen soll. Hat sich derselbe nun morgen in die Akademie begeben, so schaffen wir mit unsern Sclaven sein Hausgeräth, Bücher und sämmtliche Effekten hierher, ist Alles geordnet, so führst Du ihn unter einem Vorwand hierher, wo seine Geschwister und Freunde ihn als Eigenthümer begrüßen müssen.“ Annikeris fand diesen Vorschlag vortrefflich und fügte sich gern den Einrichtungen, welche das liebenswürdige Mädchen für gut fand vorzunehmen. Nicht nur Epicharis und Kariklea waren zur Hülfe beim Winden der Kränze bereit, sondern auch Periktione hatte sich eingefunden. Diana war nie so erfinderisch, so freudig aufgeregt und so unermüdlich beschäftigt gewesen, als an diesem Tag. Es war ein schönes Bild, welches Annikeris im Stillen zu bewundern Gelegenheit hatte. Vor dem Haus, auf einem smaragdgrünen, mit tausend bunten Blumen gestickten Rasen lag unter Blättern und Zweigen, die von Periktionens Sclavinnen herbeigeschafft waren, der kleine Speusippos, ein lächelnder Liebesgott von zwei Jahren, neben ihm saß die

Großmutter, deren liebes, freundliches Gesicht noch immer Spuren einer großen Schönheit trug, zu ihren Füßen, Laubgewinde in den Händen, die sich in jedem Augenblick verlängerten, sah man die beiden reizenden, jungen Frauen Kariklea und Epicharis, deren rosige Gesichter im Schimmer der Freude erglänzten.

„Bei der Selene, es wird ein köstlicher Abend morgen für uns Alle geben, ich freue mich darauf wie ein Kind!" rief Epicharis fröhlich aus.

„Aber Musik müssen wir auf jeden Fall auch haben", fiel Kariklea ein und Thränen der reinsten Freude erglänzten in ihren sanften braunen Augen. Annikeris brachte noch mehr Blumen, er hatte die letzten Worte vernommen. „Ich habe, sagte er, holde Kariklea, Deine Wünsche errathen und einige Flötenspielerinnen bestellt, auch einen Chorführer gewonnen, welcher mit seinen Knaben sich ebenfalls zu unserm kleinem Feste einfinden wird. Den folgenden Tag, als Platon die Akademie verließ, begab er sich zu seinem Bruder Adeimantos, der ihn gebeten, das Mittagsmahl bei ihm einzunehmen. Auch Adeimantos war seit einem halben Jahr Vater eines Sohnes, Epicharis führte Platon zu dem Lager, wo ihr kleiner Liebling in sanftem Schlummer ruhte und sagte mit tiefer, innerer Bewegung, die ihr sonst nicht eigen war: „Wirst Du dieses Kind auch lieb haben, o theurer Platon, oder soll in Zukunft, Deine ganze Liebe dem glücklichen Speusippos allein gehören?"

Platon näherte sich gerührt dem Polster, drückte leise, um es nicht zu wecken, einen Kuß auf die Stirn des Kindes

und Epicharis beide Hände in die seinen nehmend erwiederte er: „Du liebendes, besorgtes Mutterherz, beruhige Dich, auch dieses Kind wird meinem Herzen immer theuer sein.“

In der späten Nachmittagsstunde kam Annikeris, Platon zu einem Spaziergang abzuholen, Adeimantos und Epicharis schlossen sich an; wie von ungefähr lenkte man die Schritte nach dem Garten hin, an dessen Eingang jetzt alle Vier standen. „Ich habe einem Freunde versprochen, ihn hier zu treffen“, sprach Annikeris unbefangen und öffnete die Thür, Platon und seine Geschwister mußten folgen. Durch eine breite Allee von Platanen schritten sie dem Hause zu; welch' unverhoffter Anblick bot sich hier ihren Blicken dar; festlich bekränzte Knaben hatten sich hinter den mit Blumenketten umwundenen Säulen um einen Altar gereiht, auf dem eine Opferflamme brannte, welche die nächsten Umgebungen magisch erhellte. Platon, der diese Erscheinung sich nicht zu deuten vermochte, trat unwillkührlich einen Schritt vor, in diesem Augenblick stimmte der Chor eine feierliche Hymne an und als diese geendet, bat Annikeris den Freund, ihm in das Haus zu folgen. Welche Ueberraschung aber wartete seiner hier; es war ja sein Zimmer, in welches er trat, alle Geräthschaften standen an den geeigneten Stellen, gegenüber dem Schreibtisch in einer Nische sogar die Büste des Sokrates, mit einem frischen Kranz geschmückt; und seine Mutter, sämmtliche Geschwister und Freunde waren anwesend, um ihn zu begrüßen und zu beglückwünschen in seinem Eigenthum. —

„Und wem, wem verdanke ich dieses unverhoffte Glück?“ fragte Platon und seine Stimme zitterte vor Rührung.

„Dem Annikeris", ertönte es von allen Seiten und „Annikeris" sang draußen der Chor in Jubeltönen und dazwischen erklangen die Flöten der Mädchen.

„Aber, sagte Platon und drückte Annikeris an die Brust, wirst Du nie aufhören, mir Pflichten der Dankbarkeit aufzulegen!"

„Im Gegentheil, erwiederte Annikeris mit einem glücklichen Lächeln, ich danke den Göttern, die mir Gelegenheit verschafft, Dir diesen Dienst zu erweisen, wird dadurch doch auch mir ein kleiner Theil von Platons Unsterblichkeit zufallen."

„Unzweifelhaft, sagte einer der Anwesenden, der Name Annikeris wird genannt werden, so lange Platons Stern am Himmel glänzt."

„Doch, fiel Annikeris bescheiden ein, mir gehört doch nur ein kleiner Theil des Dankes neben Diana, die Alles so schön und sinnig angeordnet hat."

„Wo ist Diana, sagte Platon sich im Kreise umschauend, warum will sie sich meinem Dank entziehen?"

„Sie wird sich in das obere Zimmer zurückgezogen haben", meinte Kariklea.

Platon stieg die Treppe hinauf und fand wirklich Diana, die sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, um hier die Götter anzuflehen für Platons Ruhm, für Platons ferneres Glück. —

„Nicht mit Worten, o theure Diana, laß mich Dir danken, sagte Platon sanft, als er ihr gegenüber stand, vielmehr Dich zum erstenmal begrüßen an dem Ort, den Du Dir zu Deiner eigentlichen Heimath erwählt hast; als meine treue

und geliebte Schwester wirst Du bei mir bleiben, mich nicht verlassen, bis der Tod uns scheidet. Dieses Haus wird ferner die Welt im Kleinen für uns vorstellen, in der wir Beide wirken und schaffen wollen, Jedes nach seinen Kräften."

„O Platon, rief Diana begeistert, der einzige Wunsch meines Lebens, der Traum meiner Kindheit hat sich endlich erfüllt und ist Wahrheit geworden. Oft war es mir, als sei ich eine Pflanze, die ohne der Sonne belebenden, goldenen Strahl verwelken muß. Du bist das leuchtende Gestirn, in dessen Nähe allein ich athmen und leben kann."

„Und nun komm, meine Schwester, fiel Platon ein, dieses schöne, dieses erste Fest in meinem Hause darf nicht ohne Dich gefeiert werden."

Und achtunddreißig Jahre lang bewohnte Platon diese kleine, bescheidene Wohnung, die jedoch seinen Ansprüchen vollkommen genügte und in der er nur wenige Veränderungen vornehmen ließ. Auf dem Hausaltar stellte er eine Statue der Athene auf, die er zum Geschenk erhalten hatte und über der Thür seines Zimmers konnte man die Worte lesen: „Kein der Geometrie Unkundiger komme unter dieses Dach." Unter Geometrie verstand Platon die Grundwissenschaft aller Dinge, auf welche nach seiner Meinung die ganze Schöpfung sich stützte, deshalb sagte er auch: „Alles, die Gottheit selbst treibt Geometrie". Einen Theil seines Gartens ließ er in einen Hain umwandeln, den er den Musen heiligte und in welchem er manche einsame Stunde im Forschen verbrachte. Vielleicht war es hier, wo die Gottheit ihren bevorzugten Liebling über die Grenzen der Endlichkeit erhob und

seinem geistigen Auge einen Blick gestattete in das Land, welches sonst den Sterblichen hienieden verschlossen bleibt. Einen großen, mit Bäumen und Stauden aller Art eingefaßten Platz, in dessen Mitte ein Oelbaum stand, ließ er von allem Unkraut reinigen und mit feinem, gelben Sand bestreuen. Hierher verlegte er aus der Akademie den Ort seiner Lehrthätigkeit, hier lehrte und wirkte der große Mann fast die Hälfte seines Lebens, von hier vermehrte sich sein Ruhm von Jahr zu Jahr, und der größte Theil seiner Werke wurde hier verfaßt. — In seinem Umgang blieb er, wie dieses bei ausgezeichneten Menschen oft der Fall ist, gegen Fremde zurückhaltend und wortkarg, seinen Freunden und Schülern gegenüber, war er der liebenswürdigste, geistreichste Gesellschafter, doppelt anziehend durch seine anspruchslose Bescheidenheit, die er selbst auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes und vergöttert von Allen, die ihn kannten, nicht verloren hat. Seine Stimme, nicht stark genug zu öffentlichen Vorträgen, war überaus melodisch und wohlklingend, niemals überließ er sich einer lauten, übertriebenen Fröhlichkeit; Platon lachte niemals, aber stille, fast verklärte Heiterkeit, weder durch Launen, noch durch Mißmuth getrübt, thronte beständig auf seiner hohen, wolkenlosen Stirn und lag auf seinen Lippen. Er besaß in seinen höheren Lebensjahren keine Leidenschaften, ausgenommen den Ehrgeiz im edelsten Sinn des Wortes; nicht wie dem Sokrates genügte es seinem Schüler, nur sich selbst das zu sein, was er war; ihm war der Beifall der Besten nicht nur angenehm, sondern Bedürfniß, wogegen er um den Beifall der Menge sich niemals beworben hat. Ob-

gleich der größte Genius des Alterthums, besaß er doch wenig Weltklugheit, arglos wie ein Kind, ließ er sich sehr leicht täuschen und hintergehen und konnte niemals Böses von den Menschen glauben. Als man eines Tages ihm hinterbrachte, daß einer seiner Schüler Uebles von ihm geredet habe, versicherte er, daß dieses durchaus nicht möglich sein könnte und selbst, als man ihm Beweise brachte, sagte er traurig: „Es ist unmöglich, daß ein Mensch, den ich so zärtlich liebe, mir mit Absicht hat Schlimmes zufügen wollen". Ueber die Art und Weise, wie er seinen Unterricht ertheilt hat, läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß er sich der Gesprächsform, die in allen seinen Schriften vorherrscht, auch bei seinen mündlichen Vorträgen bedient hat; in den Sand aber, womit der Platz, auf dem er lehrte, bestreut war, grub er mit seinem Stock die Dreiecke, Vierecke, Polygone und andere geometrische Figuren, die er alsdann seinen Schülern erklärte. Seine einfachen Mahlzeiten hielt er zuweilen allein, öfters jedoch nahm Diana Antheil daran und Platon erzählte ihr alsdann von seinen Reisen, besuchte in ihrer Gesellschaft in der Erinnerung noch einmal die verschiedenen Städte Egyptens, sprach von der Großartigkeit der dortigen Tempel und sonstigen Riesenbauten und machte sie mit den liebenswürdigen Menschen bekannt, mit denen er in Verbindung gestanden und denen allen er ein freundlich dankbares Andenken bewahrt hatte, besonders war es Maria, deren reines, schönes Bild ihn noch oft in Gedanken umschwebte und die er einst wieder zu sehen, sich innig sehnte.

Da Platon nicht die Mittel besaß, um seinen Freunden

und Verehrern Gastmähler und Feste geben zu können, diese aber gerne so oft als möglich in seiner Nähe zubringen wollten, so wurde unter ihnen die Verabredung getroffen, selbst Speisen und Weine in das Haus des Weisen zu schaffen, um so wenigstens in jeder Dekade einmal das Glück zu genießen, in Platons Gesellschaft einen Abend zuzubringen. Diese kleinen, geräuschlosen, einfachen Mahlzeiten kamen eine Zeit lang so sehr in Aufnahme, daß es in Athen förmlich zum guten Ton gehörte, Theil daran nehmen zu dürfen. Nicht selten hörte man die Frage aufwerfen: „Hast Du schon bei Platon gespeist", und wenn der also Angeredete dieselbe mit Nein beantworten mußte, wurde er bedauert und man rieth ihm ernstlich, sich darum zu bemühen. Was aber machte dieselben so wünschenswerth und anziehend? hörte man doch dabei weder den Klang einer Zither, noch einer Flöte, auch pantomimische Tänze von schönen Mädchen und Knaben wurden bei Platon niemals aufgeführt. Den Wein trank man mit Wasser vermischt aus ganz kleinen Bechern, und Rundgesänge waren dabei nicht üblich. So war es also nur Platons geistreiche, belebende und zugleich belehrende Unterhaltung, welche den Gästen reichen Ersatz für Alles bot, was bisher nothwendig geschienen, um ein Gastmahl unterhaltend und angenehm zu machen.

Zum Beweis, in welchem Ansehen Platon stand, dient folgende Begebenheit. Der Dichter Antimachos las einst sein großes, bekanntes Werk einer Versammlung vor, bei der sich auch der Weise befand, da aber dasselbe nicht gefiel und auch sehr lang war, verließen, während dem er es vor=

trug, ihn nach und nach alle seine Zuhörer, außer Platon, welcher mit großem Antheil zuhörte. Antimachos, als er wahrnahm, daß die Menschen sich entfernt hatten, blickte zufrieden lächelnd auf den Philosophen und indem er ausrief: „Ich werde dennoch zu Ende lesen, Platon allein gilt mir soviel, als tausend Andere," beendete er ruhig seine Vorlesung.

An einem schönen Morgen zu der festgesetzten Stunde versammelten sich die Schüler der Akademie, denn diesen Namen behielt die Schule Platons auch da noch bei, als dieser nicht mehr in dem Garten der Akademie lehrte und derselbe wurde für alle Zeiten ihr, die den Stolz der Athener ausmachte, übertragen. Unter den übrigen Schülern hatte sich seit einigen Tagen ein zarter Jüngling von großer Schönheit eingefunden und hörte den Vorträgen des Meisters mit einer Andacht zu, wie Platon solche noch bei keinem seiner jungen Freunde bemerkt hatte. Natürlich, daß dieser Jüngling seine Theilnahme in hohem Grad in Anspruch nahm, doch war es ihm bisher nicht gelungen, Näheres über ihn zu erfahren; denn mit ängstlicher Scheu entzog derselbe sich allen Nachforschungen und suchte selbst vor seinen Mitschülern sich zu verbergen. Nur daß er aus Mantinea sei, Lasthenios heiße und seit einem Vierteljahr in Athen sich befinde, war die einzige Kunde, die zu geben er für gut fand. Auch an diesem Morgen hatte er wie gewöhnlich, seinen von den Uebrigen abgesonderten Platz eingenommen und schien mit Unruhe den Lehrer zu erwarten. Eben trat dieser, in einen dunkelbraunen, faltigen Mantel gehüllt, einen Stock in der Hand, grüßend unter die Anwesenden.

„Es war, begann er, unser junger Freund Lasthenios, welcher gestern die Frage an mich richtete, ob es nicht nothwendig und heilsam sei, täglich zu den Göttern zu beten. Ich verwies ihn an seine Mitschüler und Ihr Alle sprachet Eure Ansichten in verschiedener Weise aus, ohne jedoch zu einem befriedigenden Endresultat zu gelangen. Ich machte Euch endlich den Vorschlag, bei unserer heutigen Zusammenkunft diesen wichtigen Gegenstand weiter zu verfolgen und nun sage mir, o Lasthenios, ob unter den Menschen, wo es Kranke und Gesunde giebt, auch solche anzutreffen sind, welche vernünftig und andere, welche unvernünftig sind*)?"

„Allerdings," erhielt er zur Antwort.

„Hältst Du diejenigen für verständig, welche wissen, was sie thun, oder was sie reden sollen?"

„Ja!"

„Und für unverständig solche, welche keines von beiden wissen?"

„Eben diese."

„Wenn nun unter den Letztern Manche vom Zorn hingerissen, um böse Dinge bitten, wähnend etwas Gutes zu erflehen, und der Gott, an den sie ihr Gebet richten, vielleicht, um sie zu strafen, die Bitte erfüllt und sie in Unglück gerathen, wäre denen nicht besser, sie hätten gar nicht gebetet?"

„Ganz gewiß wäre dieses besser gewesen."

„So giebt es, fuhr Platon fort, viele Menschen, welche

*) Platon: Alkibiades.

die Götter um Kinder bitten und wenn sie solche bekommen, gerathen sie in Kummer und Unglück, da die Kinder des Einen schlechte, lasterhafte Menschen werden, während ein Anderer seine guten Kinder durch den Tod verliert, und beide wären dennoch wohl lieber kinderlos geblieben. Könnte Dieser oder Jener durch das Gebet zur Feldherrnwürde oder zu sonst einer Ehrenstelle gelangen, so würde er derselben nicht entsagen, obschon deren Erwerbung mehr schadet als frommt und schon kurze Zeit nach Gewährung des Wunsches er sich dieselben eher verbitten als erbitten möchte. Deshalb aber sind auch stets die Klagen, welche über die Gottheit geführt werden, sündhaft und ungerecht; denn der Mensch schafft sein Elend sich durch eigenen Unverstand, oder was hast Du mir hiergegen einzuwenden?"

„Nichts, erwiederte der Jüngling erröthend, im Gegentheil sinne ich darüber nach, wieviel Unglück die Unwissenheit über die Menschen verhängt, da von ihr geleitet, wir die Götter um Böses anflehen und auf diese Weise unsere Bitte einer Verwünschung ähnlicher sieht, als einem Gebet."

„Willst Du, o Lasthenios, nun noch Etwas mit mir betrachten?"

„Gewiß, o Platon."

„Ich meine, daß der gesammte Schatz aller Wissenschaften selten einem Menschen frommt, dagegen öfters ihm Schaden bringen kann, wenn derselbe ihn, ohne die höhere Erkenntniß des Guten besitzt. Es ist das Beste, daß die Menge weder etwas wisse, noch zu wissen wähne, weil sie

alsdann desto eifriger sein würde zu handeln und handelnd mehr Schaden als Nutzen stiften könnte."

„Vollkommen wahr," versicherte Lasthenios.

„Es muß daher, fuhr Platon fort, sowohl der Staat, als eine Seele, welche tugendhaft leben will, nach der Erkenntniß des Guten streben, denn ohne sie werden Reichthümer, Stärke und Schönheit des Körpers, oder andere derartige Vorzüge ihn nur ins Unglück stürzen. Auch schaut die Gottheit nicht, wie Viele glauben, auf unsere Gaben und Opfer, sondern auf die Seele, ob diese heilig ist und gerecht; denn bei Göttern, selbst schon bei verständigen Menschen wird Gerechtigkeit und Weisheit am meisten geehrt; gerecht und weise aber ist Der, welcher weiß, wie man gegen Götter und Menschen handeln soll *). Und nun Lasthenios Deine Meinung?"

„Wie könnte ich eine andere Meinung haben, als die Beste, die Du, o Platon, ausgesprochen hast."

„Erinnerst Du Dich auch noch gesagt zu haben, daß Du in Verlegenheit wegen des Gebetes wärest, weil Du fürchtetest Böses zu erflehen, ohne es dafür zu halten?"

„Ich erinnere mich dessen."

„Du siehst also Lasthenios, daß es zuweilen gefährlich ist, wenn Du, um zu bitten, der Gottheit nahst, vielleicht unheiliges Gebet vernehmend würde sie keinen Wohlgefallen an Deinem Opfer haben. Es ist deshalb für Dich am besten

*) Platon im Alkibiades.

zu warten, bis Du gelernt hast, in welcher Fassung allein man sich der Gottheit zu nahen wagen darf."

„Wann aber, sprach Lasthenios, wird mir diese Zeit erscheinen und wer wird mich in dem, was mir zu wissen frommt, unterrichten?"

„Derjenige, erwiederte Platon sanft, welcher Sorge für Dich trägt und von Deiner Seele den Nebel verscheucht, der sie umhüllt und alsdann Dir Mittel angiebt, durch welche Du das Gute und das Böse zu erkennen fähig sein wirst." Hier wurde das Gespräch allgemeiner und ging auf andere Lehrgegenstände über. Dieser Vortrag aber, den Platon zu einem ausführlichen Dialog ausarbeitete, ist uns bekannt als Alkibiades oder über das Gebet und wird seinen besten Schriften beigezählt. —

Man hat dem großen Mann den Vorwurf gemacht, daß einige seiner Gespräche: der Kratylos, Parmenides, Menon und Theätetos sowohl hinsichtlich ihres Inhaltes als auch im Ausdruck überfein, gedehnt, kleinlich und von seinen übrigen Schriften so verschieden wären, daß nur die Biegsamkeit seines Genius es möglich erscheinen lasse, sie für Werke seines Geistes halten zu können. Vielleicht ist bei diesem Vorwurf nicht bedacht worden, daß diese und noch einige andere Dialogen für seine Schüler geschrieben worden sind, ihr Urtheil zu schärfen und sie in der höhern Dialektik zu üben.

Der Enthydem hat nur den Zweck die Philosophie gegen die Anschuldigungen Derer zu vertheidigen, die sie nach dem niedrigen Gewerbe beurtheilten, welches gewinnsüchtige

Sophisten mit derselben trieben und zu zeigen, daß sie ihrer Natur nach etwas ganz Anderes sei, als wozu diese Leute sie machen wollten. Deshalb stellt er die sophistische Dialektik in ihrer Blöße dar und zeigt diese unnütze Schwätzerei als schädlich und verächtlich. Aus demselben Grund schrieb er auch den Sophisten, um den Charakter eines solchen von allen Seiten zu beleuchten und wenn man bedenkt, in welchem Ansehen dieselben damals in Griechenland standen, selbst Lehrer der Weisheit genannt wurden, so muß man den Muth bewundern, den Platon an den Tag legte, indem er sie in ihrer ganzen Erbärmlichkeit schilderte. Einen tiefen Blick in sein Inneres aber erhalten wir durch einen Brief an Dion, aus dem die schönsten Stellen hier ihren Platz finden:

„Wenn die Leute sagen, schrieb er unter Andern, sie kennten den Geist meiner Philosophie, weil sie in derselben von mir oder Andern unterrichtet worden wären, oder auch sie hätten ihn selbst entdeckt, so haben diese, soweit ich es beurtheilen kann, nicht den geringsten Begriff davon. Ich habe noch Nichts Derartiges geschrieben und werde es auch niemals thun, weil darüber sich nicht reden läßt, wie über andere Wissenschaften, sondern nach langer Bekanntschaft und Lebensähnlichkeit geht plötzlich, wie von einer Flamme angefacht, ein Licht in der Seele auf, welches dort von selbst sich nährt. Dennoch glaube ich, ist das, was ich gesagt und geschrieben, sowie es ist, am besten gesagt und wäre es nicht, sollte es mich tief schmerzen. Wenn aber über die größten, darum verhüllten Wahrheiten sich für die Menge etwas zur Genüge sagen ließ, so würde ich wohl im Leben nichts Besseres haben

thun können, als zum Wohl der Menschen darüber zu schreiben und die Natur der Dinge für Alle an das Licht zu fördern. Aber nach reiflichem Nachdenken bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein Unterricht über diese Gegenstände nur gut für Solche sei, die nach kurzer Anweisung selbst im Stande sind, sie zu finden, Andere hingegen würden ihn verachten und verschmähen und wieder Andere könnte er mit stolzem Dünkel erfüllen, als hätten sie etwas Großes gelernt. Wessen Inneres der Sache nicht entspricht, dem wird weder Lehre noch Gedächtniß Einsicht geben, denn es keimt so Etwas nicht in einem ungleichartigen Charakter. Deshalb muß auch jeder weise Mann sich hüten, hohe Weisheitslehren in Schriften zu enthüllen, wodurch er bei den Menschen nur Verdacht und Mißverständnisse hervorrufen würde. Meinem System zufolge kann Niemand sich rühmen, Etwas von mir gehört zu haben, worüber er zu schreiben wagen würde, denn er würde es gewiß in Ehren in seiner Seele verborgen gehalten und nicht der Verdrehung und Beschimpfung ausgesetzt haben."

Ungefähr acht Tage nach jenem Morgen, an welchem Lasthenios, welcher regelmäßig die Schule besuchte, von Platon über das Gebet belehrt worden war, saß der Weise allein in seinem Zimmer und seine Gedanken waren mit dem Jüngling beschäftigt, für den seine Theilnahme sich noch erhöht hatte. Wohlthuende Stille herrschte in dem einfachen, aber durch Dianas Fürsorge bequem eingerichteten Gemach. Ein offner Schrank durch einen Vorhang von dunkelrothem Zeug verhüllt, enthielt Platons sämmtliche Bücherrollen. Sein Schreib-

tisch war mit dem nöthigen Schreibmaterial versehen, auch stand auf demselben die urnenartige Lampe, bei deren Schein er oft bis tief in die Nacht hinein studirte. Ein paar Sessel ein langer, niedriger Tisch zum Auftragen der Speisen, wenn Freunde bei ihm waren, eine Anzahl Polster, die den Gästen zum Sitzen und ihm zum Lager dienten, machten die Haupteinrichtung desselben aus. In den Wandnischen waren Statuen aufgestellt, und seine Flöte und Zither dazwischen aufgehängt. Es fing an zu dunkeln, als ein leises, ängstliches Klopfen an der Thür sich hören ließ; Platon ging zu öffnen und war nicht wenig überrascht gerade den Jüngling vor sich zu sehen, mit dem sein Geist sich beschäftigt und der diese Schwelle noch niemals überschritten hatte.

„Was bringt mir Lasthenios?" fragte Platon mit Milde.

„Ich will Athen verlassen, nach Mantinea zurückkehren, erwiederte dieser mit zitternder Stimme, doch bevor ich gehe, wollte ich Dir o Platon danken, denn größeren Dank, als Du es ahnen kannst, schulde ich Dir. Höre mich an, Du größter, edelster der Menschen, habe Nachsicht mit mir, ich will Dir ein Geheimniß enthüllen, selbst auf die Gefahr hin, von Dir verachtet zu werden."

„So sprich," sagte Platon erwartungsvoll und schüchtern begann der Jüngling:

„Vor allen Dingen muß ich Dir bekennen, daß ich Dich durch meinen Anzug getäuscht habe, ich bin kein Jüngling, Lasthenia ist mein Name und nur um Deine Schule besuchen zu dürfen, hüllte ich mich in diese Tracht."

Platon trat etwas unwillig zurück, Lasthenia aber flehte

mit Wehmuth, er möge sie zu Ende kommen lassen. „Früh, fuhr sie alsdann fort, habe ich meinen Vater verloren und da wir kein Vermögen besaßen, mußte die Mutter mit ihrem Kind ein eingezogenes, dürftiges Leben führen, aber wenn auch arm, war sie eine tugendhafte und gebildete Frau, die mich nicht nur weben, sondern auch in dem Homer lesen lehrte, vor allem aber rechtschaffen sein und die Götter ehren. Viel zu früh wurde sie von meiner Seite gerissen, denn sie starb, als ich mich in dem Alter befand, wo ich der mütterlichen Fürsorge am meisten bedurft hätte. Ich kam zu einer Anverwandten, einer unbemittelten, aber auch schlechten Frau, die meine wenigen Talente so gut wie möglich auszubilden suchte, mit deren Hülfe, sowie durch mein vortheilhaftes Aeußeres, sie sich dereinst bessere Tage verschaffen wollte. Ich mußte die Zither spielen und dazu tanzen lernen und als ich sechzehn Jahre alt war, verkaufte sie in Mantinea ihre wenige Habe, und wir gingen nach Athen. Was soll ich Dir, o Platon, noch weiter sagen, Du selbst kannst am besten beurtheilen, welchen Gefahren in dieser üppigen Stadt ein unerfahrenes Kind ausgesetzt ist. Ich gerieth in die Hände junger Wüstlinge, verdiente viel Geld, unsere Verhältnisse verbesserten sich von Tag zu Tag, dafür aber hatte ich die Bahn des Lasters betreten. Die Stimme meines guten Dämons war indessen nur betäubt, in meiner Brust aber noch nicht erstorben, es gab Stunden, wo ich mich sehr unglücklich fühlte, und wenn ich an meine edle Mutter dachte, zog ein krampfhaftes Weh mir die Brust zusammen. Oefters hörte ich von Dir, o Platon, reden, von Deiner Weisheit,

Deiner hohen Tugend und Deiner Schule, auf die Athen stolz ist; ich brannte vor Begierde, Dich nur einmal zu hören und überwand alle Schwierigkeiten, die mir bei diesem Vorhaben in dem Weg standen. Und ich sah, ich hörte Dich, o Ihr guten Götter, wie könnte ich den Eindruck beschreiben, den schon Dein Erscheinen auf mich machte; als ich Dich jedoch hörte, schämte ich mich meines Lebens, zu Deinen Füßen hätte ich sinken mögen und vor Reue und Schmerz vergehen. Aber der Entschluß stand fest bei mir, zur Tugend wieder zurückzukehren und lieber alles Elend ertragen zu wollen, als ihr jemals wieder untreu werden. Ich habe meine Base mit Bitten und Vorstellungen bestürmt, ihre Knie umklammert und sie angefleht, Athen mit mir zu verlassen, sie will durchaus nicht; so bleibt mir nichts übrig, als ohne ihr Wissen, in meine Vaterstadt zurückzukehren. Meine kleinen Ersparnisse werden in der ersten Zeit mich vor Mangel schützen, und was dann weiter werden soll, mögen die Götter fügen!" Lange stand Platon vor dem jungen Mädchen und schaute ihr in das wunderbar schöne Angesicht, welches in diesem Augenblick durch Scham und Reue mit dunkeler Röthe übergossen war, und sagte dann mit tiefer Rührung:

„Armes Kind, weder verachten, noch von mir stoßen will ich Dich, Reue und Buße sind ja die sicheren Wegweiser, durch welche Du den Pfad der Tugend wieder finden wirst. Aber unmöglich kannst Du allein und schutzlos nach Mantinea zurückkehren, ohne neuen Gefahren entgegen zu gehen. Anstatt gerettet, würdest Du von neuem der Sünde anheimfallen und zuletzt doch noch in dem Abgrund des Lasters

versinken.“ Er nahm ihre Hand, führte sie die Treppe hinauf, übergab sie Diana und überlegte mit dieser treuen und verständigen Freundin, wo man wohl das schicklichste Asyl für die Unglückliche finden könne. Vor der Hand nahm Diana mit Platons Bewilligung das junge Mädchen bei sich auf, und es konnte nicht fehlen, daß ihr Umgang und Beispiel auf Lasthenia vortheilhaft wirken mußte Aber auch ein dauernder Zufluchtsort fand sich für sie früher, als man es vermuthen durfte; Archeanassa, deren Gatte gestorben, war mit ihrem Sohn, der aus dem lieblichen Knaben ein edler Jüngling und schwärmerischer Anhänger Platons geworden war, nach Athen gezogen; Platon, bis zu seinem Tod mit der Geliebten seiner Jugend in freundschaftlichem Verkehr stehend, erzählte derselben einst von Lasthenias Bekehrung und diese Erzählung erregte Archeanassas Theilnahme in so hohem Grade, daß sie lebhaft wünschte, die Bekanntschaft des jungen Mädchens zu machen.

Platon selbst führte Lasthenia seiner Freundin zu und diese hingerissen von dem unwiderstehlichen Liebreiz der jungen Mantineerin, machte ihr den Vorschlag bei ihr zu bleiben. Aber nicht nur Archeanassa, auch Agathon wurde von dem Zauber ergriffen, den das schöne Mädchen selbst unbewußt auf Jeden ausübte, der sich ihr nahte, und er erklärte seiner Mutter, daß er diese Schülerin Platons sich unwiderruflich zur Gattin erwählen würde. Archeanassa wohl wissend, welches Leid eine unglückliche Liebe dem Herzen verursacht, hätte nicht den Muth, ihm ihre Einwilligung zu versagen. Lasthenia aber hielt sich nicht für würdig, die Gattin eines

tugendhaften Jünglings zu werden, erst nach Verlauf eines Jahres, als Agathon noch immer dieselben Wünsche hegte und Lasthenia sich mehr und mehr veredelt und gereinigt hatte, führte Platon selbst die geistig Wiedergeborene seinem jungen Freunde zu. So wurde sie Agathons treue Gefährtin, Archeanassas geliebte Tochter, blieb aber auch unverändert Platons aufmerksame und dankbare Schülerin.

Speusippos erblühte zu einem schönen, kräftigen Knaben, der die Freude seiner Eltern ausmachte, sich aber mit inniger Liebe zu seinem Oheim hinneigte, der in seiner eigenthümlichen Weise von frühster Jugend an seinen Unterricht leitete. Es gab für den Knaben kein größeres Glück, als wenn er einen ganzen Tag bei Platon zubringen durfte. Stundenlang konnte er horchend zu den Füßen des Weisen sitzen, wenn dieser zu ihm redete. Auch Adeimantos Sohn war gern in dem Garten des Oheims und aufmerksam auf die Lehren, die Platon ihm gab, aber in seiner ganzen Gemüths- und Sinnesart war es immer Speusippos, der dem Bruder der Mutter am innigsten verwandt war.

In dieser Zeit, kurz nach der Feier der großen Dionysien, die seit Platons Rückkehr schon oft gefeiert worden waren, schrieb Platon sein Gastmahl, oder jenes wunderbar schöne Gespräch über die Liebe; die erste Veranlassung dazu gab ihm der goldene Kranz, den einer seiner Lieblinge als Preis für eine Tragödie erhalten, worauf man ein großes Gastmahl veranstaltete. Man könnte sagen, daß in dieser Schrift eine hinreißende poetische Trunkenheit vorherrschend sei.

Platon schwingt sich im Geiste in derselben auf den

Flügeln uranischer Weisheit empor, um in die Sonne der Urschöne zu schauen.

Zwanzig Jahre waren verflossen, seitdem Platon ununterbrochen in seiner Vaterstadt gewirkt und gelehrt und sein Ruhm sich mehr und mehr vergrößert hatte. Im Leben der Völker sowie in dem Leben einzelner Menschen hatte sich Manches geändert, auch Dionysios war endlich vom Tod abgerufen worden, und die Herrschaft über Syrakus und einen Theil von Sicilien seinem Sohn, dem jüngern Dionysios zugefallen, einem übel erzogenen, von einem leidenschaftlichen Temperament zu allen Ausschweifungen einer entarteten Jugend hingerissenen Jüngling, welcher vielleicht Fähigkeiten besaß, ein guter Fürst zu werden, wenn man ihn zu seiner Bestimmung herangebildet hätte, aber nicht einmal die Erziehung, welche einem Menschen von gewöhnlichem Stand zukömmt, wurde ihm zu Theil. Sein Vater fürchtend, er könne ihn einst vom Thron stoßen, ließ ihn fern von aller guten Gesellschaft unter Sclaven aufwachsen und er hatte kein anderes Mittel sich gegen die Langeweile zu schützen, als kleine Drechslerarbeiten zu verfertigen. Als er nun zur Regierung gelangte, waren es Gastmähler, Liebeshändel, Monate lange Feste, welche die einzigen Beschäftigungen dieses thörichten Fürsten ausmachten. Sein Oheim Dion war der einzige Mann im Staat, welcher nicht nur die Ausschweifungen des leichtsinnigen Jünglings und seiner Genossen mit Verachtung strafte, sondern auch ernstlich darüber nachdachte, ob der Verblendete nicht zu

bessern sei. Ruhig wartete er ab, bis sein Neffe ermüdet und übersättigt vom Uebermaß sinnlicher Genüsse sich in seine Arme warf und die Vorstellungen, die nun Dion ihm zu machen für gut fand, mit der größten Aufmerksamkeit anhörte. Freudig wurde auch von ihm der Vorschlag gebilligt, den weisen und berühmten Philosophen Platon an seinen Hof zu berufen, da Dion sich von dessen Erscheinen eine glückliche Sinnesänderung bei Dionysios versprach. Platon war schon öfters nicht nur von Dion, sondern auch von Archytas und andern Pythagoräern nach Großgriechenland eingeladen worden, lange Zeit jedoch konnte er sich zu einer Reise nicht entschließen, bis Dion ihm Nachricht von der veränderten Gemüthsverfassung des jungen Fürsten gab und die dringendste Einladung auch in dessen Namen an ihn ergehen ließ. Da entschloß er sich endlich die Reise nach Syrakus noch einmal zu unternehmen, weil er hoffte vielleicht nützlich werden und seinem geliebten Dion einen Freundschaftsdienst dadurch erzeigen zu können. So übergab er sein Haus Dianas weiser Obhut, das Lehramt in der Akademie übertrug er während seiner Abwesenheit dem Heraklides von Pontus und so reiste er, als Alles geordnet, in Begleitung seines Schwestersohnes Speusippos nach Syrakus.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt, die er einst unter so widerwärtigen Verhältnissen verlassen hatte, wurde Platon wie ein Gott aufgenommen. Ein vergoldeter Wagen, von vier weißen, mit Purpurdecken geschmückten Pferden gezogen, stand, als er das Schiff verließ, bereit, ihn in den Palast zu führen, wo die schönsten Gemächer ihm zur Wohnung angewiesen

wurden und dem Beispiele des Fürsten folgend beeiferten sich alle Höflinge ihm in ihrem Betragen die größte Ehrfurcht zu bezeigen. Platon bemühte sich nach und nach Veränderungen in seinem Sinn an dem Hof, wo man ihm zu gefallen wetteiferte, einzuführen, Die übertriebene Pracht mußte der größten Einfachheit Platz machen, die schwelgerischen Gastmähler verwandelten sich in einfache Mahlzeiten, bei denen belehrende Unterhaltungen geführt wurden, und statt frecher Lieder hörte man Hymnen zum Lobe der Götter. Dionysios war gleich vom ersten Augenblick an so entzückt von dem einzigen Platon, daß ihm jede Stunde unerträglich schien, die er nicht in Gesellschaft dieses Weisen zubringen konnte. Sein plötzlich aufkeimender Wissensdrang, sowie die Güte und Sanftmuth seines Betragens setzten sogar Dion in Erstaunen. Doch die Begeisterung für die Philosophie und ihre erhabenen Lehren währten nur so lange als die Erschöpfung und Abspannung seiner Nerven anhielt; kaum hatte er die alte Spannkraft wieder erlangt, so kehrt e auch sein Leichtsinn zurück, die Liebe zu sinnlichen Genüssen behielt bei ihm die Oberhand, und nur aus Ehrgeiz, um als Freund der Wissenschaft zu gelten, heuchelte er dem arglosen Platon eine Anhänglichkeit, die er nicht mehr für ihn empfand. Dazu kam, daß seine frühern Günstlinge welche Dion haßten, fürchteten, dieser könne eine immer größere Macht über den Fürsten erhalten, wo sie alsdann die ihrige und die damit verbundenen Vortheile einbüßen würden. Deshalb suchten sie ganz im Geheimen, bei Dionysios den edeln Dion zu verdächtigen, als ob dieser damit umginge

die Alleinherrschaft desselben zu stürzen, um sie den Kindern seiner Schwester zuzuwenden. Gern hätte Dionysios seinen Oheim, dessen Ernst und Strenge ihm oft schon unbequem gewesen war, ohne Untersuchung, einzig auf die falsche Anklage hin verbannt, da er aber in Kriege mit den Karthagern und Lucanern verwickelt war und selbst nicht das geringste Feldherrntalent besaß, so war der erfahrene und kriegskundige Dion ihm unentbehrlich. Auf die Vorstellungen seines schlauen Höflings Timokrates rief er den verbannten Geschichtsschreiber Philistos zurück, welcher ein guter Staatsmann und Feldherr zugleich war und nun wurde Dion der Verrätherei angeklagt, ganz in der Stille auf ein Schiff gebracht und in Italien an das Land gesetzt. Und so ohne alles Aufsehen war diese Verhaftung vor sich gegangen, daß nicht einmal Platon, der sich täglich in Dions Nähe befand, das Geringste davon erfahren hatte. Wie tief den edeln Weisen, als er es erfuhr, das unwürdige Verfahren des feigherzigen, heimtückischen Tyrannen schmerzte, ist leicht zu begreifen. Aufopfernd in der Freundschaft und unerschrocken, wie er war, suchte er dem Fürsten sein Unrecht und die Zurückberufung Dions als Pflicht vorzustellen. Dionysios entschuldigte sich ausweichend damit, daß Dion ein Freund aller Mißvergnügten und durch ihn die öffentliche Ruhe gefährdet sei und alles was Platon erlangen konnte war, daß der Tyrann den Verbannten im Besitz seiner Güter ließ und sein großes, königliches Vermögen ihm nicht entzog. Nun fühlte auch Platon sich nicht mehr heimisch und sicher in Syrakus und er bat den Dionysios um seine Entlassung.

Dieser hätte aus Eitelkeit den Philosophen gern an seinem Hofe gehalten und machte ihm daher die glänzendsten Anerbietungen, wenn er ganz bei ihm bleiben und seine Freundschaft für Dion ihm aufopfern wollte. Mit Verachtung wies Platon eine solche nichtswürdige Zumuthung von sich und so mußte Dionysios sich endlich dazu entschließen, ihn nach viermonatlichem Aufenthalt an seinem Hof, mit Reisegeld versehen, nach Athen zurückreisen zu lassen.

„Wie glücklich bin ich doch, sagte Platon, als er zwischen dem Grün der Bäume sein kleines Haus erblickte, zu seinem Neffen, daß ich wieder in der Heimath, in meiner geliebten Akademie bin, wo ich sicher sein kann, solchen schmerzlichen Täuschungen, wie an dem Hofe dieses Dionysios, nicht zu begegnen."

„O theurer Oheim, erwiederte Speusippos, ich glaube weil Du zu arglos, bist Du mehr als andere Menschen den Täuschungen des Lebens ausgesetzt; zu tief versenkt in Deine innere Welt, in die Welt Deiner idealen Anschauungen und Ideen, hast Du Dir keine Zeit genommen die Menschen, wie sie wirklich sind, kennen zu lernen, Deiner erhabenen Tugend erschien es als Möglichkeit, daß dieser lasterhafte Fürst noch zu bessern sei, während ein einfacher Menschenkenner nie daran gedacht haben würde."

Das Haus war erreicht, Diana kam ihnen froh entgegen und bedauerte nur von Platons Ankunft keine Ahnung gehabt zu haben, um ein kräftiges Mahl bereiten zu können, denn der ein und sechzigjährige Mann, obgleich für sein Alter

noch rüstig und wohl aussehend, bedurfte doch mehr als früher nach den Anstrengungen der Reise der Stärkung.

Dion reiste nach Griechenland, in allen Städten wohin er kam, wurde er mit Ehrenbezeugungen empfangen, Sparta ertheilte ihm das Bürgerrecht, am längsten weilte er in Athen, wo er mit fürstlicher Pracht auftrat und die Akademie war stolz, ihn unter ihre Jünger zählen zu dürfen. Doch nur Platons Umgang allein vermochte ihn über sein Mißgeschick zu trösten, und er hielt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft fest.

Unter Platons übrigen Schülern, welche damals die Akademie besuchten, waren die hervorragendsten, Aristoteles aus Stagirä in Macedonien, des Nikomachos Sohn, der später so berühmte Philosoph, Lehrer und Freund Alexanders des Großen. Platon zeichnete ihn aus und tadelte nur seine Eitelkeit und sein zu großes Wohlgefallen an schönen Kleidern; um ihn mit Xenokrates einem andern Schüler zu vergleichen, welcher von langsamer Fassungsgabe war, pflegte er oft zu sagen, der Erstere bedürfe des Zügels, Xenokrates hingegen des Sporns. Ferner war Demosthenes, der berühmte Redner, ein täglicher Besucher der Akademie. Aeschines, Hyperides und Lykurgos waren ebenwohl Platons eifrige und aufmerksame Schüler und alle diese Jünglinge haben in der Folge sich durch ihre Schriften oder ein großes Rednertalent berühmt gemacht.

Wurde nun aber auch Platon von seinen Schülern und Freunden seiner großen Verdienste wegen vergöttert, so waren es eben diese Verdienste, die ihm auch viele Feinde

und Neider zugezogen hatten, welche Alles aufboten, den Kranz des Ruhmes, den die begeisterten Athener ihm zuerkannt, ihm wieder zu entreißen. Da er sich in die öffentlichen Angelegenheiten nicht mischte, an der Politik seines Vaterlandes keinen thätigen Antheil nahm, konnten sie ihm auch von dieser Seite keinen Schaden zufügen, sie suchten ihn daher als einen müßigen, poetischen Träumer und Sonderling zu verdächtigen und lächerlich zu machen. Platons neuestes Werk, der Timäus, bot ihnen Scheingründe dar, ihren böswilligen Lügen eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu geben; der blumenreiche, hocherhabene, fast pathetische Styl, der in demselben herrscht, sagte dem griechischen Geschmack nicht zu, doch war es vorzüglich der Inhalt des Buches, den ihm Viele nicht vergeben konnten. In seinen frühern Schriften hatte Platon stets ehrerbietige Rücksicht auf die Götter seines Vaterlandes genommen, hier aber fühlte er sich gedrungen, in Bezug auf die Gottheit seine wahre Meinung auszusprechen. Er redete von Einem Gott, dem Mittelpunkt aller Vollkommenheit, der unversiegbaren Quelle alles geistigen Wesens und mit dieser Idee konnten selbst die gebildeten Athener sich nicht befreunden, das Buch war sogar die Veranlassung, daß einige seiner Schüler die Akademie ferner nicht mehr besuchten. Um dieses Alles aber kümmerte sich Platon wenig, solche Erfahrungen trübten nicht den Frieden seiner Seele, der die höchste Errungenschaft seiner Tugenden war.

Als Speusippos einst mit Entrüstung der spöttischen Bemerkungen und elenden Lügen erwähnte, die man über

ihn in Umlauf gesetzt hatte, erwiederte er dem erregten, jungen Mann mit der größten Sanftmuth:

„Wer tugendhaft sein will, o mein geliebter Sohn, soll es nicht nur scheinen, sondern wirklich sein, und wenn er der Menge gegenüber auch als ungerecht erscheinen müßte; ja wollte man ihm Güter und Ehren rauben und nur die Tugend lassen, so mag er um derselben willen bis zum Tod nicht nur ungerecht erscheinen, er soll sich selbst für sie geiseln, martern, fesseln und an das Kreuz schlagen lassen *).“

Speusippos küßte feurig die Hand seines ehrwürdigen Oheims und rief voll Ehrfurcht aus: „Solche Seelengröße kann ich bewundern, werde aber niemals im Stande sein, sie nachzuahmen.“

Wahrscheinlich waren diese und ähnliche Unterredungen die erste Veranlassung zu dem Plan, den Platon kurze Zeit nachher zu seiner Republik entwarf. Die Republik des Platon ist das berühmteste, aber auch das am meisten angefeindete unter allen seinen Werken. Er zeichnet in derselben das Bild eines vollkommen gerechten Mannes und einer gerechten Staatsverfassung, welches man, wie er sagt, deshalb nicht für falsch erklären soll, weil man kein solches Original weder unter den Menschen noch unter den Staatsverfassungen findet. „Das Muster dieses vollkommenen Bildes, erklärte er einst seinem Neffen, ist im Himmel anzutreffen, nach welchem das Unvollkommene auf Erden verbessert und jenem Urbild so nah als möglich gebracht werden muß.“ Im Gespräch

*) Platon: Im Staat.

über die Natur der wahren Gerechtigkeit hat Platon seine ganze Philosophie eingewebt, soweit er gut fand, dieselbe zu enthüllen. Weniger will er darin eine vollkommene Staatsverfassung zeichnen, als zeigen, worin die sittliche Vollkommenheit bestehe, durch welche Mittel der Mensch sie zu erreichen vermag, wie die Gerechtigkeit sich zur Ungerechtigkeit verhält, hinsichtlich ihrer Natur und ihrer Folgen von Glückseligkeit und Unseligkeit.

Die Republik war Platons letztes Werk und mit der Verbesserung derselben, sowie auch seiner andern Schriften hat er sich bis zu seinem Tod beschäftigt. Nach seinem Ableben fand man auf seinem Schreibtisch eine Wachstafel, auf welcher mehrere Stücke aus der Republik eingegraben und vielfach verändert waren.

Sechs Jahre waren seit Platons Reise nach Syrakus verflossen und Dion noch immer nicht in sein Vaterland zurückgekehrt, noch hielt er sich abwechselnd in Athen und andern griechischen Städten auf. Dionysios, der noch seine Güter nicht eingezogen, wurde eifersüchtig auf die Achtung welche sein Oheim im Ausland genoß, beraubte den Verbannten plötzlich seines Vermögens und zwang sogar Dions Gattin, Arete, die des Tyrannen Schwester war, sich mit seinem Günstling Timokrates zu vermählen. Bei dieser furchtbaren Beleidigung konnte Dion nicht länger ruhig bleiben und er erklärte seinem Freund und Lehrer Platon, daß sein längst gefaßter Entschluß, das Vaterland von dem Tyrannen zu befreien, endlich zur Reife gediehen sei. Platon hatte von Dionysios wiederholte Einladungen nach Syrakus er=

halten, doch dieselben stets mit der Bemerkung abgelehnt, daß er seinen Fuß nur dann noch einmal an die sicilianische Küste setzten würde, wenn der Fürst seinem verbannten Oheim die Rückkehr gestattete. In diesem entscheidenden Augenblick aber wurde er von seinem alten Freund Archytas und andern ihm befreundeten Pythagoräern auf das Dringendste ersucht nach Syrakus zu kommen, um wo möglich eine Versöhnung zwischen Dion und dem Fürsten zu versuchen, und so entschloß der sieben und sechzigjährige Greis Platon sich, aus Liebe zu seinem Freund Dion, die Beschwerden der Reise noch einmal zu ertragen und ließ von diesem dafür sich nur das Versprechen geben, nicht früher einen entscheidenden Schritt zu wagen, bis er Nachricht von ihm erhalten haben würde. Doch der edle Greis wurde auch diesesmal getäuscht; denn seine Hoffnungen in Beziehung auf seinen Freund Dion waren vergebens. Daher schickte er sich schon nach wenigen Dekaden an, Syrakus zu verlassen, um es nie mehr wiederzusehen, denn was sollte er noch an dem Hofe eines Fürsten, den er verachten mußte. Doch Dionysios drang mit Gewalt in ihn, zu bleiben und nur, um Dions Lage nicht noch bedenklicher zu machen, schob er seine Rückreise auf. Eine Unterredung, welche Platon eines Tages mit Theodotos, einem Freunde des Dion hatte, wurde belauscht und dem Dionysios hinterbracht; dieses reizte nun den Zorn des Tyrannen so sehr, daß er den Weisen zwang, seine Wohnung zu verlassen und unter rohen Miethsoldaten zu wohnen, wo das Leben des edelen Mannes täglich in Gefahr war. Theodotos, für den ehrwürdigen Freund seines Dions bangend,

hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Archytas, dessen Macht noch immer dieselbe war, von Platons gefährlicher Lage zu unterrichten. Archytas jetzt selbst ein Greis hatte dem Platon die Liebe, die er schon in seiner Jugend zu dem eigenthümlichen Mann gefaßt hatte, auch jetzt noch treu bewahrt und zitterte bei dieser Nachricht vor der Möglichkeit, daß derselbe sein Leben unter den Händen erkaufter Mörder enden könnte. Keine Zeit war zu verlieren. Unter dem Vorwand einer Gesandschaft sandte er den Lanniskos, der ihm sehr ergeben war und die größte Gewandtheit besaß, eine solche schwierige Sache glücklich zu Ende zu bringen, nach Syrakus. Mit vieler Mühe gelang es endlich diesem, Dionysios zu vermögen, dem Platon die Freiheit zu geben, und mit dem nöthigen Reisegeld versehen, zu entlassen. Auf seiner Rückreise schon begegnete Platon dem zum Krieg gegen Dionysios gerüsteten Dion, dem es in kurzer Zeit gelungen war ein Heer von 20,000 Mann zusammen zu bringen, mit welchem er die Grenzen von Syrakus überschritt. Schaaren von Bürgern eilten ihrem Befreier entgegen und so vergrößerte sein Heer sich bis zu 50,000 Mann, mit denen er ohne Widerstand in die Stadt einrücken konnte, wo er von dem Volk mit nicht endenden Jubel begrüßt wurde. Dionysios erbot sich, wenn man ihm freien Abzug mit allen seinen Schätzen gestatten wollte, freiwillig das Land zu verlassen, was Dion ihm gern gewährt haben würde. Doch auch hier gab es Menschen, welche das Thun dieses edlen Vaterlandsfreundes zu verdächtigen, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ihm zu entziehen strebten, indem sie dem Volk den

Glauben einzuflößen suchten, daß er nach der Alleinherrschaft strebte. Vorzüglich entgegen war ihm Heraklides, der durch sein einschmeichelndes Betragen sich beliebt zu machen wußte und selbst nach der höchsten Würde trachtete. Dion hatte wahrhaft auf einem Dornenpfad zu wandeln und wenn die Philosophie ihn nicht über die Leiden und Mühen des Lebens emporgehoben und Platons milde Tröstungen beruhigt hätten, er würde in Verzweiflung gerathen sein. In seinen besten Absichten verkannt, von Verräthern umgeben, mit Undank belohnt gerade von Denen, welchen er Gutes erzeigt, mußte er auch noch in seinen häuslichen Verhältnissen das Schwerste erdulden. Seine Gemahlin, welche sich mit Timokrates, dem verworfensten aller Höflinge, aber einem bevorzugten Günstling des Dionysios hatte vermählen müssen, warf sich dem edlen Dion, den sie allein nur liebte, weinend zu Füßen und flehte ihn an, sie wieder bei sich aufzunehmen und Dion verzieh ihr großmüthig die unfreiwillige Untreue Ein noch größerer Schmerz wurde ihm durch seinen Sohn Aretäos zugefügt, einem Jüngling, der durch Dionysios absichtlich verdorben worden war und den dieser besonders zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken hatte verleiten lassen. Dion drang mit Ernst auf eine andere Lebensweise und hielt ihn unter der strengsten Aufsicht. Dieser Zwang aber wurde dem Jüngling so unerträglich, daß er, welcher von dem Leben nichts Höheres, als die Genüsse desselben kannte, sich, da diese ihm entzogen werden sollten, von dem Dach des väterlichen Palastes stürzte und so sein Leben endete.

Dion hatte sein Vaterland befreit, lebte bei seinem großen

Vermögen einfach und mäßig wie ein unbemittelter Mann, war freigebig gegen Freunde und Bundesgenossen, aber sein Stolz und seine Strenge waren die Ursache, daß seine Mitbürger ihn nicht liebten und die Gemüther sich von ihm abwandten; als er aber den Heraklides, der beim Volk ihm stets zu schaden suchte, hinrichten ließ, wurde er völlig verhaßt. —

Platon hatte auch diese Reise glücklich zurückgelegt und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in jener schönen, erhabenen Ruhe eines wahrhaft Weisen, der dem Tod freudig entgegensieht, ohne ihn herbei zu wünschen. Er wußte, daß derselbe ihn in einen Zustand höherer Glückseligkeit versetzen würde, aber auch, daß ein langes Leben ihn dessen immer würdiger machen mußte. Wer ihn in seinem Musenhain zu beobachten Gelegenheit fand, wer auf dem leicht gefurchten, aber immer noch schönen Gesicht das sanfte Lächeln, wer die lebhaft strahlenden Augen, die hohe, gedankenreiche Stirn, das Haupt mit silberweißem Haar bedeckt, wahrnahm, glaubte einen guten Dämon zu erblicken, der vom Himmel herabgestiegen, nur um Glück und Segen zu verbreiten, eine Zeit lang unter den Menschen weilte. Oft sah man die Schriften des Sophronios in seinen Händen, die in den letzten Jahren seine Lieblingslectüre ausmachten und die nach dem Tod unter seinem Kopfkissen gefunden wurden. Hatte er sich nun recht in das Lesen oder Nachdenken vertieft, so eilte die gute, alte Diana herbei, mahnte ihn besorgt in das Haus zu kommen und seine Gesundheit nicht der schädlichen Abendluft auszusetzen. Willig nachgebend reichte er ihr alsdann wohl die

Hand und ließ sich von ihr in das Zimmer führen. Diana nahm jetzt an allen Mahlzeiten Theil, auch wenn Speusippos der den größten Theil seiner Zeit bei dem Oheim zubrachte, sie theilte. Sie redeten alsdann oft von der Vergangenheit, von theuern Menschen die ihnen in die ewige Heimath längst voran gegangen waren. Es war wieder an einem solchen Abend, wo die beiden alten, aber mit unvergänglicher, geistiger Jugend geschmückten Menschen bei einander saßen, als Speusippos hastig eintrat.

„Was bringst Du, o Speusippos?" fragte ihn Platon verwundert. —

„Eine merkwürdige Nachricht, erwiederte der junge Mann erregt, ich sprach vor einigen Stunden einen Mann aus Korinth, der mir erzählte, daß in dieser Stadt, seit kurzer Zeit der Tyrann von Syrakus in großer Dürftigkeit lebt. Timoleon, auf den Athen mit Recht stolz ist, hat ihn auf einem kleinen Schiff, auf welchem seine sämmtliche Habe sich befand, dorthin gesandt. Dort ertheilt er kleinen Knaben Unterricht und mischt sich unter die gemeinste Gesellschaft. Wenn man nun, fuhr er fort, der Pracht gedenkt, welche früher an seinem Hofe herrschte, so kann man so recht erkennen, wie alle äußern Glücksgüter unsicher und vergänglich sind."

„O mein Sohn, fiel Platon ein, das Laster rächt sich schon in diesem Leben, die Sünde trägt den Keim des Verderbens in sich, doch ich beklage diesen unseligen Fürsten, den schlechte Erziehung in diesen Abgrund gestürzt hat."

Zweimal noch hatte Platon, bevor er selbst hinüber-

ging, einen großen Schmerz zu erfahren, der ihn tief niederbeugte. Eines Tages stand er an Archeanassas Sterbebett; in seiner Hand ruhte noch die ihre, als sie schon erkaltet war, und ihr brechender Blick war auf ihn gerichtet. Agathon und Lasthenia umstanden mit ihren Kindern das Lager der geliebten Mutter und verlangten Trost von Platon, als die Seele der Hülle entflohen war; doch der Philosoph fühlte in seinem Herzen selbst ein zu tiefes Weh, um Andere trösten zu können und vor seinem geistigen Auge tauchte noch einmal die schöne Zeit seiner ersten Jugendliebe auf. Aber ein noch größerer Schmerz war ihm durch die schändliche Ermordung seines Freundes Dions aufgespart.

Kalippos, ein falscher Freund desselben, hatte mit vielen vornehmen Syrakusern sich in eine Verschwörung gegen denselben eingelassen, die Mörder waren zu dem Arglosen, dem zwar Warnungen zugegangen, die er aber nicht beachtet, Abends in das Schlafzimmer gedrungen, hatten ihn an das Bett festgebunden und mit einem kurzen Schwert erstochen. Nach seinem traurigen Ende verwandelte sich der Haß der Syrakuser plötzlich in Mitleid und auf Kosten des Staats wurde ihm ein kostbares Denkmal errichtet. Er starb in einem Alter von fünf und fünfzig Jahren (353 vor Christi Geburt.)

Ungefähr fünf Jahre waren seit Dions Ermordung verflossen, als Platon von einer langwierigen Krankheit heimgesucht wurde, die, bei dem hohen Lebensalter des Weisen, seinen Freunden und Angehörigen die größte Besorgniß einflößte. Dennoch siegte, mit Dianens liebender Pflege ver-

bunden, noch einmal seine gute Natur. Platon hatte sich so weit erholt, um bei mildem Wetter seinen geliebten Musenhain besuchen zu können, auch hoffte er, bald sein Lehramt wieder ausüben zu dürfen.

An seinem einundachtzigjährigen Geburtstag sollte das Fest der Genesung feierlich begangen werden und Agathons Sohn wollte seine Hochzeitsfeier damit verbinden. Die Opfer waren gebracht, Dankeshymnen gesungen, die Ceremonien im Tempel vorüber und ein großes glänzendes Gastmahl sollte den Schluß machen. Bevor Platon sich dorthin begab, nahm er einen ungewöhnlich herzlichen Abschied von seiner alten Freundin Diana.

„Ich habe das Gefühl, sagte er zu ihr, als ob der Quell einer unbekannten, aber unendlichen Seligkeit sich in mir geöffnet hätte und es drängt mich, gerade an diesem Tage, Dir noch einmal zu danken für Deine treue, aufopfernde Liebe.“

„O Platon, erwiederte Diana und die alte Liebe leuchtete auch heute noch aus den dunkelen Augen der zweiundsiebzigjährigen Greisin, habe ich vielmehr nicht Dir zu danken dafür, daß Du mir gestattet hast, immer bei Dir sein zu dürfen, um in Platon das sichtbare Abbild des großen, höchsten Gottes anzubeten; doch fuhr sie fort, mich ängstigt Dein heutiger Ausgang, der Lärm, der Jubel, der bei dem frohen Mahle herrschen wird, könnte Dich aufregen und Dir schädlich werden.“

„Sorge nicht, o Du treue Seele, sprach Platon mit seinem mildesten Lächeln, indem er sich entfernte, mit achtzig

Jahren regt man so leicht sich nicht mehr auf, auch werde ich bald wieder zu Dir zurückkehren; denn, ohne noch Freude an derartigen Genüssen zu finden, gehe ich nur, um die guten Kinder nicht zu betrüben."

Er ging, mit trüben Gedanken schaute Diana ihm nach, ohne selbst zu wissen warum, drängte sich Thräne um Thräne in ihre Augen, gewaltsam richtete sie endlich sich empor und suchte bei häuslichen Beschäftigungen sich von ihrer inneren Unruhe zu befreien. Kariklea, jetzt ganz das Ebenbild der sanften, liebevollen Periktione und die Einzige von Platons Geschwistern, welche noch lebte, kam, dem von ihr so hochverehrten Bruder einen Kranz zu bringen und da sie ihn nicht mehr fand, versprach sie Dianen, ihn zu erwarten.

„Diesen Kranz, sprach sie stolz, habe ich selbst gewunden und die schönsten, dunkelsten Rosen haben meine Mädchen mir dazu anschaffen müssen, wie freue ich mich darauf, Platons liebes Haupt damit schmücken zu dürfen."

„Auch ich habe an diesem schönen Tage der Kränze nicht vergessen, versicherte Diana ganz glücklich, komm nur, o theure Kariklea, und siehe sie Dir an", und sie führte Platons Schwester in das Zimmer, welches mit Blumen reich bekränzt und geschmückt war. Hier setzten die beiden Matronen sich auf ein Polster nieder und erwarteten unter traulichen Gesprächen des Bruders Rückkehr.

Platon entzückte an diesem Abend durch seine Heiterkeit, seine Ironie, durch die geistreichsten Einfälle, alle Gäste. Plötzlich jedoch, ohne jede äußere Veranlassung, stockte er mitten in der Unterhaltung und fiel einem Freund, der neben

ihm auf dem Polster lag, leblos in die Arme. Man glaubte, eine Ohnmacht habe ihn befallen, suchte ihn empor zu richten und wandte zu seiner Belebung alle möglichen Mittel an. Umsonst, Platon war todt. Sein reiner Geist hatte die grobe, irdische Hülle verlassen und war in seine ursprüngliche Heimath zurückgekehrt. Nun durfte er in den, von ihm geahnten, überhimmlischen Räumen, die Wahrheit schauen in ureigner Gestalt. Nichts war der Verzweiflung der anwesenden Freunde gleich, welche weinend die geliebte Leiche nach Hause trugen und sie dort auf das bekränzte Lager niederlegten. Karikleas Rosenkranz schmückte, ein Sinnbild der Liebe und des Schweigens, die Stirn des Todten, der das Lächeln eines Seligen auf den Lippen, einem friedlich Schlummernden glich, dem der Traumgott die schönsten Bilder vor die Seele zaubert. Dianens Augen entströmten keine Thränen, selbst kein Schmerzenslaut entfuhr der gequälten Seele; wortlos setzte sie sich neben dem Lager nieder und schaute unverwandt in das faltenlose, immer schöner und verklärter werdende Angesicht. Plötzlich war es ein einziger Schrei, durch den das gepreßte Herz sich Luft zu machen suchte, der ihren Lippen entfloh; als man sie aber nach längerer Zeit, mit sanfter Gewalt von der Leiche entfernen wollte, hatte auch sie aufgehört zu leben. Der Schmerz hatte ihr das Herz gebrochen. Die Sonne war untergegangen und die Blume mußte welken. Aus Platons Testament, welches Tags darauf von seinem Neffen Speusippos geöffnet wurde, ergab sich, daß er nur drei Silberminen hinterließ, ferner zwei Landhäuser, vier Sclaven, von denen Diana die Freiheit, welche sie nicht mehr

bedurfte, erhalten sollte; zwei silberne Vasen, einen goldenen Ring und den goldenen Ohrring, den er in seiner Kindheit getragen hatte. Er erklärte keine Schulden zu haben, eines seiner Landhäuser erhielt der Sohn seines Bruders Adeimantos; sein Schwestersohn Speusippos jedoch war zum Haupterben, Vollstrecker des Testamentes und zu seinem Nachfolger in der Akademie ernannt. Seinem Wunsche zufolge wurde seine Aschenurne in dem Garten der Akademie beigesetzt; nicht weit davon entfernt ließen die Athener ihm ein Denkmal errichten. Auf den Wunsch eines gewissen Mitheridates wurde auch Platons Bildsäule von dem Bildhauer Silanion verfertigt und ebenfalls an einem geeigneten Orte in der Akademie aufgestellt.

So starb Platon der Weise, der Seher, in der Fülle der Jahre und des Ruhmes. Das sanfte, wohlthuende Licht, welches von diesem eigenthümlichen Geiste ausstrahlte, hat nicht aufgehört, seinen glänzenden Schein auch über unser Zeitalter zu verbreiten, das Lied des Schwanes ist noch nicht verstummt. An allen Orten, wo man sich bestrebt, die Humanität aufrecht zu erhalten, wo man Widerwille hegt gegen die Gemeinheit, gegen den Pöbel jeder Art, vernimmt man seine überirdische Melodie.

Was ihm außerdem ein unvergängliches Andenken erworben hat ist, daß, nach Ciceros ausdrücklichem Bericht, Platon der erste philosophische Lehrer der Unsterblichkeit, und zwar mit wissenschaftlicher Begründung gewesen ist. Pythagores lehrte dieselbe nur als Dogma, selbst Sokrates zweifelte noch.

ENDE.

DRUCK VON DÖLL UND SCHAEFFER IN KASSEL.